Ad P. Instructorem.

Bibl. ctr

Th A 723

Z.

Des

Herrn Abts Beaudran geiſtliche Schriften.

Dreyzehnter Theil,

welcher

gottſelige Erwägungen

über die chriſtliche Sittenlehre

enthält.

Gottſelige
Erwägungen,
Empfindungen und Uebungen,

über

die wichtigſten Gegenſtände

der

chriſtlichen Sittenlehre.

Aus dem Franzöſiſchen

des

Herrn Abts Beaudran.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1802.

2004.5
Stadtbibliothek
Augsburg

Vorrede.

Heilſame Erwägungen und Empfindungen machen das innerliche Leben einer chriſtlichen Seele aus; äußerlich handelt ſie durch Uebungen und Werke. Wir werden für die Seele einen ſchicklichen Plan, nach welchem ſie ihre Lebensweiſe einzurichten hat, entwerfen können, wenn wir dieſe drey Gegenſtände, des Empfindens, des Erwägens und der Ausübung, ihr deutlicher und begreiflicher vor Augen ſtellen; ſie darf alsdann nur dieſen Plan befolgen, und nach dieſem alle ihre Handlungen einrichten. Die deutliche Darſtellung dieſer drey Gegenſtände wird und kann eben deßwegen ſehr nützlich ſeyn, weil, um ſie zu faſſen, weder viele Zeit noch vieles Leſen erfordert wird, als wozu ſehr viele Perſouen wenig Luſt und Muße finden. Die jedesmal in möglichſter Kürze dargeſtellten Betrachtungen werden ſchon hin-

reichend genug ſeyn, die Seele in den Augenblicken, die ihr von der Arbeit frey bleiben, heilig zu beſchäfftigen.

Die Erwägungen werden die Seele mit heilſamen Gedanken erfüllen; die Empfindungen werden die frommen Triebe des Herzens vermehren; die Uebungen werden uns zu gänzlicher Erfüllung aller jener Pflichten, die uns die Religion auferlegt, Hilfe und Beyſtand verſchaffen; ſie werden die Früchte des Heils und des Lebens ſeyn, die durch die Gnade hervorgebracht werden, um uns die ewige Herrlichkeit zu verſchaffen.

In-

Inhalt.

I. Die Erwägungen. Seite 1
II. Die wahre und falſche Frömmigkeit. 12
III. Die Vorſätze und ihre Ausführung. 19
IV. Man vermag weit Mehr, als man glaubt. : : : : : 27
V. Man glaubt; aber man iſt nicht ganz durchdrungen von Dem, was man glaubt. 33
VI. Wir beurtheilen Andere mit einer gar zu großen Strenge, uns aber mit allzugroßer Nachſicht. : : : 38
VII. Die Weiſe, wie der größte Theil der Menſchen dahin lebt. : : : 44
VIII. Ueber die entweder gar zu ſtrenge, oder gar zu lockere Moral. : : : 51
IX. Viele Jahre, viele Plagen im menſchlichen Leben. : : : : 59
X. Der natürliche Hang zum Böſen. 65
XI. Von gewißen Eigenſchaften, die ſich der Tugend am meiſten entgegen zu ſetzen ſcheinen. : : : : : 68
XII. Kleine Gewinne gewähren oft große Vortheile. : : : : : 72

XIII. Man muß, giebt man vor, leben, wie Andere leben. : : : 78
XIV. Wie der Menſch die Gaben Gottes verkehrt hat. : : : : 83
XV. Sind die Widerwärtigkeiten ein Unglück, oder ſind ſie Gnaden Gottes? 92
XVI. Das ſtarke Weib. : : : 98
XVII. Die Tröſtungen und Trockenheiten. 104
XVIII. Die innerliche Gottesverehrung, oder der wahre Geiſt der Religion. 111
XIX. Der verborgene Schatz. 120
XX. Die Reichen und Armen. : : 125
XXI. Das Anſehen der Perſon. : 130
XXII. Die weltlichen Zuſammenkünfte und böſen Beyſpiele bey ſolchen. 136
XXIII. Der Geiz, oder die unordentliche Neigung nach den zergänglichen Gütern dieſer Welt. : : : : 141
XXIV. Der Neid. : : : : 148
XXV. Der Zorn. : : : : 158
XXVI. Die Verläumdung. : : 167
XXVII. Das Spielen. : : : 175
XXVIII. Von den Unruheſtiftern. 184
XXIX. Ueber das Wohlergehen der Böſen, und die Drangſalen der Guten. 190
XXX. Drey Dinge, die dem Menſchen unvermeidlich ſind. : : : 198
XXXI. Kreuze müſſen unſer Antheil, ſie können aber auch unſre Glückſeligkeit ſeyn. 203

XXXII. Empfindungen, die uns der Anblick dieſes Weltgebäudes gegen die Größe Gottes einflößt. ⸗ ⸗ Seite 210
XXXIII. Auf dem Wege des Heils muß man nie ſtille ſtehen, ſondern ſtets weiter fortſchreiten. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 215
XXXIV. Der Gerechte in Mitte der Widerwärtigkeiten. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 222
XXXV. Die wahre Herzensruhe. 232
XXXVI. Die Größe der Barmherzigkeit Gottes bey dem Elende des Menſchen. 240
XXXVII. Die Wunder der Gnade Gottes in den Seelen, die er an ſich zieht 243
XXXVIII. Die Gegenwart Gottes. 248
XXXIX. Erwägungen und Empfindungen einer chriſtlichen Seele bey der heiligen Kommunion. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 251
XL. Das allzeit anhaltende Gebeth. 257
XLI. Von den ewigen Früchten, welche die Gedanken Gottes in unſrer Seele hervorbringen. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 262
XLII. Von den Fehlern und Sünden, auf die man gemeiniglich ſehr wenig Obacht hat. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 269
XLIII. Empfindungen einer bey dem Anblicke ihrer Unvollkommenheiten, Mängel und Gebrechen erniedrigten Seele. 276
XLIV. Der über die Welt obſiegende Glaube. 279
XLV. Die Beobachtung des göttl. Geſetzes. 285

XLVI. Die Wachſamkeit und Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt. . . . 292
XLVII. Die Aufrichtigkeit. . . 299
XLVIII. Die kurze Dauer des menſchlichen Lebens. 307
XLIX. Die Leiden und Armſeligkeiten dieſes Lebens beweiſen, daß es noch ein anderes gebe. 317
L. Lehrreiche Geſchichte oder Parabel. 329
LI. Das Licht, welches Gott der Seele in der Stunde des Todes noch anzündet, und die wichtigen Gegenſtände, die er ihr entdeckt. 334
LII. Letzte Willensmeynung eines Chriſten. 343
LIII. Die Urtheile Gottes über die Gerechtigkeit ſelbſt. 348
LIV. Gedanken und Erwägungen eines wahren Weiſen bey dem Grabe eines Todten. 356
LV. Das Gebeth für die Abgeſtorbenen. 362
LVI. Empfindungen einer chriſtlichen Seele in Betreff der Welt. . . . 371
LVII. Der ſichere Weg zur Vollkommen.
LVIII. Die Liebe Gottes. . . . 383
LIX. Die ſüße Erwartung der Ewigkeit. 390
LX. Verhaltungsregeln, oder Weiſe, wie man chriſtlich in der Welt leben ſoll. 404
LXI. Fromme Lehren und Empfindungen. 410

LXII.

LXII. Erhebungen der Seele zu Gott, aus den Büchern der Bekenntniſſe des heil. Auguſtin. = Seite 416
LXIII. Muſter eines vollkommenen Gebethes, oder Umſchreibung des Vater unſers. 419
LXIV. Erhabene Geſinnungen eines bußfertigen Königs. = = 427
LXV. Bewunderungswürdige Eingezogenheit eines Günſtlings von einem großen Fürſten. = = 433
LXVI. Ein wahrhaft bekehrter Sünder. 437
LXVII. Der ſterbende Einſiedler. 439
LXVIII. Der rührende Tod eines jungen Armeniers. = = 442
LXIX. Bekehrung und Tod eines edlen Tartars. = = 448
LXX. Drey wunderſchöne Züge aus der Lebensgeſchichte des heiligen Johannes des Almoſengebers. = = 452
LXXI. Noch andere merkwürdige Züge aus dem Leben des nämlichen Heiligen. = = = 458
LXXII. Der reichliche Segen, den Gott über das Almoſen ergießt. = 464
LXXIII. Die Beſuchung der Kranken und Sterbenden. = = 469
LXXIV. Beſchluß und Gebeth zu der allerſeligſten Jungfrau Maria. 475

Unter.

Unterhaltungen einer frommen Seele mit Jeſu Chriſto über die Pflichten, die Vortrefflichkeit und Uebung der göttlichen Liebe.

Auf den Sonntag. Seite 483
Auf den Mondtag. = 487
Auf den Dienstag. = 491
Auf den Mittwoch. = 495
Auf den Donnerstag. = 500
Auf den Freytag. = 504
Auf den Samstag. = 509
Uebungen und Kennzeichen der göttlichen Liebe. = = 513
Akt der Liebe. = = 522
Geberh zu der heiligſten Jungfrau. 523
Geſang, von der göttlichen Liebe. 524

I.

Die Erwägungen.

Der heilige Auguſtin behauptet ein Geiſt, der Alles wohl überdenkt, ſey die Urquelle alles Guten. Ein nachforſchender Geiſt, ſind ſeine eigene Worte, iſt der Anfang alles Guten. Es mußte ein ſo erlauchter Kirchenlehrer dieſen wichtigen Grundſatz gewiß bey ſich ſelbſt überdacht haben, weil er uns ſolchen nicht nur allein als etwas Gutes aufſtellt, ſondern wohl gar als die reichhaltigſte Quelle alles Deſſen, was nur immer den Namen eines Gutes verdient.

Es iſt, leider! nur allzuwahr, daß wir es öfters an reifen Erwägungen, die wir über uns ſelbſt anſtellen ſollten, ermangeln laſſen; und daß eben dieſer Abgang die leidige Quelle von ſo vielen Uebeln ſey, die uns oft drücken, und denen allen öftere, über uns ſelbſt angeſtellte reifere Erwägungen würden vorgebeugt haben. Und zwar

1. Stellen wir äuſſerſt ſelten Erwägungen über uns ſelbſt, über unſre Leidenſchaften, über unſre Fehler und Gebrechen, über unſre Gemüthsbeſchaffenheit, über unſre Neigungen und böſe Gewohnheiten an; gehen aber dieſe ab, o! ſo werden wir uns niemals vollkommen kennen lernen, folglich es uns auch nicht einmal beyfallen laſſen, unſre böſe Leidenſchaften zu bezähmen, unſre Fehler zu verbeſſern, unſern Eigenſinn zu beugen, unſre ſündhafte Neigungen zu beſiegen, und unſern böſen Gewohnheiten zu entſagen. Alle große Geiſtmänner behaupten insgemein, einem Menſchen ſey Nichts nothwendiger, als ſich ſelbſt kennen zu lernen; und dennoch kennet der größte Theil Nichts weniger, als ſich ſelbſt und ſein eigenes Herz: weil nämlich Nichts ſeltener bey den Meiſten iſt, als die Gabe, öfters über ſich ſelbſt nachzudenken.

2. Unterlaſſen wir, öftere Erwägungen über die Welt anzuſtellen. Und, o! was für ein weitſchichtiges Feld zu den ſchönſten Betrachtungen öffnet ſich doch nicht da unſern Augen, wenn wir einen aufmerkſamen Blick auf alles Das hinwerfen, was ſich auf dieſem großen Welttheater täglich ereignet, was man uns davon erzählet, und was darauf unternommen wird? So viele Begebenheiten, die ſich immerhin ereignen; ſo viele große Veränderungen, die ſtets auf einander folgen;

gen; ſo viele widrige Schickſale, die uns mehr-mals ganz unvermuthet begegnen; ſo viele leidige Unglücksfälle, denen wir bey aller Mühe und Sorgfalt, die wir anwenden, nicht ausweichen können; ſo viele Drangſalen und Widerwärtigkeiten, denen wir von allen Seiten her ausgeſetzt ſind; wie? ſollte wohl alles Dieſes nicht hinlänglich ſeyn, uns eines Beſſern zu belehren, uns unſerm Irrthume zu entreiſſen, und unſer Herz von allen irdiſchen und zergänglichen Dingen der Welt völlig los zu machen, wenn wir uns anders öfters darmit abgeben würden, alle dieſe Gegenſtände wohl zu erwägen, ihnen ernſthaft nachzudenken, und reiſe Betrachtungen darüber anzuſtellen?

Stellen wir uns einmal einen Menſchen vor, der am Ufer des groſsen Weltmeeres ſteht, und ſieht, wie es wüthet und tobet; wie es ſeine brauſende Wellen himmelan aufthürmet; wie ſtets ein Schiff nach dem andern an ſeinen verborgenen Felſenwänden ſcheitert, und zerberſtet; wie ſich nur hier und da noch einzelne Trümmer des eben geſcheiterten Schiffes, und auf dieſen ſchon halb erſtorbene Menſchen noch blicken laſſen: wäre wohl dieſer Menſch nicht höchſt unſinnig, wenn er bey dieſem fürchterlichen Anblicke ſich ſelbſt in alle dieſe Gefahren begeben, und eben zur Zeit, wo dieſes Meer am ſchrecklichſten wüthet und tobet, ganz freywillig in ſolches hineinſtürzen würde?

Hier ſehen wir unſer eigenes Bild. Wir befinden uns in der Welt; wir leben in ihr; wir ſind Zeugen von ſo vielen Schiffbrüchen, die ſich auf dieſem ſtürmiſchen Meere, leider! nur gar zu oft ereignen; wir ſehen die blühendſten Staaten dahin ſinken, ganze Familien verſchwinden; die weit ausſehendſten Projekte ſcheitern; allenthalben erblicken wir Nichts als Eitelkeit und Zergänglichkeit; Nichts iſt von einer Dauer und Beſtändigkeit; Alles iſt der Veränderung, dem Roſte und der Zerſtörung unterworfen.

Und dennoch heftet man ſein Herz ſo ſehr an die Welt; man übergiebt ſich ihr; man opfert ſich ihr auf; man verliert ſich ganz in ihr. Und warum dieſes? Aus keiner andern Urſache, als weil man ſo ſelten über die Welt, und über alles Das, was ſie uns darbiethet, reife Erwägungen anſtellt. Würde man dieſes thun, wie bald würde man doch ſeinen Irrthum erkennen? wie bald würde man ihrer nicht überdrüßig werden? Als Zuſchauer und Zeuge aller dieſer Begebenheiten, aller Veränderungen und ſteten Abwechſelungen irdiſcher Dinge, würde man zu ſich ſelbſt ſagen: Was thue, was gedenke ich doch? Zu was ſo viele Sorgen, Arbeiten und Bemühungen, die ich mir gebe? Warum entwerfe ich doch ſo viele Projekte, um mich über Andere zu erheben? Warum trachte ich ſo ſehr, meine Glücksgüter zu vermehren,

da ich doch einſtens, vielleicht nur gar zu bald, und zwar durch einen ſehr ſchnellen und ganz unverſehenen Tod Alles werde verlaſſen müſſen? Aber nein! die Erwägung kömmt da nicht zu Hilfe. Man lebt, man handelt bloß aus Gewohnheit; man wird von dem nämlichen Wirbel, der ſchon ſo Viele in ſich verſchlungen hat, auch wirklich ergriffen und mit fortgeriſſen; man läßt ſich ganz unbedachtſam auf Wege hinführen, die man nicht kennt; man ſieht Alles, man iſt Zeuge von Allem; und man denkt doch nicht einer einzigen Begebenheit reif und ernſthaft nach. Und auf dieſe Weiſe wird die Kraft zu denken, und Erwägungen über ſich anzuſtellen, die uns Gott als ein Licht angezündet hat, welches uns erleuchten, und alle unſre Schritte leiten ſollte, für uns aus allen unſern Seelenkräften die unnützlichſte und vergeblichſte. So weit bringt es bey uns die Welt.

3. Mangelt es in verſchiedenen Ständen, und bey ſo manchen Begebenheiten, die ſich ereignen, an den Erwägungen, die wir öfters anſtellen ſollten. Ich will hier, um vollkommen verſtanden zu werden, etwas umſtändlicher reden.

Ein Mädchen kömmt, vermittelſt einer getroffenen Heurath in ein Haus, und wird Frau davon. Hätte nun dieſe angehende Frau gelernet, öfters reife Erwägungen anzuſtellen, ſo würde ſie gar

bald begreifen, daß ſie, um eine gute und glückſe-
lige Ehe zu haben, ſich ganz dahin verwenden
müſſe, die Art und Weiſe der Familie, mit der
ſie nun leben muß, anzunehmen, und ſich, in
ſo weit es ihr Gewiſſen und die Religion erlau-
ben, ganz nach der Laune Derjenigen, woraus
ſelbe beſteht, nach den Gewohnheiten und Gebräu-
chen, die einmal darinn feſtgeſetzt, zu richten; ſie
würde begreifen, daß ſie ſich gegen Alle freund-
lich, willfährig und nachgiebig betragen; mit ei-
nem Worte, daß ſie ſich ganz dahin verwenden
müſſe, um mit Jedermann in der beſten Eintracht
zu leben. Wohl ihr, wenn ſie auch nur ein oder
zwey Jahre lang dieſen weiſen Rath ganz genau
befolgen würde: ſie würde ſich gewiß alle Hoch-
achtung und alles Zutrauen von Jedermann er-
werben; und da ſie, dem Anſehen nach, Allen nach-
zugeben ſchiene, würde ſie gleichſam die Gebiethe-
rinn von Allen werden. Läßt ſie's aber an dieſer
Erwägung, und an dieſem weiſen Betragen bey
ſich ermangeln, ſo wird ſie kaum einen Schritt
in dieſes Haus gethan haben, wo ſie ſchon gleich
wird anfangen wollen, über Alle zu herrſchen,
den Ton einer Gebietherinn anzunehmen, und zu
verlangen, daß Alles ihr nachgeben, und ſich nach
ihrem Willen, nach ihren Neigungen, und nach
ihrem Eigenſinne richten ſoll. Was folgt aber
hieraus? Nichts Anders, als daß die Herzen ge-
gen einander aufgebracht, die Gemüther erbittert
wer-

werden; alle Liebe verſcheuchet wird; und daß eine ſolche Perſon, die es durch ihre Sanftmuth und Geduld dahin würde gebracht haben, daß ſie ſtets ruhig und vergnügt hätte leben können, nun durch ein ganz entgegengeſetztes Betragen gemacht hat, daß ſie alle ihre Tage in Unruhe und Misvergnügen zubringen muß.

Würde aber auch andererſeits ein Mann über ſich und über den Stand, in dem er ſich wirklich befindet, öftere Erwägungen anſtellen, ſo würde er ganz leicht begreifen, daß er gegen ſeine Frau Hochachtung, und eine der Schwachheit ihres Geſchlechtes ſchuldige Nachſicht hegen müſſe; daß er ihrer üblen Laune manchesmal Etwas zu gut halten, und hier und da einige Dinge überſehen müſſe, die eben keine ſchädliche Folgen nach ſich ziehen; daß er über ſie nicht herrſchen, und ſich keine ſolche Gewalt über ſie anmaßen müſſe, die endlich in eine Art von Alleinherrſchaft ausartet. Weil es aber ſo viele Ehemänner gemeiniglich daran ermangeln laſſen, was Wunder, daß ihre Ehefrauen über ſie aufgebracht werden, in Zorn und Unwillen gerathen, ihres eigenen Hauſes überdrüßig werden, ſich anderwärts Zerſtreuung aufſuchen, laute Klagen alldort über ihre Männer führen, und Alles, was ſie ihnen vorzuwerfen haben, ohne alles Bedenken herausſchwätzen? Ja, dem iſt ſchon nicht anders: ſucht

der Mann ſeiner Ehegattinn ihre Lebenstage zu vergällen, ſo wird auch ſie Nichts ſparen, ihrem Mann ſo viele ſaure Stunden zu machen, als es ihr nur immer möglich iſt. Männer könnten oft ſo Manches vorſehen, was ihren Ehegattinnen Verdruß und Unwillen erregen kann; und indem ſie es vorſehen, ſollten ſie es auch auf alle nur immer mögliche Weiſe zu verhüten ſuchen; hierzu wären aber öftere Erwägungen nöthig. Allein, eben dieſe ſind es, von denen man ſo oft gar Nichts wiſſen will; ja, welche man ſogar noch verabſcheuet.

Würde ein Vater in dem Schooße einer zahlreichen Familie, über die er geſetzt iſt, mehrmals reifere Erwägungen anſtellen, ſo würde er gar bald erkennen, daß, da er Kinder von einem verſchiedenen, und einander ganz entgegenſtehenden Charakter zu erziehen hat, wo das Eine feurig und hitzig, das Andere aber biegſam und nachgiebig; das Eine zornig und über ein jedes Wort ſchon gleich aufgebracht, das Andere aber ſtill, ſittſam und ſanftmüthig iſt; daß, ſage ich, er ſie auch ganz verſchieden leiten, und auf eine ganz entgegengeſetzte Weiſe behandeln müſſe. Allein, aus Abgang der öftern Erwägungen wird dieſer Vater ſtets in einem und dem nämlichen Tone zu allen ſeinen Kindern reden; er wird ſie alle auf eine gleiche Weiſe behandeln; und er wird nach allen

angewandten Sorgen und Bemühungen oft nichts Anders, als Unruhen und Verdrüßlichkeiten, dafür einſammeln, weil er nämlich alle ihre Eigenſchaften ſtets im widrigen Sinne genommen hat. Ernſthafte Erwägungen würden ihm bey ſeiner Kinderzucht einen ganz andern Weg angewieſen, und ihn weit ſicherer zu ſeinem ausgeſteckten Ziele geführet haben.

Laſſet uns nun wieder auf uns zurückkommen: denn es muß uns doch wahrhaft Viel daran gelegen ſeyn, über uns ſelbſt nachzudenken, und uns kennen zu lernen. Thun wir dieſes wohl aber auch? Wie viele Punkte giebt es doch nicht, in Betreff derer wir nicht anders, als gleichſam wie Blinde, leben? Oder wie? ſtellen wir wohl öfters Erwägungen an über die Pflichten der Religion, wozu wir uns bekennen; über die Verbindlichkeiten des Standes, in dem wir uns befinden; über die Obliegenheiten des Dienſtes, den wir zu verſehen; des Amtes, das wir zu verwalten; der Güter und Einkünfte, worüber wir vor Gott einſt die ſtrengſte Rechenſchaft werden abzulegen haben? Denken wir wohl ſo vielen Stunden, die wir unnütz verſchwendeten; ſo vielen Gnaden, die wir ſchändlich misbrauchten; ſo vielen Unterlaſſungen des Guten, das wir ſo leicht hätten ausüben können; und ſo vielen Beweggründen der Eitelkeit, der Eigenliebe, des menſchlichen Anſehens, die ſich in unſre

Handlungen einſchleichen, und ſie mit ihrem ſchädlichen Gifte anſtecken, jemals ernſthaft nach? Sind wir aufmerkſam auf ſo viele bittere Vorwürfe, die wir Andern oft machen; auf ſo manche aufbrauſende Hitze, womit wir über Andere hineinſteigen; auf ſo manche üble Laune, die wir Andere empfinden laſſen; auf ſo viele Sünden und Laſter, die wir Andern dadurch zu begehen Gelegenheit geben?

Wir ſind mit tauſend Gegenſtänden umgeben, die uns Alle antreiben ſollten, öfters über uns ſelbſt nachzudenken; und wir ſtellen über alle dieſe kaum eine geringe und augenblickliche Erwägung an. Wie? koſtet es dann ſo Vieles, ſolch wichtigen Gegenſtänden, als da ſind, das große Geſchäfft unſers ewigen Seelenheiles, die Zerganglichkeit aller erſchaffenen Dinge, die kurze Dauer unſers Lebens, die Ungewißheit unſrer Todesſtunde, die ſchnelle Herannäherung der Ewigkeit ꝛc. ꝛc. etwelche Augenblicke zu wiedmen, da ſie wirklich von uns foderten, daß wir uns unſer ganzes Leben hindurch darmit abgeben ſollten? Ach! man wird wohl noch Erwägungen genug anſtellen; aber alsdann erſt, wo ſie vielleicht viel zu ſpat, und auſſer Stand ſeyn werden, die heilſamen Früchte hervorzubringen, die ſie, zu ihrer Zeit unternommen, würden hervorgebracht haben.

O! ſo

O! ſo laſſet uns doch gegenwärtig einzig daran ſeyn, daß ſo manche Erwägungen und Betrachtungen, die wir oft anſtellen, nicht unnütze ſeyn, und daß wir durch den Misbrauch, den wir davon machen, nicht noch ſtrafbarer bey Gott werden mögen. Gedenken wir öfters an jene Worte, derer ſich der Prophet Jeremias bediente, da er die ſchreckliche Blindheit bitterlich beweinte, die zu ſeiner Zeit alle Menſchen betroffen hatte. Das ganze Land, ſagt er, **iſt verwüſtet, und Niemand iſt, der es zu Herzen nimmt, und** es reif überdenket, um ſein Leben darnach einzurichten. (Jerem. 12, 11.)

Gebeth.

Gütigſter Gott! du warſt ſo gut gegen mich, und haſt meinen Verſtand fähig gemacht, die heilſamſten Erwägungen anzuſtellen; ach! zünde doch auch in meinem Herzen das Feuer deiner Liebe an, und ſetze es in den Stand, alle Tugenden auszuüben, auf die dergleichen Erwägnugen mich hinführen: denn ich weis es gar wohl, nicht eine leere Betrachtung der Wahrheit wird mich einſtens ſelig machen, ſondern eine bis ans Ende meines Lebens andaurende Ausübung guter Werke. Ich bitte dich um dieſe Gnade, zugleich aber

auch

auch um den aufrichtigen Willen, ihr allzeit ganz getreu mitwirken zu können. Amen.

II.

Die wahre und falſche Frömmigkeit.

Der erſte Gegenſtand, worauf unſre Erwägungen und fromme Geſinnungen müſſen gerichtet ſeyn, iſt die Frömmigkeit ſelbſt, um ihre wahre Eigenſchaften von den falſchen zu unterſcheiden, und ihren wahren Geiſt auch uns eigen zu machen. Denn, gleichwie es eine wahre Frömmigkeit giebt, die einen feſten und dauerhaften Grund hat, worauf ſie beruhet; eben ſo giebt es auch verſchiedene Gattungen von einer falſchen Frömmigkeit, die alle Nichts als nur den bloßen Schein von ihr haben. Die wahre Frömmigkeit kann in ſich ſelbſt nicht verſchieden ſeyn, weil ſie ganz einfach in ihrer Weſenheit iſt. Allein, die falſche Frömmigkeit weis ſich auf tauſenderley Weiſe zu verſtellen. Es iſt nur ein einziger Weg, der geradehin zum Ziele führet; es giebt aber ſehr viele Abwege, die uns davon entfernen.

Und, o! wie viele Gattungen von einer falſchen und mangelhaften Frömmigkeit giebt es doch

nicht

nicht wirklich auch ſogar unter jenen Perſonen, die allgemein für fromm angeſehen werden!

Es giebt eine unwiſſende Frömmigkeit, der es an dem nothwendigen Unterrichte mangelt, zum öftern auch ſogar in den weſentlichſten Punkten der Religion. Es giebt eine bloß äußerliche Frömmigkeit, die ſich ganz allein mit der Schaale begnüget, nicht aber auf das Innerliche, auf den Kern ſieht. Es giebt eine betrügeriſche Frömmigkeit, die auf Irrthümer verfällt, und ſich der Gefahr ausſetzt, auf die größten Irrwege zu gerathen. Es giebt eine allzu ängſtliche Frömmigkeit, die ſich allerhand albernes Zeug in den Kopf ſetzt, und ſich ohne alle Urſache von dieſem ſchrecken läßt. Es giebt eine eigenſinnige Frömmigkeit, die ihre Neigungen, ihren Eigenſinn, oft wohl gar ihre alberne Grillen unter die Reihe der Tugenden ſetzt. Es giebt eine abergläubiſche Frömmigkeit, die den wahren Gottesdienſt in eitlen, und manchesmal wohl gar unanſtändigen Dingen ſetzt. Es giebt eine tadleriſche und verläumderiſche Frömmigkeit, die, anſtatt ihre Augen auf ihre eigene Fehler zu richten, um ſelbe zu verbeſſern, ſie ſtets nur auf die Fehler Anderer gerichtet hält, um dieſe zu tadeln und zu beſchnarchen. Es giebt eine widerſpännſtige Frömmigkeit, die auf ihre einmal gefaßte Meynung ſo ſehr erpicht iſt, daß ſie ſich nicht mehr davon will ab-

bringen

bringen laſſen. Es giebt eine herrſchſüchtige Frömmigkeit, die Alles umſchaffen und verbeſſern will; die, da ſie kaum einige Schritte auf dem Tugendwege gemacht hat, ſich ſchon zur Meiſterinn aufwerfen, und gern alle Stände reformiren möchte. Es giebt eine hartherzige Frömmigkeit, die ohne Mitleiden, ohne Nachgiebigkeit; ich möchte wohl gar ſagen, ohne alle Liebe gegen den Nächſten iſt. Es giebt eine übermäßige, eine übertriebene Frömmigkeit, die Alles zu hoch treiben will, und ſich an die ſichere Mittelſtraße nicht zu halten weis. Es giebt eine bequeme und gemächliche Frömmigkeit, die ſich vor Allem entſetzt, was ihr beſchwerlich fällt, und gerne auf einem mit Blumen beſtreuten Wege dem Himmel zuwandern möchte. Es giebt eine laue Frömmigkeit, die in ihrer Trägheit und Sorgloſigkeit ſchon ſehr viel Gutes glaubt gethan zu haben, wenn ſie ſich keine große Sünden und Verbrechen vorzuwerfen hat. Es giebt endlich eine zärtliche und äußerſt empfindſame Frömmigkeit, die ſo lange ſich ganz ruhig und gelaſſen beträgt, als ihr Nichts aufſtößt, was ſie beleidiget; ſteht ihr aber auch nur das Mindeſte im Wege, ſo beklagt ſie ſich gleich, und läßt ihr Geſchrey weit um ſich herum ertönen. Alles Dieſes ſind lauter Gattungen einer falſchen Frömmigkeit, die von der wahren ſo weit entfernt iſt, als es die Finſterniſſe von dem Lichte ſind.

Aber

Aber wie? da ich ſo Viel von der falſchen Frömmigkeit hier ſage, gedenke ich etwa auch die wahre dadurch verächtlich zu machen? Der Himmel bewahre mich vor ſo boshaften Abſichten! Die Frömmigkeit iſt in ſich ſelbſt heilig, lobenswürdig, geſichert gegen allen Tadel, und gegen alle Vorwürfe, aller Hochachtung und Lobeserhebungen würdig. Nein, nicht der Frömmigkeit muß man alle dieſe Mängel und Fehler auf die Rechnung ſchreiben, ſondern nur gewißen fromm ſcheinen wollenden Perſonen: dieſe ſind es, die ſich ſolcher ſchuldig machen; dieſe ſind es, die der wahren Frömmigkeit ſo viele ungerechte Vorwürfe zuziehen, ſie verſtellen, ſie entehren; und, wenn man nach ihren Begriffen, nach ihren Sitten, nach ihrem Betragen urtheilen wollte, ſie häßlich und verächtlich machen würden. Anſtatt auf den Wegen der wahren Frömmigkeit einherzuwandeln, entfernen ſie ſich alle Schritte immer weiter von ihr; ſie dringen nicht bis in den wahren Grund von ihr hinein; ſie kennen ihren Geiſt nicht; ſie ſind gar nicht einmal würdig, den Namen von ihr zu tragen; und da ſie ſolchen doch tragen, verſtellen ſie ſelbe, und hängen ihr den größten Schandflecken an.

Was für ein großer Vortheil wäre es demnach doch nicht, wenn man alle dieſe Gattungen der falſchen Frömmigkeit gänzlich verbannen

könnte,

könnte, die als eben ſo viele düſtere Wolken ſich mit der wahren Frömmigkeit vermiſchen, um ſie zu verſtellen und zu verdunkeln, gleich jenem ſchädlichen Ungezieſer, das ſich ehemals über ganz Egyptenland herzog, um es zu verheeren und zu verwüſten.

Es iſt eben nicht möglich, alle dieſe Gattungen der falſchen Frömmigkeit zu verfolgen, und zu beſtreiten: ganze weitſchichtige Bände würden dazu nicht erklecklich ſeyn. Eben ſo wenig wird man auch im Stande ſeyn, alle jene Eigenſchaften zu beſchreiben, die der wahren Frömmigkeit zukommen. Ich will alſo an ihrer Stelle bloß jene Züge hier entwerfen, welche das ſchöne Bild, und das ächte Siegel von der wahren und verehrungswürdigen Frömmigkeit am vollkommenſten ausdrücken; ſie wird ſich in ihrem wahren Lichte, und mit allen ſchönen Farben, die ihr zuſtehen, die ſie ſchmücken, ſie zieren, und uns ehrwürdig machen, unſern Augen darſtellen. Ein jeder Artikel, den man hier leſen wird, ſoll gleichſam ein neuer Zug ſeyn, der zur Abſicht hat, dieſes Gemälde ganz genau zu entwerfen: die Einen werden uns die aufgeklärte; die Andern die innerliche; wieder Andere die demüthige, die liebvolle, die ſanftmüthige, die geduldige, die nachgiebige Frömmigkeit vorſtellen; und aus allen dieſen vereinigten Zügen wird endlich das herrliche Bild der wahren,

ren, gründlichen und praktiſchen Vollkommenheit hervorkommen; ſo, wie uns Jeſus Chriſtus in ſeinem Evangelium ſie geſchildert hat, wie die Heiligen Gottes uns durch ihr Beyſpiel ſie gezeigt haben; mit einem Worte, ſo, wie wir ſie uns ſelbſt zum ſichern und gewißen Muſter unſers ganzen Betragens wählen können.

Heilige Grundſätze.

1. Die wahre Frömmigkeit beſteht in Dem, daß wir alle Pflichten des Standes, in den uns Gott geſetzt hat, genau erfüllen. Eine jede Frömmigkeit, die ſich hievon entfernt, kann ſo angeſehen werden, als entferne ſie ſich von dem rechten Wege.

2. Ohne eine beſondere Einſprechung zu haben, und ohne weiſen Rath ſoll man niemals außerordentliche, und vorher ganz unbekannte Wege betreten: ſie ſind oft der größten Verblendung und ſo manchen Verirrungen ausgeſetzt.

3. Mit der Frömmigkeit verhält ſich die Sache eben ſo, wie mit dem Glauben; man muß ſie ſo, wie dieſen, nur nach den Werken beurtheilen. Hat die Frömmigkeit nichts Anders, als nur einen glänzenden Außenſchein aufzuweiſen, ſo iſt ſie eine falſche Frömmigkeit; ſo, wie auch der Glaube ohne Werke nur ein todter Glaube iſt.

4. Die wahre Frömmigkeit, ſagt der heilige Paulus, iſt zu Allem nützlich; (1. Timoth. 4, 8) ſie hat alle Tugennen in ihrer Geleitſchaft; da im Gegentheile die falſche Frömmigkeit alle Gattungen von Fehlern und Gebrechen nach ſich zieht, und oft wohl gar viele Laſter hinter ſich verbirgt.

Suchen wir demnach der Frömmigkeit in unſerm Herzen einen tiefen Grund zu legen, der eben ſo dauerhaft, als ſie in ſich ſelbſt ſchon ehrwürdig iſt; dadurch wird ſie würdig werden, nicht nur allein alle Hochachtung und Ehrfurcht unſers Verſtandes, ſondern auch alle Liebe und Neigung unſers Herzens auf ſich hinzuwenden, ſo, wie ſie auch die Liebe und das Wohlgefallen des göttlichen Herzens auf ſich gerichtet hält.

Gebeth.

Gott der Erkenntniſſe! würdige dich doch, meinen Geiſt dergeſtalt zu erleuchten, daß ich auf dem wahren Wege der Gerechtigkeit ſtets untadelhaft fortwandle. Vorderſamſt aber fache in meinem Herzen einen ſo großmüthigen Eifer an, daß ich alle jene Werke auf das vollkommenſte zu verrichten ſuche, die eine wahre und gegründete Frömmigkeit von

mir

mir fodert. Eine jede andere Frömmigkeit würde zu nichts Weiters dienen, als mich zu verführen, und auf die größten Irrwege zu verleiten.

III.

Die Vorſätze und ihre Ausführung.

Wir ſind gemeiniglich ſehr ſtark im Vorſätzemachen, aber äußerſt ſchwach in Ausführung derſelben. Geſetzt, eine Perſon werde, da ſie ſich entweder nahe bey unſern geheiligten Altären befindet, oder aber zu Hauſe auf ihrem Bethſchemmel knieet, von einem oder dem andern Triebe der Gnade gerühret; o! da iſt Nichts größer, Nichts bewunderungswürdiger, als die Projekte, die ſie entwirft, und die Verheißungen, die ſie ihrem Gott macht; Projekte der Bekehrung, Projekte der Heiligung, Projekte der Vollkommenheit; ja, es iſt nun ganz dahin angeſehen, Alles ſoll an ihr, und an ihrem ganzen Betragen geändert, Alles verbeſſert, Alles vervollkommnet werden; ihre Gebethe ſollen von nun an viel eifriger, ihre Beichten viel häufiger, ihre Kommunionen weit andächtiger, und ihre Almoſen weit reichlicher

 ſeyn;

ſeyn; ſie will von dieſer Stunde an ihr Herz von allen irdiſchen und zergänglichen Dingen immer mehr und mehr losſchälen, derer Eitelkeit ſie nun ſo deutlich einſieht; ſie iſt feſt entſchloſſen, ſich ganz von der Welt zu entfernen, deren Gefahren ſie erkennt; es iſt doch gewiß einmal Zeit, ſagt ſie zu ſich ſelbſt, daß ich ein neues Leben anfange, daß ich an das große Geſchäfft meiner Heiligung weit ernſthafter, weit nachdruckſamer gedenke, als es vorher geſchehen iſt.

Alles Dieſes iſt groß; alles Dieſes iſt heilig. Allein, laſſet uns nur warten, und ſehen, was dieſe große Unternehmungen, dieſe weitausſehenden Verheißungen für Früchte hervorbringen werden. Ach! nach einer ſehr kurzen Zeit, nach einigen ſchwachen Bemühungen, nach einigen leichten Verſuchen läßt man es gleich wieder beym Alten bewenden; man bleibt, wie man zuvor war; man fällt wieder in ſeinen alten Zuſtand zurück, gleich einem ſchlafenden Menſchen, der auf einmal erwachet, und von ſeinem Bette aufſtehen zu wollen ſcheint, ſogleich aber wieder in ſeinen erſten Schlaf hineinſinkt.

Was iſt es alſo mit allen dieſen ſo ſchönen Vorſätzen geworden? wie weit haben ſie ſich erſtrecket? Wie? war es dann bloß dahin angeſehen, ein ſo großes Gebäude nur in Gedanken aufzubauen, und dabey ſtehen zu bleiben, ohne Hand

an das Werk anzulegen? Und doch, wie Viele giebt es doch nicht, die ſchon ſo oft die ſchönſten Projekte entworfen, und die heiligſten Vorſätze gemacht haben, die aber, leider! alle nicht zur Thätigkeit gekommen ſind.

Sagen und bekennen wir es nur vor Gott, auch bey uns gieng's zum öftern eben ſo. Wie oft haben wir doch nicht ſchon, gerühret von der göttlichen Gnade, die ſchönſten Entſchlüſſe gefaßt, und die heiligſten Verheißungen gethan? Was iſt aber dann wohl darauf erfolgt? Sind wir beſſer geworden? Was hat man nach einer ſo kurzen Zeit an uns geſehen, als wieder die nämliche Trägheit und Lauigkeit, die nämliche Untreue und Nachläßigkeit; mit einem Worte, die nämlichen Fehler und Unvollkommenheiten?

Aber wie? will ich etwa hiedurch jene Vorſätze tadeln, die wir ſo oft machen? Will ich vielleicht jene heiligen Entſchlüſſe verwerfen, wozu uns die Gnade oft ſo mächtig antreibt? O! dieß ſey ferne von mir. Nein! ich tadle nicht die Vorſätze, ſondern ich möchte nur ihre Wirkungen ſehen; ich verwerfe nicht die Entſchlüſſe, die man faßt, ſondern ich verlange nur, daß ſie auch möchten ausgeführet werden: denn immerhin verheißen, ſein Leben zu ändern, und niemals dieſe Aenderung vornehmen; immer Entwürfe zu ſeiner Beſſerung machen, und dennoch dieſe Beſſerung

niemals zur Wirklichkeit bringen, dieß heiſſt, ſich ſelbſt betrügen, und die Gnade Gottes misbrauchen. —

Wo ſoll es endlich wohl aber auch herrühren, daß ſo viele Anſchläge und Vorſätze, die wir oft machen, nicht zu ihrer Thätigkeit kommen? Waren ſolche etwa falſch und nicht aufrichtig? O nein! es kann wirklich möglich ſeyn, daß ihrer Aufrichtigkeit nicht das Geringſte abgieng, und daß unſer Wille damals ganz und vollkommen dazu entſchloſſen war; allein, verſchiedene Urſachen machten dieſe ſo heilſamen Vorſätze wieder ſcheitern, und zernichteten alle Früchte, die ſie hätten hervorbringen ſollen. Ich will hier die gewöhnlichſten anführen: ſie verdienen unſre ganze Aufmerkſamkeit.

Die erſte Urſache. Es koſtet uns Wenig, oder vielleicht wohl gar Nichts, die ſchönſten und heiligſten Vorſätze zu machen: Nichts ſetzt ſich uns, da wir ſie machen, entgegen; wir finden nicht das geringſte Hinderniß dabey. Ja, wir würden ſogar ihrer noch unendlich viele machen, ohne daß wir viele Mühe dabey hätten. Allein, kömmt es zu ihrer Ausführung, o! da ſollte man groſſe Dinge auf ſich nehmen, ſich einſchränken, ſich Gewalt anthun. Hier fühlet man nun auf einmal ihre ganze Beſchwerniß; man empfindet ihre ganze Laſt; man glaubt ſich nicht im Stande,

aus=

aushalten zu können; und nach einigen gethanen Schritten bleibt man ganz müde auf dem Wege ſtille ſtehen, gleich als wenn man ſchon eine groſze Strecke darauf zurückgelegt hätte.

Die zweyte Urſache. Wir haben vielleicht noch nicht reif genug über uns ſelbſt nachgedacht; wir ſind noch nicht bis auf den Grund unſers Herzens hineingedrungen. Dieſe weit ausſehenden Anſchläge, dieſe groſzen Verheiſzungen waren vielleicht weit mehr die Wirkung eines vorübergehenden Eifers, als eines feſten und dauerhaften Willens: denn verſucht man es in der Folge, ſeine gemachte Vorſätze in Ausübung zu bringen, ſo wird man ſehen, daſz ſich unſer Herz dagegen ſträubet; daſz unſer Wille nicht ganz feſt und ſtark war, und daſz wir gar zu vermeſſen auf unſre eigene Kräfte gebauet haben. Da unſre Vorſätze nicht genugſam tiefe Wurzel gefaſzt hatten, ſo haben ſie ſich ſogleich auch wieder verloren, und nichts Feſtes und Dauerhaftes hervorgebracht.

Die dritte Urſache. Wir machen oft gar zu unbeſtimmte und gar zu weit ausgedehnte Vorſätze. Dieſe umfaſſen Alles nur im Allgemeinen, und laſſen ſich auf Nichts insbeſondere ein. Wir hätten ſtets einen gewiſzen Gegenſtand beſtimmen ſollen, woran wir uns halten wollten: wir hätten uns ganz dahin einſchränken ſollen, dieſen, jenen Fehler zu verbeſſern; dieſes, jenes Laſter zu be-

ſtreiten; dieſe, jene Tugend auf eine ganz beſondere Weiſe auszuüben; weil wir aber dieſes nicht thun, ſo werden wir, indem wir Alles verheißen, Nichts ausführen, und alle unſre ſchönſte Vorſätze werden wieder ſcheitern.

Die vierte Urſache. Nachdem wir ſo heilige Entſchlüſſe gefaßt, und ſo heilſame Vorſätze gemacht haben, ſo haben wir es vielleicht gar zu lange anſtehen laſſen, dem großen Werke unſrer Beſſerung den Anfang zu machen. Wir haben gezaudert; wir haben gewanket; wir haben es von einem Tage zum andern verſchoben. Mittlerweile, und während dieſen Verzögerungen iſt unſer Eifer erkaltet, unſer Wille iſt immer ſchwächer geworden; die empfindliche Gnade hat ſich von uns entfernet; und alsdann haben wir keine Stärke mehr in uns gefühlet, das große Unternehmen auszuführen; und das Werk Gottes blieb unvollkommen.

Uebrigens muß man wohl Acht haben. Unter dem Scheine dieſer höchſt lobenswürdigen Vorſätze, die man öfters macht, kann ſich ein ſehr großer Betrug einſchleichen. Denn, wenn man darauf nicht aufmerkſam iſt, ſo nähret ſich die Eigenliebe mit lauter eitlen und unnützen Anſchlägen; man ſchmeichelt ſich ſelbſt; man iſt ſchon darmit zufrieden, daß man von Gott iſt gerühret worden, daß man ſich entſchloſſen hat, Dieſes

oder

oder Jenes zu thun; und daß man eine geringe Mühe angewandt, ſich eine ganz leichte Gewalt angethan hat. Man bildet ſich ein, ſchon eine große Strecke des Weges zurückgelegt zu haben, weil man einen oder den andern Schritt auf ſolchem gethan hat; man glaubt, man wäre gleichſam ſchon heilig, weil man eine Begierde, es zu werden, in ſich verſpüret; und von dieſer falſchen Einbildung getäuſchet, beruhiget man ſich, man iſt vollkommen mit ſich zufrieden.

Indeſſen kann es doch geſchehen, daß man, anſtatt ſich zu beruhigen, im Gegentheile vielmehr die größte Urſache hätte, zu zittern: denn, da man dieſe heilſamen Vorſätze machte, hatte man eine ganz beſondere Gnade von Gott; es waren dieß gute Gedanken und heilige Begierden, die uns Gott zu dem Guten einflößte. Hat man ſie demnach vernachläßiget und ohne Wirkung gelaſſen, ſo wird man einſtens vor Gott darüber verantwortlich ſeyn müſſen. Was hat man in Zukunft alſo zuthun?

1. Soll man ſtets fortfahren, heilige Vorſätze zu machen. Man ſoll ſich täglich auf ein neues vornehmen, im Guten weiter fortzuſchreiten.

2. Dieſe Vorſätze aber müſſen vor Allem auf beſondere und beſtimmte Gegenſtände hinzielen; abſonderlich auf diejenigen, die uns am meiſten angehen.

3. Soll man ohne Verzug Hand an das Werk legen, um es auszuführen. Verſchiebt man es weiter hinaus, ſo verliert man dadurch die Zeit und die Gnade.

4. Soll man auf ſich ſelbſt alles Mistrauen ſetzen, zu Gott ſeine Zuflucht nehmen, und ihn auf das inſtändigſte um ſeine Hilfe und um ſeinen Beyſtand anflehen.

5. Endlich ſoll man öfters daran gedenken, daß dieſe Vorſätze, wenn wir ſie nicht ausführen, einſtens ſelbſt wider uns aufſtehen, und uns verdammen werden.

Machen wir demnach öfters heilige Vorſätze; ſie können uns zum Guten leiten; ſuchen wir aber auch, ſie werkſtellig zu machen, und ſeyn wir ganz davon überzeugt, daß ein einziges Tugendwerk vor Gott weit Mehr ſey, als tauſend Vorſätze, tugendhaft zu werden.

IV.

Man vermag weit Mehr, als man glaubt.

Wenn es darum zu thun iſt, etwas Hartes und Läſtiges auf ſich zu nehmen, ſich einige Gewalt anzuthun, eine beſchwerliche Pflicht zu erfüllen, ſo iſt Nichts gewöhnlicheres und allgemeineres, als daß man glaubt, und ſich einbildet, unſre Kräfte ſeyn dahin nicht gewachſen. Alle Gattungen von Urſachen und Vorwänden tragen ihr Mögliches bey, uns in dieſer vorgefaßten Meynung, oder, um beſſer zu reden, in dieſer Verblendung zu beſtärken. Die Eigenliebe, die Schwachheit, die natürliche Trägheit, alles Dieſes ſind eben ſo viele Beweggründe, die vermögend ſind, uns zu verführen, und uns in unſern Augen zu rechtfertigen. Daher kömmt es, daß, wenn wir dieſes oder jenes gute Werk ausüben, unſre Sinnlichkeit in dieſem oder jenem Stücke abtödten, oder wohl eine oder die andere Pflicht erfüllen ſollen, die Eigenliebe und Trägheit uns tauſend Urſachen einflüſtert, um uns zu überreden, daß wir es nicht zu thun vermögen, und daß wir uns eben darum davon ausnehmen.

Eine höchſt gefährliche Verblendung, die ſich in ſo vielen Gelegenheiten bey uns einſtellet, und einen Einfluß auf unſer ganzes Betragen hat! Soll man dieſes oder jenes Werk der Liebe ausüben, ſo hat man eben jetzt keine Zeit dazu, man will es ein andersmal thun. Soll man dieſes, jenes Gebeth verrichten, ſo hat man weit dringendere Geſchäffte, die es nicht geſtatten. Soll man Faſttage beobachten, oder ſich hier und da einen Abbruch thun, ſo befindet man ſich nicht wohl, die Geſundheitsumſtände erlauben es nicht. Soll man einer Predigt, oder ſonſt einer andern Uebung der Gottſeligkeit beywohnen, ſo iſt die Witterung ſchlecht; man würde ſich der Gefahr ausſetzen, ſeine Geſundheit dabey zu verlieren. Mit einem Worte: ſobald es auf eine Sache angeſehen iſt, die uns auch nur im Mindeſten hart und beſchwerlich fällt, ſo hat man die Urſachen und Entſchuldigungen ſogleich bereit, ſich ihr entziehen zu können; man glaubt, es wäre weit über unſre Kräfte, was man von uns verlangt. Unſre Einbildung vergrößert die Gegenſtände; unſre Eigenliebe giebt uns immer Entſchuldigungen an die Hand, die uns in unſern Augen vollkommen rechtfertigen; und von unſrer vorgefaßten Meynung, als könnten wir Dieſes oder Jenes nicht thun, ganz verblendet und getäuſchet, thun wir wirklich gar Nichts. Nicht nur allein freywillige Werke, wozu wir nicht gehalten ſind, werden vernachläßiget,

ſon=

ſondern mancheſsmal auch ſogar gewiſſe weſentliche Pflichten werden verabſäumet und übertreten.

Und was hier noch am meiſten zu bewundern iſt, indem man fälſchlich wähnet, man vermöge Nichts für Gott und ſein ewiges Seelenheil zu thun, iſt man im Stande, für die Welt, und das Vergnügen ſeiner Sinne Alles zu thun, und die größten Beſchwerniſſe zu überſteigen. Dieſer Menſch, welcher glaubt, er könne nicht einmal eine Viertelſtunde des Tages dem Gebethe wiedmen, bringt ganze halbe Tage mit Spielen zu. Jener, der, wie er ſagt, nicht ſo Viel im Vermögen hat, Nichts hat, daß er ſeinem nothdürftigen Mitmenſchen ein kleines Almoſen reichen könnte, macht tauſend unnütze und überflüßige Aufwände. Wieder ein Anderer, dem ſeine Geſchäffte nicht ſo viel Zeit laſſen, daß er Jeſu Chriſto in ſeinem geheiligten Tempel einen kurzen Beſuch abſtatten könnte, bringt die Helfte des Tages mit eitlen und weltlichen Beſuchen zu. Und man denkt nicht einmal daran, wie ungereimt, wie ſich ſelbſt entgegengeſetzt dieſes Betragen iſt: man ſtellt niemals reife Erwägungen darüber an; eine leidige Gewohnheit, die man an ſich genommen hat, ſich zu ſchmeicheln, ſeiner Sinnlichkeit zu viel Gehör zu geben, verhindert es, daß man ſeine Augen nicht öffnet; dieſe erhält uns feſt in dieſer Kaltſinnigkeit, und in dieſem höchſt gefähr-

lichen

lichen Todesſchlafe, ohne daß wir auch nur ein-mal daran gedenken, uns darüber Vorwürfe zu machen, noch weniger aber uns zu beſſern.

O, wie weit anders dachten und handelten doch die Heiligen Gottes! Wie oft konnte man ſie doch nicht ſehen, wie ſie mit Geſchäfften ganz überhäufet, von der Arbeit ganz entkräftet, von Krankheiten und Schwachheiten ganz niederge-beugt, mit dem größten Eifer und mit einem un-erſchrockenen Heldenmuthe die größten Beſchwer-niſſe auf ſich nahmen; ihre wirkliche Leiden noch mit tauſend freywilligen Abtödtungen vermehrten, ſich eine beſtändige Gewalt anthaten, auf Fleiſch und Blut nicht Acht hatten; und während daß ſo viele laue Chriſten ſich einbilden, ſie könnten Nichts für den Himmel thun, und auch wirklich nicht das Mindeſte für ſolchen unternehmen, glaub-ten jene großmüthigen Bekenner auch ſogar bey allen ihren Tugenden, die ſie ausübten, ſie haben dennoch Nichts für ſolchen gethan.

Täuſchen und betrügen wir uns doch ſelbſt nicht länger; ſeyn wir vollkommen überzeugt, daß wir allzeit weit Mehr vermögen, als wir glau-ben! Laſſen wir uns doch nicht ſo leicht von unſe-rer Eigenliebe verführen; laſſen wir uns durch un-ſre Trägheit und Lauigkeit nicht ſo geſchwind von dem Guten abwendig machen, noch auch durch die dabey zu überſteigenden Hinderniſſe und Be-

ſchwer-

ſchwerniſſe abſchrecken! Verſuchen wir es wenigſtens; ſpannen wir unſre Kräfte daran; thun wir uns einige Gewalt an, um zu prüfen, was wir vermögen. Können wir uns gleich Anfangs nicht bis zu heroiſchen Akten hinaufſchwingen, ſo entziehen wir uns doch den leichten Opfern nicht, die Gott von uns verlangt; und wir werden bald ſehen, daß wir mit Beyhilfe ſeiner Gnade im Stande ſind, Das auszuhalten, was wir Anfangs weit über unſre Kräfte zu ſeyn glaubten. Endlich müſſen wir ſtets bedenken, daß man, ohne ſich Etwas koſten zu laſſen, niemals zur Heiligkeit gelangen könne; daß das Himmelreich mit Gewalt müſſe erobert werden; daß nur Denjenigen, die ſich dieſe heilige Gewalt anthun, der Eingang zu ſolchem offen ſtehe, und daß nur dieſen deſſen Beſitz zugeſichert ſey. Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an ſich. (Matth. 11, 12.)

Aus folgenden drey Wahrheiten läßt ſich ſchließen, was man gemeiniglich glaubt zu vermögen, oder aber, was man über ſeine Kräfte zu ſeyn, ſich einbildet.

1. Nichts iſt gewöhnlicher, als ſich ſelbſt zu ſchmeicheln.

2. Nichts iſt leichter, als ſich zu rechtfertigen.

3. Nichts iſt ſeltener, als ſich zu beſſern.

Indeſſen kann man dieſes Letztere doch, ja, man muß es thun; und ſoll dieſes ſo wichtige Geſchäfft nicht in die Länge verſchieben, aus Furcht, man möchte ſich ſonſt der Gefahr ausſetzen, es niemals mehr thun zu können.

Gebeth.

Ja, heute noch will ich anfangen, o mein Gott! und ich hoffe mit deiner Gnade dieſes wichtige Geſchäfft mein ganzes Leben hindurch fortzuſetzen. Gleichwie du mich in meinen Finſterniſſen erleuchtet haſt; eben ſo wirſt du mich auch, ungeachtet meiner großen Schwachheit, unterſtützen. Von dieſem Augenblicke an kömmt es mir vor, als empfände ich in mir mehr Muth und Stärke, mich zu überwinden, und mir Gewalt anzuthun. O! man hat gleichſam ſchon alle Beſchwerniſſe überſtiegen, wenn man nur einmal gelernt hat, ſich nicht mehr ſo ſehr darob zu entſetzen.

V.

Man glaubt; aber man iſt nicht ganz durchdrungen von Dem, was man glaubt.

Man glaubt zwar überhaupt alle Wahrheiten der Religion, in der man ſich befindet; man bekennt ſie; man macht ſich eine Pflicht; ja, ſogar eine Ehre daraus; allein, von ſolchen auch innigſt durchdrungen, auf das lebhafteſte überzeugt zu ſeyn, und nach dieſer Ueberzeugung auch zu handeln, o! wie etwas Seltenes iſt dieſes doch nicht unter den Chriſten. Man glaubt, Gott ſey Alles, und wir ſeyn ein böſes Nichts. Man glaubt, und iſt davon überzeugt, daß wir einſtens Alles wieder werden verlaſſen müſſen, und daß uns alles Das werde entriſſen werden, was wir wirklich beſitzen; man weis, daß man alle Augenblicke ſterben, und daß jeder Tag der letzte ſeyn könne; man weis, daß wir einſtens Gott von allen unſern Handlungen die ſtrengſte Rechenſchaft werden ablegen müſſen; man weis endlich, daß nach dieſem kurzen Zeitraume, in den ſich unſer ganzes Leben einſchränket, entweder eine glückſelige, oder aber unglückſelige Ewigkeit fol-

gen werde, ſo, wie wir nämlich unſer Leben entweder heilig werden zugebracht, oder aber ſolches zu Sünden und Laſtern verwendet haben.

Man weis alles Dieſes: man hat es ſchon von Kindheit an gelernet, und gleichſam erblich an ſich gebracht; man hat in dem Glauben, der alles Dieſes ſo deutlich ſagt, bisher gelebt. Allein, kann man wohl ſagen, daß man auch den Geiſt dieſes Glaubens ſich eigen gemacht; daß man die Pflichten, die uns ſolcher auflegt, reif genug überdacht, und daß man die Werke davon in Ausübung gebracht habe? Denn, was thut man, und wie beträgt man ſich wohl gemäß dieſes Glaubens und ſeiner Geheimniſſe? Man nimmt obige Wahrheiten, wie ſo viele Religionswahrheiten, als gewiß und unläugbar an, man bekennet ſie öffentlich; allein, man ſtellt nur äuſſerſt ſelten reife und bedachtſame Erwägungen darüber an, um nach dieſen erhabenen und unveränderlichen Grundſätzen auch ſeine Handlungen einzurichten.

Man weis, daß Gott Alles, wir aber Nichts ſind. Hegen wir wohl aber nach dieſer Lehre auch wahre Geſinnungen einer aufrichtigen und praktiſchen Demuth, die, indem ſie uns unſer Nichts ſtets vor Augen hält, alle Neigungen des Stolzes und Hochmuthes, welche über uns herrſchen wollen, und welche Gott ſo ſehr verabſcheuet, auf der Stelle erſticket?

Man

Man weis, daß man mit der Zeit werde Alles verlaſſen, und ſich von Allem werde trennen müſſen. Macht aber wohl dieſer Glaube bey uns, daß wir unſer Herz nicht auf eine unerlaubte und ſündhafte Weiſe an die falſchen Güter dieſer Welt und an die zergänglichen Reichthümer dieſer Erde heften? O! man ſucht ſie immer nur mehr anzuhäufen, und auf alle mögliche Weiſe zu vermehren? Ja, man macht öfters von ihnen noch einen weit ſündhaftern Gebrauch, als es die Mittel und Wege waren, wie man ſolche erworben hat.

Man weis, und iſt vollkommen davon überzeugt, daß man alle Augenblicke ſterben könne; hält man ſich aber wohl bey dieſer Ueberzeugung auch ſtets zum Tode bereit? Wie Viele giebt es doch nicht, die, ungeachtet dieſer Ueberzeugung, dennoch ganz unvermuthet von dem Tode ſind überraſcht worden, gleich, als wären ſie vergewißert geweſen, daß ſie niemals ſterben würden?

Man glaubt endlich, daß nach dem Tode ein ſchreckliches Gericht, und nach dieſem Gerichte eine entweder glückſelige, oder aber unglückſelige Ewigkeit folgen werde; ſo, wie unſer Leben entweder heilig, oder laſterhaft in den Augen des höchſten Richters wird befunden werden. Allein, da man dieſe großen, dieſe ſchrecklichen Wahrheiten glaubt, lebt man wohl auch ſo, wie wahre Chri-

 ſten

ſten leben müſſen? Bereitet man ſich mehr zu jenem ſchrecklichen Gerichte vor? Beurtheilet man ſich wohl ſelbſt ſtrenger, als Andere? Setzt man ſich über alle eitle Urtheile der Menſchen hinaus? Macht wohl der Gedanke an die Ewigkeit, heilig überdacht und ernſthaft erwogen, die Vorſchrift unſers Lebens und die Seele unſers Betragens aus, wie es ganz gewiß geſchehen würde, wenn ſolcher mittels einer öftern und ernſthaften Betrachtung tiefere Wurzel in unſern Herzen gefaßt hätte?

Eben von daher kömmt es aber auch, daß man bey allem ſeinem Glauben, den man äußerlich bekennet, faſt eben ſo lebt, als glaubte man gar Nichts. Dieß iſt die Urſache, warum alle Schätze der Gnade und des Glaubens immer mehr abnehmen, und endlich wohl gar aus unſern Händen verſchwinden. Man läßt die Gnade unbenützt; der Glaube bleibt träg und unwerkthätig; die Wahrheiten des Evangeliums werden bey uns nicht werkſtellig gemacht, und nicht in Ausübung gebracht. Man bekennet ſich zu einer Religion, aber man kömmt ihr nicht nach; man wird vom Tode bedrohet, aber man denkt nicht daran; man erwartet ein Gericht, aber man bereitet ſich nicht dazu vor; man näheret ſich einer Ewigkeit, aber man ſcheint nur für die Zeit zu leben. Gleich jenen thörichten Jungfrauen, weis man, daß der

Bräu-

Bräutigam kommen muß; aber man ſieht immer mit einer unangezündeten Lampe da, und ſetzt ſich dadurch der Gefahr aus, wenn er ankommen wird, aus ſeinem Munde jenen fürchterlichen Ausſpruch, jene ſchrecklichen Donnerworte zu vernehmen: Hinweg von mir! ich kenne euch nicht. (Matth. 25, 12.) Ihr hattet zwar einen Glauben; allein, eben dieſer euer Glaube verdammet euch nun ſelbſt, weil ihr beynahe ganz ſo gelebt habet, als hättet ihr gar keinen Glauben. Eben darum ſeyd ihr auch noch weit ſtrafbarer, und weit unglückſeliger, als Diejenigen es ſind, die von dem wahren Glauben niemal Etwas gehört haben.

Würde man im Gegentheile, bey ſeinem Glauben an dieſe Wahrheiten, auch ganz davon durchdrungen und auf das lebhafteſte von ihnen beſeelet ſeyn, ſo würde man es gewiß bey dem bloßen Glauben nicht bewenden laſſen, ſondern auch nach ſeinem Glauben handeln; man würde ſein Herz von allem Irdiſchen losſchälen; man würde nach der Heiligkeit mit allem Ernſte trachten; man würde ganz anders leben, als man wirklich lebt; das heißt, man würde als ein Chriſt handeln; man würde als ein Heiliger leben; man würde als ein Auserwählter ſterben, und einſtens als ein ſeliger Himmelsbürger wieder auferſtehen. Aus keiner andern Urſache ſind wir ja da auf dieſer Welt. Welch ein Glück für uns, wenn wir einſtens auch ſo wieder aus ſolcher treten!

 Bit-

Stadtbibliothek Augsburg

Bitten wir demnach unſern göttlichen Erlöſer, er wolle uns doch von den heiligen Wahrheiten, die wir glauben, ſo ſtark überzeugen, daß wir ſuchen, unſer ganzes Leben darnach einzurichten. Ein lebhafter Glaube wird Alles in uns beſeelen, und alle unſre Werke lebendig machen; da im Gegentheile ein todter Glaube uns nur in dem Stande des Todes, oder wohl gar ſelbſt der ewigen Verdammniß laſſen kann. Ich glaube, o mein Gott! ſtärke aber und befeſtige den Glauben dergeſtalt in mir, daß er auf mein Herz und auf mein ganzes Betragen wirke. Herr! ich glaube. Komm aber nur du meinem Unglauben zu Hilfe. (Mark. 9, 23.)

VI.

Wir beurtheilen Andere mit einer gar zu großen Strenge; uns aber mit allzu großer Nachſicht.

Wir haben ſehr oft eine Waage in den Händen, die gegen uns ſelbſt, und gegen Andere ſehr ungleich und verſchieden iſt; ich will ſagen: die Urtheile, die wir von uns ſelbſt fällen, ſind voll Nachſicht und Gelindigkeit; da im Gegentheile diejenigen, die wir von Andern fällen, Nichts als

als Strenge und Schärfe zum Grunde haben. Iſt es darum zu thun, die Fehler und Gebrechen Anderer, oder aber die unſrigen; die Tugenden Anderer, oder aber die unſrigen abzuwägen, ſo iſt Nichts ſo verſchieden, als die Waage, deren wir uns dazu bedienen. Unſre Tugenden kommen uns als wirkliche und weſentliche Tugenden vor; und unſre Fehler ſcheinen uns alle Entſchuldigung zu verdienen; aber die Fehler Anderer, vergrößern wir auf alle mögliche Weiſe; wir ſuchen ſie, wie wir immer können, zu vermehren; ſie ſind in unſern Augen gleichſam ſo viele Laſter, die wir mit den ſchwärzeſten Farben abmalen; ihre Tugengen verſtellen wir; wir vermindern ſie; wir machen ſie ſo gering, daß ſie vor unſern Augen faſt gar zu verſchwinden ſcheinen.

Oft wandeln wir wohl noch gar die Tugenden Anderer in gleichſam ſo viele Laſter, um, da indeſſen unſre Fehler ſich ſtets unter dem Namen der Tugend unſern Augen darſtellen: und ſo geſchieht es, daß wir die Sanftmuth bey Andern für eine Schwachheit, die Eingezogenheit für ein gezwungenes Weſen, die Demuth für eine Heuacheley, die Geſparſamkeit für einen Geiz anſehen; da im Gegentheile bey uns, und in unſern Augen die Schwachheit eine Sanftmuth, das gezwungene Weſen, das wir uns geben, eine Eingezogenheit, der Geiz eine kluge Sparſamkeit, die Strenge

eine Groſsmuth heiſst. Alles nimmt eine andere Geſtalt an, und ſcheint ſeine ganze Natur zu verändern, ſo, wie die Sachen entweder Andere, oder uns ſelbſt angehen.

Was mag aber wohl die Quelle dieſer ſo entgegengeſetzten Meynungen ſeyn? Woher mögen wohl dieſe ſo verkehrten Urtheile ihren Urſprung haben? Durchforſchen wir nur uns ſelbſt, dringen wir bis in das Innerſte unſers Herzens hinein, und wir werden ſehen, daſs die Eigenliebe die Grundurſache von dieſer ganzen Unordnung ſey; ſie iſt es, die dieſe ungleiche und ungerechte Waage führet. Von der Eigenliebe kommen, wie von einer vergifteten Quelle, eine unzählige Menge anderer Laſter hervor, die uns verblenden, daſs wir uns ſelbſt nicht ſehen, und uns ganz untauglich machen, Andere beurtheilen zu können. Es iſt ſchon genug, daſs ihr Verdienſt einen Schatten auf uns hinwirft, oder daſs ihr Betragen uns einige Urſache giebt, uns über ſie beklagen zu können: auf der Stelle werden der Neid, die Eiferſucht, die Einbildung, der natürliche Widerwille; zum öftern wohl gar die Abneigung, der Haſs, die Rachgierde uns bey den Urtheilen, die wir über Andere fällen, ganz unerbittlich machen. Bey ihnen ſieht man Alles mit einem ſchalkhaften Auge an; man dichtet ihnen böſe Abſichten an; man legt ihre Meynungen ganz ſchief aus; mit

mit einem Worte: bey ihnen wird Alles ſtraf-bar und tadelswürdig; und bey uns iſt Alles billig, Alles verdient gelobt und angeſtaunt zu werden.

Mir ſey erlaubt, mich eines ganz gemeinen und Jedermann einleuchtenden Gleichniſſes hier zu bedienen. Dergleichen Leute ſcheinen gewißen Perſpektiven oder Fernröhren ähnlich zu ſeyn, die einen doppelten Gebrauch haben, und die Gegenſtände unter einem verſchiedenen Geſichtspunkte, und auf verſchiedene Weiſe, ſo, wie man ſich ihrer bedient, dem Auge darſtellen. Von einer Seite vergrößern ſie ſolche über alle Maßen; und was in ſich ſelbſt Nichts, als ein Saamenſtäubchen, iſt, ſcheint ein ungeheurer Koloß zu ſeyn; von der andern Seite im Gegentheile vermindern ſie dieſe, und ſtellen ſie ſo klein vor, daß, was in ſich gleichſam ein Koloß iſt, uns nicht anders, als wie ein Saamenſtäubchen, vorkömmt.

Sehen wir hier in dieſem Gleichniſſe unſer natürliches Bild, und die Weiſe, wie wir unſre und Anderer Fehler betrachten! Unſre durch die Eigenliebe verblendete Augen bringen eine doppelte Wirkung hervor. Wir unterſuchen ganz aufmerkſam die Fehler und Gebrechen Anderer, ſie fallen uns äußerſt groß in die Augen; die unſrigen aber betrachten wir nur ſo obenhin, ſie kommen uns ganz gering vor. Wir beurtheilen daher Andere

auf das ſtrengſte; da wir indeſſen über uns ſelbſt und über unſre Mängel und Fehler immer nur ein Urtheil fällen, ſo, wie es uns die blindeſte und ungerechteſte Nachſicht eingeben kann.

Ach! was wäre doch billiger, als daß wir einmal anfiengen, unſre Urtheile zu verbeſſern, und unſre Fehler mit eben dem Auge anzuſehen, womit wir jene unſers Mitmenſchen anſehen; im Gegentheile aber die Fehler Anderer unter dem nämlichen Geſichtspunkte zu betrachten, wie wir die unſrigen betrachten? Dadurch würde alsdann geſchehen, daß, indem wir unſre Fehler ſehen, wir ſie verabſcheuen und verbeſſern würden; da wir aber Fehler an Andern bemerken, wir ſie entſchuldigen, liebreich übertragen, und uns beſtreben würden, uns auf alle mögliche Weiſe davor zu bewahren.

Endlich, gleichwie wir ſelbſt nicht ohne Fehler ſind, ſo darfen wir auch keineswegs erwarten, daß Andere ganz davon frey ſeyn werden; und gleichwie wir es höchſt übel nehmen würden, wenn Andere, um ihre Fehler zu entſchuldigen, die unſrigen vergrößern würden, eben ſo wäre es auch höchſt ungerecht von uns gehandelt, wenn wir, um uns deſto mehr zu entſchuldigen, Andere nur um ſo verächtlicher machen wollten. Nehmen wir doch die Waage des Heiligthumes in die Hand; erkennen wir unſre Fehler, und verſtellen wir ſie nicht ſelbſt vor unſern Augen. Uebertragen wir

die Fehler Anderer, und vergrößern wir ſolche nicht. Möchten doch alle Urtheile, die wir über uns ſowohl, als über Andere fällen, die Wahrheit: die Billigkeit und die Liebe zum Grunde haben; auf dieſe Weiſe würde Gott ſelbſt ſie genehmigen, und einſtens auch über uns ein gnädiges Urtheil ergehen laſſen.

Gebeth.

O, mein Gott! du wirſt mich dermaleinſt richten! Lehre mich doch, mich ſelbſt nach aller Strenge, Andere aber mit weit mehr Nachſicht und Liebe zu richten. Auf dieſe Weiſe werde ich, da ich Andern Gnade widerfahren laſſe, auch ſelbſt einſtens Gnade in deinen Augen finden: denn auf eben der Waage wirſt du auch mich abwägen, worauf ich Andere werde abgewogen haben.

VII.

VII.

Die Weiſe, wie der größte Theil der Menſchen dahin lebt.

Ein groſſer Philoſoph des Alterthumes hat ehemals einen Ausſpruch gethan, der allerdings unſre ganze Aufmerkſamkeit verdienet. Das Leben des Menſchen, ſagt er, läuft gemeiniglich dahin, entweder, daß man Nichts thut, oder, daß man etwas Anders thut, als man thun ſollte, oder wohl gar, daß man Böſes thut. Ein dreyfaches Bild wird uns von dieſer dreyfachen Gattung des Lebens den ſchönſten Begriff geben.

1. Ein gewißer Herr beſaß ein beträchtliches Landgut, welches er in den ſchönſten Flor zu bringen ſuchte. Zu dieſem Ende übergab er es einem Pächter auf eine gewiße Zeit, mit dem Auftrage, ſolches gut anzubauen, und auf das beſte herzurichten. Nun war die Pachtzeit verſchwunden, der Herr kam, ſein Gut anzuſehen, und die Früchte davon einzuſammeln. Gleich bey ſeiner Ankunft ließ er den Pächter vor ſich rufen, und fragte ihn, wie er während dieſer Zeit ſein Pachtgut benützt, und was er durch ſeine Mühe und Arbeit erworben hätte? Allein, der Pächter, ganz be=

beſchämt und beſtürzt, redete nicht ein Wort. Der Herr, durch dieſes Erſtaunen aufmerkſam gemacht, gieng hin, beſichtigte ſein Landgut, und fand es wüſt und öde, ganz mit Diſteln und Dornen bewachſen. Anſtatt zu arbeiten und ſich Mühe koſten zu laſſen, ließ dieſer nachläßige Pächter ſeine Hände ruhig im Schooße liegen, und lebte ſeine Tage in einem trägen und müßigen Leben dahin; ein Betragen, welches dem Intereſſe und den Geſinnungen ſeines Herrn ſchnurgerade entgegen war.

Sehen wir hier ein lebhaftes Bild von unſerm Betragen! Gott hat uns ein ſehr groſses und weitſchichtiges Feld anvertrauet, das wir anbauen ſollen, d. i. unſre Seele; durch unſre Arbeiten und Sorgen ſoll ſie Früchte des Heils hervorbringen. Allein, was thun wir? Wir laſſen ſie ungebaut, unfruchtbar, und mit tauſend Fehlern und Gebrechen behaftet, die als eben ſo viele Dornen und Diſteln ſie entſtellen und verhindern, daß ſie gute Früchte hervorbringen kann: wir bringen unſre Tage zu, ohne auf dieſes ſo wichtige Geſchäfft mit Ernſte zu gedenken, ohne uns viele Mühe koſten zu laſſen; wir leben ſtets im Müßiggange und in einer höchſt ſtrafbaren Lauigkeit fort. Indeſſen, nach einer gewißen Zeit wird Gott kommen, das uns anvertraute Gut zu beſichtigen, und ſowohl von dem Gebrauche, den wir davon gemacht, als auch von den Früchten, die wir von

ſolchem

ſolchem geſammelt haben, Rechenſchaft zu fodern. Wie groß wird alsdann unſre Schande und Beſchämung doch nicht ſeyn, da wir mit leeren Händen vor ihm erſcheinen, und ihm nichts Anders, als ein ungebautes Feld, eine an guten Werken ganz unfruchtbare Seele werden aufweiſen können, die das Brandmaal ihrer ewigen Verdammniß wirklich an ſich trägt!

2. Ein großer Fürſt hatte mit einem andern Fürſten, ſeinem Nachbar, gewiße Geſchäffte zu berichtigen. Er ſchickte daher einen Bothſchafter dahin ab, um in ſeinem Namen mit ihm zu unterhandeln. Dieſem trug er auf das nachdruckſamſte auf, alle ſeine Sorgfalt darauf zu verwenden, und mit dieſem wichtigen Geſchäffte, das er ihm anvertraut, und von dem ſein perſönliches Glück abhieng, ganz allein ſich abzugeben. Wirklich war dieſer Bothſchafter bey jenem fremden Fürſten angelangt; allein, anſtatt an dem wichtigen Auftrage zu arbeiten, in deſſen Abſicht er hieher gekommen war, giebt er ſich nun mit allen andern Dingen, nur mit ſeinem ſo wichtigen Geſchäffte nicht, ab: er beſucht Geſellſchaften; er macht ſich vertraute Freunde; er unterhält ſich mit weiſen und vernünftigen Männern; er ſucht ſich Kenntniſſe in ſo manchen Künſten zu erwerben; er entdecket verſchiedene Dinge; mit einem Worte, er beſchäfftiget ſich mit lauter Nebenſachen, und ver-

abſäu-

abſäumet immer dabey das Geſchäfft, das ihm ſo nachdruckſam anempfohlen war, wegen deſſen er hieher geſandt worden, und wozu er ſeine ganze Zeit hätte verwenden ſollen. Nach einer gewißen Zeit berief ihn ſein Herr wieder zurück, und fragte ihn um den glücklichen Ausgang ſeiner Geſandtſchaft. Auf dieſe Frage ertatterte der Bothſchafter, erröthete, und fieng ganz beſtürzt zu ſeyn an. Der Fürſt über ihn aufgebracht, ſprach zu ihm: Wie? haſt du dann das Geſchäffi nicht betrieben, das ich dir aufgetragen habe? Fürſt! erwiederte dieſer, ich war zwar kräftig entſchloſſen, es zu thun, ich hatte ſtets die Meynung dazu. Allein, ich habe es immer von einem Tage zum andern verſchoben; ich habe mich mit andern nützlichen und löblichen Dingen abgegeben, die mich um die Zeit gebracht haben; ich hatte eben nicht erwartet, daß du mich ſchon ſobald wieder abrufen würdeſt. Es war nun gerade an Dem, daß ich mich ganz auf das Geſchäfft meiner Unterhandlung verwenden wollte. Dummer, pflichtvergeſſener Menſch! ſagte zu ihm der Fürſt, du haſt ſo Viel gethan, was deiner Geſandſchaft nicht zuſtund; und haſt immer dabey Dasjenige vernachläßiget, wegen deſſen du dahin beordert wareſt; was für eine Belohnung kannſt du nun wohl von mir erwarten?

Wir

Wir verdammen mit allem Rechte das Betragen dieſes unvernünftigen Abgeſandten, ſehen aber nicht, daß wir in ihm uns ſelbſt das Urtheil ſprechen. Warum hat uns wohl Gott auf dieſe Welt geſetzt? und, da er dieſes gethan, was für ein wichtigers Geſchäfft hat er uns wohl anvertrauet und uns zu beſorgen übergeben, als an ſeiner Verherrlichung, an unſerm Seelenheile, und an unſrer Heiligung zu arbeiten? Was haben wir aber gethan, während wir uns auf dieſer Welt befinden? Ach! zum öftern etwas weit Anders, als was wir hätten thun ſollen. Wenn nun Gott uns vor ſich rufen, und fragen wird, was wir für den Himmel gethan haben, was werden wir ihm antworten? Werden wir etwa zu ihm ſagen: Herr! ich habe mir groſze Kenntniſſe erworben; ich habe beträchtliche Güter und Schätze geſammelt; ich habe mir einen groſzen Namen gemacht; ich habe mich zu glänzenden Ehrenſtellen hinaufgeſchwungen ꝛc.? Aber auf deine Seele, wird er erwiedern, und ihr ewiges Heil was für Mühe und Sorge haſt du verwendet? Du Thor! in was für einem Zuſtande erſcheinſt du nun vor mir? Du haſt Alles gethan, was dir nicht gebothen war; im Gegentheile aber Alles unterlaſſen, was dir ausdrücklich zu thun anbefohlen war. War alſo dieß der Gebrauch, den du von der Zeit und von den Gnaden hätteſt machen ſollen? Unglückſeliger! dein ewiges Seelenheil war das einzige

zige

zige Geſchäfft, das du hätteſt betreiben, und dem du alle deine Sorgen hätteſt wiedmen ſollen; und es war das Einzige, dem du dich zu unterziehen geweigert haſt; hinweg alſo von mir! ich kenne dich nicht, oder ich kenne dich nur, um dich ewig zu verdammen.

Ein drittes Gleichniß entwirft uns ein ganz neues Bild von dem Betragen der Menſchen. Einem gewißen Könige lag eine ſeiner Provinzen ſehr nahe am Herzen; er wollte die Bewohner davon vollkommen glückſelig machen. Zu dieſem Ende ſah er ſich einen Statthalter aus, auf den er ſeine ganze Macht übertrug, und dem er ſein völliges Zutrauen ſchenkte; er empfahl ihm mit ausdrücklichen Worten, ſich gut und liebvoll gegen ſie zu betragen, ſeine Macht und Hohheit nur zum Beſten des Volkes zu verwenden, und gegen ſie alle Redlichkeit, alle Uneigennützigkeit eines guten Bürgers, alle Sanftmuth und alle Zärtlichkeit eines Vaters zu beobachten. Allein, ſtatt eines ſo weiſen Betragens ſah ſich dieſer Statthalter kaum in dem Beſitze ſeines Amtes befeſtiget, ſo fieng er ſchon an, ſich nicht, wie ein Vater, ſondern vielmehr wie ein Tyrann gegen ſie zu verhalten; er übte die größten Grauſamkeiten, Ungerechtigkeiten und Erpreſſungen aus, und erlaubte ſich alle Gattungen von Unordnungen und Ausſchweifungen gegen dieſes unglückſelige Volk. Man

gab endlich dem Könige Nachricht hievon. Auf der Stelle ließ er dieſen Statthalter zu ſich rufen; und da er ihn vor ſich ſah, ſprach er mit einer aufgebrachten Miene, und in einem zornigen Tone zu ihm: Unglückſeliger! habe ich dir von darum meine ganze Macht übergeben, daß du dich ſo grauſam gegen mein Volk betragen ſollſt? Sogleich ſollſt du des Todes ſterben! mit deinem Blute ſollſt du deine Ausſchweifungen und Laſterthaten büßen! Ich wollte dein Glück recht feſt und dauerhaft gründen; du aber beförderſt dadurch nur dein Unglück und dein ewiges Verderben.

Dieß iſt das Loos, das alle Diejenigen trifft, die ihr Leben nur dahin verwenden, daß ſie ſich allen Unordnungen und allen ihren Leidenſchaften überlaſſen. Ach! wie Viele giebt es nicht, denen eben das nämliche traurige Schickſal bey ihrem Tode vorbehalten iſt, weil ſie nicht anders gelebt haben, als um Böſes zu thun; und dadurch ſich ſelbſt ſowohl, als Andere in den ewigen Untergang geſtürzt haben. O, möchten wir doch über alle dieſe Punkte öftere und reife Ueberlegungen anſtellen!

Wie unglückſelig ſind demnach nicht alle Diejenigen, die ſich in ihrem Leben entweder durch eine dem Chriſten ſo unanſtändige Nachläßigkeit in Beobachtung ihrer Pflichten, welche endlich zu einer völligen Trägheit ausartet, in ihrem Geiſte ſchwä-

ſchwächen laſſen, oder die ſich mit tauſend unnützen Dingen, welche ſie auf die weſentlichen vergeſſen machen, abgeben, oder aber, die ſich durch den Strom der Leidenſchaften, welche ſie in den tiefen Abgrund aller Laſter hineinſtürzen, ſo geſchwind dahinreißen laſſen! Wie groß iſt im Gegentheile doch nicht das Glück Derjenigen, die durch ein nützlich und heilig zugebrachtes Leben ſich in den Stand ſetzen, einſtens einen heiligen Tod und eine glückſelige Ewigkeit ganz ſicher erwarten zu dörfen.

VIII.

Ueber die entweder gar zu ſtrenge, oder gar zu lockere Moral.

Man hat ſich in Betreff der Moral ſchon lange miteinander gezanket; und allen Anſcheine nach werden dieſe Streitigkeiten noch nicht ſo geſchwind beygelegt werden. Es treten zwo verſchiedene Partheyen hier auf; die Einen bekennen ſich zur ſtrengen, und die Andern zur lockern Moral. Dieſe zwo Partheyen erheben ſich wechſelſeitig, eine gegen die andere, und haben durch ihre Klagen, die ſie gegeneinander führen, ſchon ſo manche Ohren ermüdet.

Es hat aber wirklich das Anſehen, als wäre es eben nicht nöthig geweſen, über dieſen Punkt ſich ſo lebhaft miteinander zu zanken, und als hätte ſchon ein einziges Wort genügen können, dieſen ganzen Handel zu ſchlichten, und dieſem Streite ein Ende zu machen.

Was iſt wohl beſſer, ſich zur ſtrengen, oder aber zur lockern Moral zu bekennen? Ich antworte: Weder dieſes, noch jenes iſt gut; das Beſte iſt, ſich an die Moral des Evangeliums halten. Die Tugend beſteht in einer richtigen Mittelſtraße; Alles, was uns von dieſer entfernt, bringt uns auf Ausſchweifungen, und kann eben darum nicht mehr Tugend heißen.

Die lockere Moral, wenn ſie dieß wahrhaft iſt, und bis auf einen gewißen Grad gebracht wird, zieht die größten Unordnungen und die böſeſten Folgen nach ſich: ſie verfälſchet das Evangelium; ſie ſtürzet die wahren Grundſätze über den Haufen; ſie nimmt den Menſchen von den unnachläßigſten Pflichten aus, die ihm das Geſetz auflegt; ſie öffnet der Verblendung, der Trägheit, dem Irrthume, allen Laſtern und Leidenſchaften Thor und Angel. Kann man wohl gegen einen ſolchen Misbrauche, und gegen eine ſo große Unordnung jemal zu ſtark eifern, und ſich ſolchen ſtandhaft genug entgegenſetzen?

Ande=

Andererſeits kann uns aber auch die allzuſtrenge Sittenlehre, die ſich Anfangs unter einem minder häßlichen und weit reizendern Scheine uns darſtellt, in ſehr viele Ausſchweifungen ſtürzen, ſehr vielen Gefahren ausſetzen, und die leidigſten Folgen nach ſich ziehen.

Unter dem Vorwande des Eifers, der Regelmäßigkeit, der Verbeſſerung kann man öfters die Sachen gar zu weit treiben, Pflichten auflegen, wozu uns das Geſetz nicht verbinden will, und Das zu einem ſtrengen Geſetze machen, was uns nur bloß angerathen iſt, und lediglich von unſrer freyen Willkühr abhängt. Dadurch geſchieht es alsdann, daß ſehr viele Sünden begangen werden, wo doch keine Sünden waren; folglich, daß viele Seelen verdammt werden, die, indem ſie ſich zu Etwas verpflichtet zu ſeyn glauben, es auch wirklich ſind; indem ſie wähnen zu ſündigen, auch in der That ſelbſt ſündigen: weil ſie nämlich gegen ihr Gewiſſen handeln, und gegen die Grundſätze, die ſie ſich ſelbſt gemacht haben, oder die man ihnen fälſchlich beygebracht hat.

Zudem ſteht es wohl einem ſterblichen Menſchen zu, ſo weis und aufgeklärt er auch immer ſeyn, ſo pünktlich und ordentlich er ſich auch immer betragen mag, das Geſetz zu verbeſſern, ein weit ſchwereres Joch aufzulegen, als es das Geſetz auflegt, ſich als einen Verbeſſerer, als einen Ge-

ſetzgeber, oder beſſer zu reden, als einen Beurtheiler und Richter davon aufzuwerfen? Heißt dieß wohl eine ſtrenge Moral beobachten, wenn man es an den erſten und weſentlichſten Pflichten der Religion, an der Menſchlichkeit und an der Liebe bey ſich ermangeln läßt?

Nun aber, ſo iſt die ſtrenge Sittenlehre beſchaffen, die, indem ſie Anfangs zu Gunſten des Geſetzes zu handeln, eine weit ſicherere Straſſe zu eröffnen, und Alles zu einer weit erhabneren Heiligkeit zu bringen ſcheint, ſelbſt durch ihre Strenge, und durch das Uebermaß, womit ſie jede Sache überſchnellet, die Seelen zum Eckel, zur Kleinmuth, und endlich wohl gar durch eine ganz natürliche Folge zur Verachtung, und zu einer gewißen Gattung von Verzweiflung bringen kann, indem ſie ſich einbilden, es ſey weit über ihre Kräfte, ein ſo ſchweres Joch zu tragen, und ſich zu einer ſo hohen Vollkommenheit hinauf zu ſchwingen; woraus dann nothwendiger Weiſe folgen würde, daß dieſe ſogenannte Strenge und vollkommene Sittenlehre endlich zur gänzlichen Lauigkeit, und zur unglückſeligſten und ſündhafteſten Trägheit führen, folglich, daß ſie eben ſo gefährlich, ja, noch weit gefährlicher werden würde, als die lockere Moral, die ſie verdammet, und gegen die ſie mit einer ſo großen Erbitterung zu Felde zieht.

Nun,

Nun, auf obige Frage zu antworten: ob es nämlich beſſer ſey, ſich auf die Seite der ſtrengen, oder aber der lockern Sittenlehre zu ſchlagen? ſo ſage ich, man ſoll weder Eines noch das Andere thun: denn dieß wäre eben ſo Viel, als wollte man fragen, ob es beſſer ſey, ſich in eine oder die andere Ausſchweifung zu ſtürzen? Ich habe geſagt: Man ſoll ſich weder an Eine, noch an die Andere, aus dieſen zwoen Sittenlehren halten: denn beyde ſind übertrieben, und dienen weiter zu Nichts, als nur uns irre zu führen, und uns von dem rechten Wege zu entfernen, der allein uns bis zum ausgeſteckten Ziele hinführen kann. Die beſte und ſicherſte Straße, auf der wir einherwandeln ſollen, iſt die Mittelſtraße; die geſündeſte und beſte Moral iſt die Moral Jeſu und ſeines Evangeliums; davon abweichen, und dieſen Weg durch eine übertriebene Gelindigkeit gar zu breit machen, iſt Trägheit und Vermeſſenheit; ſich davon entfernen, und dieſen Weg durch eine übertriebene Strenge gar zu eng und ſchmal machen, iſt Grauſamkeit und Ungerechtigkeit.

Halten wir uns demnach ſtets an dieſe ſichere Mittelſtraße; fliehen wir jene gar zu lockere Lehren, die durch ihre ſchmeichleriſche und betrügeriſche Mäßigungen uns ſowohl, als ſich ſelbſt betrügen. Zween **Blinde, derer Einer den**

Andern führet, fallen ſie nicht Beyde in die Grube? (Matth. 15, 14.)

Fürchten wir aber auch jene gar zu ſtrenge Lehrer, die entweder von Natur aus dahin geeigenſchaftet ſind, oder aber ſich's mit Fleiße zum Geſchäfte machen, Alles mit der größten Strenge zu beurtheilen; welche die Fahne dieſer Strenge gar zu hoch ſchwingen, Alles übertreiben, in Allem den Bogen gar zu ſtark auſpannen wollen, mit einem Worte; die, wie die Phariſäer ſchwere und unerträgliche Bürden zuſammenbinden, und Andern auf ihre Schultern laden; aber ſelbſt ſie mit keinem Finger berühren wollen. (Matth. 23, 4.)

Tragen wir demnach ſtets gegen Andere Mitleiden und Nachſicht, doch ohne Schwachheit und Weichlichkeit; haben wir aber auch einen heiligen Eifer, und ſehen wir auf die genaue Beobachtung alles Deſſen, was uns gebothen iſt, doch ohne alle Strenge und Härte. An dieſem hängt das ganze Geſetz und die Propheten. (Matth. 22, 40.)

Gebeth.

Anbethenswürdiger Erlöſer! haſt du uns dann nicht in deinem Evangelium den Weg

gebahnt

gebahnt, auf dem wir Alle einherwandeln ſollen? Da du uns einerſeits geſagt haſt, man müſſe Buße thun, ſein Kreuz auf ſich nehmen, allen irdiſchen und zergänglichen Dingen dieſer Welt entſagen, ſich ſelbſt abſterben, ſo haſt du dadurch zu hindern geſucht, daß die Einen aus uns ſich nicht der Trägheit überlaſſen ſollen, die höchſt ſchimpflich, ſündhaft, zugleich aber auch höchſt gefährlich für ſie ſelbſt ſowohl, als für alle Diejenigen iſt, die ihrer Leitung übergeben ſind. Da du aber uns auch andererſeits durch dein Beyſpiel lehreſt, daß man ſanftmüthig und von Herzen demüthig, liebvoll und geduldig ſeyn, daß man mit dem Elende Anderer Mitleiden haben, die Schwachen unterſtützen, den Kleinmüthigen Muth einſprechen, die Betrübten tröſten; mit einem Worte, wie jener liebvolle Samaritan gerade zur rechten Zeit Wein und Oele in die Wunde ſeines gefährlich verwundeten Bruders gießen müſſe; wie? wollteſt du uns dadurch nicht die Sanftmuth, die Geduld und Nachgiebigkeit anempfehlen, womit wir unſerm Nächſten begegnen ſollen?

Herrliche Mäßigung! die man an dem evangeliſchen und göttlichen Geſetze anſtaunen muß. Ja, dieſes Geſetz, indem es allem Uebermaße weiſe Schranken ſetzt, vereinigt in ſich ganz wunderbarlich alle Tugenden, und lehret ſie uns auf die vortrefflichſte Weiſe ausüben. Dieſes Geſetz ſoll aber auch, o mein Gott! die einzige Vorſchrift ſeyn, an die ich mich von nun an, ſowohl in Rückſicht auf mich ſelbſt, als auf Andere, halten werde. Die Heiligkeit und die Strenge des Geſetzes ſoll mir allzeit gleich nahe am Herzen liegen; ich will aber doch niemals Dinge, die nicht gebothen, ſondern bloß nur angerathen ſind, zu einer ſtrengen und unnachläßlichen Pflicht machen. Ich will Gelindigkeit und Nachſicht gebrauchen, doch ſo, daß ich dadurch niemals der Reinigkeit des Geſetzes und der Unveränderlichkeit der Sittenlehre zu nahe treten werde; ich will Andere ermahnen, daß ſie ſich nicht bloß auf Das einſchränken ſollen, was ausdrücklich im Geſetze gebothen iſt, und was wir Alle ohne Ausnahme zu beobachten haben, ſondern daß ſie ſich auch um Das beſtreben, was zur höch-

ſten

ſten Stufe der Heiligkeit und Vollkommenheit führet. Durch dieſe weiſe Mäßigung werde ich mein Leben ganz nach den evangeliſchen Räthen, und nach den Beyſpielen einrichten, die du mir während deines ganzen allerheiligſten Lebens gegeben, und die du bey deinem Tode mit deinem koſtbaren Blute verſiegelt haſt, wo du auch noch ſogar für deine Kreuziger ſelbſt deinen himmliſchen Vater um Vergebung batheſt, indem du aufrieſſt: **Vater, vergieb ihnen! denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.** (Luk. 23, 34.) —

IX.

Viele Jahre, viele Plagen im menſchlichen Leben.

So, wie wir an Jahren zunehmen, haben wir auch immer mehr Drangſalen und Widerwärtigkeiten in unſerm Leben zu erfahren. Dieſe entſtehen aber gemeiniglich aus zwo ganz verſchiedenen Quellen. Es giebt Drangſalen in der Ordnung der Natur; es giebt Drangſalen in der Ordnung der Gnade.

Ich

Ich ſage: 1. Es giebt Drangſalen in der Ordnung der Natur; und von daher kommen verſchiedene Leiden über uns, entweder durch die Schwachheiten des Alters, das mit jedem Tage zunimmt; oder durch die Verſchiedenheit und beſtändige Abwechſelung der Begebenheiten, die ſich immer ereignen, und die wir ganz und gar nicht erwartet hatten; oder aber durch den Verluſt derjenigen Perſonen, an die unſer Herz ganz beſonders geheftet war, und die uns wirklich der Tod entreißt. Ja, man muß oft Das, was man am liebſten hatte, ganz unvermuthet, gleichſam an ſeiner Seite dahinſinken ſehen; und man bleibt, wie einſam und fremd auf dieſer Welt. Alles Dieſes betrübet unſer Herz, und erfüllt unſer Leben mit Bitterkeit.

2. In der Ordnung der Gnade hat man ebenfalls nichts Anders zu erwarten, als immerhin neue Leiden und Schmerzen: denn Gott, der uns dem Ende unſers Lebens immer näher kommen ſieht, will uns auch Mittel an die Hand geben, uns beſtens zu ſolchem zuzubereiten. Er läßt daher Kreuze, Verfolgungen, Drangſalen und Widerwärtigkeiten über uns kommen, um uns das Nichts dieſer Welt immer deutlicher zu erkennen zu geben, um unſer Herz von ihren zergänglichen Gütern ganz unvermerkt immer mehr loszuſchälen; und beſonders um uns dahin zu vermögen,

daß

daß wir unſre Sünden durch eine heilſame Buße wieder zu tilgen ſuchen.

In dieſer Hinſicht ſollten wir, anſtatt uns über neue Drangſalen zu beklagen, die wir faſt täglich zu erfahren haben, und anſtatt ſie als Uebel anzuſehen, ſie im Gegentheile vielmehr mit Unterwerfung und Dankbarkeit von der Hand Gottes annehmen, und ſie auch noch ſogar als eben ſo viele Gnaden betrachten, die uns Gott zukommen läßt, um uns dadurch zuzubereiten, vielleicht in ſehr kurzer Zeit vor ihm würdig erſcheinen zu können, und unſer ewiges Endurtheil aus ſeinem Munde zu vernehmen.

Uns ſteht demnach nichts Anders zu gewarten, als daß, indem wir die Zahl unſrer Jahre ſtets zunehmen ſehen, wir auch ſehen müſſen, wie ſich die Zahl unſrer Drangſalen und Widerwärtigkeiten täglich vermehret. Seyn wir aber auch dahin bedacht, daß wir nach den Abſichten Gottes einen heiligen Gebrauch von ſolchen machen; d. i. betragen wir uns ſo dabey, daß uns die Leiden dieſes Lebens dahin dienen, damit wir uns dadurch die Glückſeligkeit des zukünftigen erwerben mögen. Wir rücken täglich näher zu unſerm Ziele; ſuchen wir alſo alle Schritte verdienſtlich zu machen, die uns dahin führen.

Aus

Aus Dem, was bisher iſt geſagt worden, folgt demnach, daß man in dieſem gegenwärtigen Leben Nichts, als Leiden zu gewarten habe; daß man ſich zu den Leiden zubereiten, und ſie als eine Buße für ſeine begangene Sünden, als heilſame Lehren für die Zukunft, und endlich als nahe Zubereitungen für die Ewigkeit anſehen müſſe.

Hier kömmt noch eine Frage zu unterſuchen, nämlich, ob es beſſer und vortheilhafter für uns ſey, lange auf dieſer Welt zu leben, oder aber gleich jung zu ſterben?

Vor Allem muß man wiſſen und vollkommen davon überzeugt ſeyn, daß, was Gott mit uns anordnet, allzeit am beſten für uns ſey; dieß iſt der feſte Standpunkt, woran man ſich halten, und der niemals weder Zweifel, noch eine Ungewißheit bey uns erregen muß.

Wenn es mir aber doch erlaubt iſt, in einer Sache, wo wir nichts Gewißes vor uns ſehen, meine Geſinnungen zu eröffnen, ſo muß ich ſagen, ich dächte, es wäre in Betreff Derjenigen, die gut gelebt haben, weit beſſer für ſie, wenn ſie jung dahin ſtärben: denn durch ein längeres Leben können ſie ſehr vielen Gefahren ausgeſetzt werden, und zuletzt noch gar einen höchſt unglückſeligen Fall thun. Wie Viele giebt es doch nicht, die lange Zeit ein ſehr chriſtliches Leben geführt haben, und endlich noch in die größten Irrthümer, und

zu den grôßten Ausſchweifungen gekommen ſind? Was für ein Glück wäre es doch nicht für ſie geweſen, wenn ſie ſchon vor dieſen höchſt beweinenswürdigen Fällen geſtorben wären! Zudem hat man gewiß lange genug gelebt, wenn man im Stande der Gnade ſtirbt.

Was aber Diejenigen betrifft, die längere Zeit ein unordentliches und ausſchweifendes Leben geführt haben, ſo halte ich dafür, es ſey eine Gnade für ſie, wenn ſie Gott länger leben läßt: denn es iſt ganz natürlich, daß alsdann, wenn man ein höheres Alter erreichen wird, 1) die Leidenſchaften bey weitem nicht mehr ſo lebhaft und gewaltſam ſeyn werden, wie ſie es in jüngeren Jahren ſind; 2) daß man alsdann über den höchſt betrübten Stand, worinn man ſich befindet, öfters heilſame Erwägungen anſtellen werde; 3) daß alsdann Kreuze, Drangſalen und Widerwärtigkeiten hereinbrechen werden, die es bey dergleichen Sündern endlich doch noch dahin bringen werden, daß ſie einmal in ſich ſelbſt gehen, und ihren elenden Stand erkennen; 4) endlich, daß ſie, indem ſie den Tod nach und nach immer mehr herannähern, und ſchon ganz nahe auf ſich zukommen ſehen, nun mit allem Ernſte daran gedenken werden, ſich heilig zu ſolchem zuzubereiten; folglich ſich zu bekehren, und zu ihrem Gott zurückzukehren.

In=

Indeſſen ſind alles Dieß Nichts, als bloße Muthmaßungen. Wir müſſen demnach wieder auf Das zurückkommen, was ich ſchon gleich Anfangs geſagt habe, und ganz davon überzeugt ſeyn, daß Jenes, was Gott über uns verhängt, allzeit das Beſte für uns ſey. Das Allerſicherſte aber wird ſeyn, daß wir allzeit chriſtlich und heilig leben, und uns jede Stunde bereit halten, damit uns der Tod einſtens nicht ganz unvermuthet überraſche. Wir mögen jung oder alt ſeyn, ſo können wir uns nicht einen einzigen Tag verſprechen. Unglückſelig Derjenige, der ſeine Bekehrung von einem Tage zum andern verſchiebt: ein einziger Tag der Verzögerung kann eine ſtets unglückſelige Ewigkeit nach ſich ziehen.

Gebeth.

Ich übergebe mich ganz in die Hände deiner weiſen Vorſicht, o mein Gott! ordne mit mir und meinen Lebenstagen, wie es dir gefällt, nach deiner unendlichen Güte und Weisheit. Nein, nicht um ein langes Leben bitte ich dich, ſondern nur um ein heiliges, das mich führet zu einem ſeligen Tode und zu einer glückſeligen Ewigkeit. Amen.

X.

Der natürliche Hang zum Böſen.

Wir haben wohl die billigſte Urſache zu weinen und zu ſeufzen, wenn wir den ſtarken Hang betrachten, den wir Alle zum Böſen in uns verſpüren. Es iſt dieß 1. ein natürlicher Hang, und eben darum vielleicht einer der größten Beweiſe, daß es eine Erbſünde gebe: denn der Menſch konnte doch ganz gewiß aus der Hand Gottes, dieſes höchſten und unendlichen Gutes, mit einem ſo großen Hange zum Böſen nicht hervorgetreten ſeyn. Es iſt 2. ein allgemeiner Hang, denn alle Menſchen erfahren ſolchen in ſich. Unglückſelige Adamskinder! dieß iſt die traurige Erbſchaft, die euch Allen von euerm ſündigen Stammvater iſt zu Theile geworden. Es iſt 3. ein höchſt unglückſeliger Hang: denn er kann den Menſchen zu den größten Ausſchweifungen bringen, wenn man nicht ſtets gegen ſolchen die Waffen in den Händen hält, um ihn zu bekriegen und zu unterdrücken. Da wir ohne Unterlaß von ihm angefallen werden, ſo ſind wir auch in Gefahr, alle Augenblicke zu fallen, und in einen tiefen Abgrund alles Elendes hineinzuſtürzen.

Es muß uns demnach eben ſo wenig Wunder nehmen, wenn wir in Unvollkommenheiten fallen, als wenig wir darüber erſtaunen, da wir einen Stein ſogleich herabfallen ſehen, wenn ein Menſch, der ihn bisher gehalten hatte, aufhört, ihn mit ſeiner Hand zu unterſtützen. Was wir am meiſten hier bewundern müſſen, iſt die Güte Gottes, der uns bis daher ſo liebevoll ſeine Hand dargereichet hat; würde er uns auch nur einen Augenblick lang verlaſſen, ſo würden wir alſo gleich in das Nichts unſrer Schwachheit und Sünde hineinſtürzen; ſelbſt die ſtandhafteſten und großmüthigſten Seelen würden, wenn ſie ſich ſelbſt überlaſſen wären, dieſe Schwachheit erfahren, und vielleicht noch betrübtere und tiefere Fälle thun, als Andere jemals gethan haben.

Was aber in dieſem Stücke noch das allerverwunderlichſte iſt, ſo ſetzen, nachdem wir dieſen natürlichen unglückſeligen Hang zum Böſen an uns ſelbſt ſchon ſo oft erfahren haben, anſtatt gegen die Fälle vorſichtiger zu werden, und uns von den Gelegenheiten zu entfernen, vielmehr noch uns ſelbſt thörichter Weiſe ihnen aus, und erſchweren durch unſre Unvorſichtigkeit und Vermeſſenheit noch die Laſt, die uns zum Böſen hinreißt; das heißt, anſtatt über uns zu wachen, und zu Gott unſre Zuflucht zu nehmen, leben wir in einer gewißen Gattung von einer höchſt gefähr-

lichen

lichen Sicherheit, die uns in Mitte der Gefahren, in denen wir ſchweben, ganz verblendet, gleich einem Menſchen, der am Rande eines ſteilen Abgrundes daherwandelt, und ſich die Augen ſelbſt verbindet, um die Gefahr nicht einzuſehen.

Hieraus müſſen wir dieſe drey äußerſt wichtigen Folgen ziehen, die eben ſo viele Vorſchriften für uns ſind, wornach wir unſer Leben einrichten ſollen.

Die erſte Folge. Wenn wir uns einerſeits ſo wenig zu verwundern haben, weder über unſre eigene, noch über die Fälle Anderer, ſo müſſen wir auch andererſeits gegen dieſen unglückſeligen Hang, wie gegen einen unſrer größten Feinde, den wir ſtets in uns ſelbſt mit herumtragen, beſtändig auf der Hut ſeyn.

Die zweyte Folge. Wenn wir nicht, wie ſo viele Andere, in große Sünden und Laſter hineinſtürzen, ſo müſſen wir uns deſſen eben nicht rühmen, und uns ſelbſt die Ehre davon zuſchreiben, ſondern vielmehr unſerm Gott dafür danken, der uns ſo mächtig unterſtützet hat. Eben alſo, wenn ſogenannte ſtarke Seelen die Schwachen fallen ſehen, ſo ſollen ſie vielmehr mit ihrer Schwachheit Mitleiden haben, als ſie mit einer harten Strenge beurtheilen.

Die dritte Folge. Wenn gleich Gott uns einige Zeit lang aufrecht erhalten hat, ſo müſſen

wir eben unſre Tage nicht in einer trägen Ruhe dahinleben, und von unſrer Wachbarkeit nachlaſſen; vielmehr ſollen wir ſtets in jener lebhaften Furcht uns erhalten, die nach den Worten des heiligen Paulus das Heil wirket.

Indeſſen muß jedoch dieſes Mistrauen auf uns ſelbſt die edlen Geſinnungen unſers Vertrauens auf Gott nicht vermindern, oder wohl gar zernichten. Wenn gleich dieſer natürliche Hang, der uns zum Böſen hinzieht, uns unſre Schwachheit recht deutlich empfinden läßt, ſo wird doch die allmächtige Hand Gottes allzeit unſre Stärke ſeyn, und es dahin bringen, daß wir über unſre Feinde ſowohl, als über uns ſelbſt ſiegen werden. Laſſen wir aber doch niemal ab, ihn anzurufen, auf ihn zu hoffen, und ſeiner Gnade auch ſelbſt mitzuwirken.

XI.

Von gewißen Eigenſchaften, die ſich der Tugend am meiſten entgegenzuſetzen ſcheinen.

Es iſt eine ſehr gründliche, zugleich aber auch höchſt tröſtliche Bemerkung, die ein gewißer groſ-

ße

ſe Heilige und weiſe Lehrer macht. „Dieje- nigen, ſagt er, die ein rohes Naturell, einen hi- tzigen Charakter haben, und ſehr lebhafte und hef- tige Neigungen in ſich verſpüren, darfen eben da- rum den Muth nicht ſinken laſſen, als wären ſie zur Tugend weniger geeigenſchaftet, als Andere; ſie müſſen ſich vielmehr alle Mühe geben, um ſich zu überwinden und zu beſſern. Sie werden eben darum auch um ſo mehr Verdienſte haben, wenn die ſchweren Kämpfe, die ſie zu ſtreiten haben, ei- nen glücklichen Ausſchlag für ſie nehmen. Auch ſchon ein Einziger dieſer Siege, den ſie über ſich ſelbſt erfechten, iſt einer ganzen Menge guter Werke vorzuziehen, welche Andere ohne Mühe und Beſchwerniß ausüben, indem ſie ihrem ſanf- ten und geſchmeidigen Charakter folgen. Ja, es geſchieht ſogar noch gemeiniglich, daß dergleichen hitzige und aufbrauſende Köpfe zu großen Dingen in dem Dienſte Gottes weit aufgelegter ſind, wenn ſie anders ihre natürliche Hitze auf die Sei- te der Tugend hinlenken: denn Leute von einem ſolchen Charakter begnügen ſich nicht mit gemeinen Dingen; ſie halten ſich nicht bloß an leichte und ge- meine Opfer, die ſie ihrem Gott machen, ſon- dern ſie trachten immerhin nach Dem, was voll- kommen iſt; anſtatt ſich vor den Beſchwerniſſen zu entſetzen, gehen ſie vielmehr ſolchen noch beherzt entgegen, ohne jemals zu ermüden. Je größer ſo- gar noch die Hinderniße ſind, die ihnen im Wege

ſtehen, deſto heldenmäßiger iſt ihr Muth, und eben darum wird auch ihr Sieg in den Augen Gottes deſto glänzender und verdienſtvoller ſeyn.“

Wie viele Heilige gab es doch nicht, derer Charakter und Gemüthsbeſchaffenheit mit der Tugend gleichſam einen natürlichen Kontraſt zu haben ſchien, die es aber dennoch durch unaufhörliche Bemühungen endlich ſo weit gebracht haben, daß ſie über ſich ſelbſt vollkommen geſiegt, ja, auch ſogar noch die größten Heilige geworden ſind? Ein heiliger Hieronymus war von einem ganz rohen und unbeugſamen Naturell; ein heiliger Franz von Sales war von Natur aus ſehr zornig und hitzig; und dennoch hat der Eine ſowohl, als der Andere aus ihnen ſo ſehr gegen ſeine Neigungen und gegen ſich ſelbſt geſtritten, daß ſie verdient haben, auf die Altäre geſtellt zu werden. Hätten dieſe zween großen Heiligen, da ſie ihr, wie es das Anſehen hatte, dem Guten und der Tugend ſo ſehr entgegengeſetztes Naturell ſahen, entweder aus Furcht vor dem Streite, oder aber aus Verzweiflung an dem Siege, allen Muth ſinken laſſen, was für ein Unglück würde doch dieß nicht für ſie, was für ein Verlurſt für die ganze Kirche geweſen ſeyn?

Hüten wir uns demnach auf alle mögliche Weiſe, daß wir uns beym erſten Anblicke der oft nur eingebildeten Beſchwerniſſe, die wir man-

cheſsmal in uns ſelbſt und in unſerm Charakter antreffen können, nicht gleich darniederſchlagen laſſen! Bewaffnen wir uns großmüthig gegen alle Hinderniſſe; rechnen wir auf den mächtigen Beyſtand der Gnade; und unterſtützet durch dieſen Beyſtand, ſeyn wir verſichert, daß, wenn wir ihr getreu mitwirken, wir auch gewiß ſiegen werden; und unſer Sieg wird dieſen doppelten Vortheil haben, daß, jemehr Ehre wir davon Gott zuſchreiben, deſto glänzender auch die Krone ſeyn werde, die einſtens ewig auf unſerm Haupte glänzen wird.

Gebeth.

Es iſt doch gewiß höchſt unbillig, o mein Gott! daß wir uns über den Widerſtand, Eckel und Widerwillen beklagen, den wir bey Ausübung der Tugend mancheſsmal finden. Alles Dieſes rühret gemeiniglich von nichts Anders her, als von dem Mangel der Abtödtung unſrer ſelbſt und unſrer Leidenſchaften. Zudem mögen dieſe Beſchwerniſſe auch noch ſo ſtark ſeyn; du wirſt mir die Gnade ververleihen, ſie überwinden und beſiegen zu können. Und mit dem Beyſtande deiner Gnade was vermag ich doch nicht Alles? Alles kann ich, ſagt der heilige Paulus, durch

Denjenigen, der mich ſtärket. (Philipp. 4, 13.)

XII.

Kleine Gewinne gewähren oft groſse Vortheile.

Es verhält ſich mit den geiſtlichen Gütern eben ſo, wie mit den Gütern dieſer Welt. In der Welt macht man ein groſses Glück eben nicht allzeit durch einen ſchnellen und gleich im Anfange groſsen Gewinn; es kann dieſs auch durch zwar kleine, aber oftmals widerholte Gewinne geſchehen: dieſe wachſen nach und nach zu den gröſsten Summen an, und machen reich. Eben ſo verhält ſich die Sache auch mit Denjenigen, die auf den Wegen des Herrn einherwandeln. Groſse Heiligkeit und vorzügliche Vollkommenheiten werden eben nicht allzeit durch heroiſche Akte, durch groſse Opfer, durch wichtige und erhabene Handlungen gebildet, ſondern öfters auch durch ganz gemeine Handlungen, durch ganz gering ſcheinende Opfer, die aber dennoch durch ihre oftmals wiederholte und längere Zeit anhaltende Uebung zuletzt vollkommene Menſchen und groſse Heilige bilden. Wie Viele gab es doch nicht unter jenen auserwählten Freun-

Freunden Gottes, an derer Leben man eben keine heldenmäßige Handlungen, die als etwas Großes und Außerordentliches in die Augen fielen, zu ſehen und zu bewundern bekömmt? Eine heil. Schäferinn Genoveva, ein heiliger Ackersmann Iſidor, ein heiliger junger Ordensmann Aloys von Gonzaga laſſen uns ſehr wenig Großes, das angeſtaunt zu werden verdient, an ihrem Leben erblicken; und dennoch haben ſich alle dieſe Heiligen in den Augen Gottes zu der höchſten und erhabenſten Stufe der Vollkommenheit emporgeſchwungen.

Ein troſtvoller Gedanke für alle Diejenigen, die ſich vermöge ihres Standes, ihrer Schwachheit und Mangels an großen Talenten glauben außer Stande zu befinden, große Dinge für Gott zu unternehmen, dem ſie doch gerne dienen, den ſie von ihrem ganzen Herzen lieben, und dieſe ihre Liebe durch Werke, die ſeiner würdig wären, thätig zeigen möchten. Seyd nur gutes Muthes, ihr ſo ſehr niedergeſchlagene Seelen! in was für einer Lage ihr euch immer befinden möget, ſo könnet ihr doch Gott angehören, Vieles für Gott thun, und es auf eine vollkommenere Weiſe thun, als es in dem vornehmſten Stande, und in den glänzendſten Umſtänden nur immer geſchehen kann. Ihr habet weiter nichts Anders zu beobachten, als daß ihr alle Gelegenheiten, die ſich euch darbiethen, gut benutzet; alle Mittel, die ſich in euern

Händen befinden, wohl anwendet; alle Beſchwerniſſe, alle Opfer, und alle gute Werke, welche eure Lage euch auszuüben Gelegenheit giebt, Gott aufopfert: ſo klein, ſo unbedeutend ſie auch immer in den Augen der Menſchen ſcheinen mögen, ſo werden doch alle dieſe Handlungen, alle dieſe dem Scheine nach ganz geringen Opfer, wenn ſie anders mit einer vollkommenen Liebe Gottes, mit einer heißen Begierde, ihm allein zu gefallen, und aus einem ganz reinen und hitzigen Verlangen, ihm ganz anzuhören, verrichtet werden, das ganze Verdienſt und den ganzen Glanz aller auch noch ſo außerordentlichen und auffallenden Handlungen an ſich haben. An ſich ſelbſt betrachtet, und eine jegliche dieſer Handlungen insbeſondere genommen, zeigen ſie uns freylich Nichts, als Gemeines und Alltägliches; allein, durch ihre Vervielfältigung, durch ihre anhaltende Dauer, durch ihre tägliche und öftere Wiederholung werden ſie uns unendliche Schätze der Gnade und Herrlichkeit für den Himmel anhäufen.

Getreue Seele! anſtatt alſo das Glück Derjenigen zu beneiden, die ſich durch ganz ſchnelle und geſchwinde Fortſchritte auf dem Tugendwege gleichſam auf einmal bis zu dem höchſten Grade der Vollkommenheit emporgeſchwungen haben, wohin ihnen ihre gegenwärtige Lage auch nur immer zu trachten erlaubt, ſey vielmehr mit allem Ernſte

ſte dahin bedacht, daß du alle Mittel und Gelegenheiten, die dir die Gnade deines Standes darbiethet, auf das beſte benützeſt. Du haſt allgemeine Pflichten zu erfüllen, erfülle ſie auf eine nicht gemeine Weiſe; du haſt viele Drangſalen und Widerwärtigkeiten zu leiden, leid ſie alle in der Stille, zwiſchen dir und deinem Gott; du haſt ohne Unterlaß Opfer zu machen, ſie ſind nicht groß an ſich ſelbſt; mache ſie aber groß durch die Erhabenheit des Beweggrundes, der Liebe und des Eifers, womit du ſolche deinem Gott darbringeſt. Dieß will ſo Viel ſagen: Du haſt ganze Schätze von Verdienſten in Händen, die dich zwar nicht gleich auf einmal reich machen, weil ſie ſehr leicht und gering ſind; die aber doch nach und nach ſich ſo vermehren, und unmerklich dergeſtalt anwachſen, daß ſie auf eine zwar nicht ſo geſchwinde und in die Augen fallende, aber eben darum nur um ſo dauerhaftere und für dich verdienſtlichere Weiſe vor Gott dein Glück befeſtigen, und dir die ewige Glückſeligkeit um ſo mehr zuſichern werden, je mehr du alle Empfindungen der Eitelkeit dadurch unterdrücket, und aller Widerkehre der Eigenliebe die Thore geſperret haſt. Aus kleinen Bächen werden nach und nach große Flüße; und große Flüße ergießen ſich zuletzt in das ungeheure Weltmeer. Eben ſo wachſen auch kleine Verdienſte, wenn ſie ſich öfters vermehren, zu großen Tugenden an; und große Tugenden wer-

den

den dich endlich bis in den Schooß Gottes ſelbſt erheben; dann wird dein Glück für immer geſichert, befeſtiget, und bis in alle Ewigkeit andauernd ſeyn.

Gebeth.

Ich ſehne mich nach keinem andern Glücke, nach keiner andern Glückſeligkeit, als dich, o mein Gott! gegenwärtig zu lieben, und dich einſtens ewig zu beſitzen. Aber, um zu dieſem Beſitze zu gelangen, was thue ich? Was für Verdienſte habe ich dir wohl aufzuweiſen? Ach! ich befinde mich außer Stande, groſze Handlungen für dich zu unternehmen, und anſehnliche Opfer dir darzubringen; allein, deine unausſprechliche Güte iſt ſo groß, daß du dich würdigeſt, auch geringe Werke, auch die gemeinen Handlungen meines Lebens, auch die gemeinen Pflichten meines Standes von mir anzunehmen, wenn ich ſolche nur in der Abſicht verrichte, dir zu gefallen; und wenn ich mich nur beſtrebe, ſie durch einen übernatürlichen Beweggrund und durch eine reine Meynung bis zu dir zu erheben: alsdann wirſt du dich würdigen, ſie

ſo

ſo aufzunehmen, wie eine jede andere Sache, die ſehr groß iſt in deinen Augen.

Ja, um dieſes will ich mich von nun an mit allem Ernſte beſtreben. Ich würde höchſt ſtrafbat ſeyn, wenn ich, da ich ſo Wenig für dich zu thun vermag, auch dieſes Wenige noch verabſäumen würde. Nein, mein Gott! anſtatt es zu vernachläßigen, will ich vielmehr alle Gelegenheiten und alle Mittel, die ich haben werde, auf das beſte benutzen; dieſes Wenige will ich dir ganz aufopfern, und zwar mit einem großmüthigen Herzen will ich dir es aufopfern: denn ich weis, daß du vor Allem das Herz und die Geſinnungen des Menſchen anſiehſt. Würdige dich indeſſen, meinen Muth zu beleben, damit ich Alles, was dir am wohlgefälligſten iſt, allzeit thue, und dir als ein Opfer darbringe. Amen.

XIII.

Man muß, giebt man vor, leben wie Andere leben.

Ein falſcher, höchſt verdächtiger, gefährlicher Grundſatz, der oft nichts Anders ſagen will, als: Man muß eben ſo, wie Andere, ſeiner ewigen Verdammniß zueilen.

In der Welt ſieht man eine beträchtliche Anzahl von Leuten, die in tauſend Unruhen und Verwirrungen der zeitlichen Geſchäffte gleichſam verſenkt liegen, und dabey das größte und wichtigſte Geſchäfft, das ihnen obliegt, ihr ewiges Seelenheil, vernachläßigen, darauf vergeſſen, und hier in der Zeit ſo leben, gleich als wenn ſie für die Ewigkeit weder Etwas zu hoffen, noch zu befürchten hätten. Beym Anblicke dieſer ſo großen Unordnungen kann man ſich wohl noch beyfallen laſſen, man müſſe leben, wie Andere leben?

In der Welt denkt man gemeiniglich an nichts Anders, als wie man eitle und zergängliche Güter ſammeln, und auf einander häufen könne; man ergreift eben darum auch alle Gattungen von erlaubten und unerlaubten, von gerechten und ungerechten Mitteln, wenn nur ſolche zum Ziele Et-

was beytragen, das man ſich vorgeſteckt hat. Wäre es wohl vernünftig gehandelt, eben Das zu thun, was Andere thun?

In der Welt ſieht man, wie Falſchheit, Betrug, Argliſt, Neid und Eiferſucht allenthalben herrſchen; Einer ſucht den Andern zu betrügen, ihn zu ſtürzen, und auf den Trümmern Desjenigen, der untergelegen iſt, emporzuſteigen. Man verläumdet ſeinen Nächſten, man bringt ihn um Ehre und guten Namen; man dichtet ihm allerhand böſe Abſichten an, und legt ſogar ſeine beſte Meynungen übel aus. Wenn man dieſes bedenket, wie? ſoll es wohl noch erlaubt ſeyn, ſo zu leben, wie Andere leben?

In der Welt lebt beſonders eine große Anzahl von Leuten nicht nur allein ohne allen Glauben und alle Religion; ſondern ſie machen ſich auch noch ſogar eine Ehre, eine Verdienſt daraus, dieſe Religion zu bekriegen, ihre Glaubensſätze öffentlich herabzuſetzen, über ihre heilige Uebungen und Gebräuche zu ſpötteln, und Diejenigen lächerlich zu machen, die noch Hochachtung und Ehrfurcht gegen ſolche hegen. Sind dieß wohl Beyſpiele, denen man folgen muß? Und ſagen, man müſſe ſo leben, wie Andere leben, heißt dieß nicht ſo Viel, als ſagen, man müſſe eben ſo, wie Andere, auf Irrwegen einherwandeln; man müſſe eben ſo, wie Andere, ſich ſelbſt die Augen verblenden, ſich verdammen, und ewig zu Grunde gehen?

Indeſ=

Indeſſen iſt dieß die Sittenlehre, die in der Welt allenthalben herrſchet; man ſucht ſie in Geſellſchaften Andern geſchickt beyzubringen; man kramet ſie bey Zuſammenkünften öffentlich aus; man legt ſie jungen Leuten als eine untrügliche Verhaltungsregel vor. Was für ein Gift könnte wohl noch ſchädlicher ſeyn, als dieſes, wenn es ſich in ihren Herzen ergoſſen hat? Was für unſelige Wirkungen muß es für das ganze Leben doch nicht hervorbringen!

Ja, wenn in der Welt der größte Theil der Menſchen nach der Vernunft und nach dem Gewiſſen lebte, d. i. wenn der größte Theil nach der Frömmigkeit trachtete, die Gerechtigkeit handhabte, die Regeln der Liebe in Ehren hielte, das Geſetz Gottes beobachtete; mit einem Worte, wenn die meiſten Menſchen ihr Leben nach den Grundſätzen der Religion und des Evangeliums einrichteten, und man ſagte alsdann, man muß leben, wie Andere leben, ſo würde man dieß mit Wahrheit und Vernunft ſagen können; man wäre allerdings berechtiget, es zu ſagen: denn man könnte alsdann, wenn man Andern folgte, verſichert ſeyn, daß man einen guten Weg eingeſchlagen habe, und auf einer richtigen Straße einherwandle; allein, ſo lange man in der Welt denken wird, wie man ietzt denkt; ſolange man reden wird, wie man jetzt redet; ſo lange man handeln wird, wie man jetzt handelt; kurz, ſo-

lange man leben wird, wie man jetzt lebt, und man wollte allgemein ſagen, man müſſe leben, wie Andere leben, ſo wiederhole ich es nochmal, es wäre eben ſo viel, als ſagen, man müſſe eben ſo, wie ſo viele Andere, ſich verdammen, und ewig zu Grunde gehen.

Lebe man gleichwohl, wie Andere leben, wenn das Leben Anderer nach Gott eingerichtet iſt; thue man gleichwohl, wie Andere thun, wenn ſie Das thun, wozu ſie verpflichtet ſind; folge man gleichwohl Andern, wenn ſie die rechten Wege wandeln. Geſchieht aber dieſes nicht, o! ſo ſollte man wahrhaft darüber weinen und ſeufzen, daß man ſo Viele ſich verirren ſieht, die ſelbſt freywillig ſich Irrwege aufſuchen; iſt man aber Willens zur Seligkeit zu gelangen, o! ſo muß man einen ganz andern Weg aufſuchen: man muß ſich weder von der Begierde, Andern zu gefallen, und von dem menſchlichen Anſehen, noch von der Furcht, Andern zum Geſpötte zu werden, noch von irgend einem andern niedrigen, ſündhaften, und ſchändlichen Beweggrunde hindern laſſen, ſich von Anderen zu unterſcheiden, ſich von dem gemeinen Haufen zu trennen, der auf dem Wege des Verderbens einherwandelt, deſſen endliches Ziel nichts Anders ſeyn kann, als ein höchſt unglückſeliges Ende und eine ewige Verdammniß.

Unglückſelig Derjenige, ſagt der heilige Geiſt, der ſich dieſer Welt geichförmig macht: denn dadurch hat er nicht die mindeſte Gleichförmigkeit mehr mit ſeinem Jeſus. Machet euch dieſer Welt nicht gleichförmig. (Röm. 12, 2.) Unglückſelig Derjenige, der auf dem weiten und geräumigen Wege einherwandelt: denn dieſer führt zum Tode. Unglückſelig Derjenige, der ſich nach dem Beyſpiele der Welt richtet: denn er entſagt dadurch den Lehren des Evangeliums. Wir haben weit andere Muſter vor uns, denen wir nachfolgen müſſen. Leben wir, wie die Heilige gelebt haben; üben wir Das aus, was ſie ausgeübt haben; betreten wir die Wege, die ſie uns gebahnt haben; und auch wir werden zu jenem glückſeligen Ziele gelangen, das ſie erreicht haben, und wozu ſie uns berufen, um an ihrer Herrlichkeit und Glückſeligkeit Antheil zu nehmen.

Gebeth.

Dieß iſt der einzige Weg, o mein Gott! auf dem ich von nun an einherwandeln will: denn ich weis, es iſt der einzige, der mich zu dir führen kann. Amen.

XIV.

Wie der Menſch die Gaben Gottes verkehret hat.

Gott, der höchſte Herr Himmels und der Erde hat, da er den Menſchen nach ſeinem Ebenbilde ſchuff, ihm auch zugleich drey äuſſerſt wichtige Verhaltungsregeln eingeprägt, wornach er ſein ganzes Verhalten einrichten und feſtſetzen ſoll, nämlich die Vernunft, den Glauben, und das Gewiſſen. Allein, gleichwie es der Güte Gottes, dieſes Gebers einer jeglichen guten Gabe eigen iſt, ſeine Wohlthaten über alle Menſchen zu ergießen; eben ſo iſt es auch eine Wirkung unſrer verderbten Natur, Alles zu verkehren und zu misbrauchen; es hat das Anſehen, als hätten ſich die Menſchen zu verſchiedenen Zeiten, und auf eine verſchiedene Weiſe gleichſam einſtimmig miteinander vereiniget, um ſich gegen Gott und ſeine Gaben zu erheben. Die Vernunft, der Glaube, das Gewiſſen iſt verkehret. Die Heyden haben das Licht der Vernunft; die Ketzer haben die Glaubensſätze; und die Freydenker die Triebe und Empfindungen des Gewiſſens verkehret. Sündhafte Menſchen, die durch die Verirrung ihres Geiſtes, und durch die Bosheit ihres Herzens alle Gaben ihres Gottes

gegen ſich ſelbſt gekehret, und ſich alles Deſſen, was Gott zu ihrer Heiligung und zu ihrer Glückſeligkeit gethan hatte, nur zu ihrer Verdammniß und zu ihrem ewigen Untergange bedienet haben!

1. Die Heyden haben alles Licht ihrer Vernunft verkehret. Was hätte ihnen dieſe Vernunft Anders geſagt, wenn ſie ihr würden Gehör gegeben haben, als daß nur ein Gott, nur ein höchſtes Weſen ſey, welches der erſte Urſprung und das letzte Ziel aller Dinge iſt, dem allein ſie ſich ganz unterwerfen müßten, und das allein ihre Anbethung, ihr ganzes Herz verdiente? Allein, zum ewigen Schimpfe dieſer Vernunft, ſind ſie, indem ſie alles Licht von ihr ſelbſt freywillig verdunkelt haben, bis zu dieſer Ausſchweifung gekommen, daß ſie ſich mehrere Götter gebildet, und ihnen unheiligen Weyhrauch angezündet haben. Sie wollten nicht begreifen, daß, mehrere Götter anerkennen, eben ſo viel ſey, als gar keinen Gott annehmen, und die Natur und Weſenheit Gottes ſelbſt zernichten wollen. Was können aber auch mehrere Götter ſeyn, als eben ſo viele Feinde, die ſich einander ſtets bekriegen, und als eben ſo viele Ebenteuer, die ſich einander ſelbſt auffreſſen? Eben darum brachte ſie auch dieſe Vielheit der Götter ſo weit, daß ſie Gott ganz und gar läugneten.

Ja, ſie thaten noch Mehr, dieſe blinde Heyden: ſie trieben ihren tollen Unſinn und ihre Gottloſigkeit noch ſo weit, daß ſie lebloſe Dinge, Bäume, Pflanzen, Flüſſe, Sterne, Schlangen, und ſonſt noch andere Thiere unter die Reihe ihrer Götter ſetzten; Alles war Gott bey ihnen. Ja, ſie ſind nicht einmal bey dieſem Ungeheuer von Verblendung und Gottloſigkeit noch ſtehen geblieben; ſie ſind endlich ſo weit gekommen, daß ſie die ſchändlichſten Leidenſchaften und verabſcheuenswürdigſten Laſter als Gottheiten aufſtellten. Ein ehebrecheriſcher Jupiter, ein blutgieriger Mars, ein diebiſcher Merkur, eine unkeuſche Venus waren ihre Götter. Bey einem ſo ſchaudervollen Anblicke frage ich, wie die Vernunft ſich noch hat erkennen, und auf ſolche Ausſchweifungen gerathen können? oder, beſſer zu ſagen, wie ſie nicht über ſich ſelbſt hat erröthen müſſen, da ſie ſich in den Abgrund dieſes ganzen Gräuels der Verwüſtung verſenkt ſah?

2. Gerühret von dieſem beweinenswürdigen Zuſtande, worinn ſich die Menſchen befanden, hat Gott ihnen das Licht des Glaubens angezündet, um dieſer verirrten Vernunft zu Hilfe zu kommen, und ſie von ihren Irrwegen wieder zurückzuführen. Dieſer Gott der Güte wird niemals aufhören, ſeine Gaben über die undankbaren Menſchen zu ergießen; aber auch die undankbaren Menſchen

werden nie nachlaſſen, ſie zu verkehren, und ſich ihrer nur zum Böſen zu bedienen. Ich rede von den Ketzern, welche die Glaubensſätze unſrer geheiligten Religion auf die gottloſeſte Weiſe verkehret, und verfälſchet haben. Der Glaube war ein himmliſches Licht, das ſie in Mitte der dickſten Finſterniſſe, womit ihr Verſtand umnebelt war, hätte erleuchten ſollen; allein dieſe ſtolzen Menſchen haben durch die Wolken ihrer Irrthümer, die vielleicht noch weit ſchrecklicher waren, als jene ihrer Leidenſchaften, dieſes himmliſche Licht gleichſam wieder ausgelöſcht. Von daher kommen auch ſo viele neue Ebenteuer von Ketzereyen, die verſchiedene Jahrhunderte, in denen ſie entſtanden ſind, angeſteckt und ihr ſchädliches Gift über ganze Nationen verbreitet haben.

Und ſo haben dieſe vergifteten Vipern den Schooß ihrer Mutter, die ſie gebohren hat, auf das grauſamſte zernagt; ſo haben dieſe feindſeligen Menſchen Unkraut auf den Acker des himmliſchen Vaters ausgeſäet; ſo haben dieſe Miethlinge die Heerde auf eine vergiftete Weide geführet; oder, noch beſſer zu reden, ſo haben ſich dieſe reißenden Wölfe in den Schafſtall eingeſchlichen, um die Schafe zu verzehren, die ſich darinn befanden. Was für eine Beleidigung iſt doch dieß nicht für Gott, deſſen Gaben ſie verkehret! Was für eine Unbild für Jeſus Chriſtus, deſſen Werk ſie zerſtöret!

Was

Was für ein Unglück für ſo viele Seelen, die ſie verführet, und mit ſich in die Hölle geſtürzt haben! Würden wohl blutige Thränen hinlänglich ſeyn, dieſes ſo große Unglück genugſam zu beweinen?

3. Noch eine dritte Hilfsquelle war für die Menſchen übrig, nämlich das Gewiſſen. Die innerliche Stimme, die es uns vernehmen läßt, das innere Gefühl, welches es uns einflößet, wenn man ihm mit einem aufrichtigen, redlichen, und einfältigen Herzen Gehör giebt, hätte dieſem Uebel noch in Etwas vorbeugen können; allein, zum größten Unglücke hat man, beſonders in dieſen letztern Jahrhunderten, geſehen, wie ſich eine ganz düſtere Wolke von Freydenkern erhoben hat, von Menſchen ohne Geſetz und ohne Sitten, oder, beſſer zu ſagen, von falſchen Weiſen, von ſo genannten großen Philoſophen, die es endlich dahin gebracht haben, daß ſie Alles verkehrten, auch ſogar noch das Gewiſſen ſelbſt: denn ſie wußten durch Grundſätze und Meynungen, die im Stande ſind, Alles unter ſich zu kehren, ihr Gift bis dahin geſchickt zu ergießen.

Anfangs gaben ſie ſich Mühe, den Verſtand irre zu führen, indem ſie ihre, als etwas Großes in die Augen fallende Grundſätze öffentlich auskramten, um die Menſchen dadurch zu täuſchen. Um ſolche Andern aber auch glaubwürdig zu ma-

chen, gaben ſie ſich als wahre Weiſe aus, denen es nur darum zu thun wäre, auch Andere mit den Ausſprüchen der Weisheit bekannt zu machen; ſie führen keine andere Sprache, als die Sprache der Leutſeligkeit, der Wahrheit und Freyheit. Ihr Jahrhundert, ſagen ſie, ſey die wahre Zeit der Aufklärung; die verblendete Welt habe ſie ſchon längſt erwartet, um ihr einmal die Augen zu öffnen, und ſie der Sklaverey wieder zu entreißen, worinn ſie die Unwiſſenheit, das Vorurtheil und der Aberglaube ſchon lange hätte gefangen gehalten; die Finſterniſſe wären endlich zerſtreuet, und eine neue Ordnung der Dinge ſey zum größten Glücke der Menſchheit, wieder eingetretten.

Großer Gott! du Gott aller Wahrheit und Heiligkeit! der du ſo erſchreckliche Gotteslästerungen hören mußt, ach! laß doch dein Herz von unſerm Unglücke gerührt werden, und übergieb dein Volk nicht einer Verführung, die es ringsumher umſchlingt! Nein, wir verlangen nicht von dir, daß du die Urheber davon ausrotten, und in den ewigen Untergang ſtürzen ſollſt: ſie ſind, ungeachtet ſo vieler Uebel, die ſie unter uns anrichten, uns dennoch lieb und werth. Mache aber doch, daß ſie endlich das Falſche dieſer ihrer verdammlichen Lehrgebäude einmal erkennen; zeige ihnen die leidigen Folgen, die ſolche nach ſich ziehen, und das ſchreckliche Ende, welches ſie einſtens nehmen

men werden, wenn ſie nicht aufhören, die erhabenen Grundſätze eines frommen und chriſtlichen Lebens über den Haufen zu werfen.

Und in der That, was hat man dann in der Welt auch geſehen, ſeitdem dieſe neuen Lehrgebäude entſtanden ſind, und ſo allgemein herrſchen? Haben wohl die Treue, die Aufrichtigkeit, die Frömmigkeit, die Rechtſchaffenheit, die gute Ordnung und Sitten eine neue und beſondere Geſtalt an ſich genommen? Wird wohl mehr Treue und Redlichkeit bey Handel und Wandel, mehr Nachgiebigkeit und Sanftmuth in dem Eheſtande, mehr Liebe und Schonung des Nächſten bey den Zuſammenkünften beobachtet? Sind die Kinder unterthäniger, die Jünglinge ehrerbiethiger, die Künſtler arbeitſamer, die Dienſtbothen ämſiger? Ich will hier von andern höhern Ständen gar nicht reden, wo der Verfall der Sitten noch weit merklicher, und durch die geringe Behutſamkeit, die man in ſolchen beobachtet, und durch das groſse Aergerniß, welches daraus entſpringt, noch weit anſteckender iſt. Anſtatt ſich zu beſſern, und ſein Leben zu ändern, ſieht man nicht vielmehr, daß heut zu Tage eine weit gröſſere Ausgelaſſenheit, und weit mehr Unabhängigkeit als jemals herrſchet; daß die Diebſtähle, Mordthaten und Räubereyen weit allgemeiner ſind, als ſie es in vergangenen Zeiten waren? Und jenes verabſcheuenswürdige Laſter, das

zu den Zeiten unſerer Väter eine beynahe ganz unbekannte Sache war, der ſcheußliche Selbſtmord, wann iſt er wohl ſo allgemein geworden, als zu dieſen unſern Zeiten, und in dieſem unglückſeligen Jahrhunderte, das man doch das aufgeklärte nennen will?

Was konnte man aber auch wirklich von allen dieſen neuen Lehrgebäuden erwarten? Was konnten ſolche verabſcheuenswürdigen Grundſätze, die man öffentlich zu behaupten ſich getraute: z. B. daß mit uns Alles dahinſterbe; daß die Seele keineswegs unſterblich ſey; daß die Hölle nichts Anders ſey, als nur ein leeres Schreckenbild, dem gemeinen Manne dadurch einen Zaum anzulegen; daß die Kinder gar keine Verbindlichkeit gegen ihre Eltern haben; daß die Freyheit das große und wichtige Syſtem eines jeden denkenden Menſchen ſey ꝛc. ꝛc. was, ſage ich, konnten alle dieſe Grundſätze wohl Gutes hervorbringen? Dergleichen ebenteuerliche Sätze ausſtreuen, iſt dieß nicht eben ſo viel, als der Ausgelaſſenheit freyen Zügel und Zaum laſſen; allen Laſtern und Gottloſigkeiten Thür und Angel öffnen, und einem jeglichen Menſchen keine andere Regel anweiſen, wornach er ſein Betragen einzurichten hat, als ſein eigenes Intereſſe, ſeine Neigungen, ſeinen eigenen Willen, mit einem Worte, alle ſeine Leidenſchaften?

Heil=

Heilſame Lehren.

Ziehen wir, 1) unſre eigene Vernunft zu Rathe; ſie iſt das Licht, das uns erleuchten und führen muß. Hüten wir uns aber auch, daß wir durch die Wolken unſrer Leidenſchaften ihr Licht nicht verdunkeln. Anſtatt uns auf dem rechten Wege einherzuleiten, würde ſie alsdann uns nur auf Irrwege führen. Zu was großen Ausſchweifungen hat eine ſtolze und vermeſſene Vernunft die Menſchen nicht ſchon gebracht, wenn ſie, ſich überlaſſen, nur bloß ihren eigenen Einſichten und Kenntniſſen folgen wollten?

2) Seyn wir unterwürfig gegen die Ausſprüche des Glaubens und der Kirche. Hüten wir uns, auch nur in der geringſten Sache uns davon zu entfernen. Niemals ſoll der Geiſt des Stolzes und Eigenſinnes uns dahin bringen, daß wir Das, was die Kirche uns lehrt, auch nur im Mindeſten bezweifeln, es anſtreiten, oder wohl gar verwerfen. Bezeigen wir, wie gute Kinder, gegen ſie, als unſre Mutter allen Gehorſam und alle Unterwürfigkeit. Wer in Betreff der Religionspflichten Alles zu glauben, und ihnen ſeinen Verſtand vollkommen zu unterjochen weis, dieſer beſitzt die wahre Wiſſenſchaft der Heiligen.

3. Hören wir unſer durch die Gnade erleuchtetes Gewiſſen, und handeln wir niemals gegen

die Stimme, die es uns vernehmen läßt: es würde ſonſt in uns wider uns ſelbſt ſchreyen, und ganz unfehlbar ein Richter werden, der uns vor ſich fordern; ein Zeuge, der uns anklagen; und ein Rächer, der uns beſtrafen würde. Braucht es wohl noch andere Henkersknechte, um uns zu peinigen, zu martern und zu quälen, als unſre eigene Gewiſſensbiſſe?

XV.

Sind die Widerwärtigkeiten ein Unglück, oder ſind ſie Gnaden Gottes?

Nach bloß menſchlichen Einſichten von dieſer Sache zu urtheilen, wäre die Frage alſogleich entſchieden. In den Augen der Welt wird jeder Menſch, der Etwas zu leiden hat, für unglückſelig gehalten; allein, wenn wir die Sachen mit den Augen des Glaubens betrachten, ſo hat es mit ihnen eine ganz andere Bewandtniß. Es iſt wahr, die Drangſalen und Widerwärtigkeiten verurſachen Schmerzen, ſie ſind Kreuze, ſie ſind Gegenſtände des Leidens; aber an ſich ſelbſt betrachtet, ſind ſie kein Unglück; ja, ich getraue mir zu behaupten, für Mehrere ſind ſie ſogar noch Gnaden, und ſehr koſtbare Gnaden.

Setzen wir gleich Anfangs dieſen groſsen und unveränderlichen Grundſatz zum Voraus, daſs man nur Das für eine Gnade und für ein Glück anſehen müſſe, was zu einer wahren und dauerhaften, zur ewigen Glückſeligkeit führen kann. Zu Folge dieſes Grundſatzes kann alles Das, was mit der Zeit vergeht, keine wahre Glückſeligkeit heiſsen, weil es einſtens nicht mehr ſeyn wird; ja, man kann es vielmehr noch ein Unglück nennen. Nun, getraue ich mir mit allem Rechte zu behaupten, daſs, wenn irgend eine Sache vermögend iſt, uns zur ewigen Glückſeligkeit vorzubereiten, und dahin zu führen, es ganz gewiſs die Drangſalen und Widerwärtigkeiten ſind: denn ſie tragen weit Mehr, als jede andere Sache, dazu bey, unſer Herz von dieſer Welt loszuſchälen, und uns wieder zu Gott zurück zu führen, wenn wir je das Unglück ſollten gehabt haben, uns von ihm zu entfernen. Im Gegentheile, wenn irgend eine Sache im Stande iſt, uns in ein ewiges Unglück zu ſtürzen, ſo iſt es das Glück und der Wohlſtand: denn bey dieſen finden alle Leidenſchaften überflüſsige Nahrung und hinlänglichen Zunder. Urtheilen wir hievon aus der Erfahrung und aus den Beyſpielen, die gewiſs weit beredter ſind, als alle unſre Worte.

Dieſer Menſch, der ganz in die Welt vertieft war, nährte ſich ſchon lange Zeit mit nichts

Anders,

Anders, als mit hohen Gedanken, mit tauſend Anſchlägen, wie er ſich noch höher ſchwingen, wie er ſein Glück noch mehr befördern könne. Nun, hat aber ein gähliger Zufall, der ihn ganz unvermuthet traff, alle ſeine Hoffnungen auf einmal zernichtet, alle ſeine Projekte ſcheitern gemacht, und ihn endlich von dieſer betrügeriſchen Welt ganz abgezogen, deſſen Nichts und Eitelkeit er nun ganz deutlich kennen gelernt hat. Ohne Widerwärtigkeit würde er noch immer der unglückſelige Sklav, und vielleicht wohl gar das traurige Schlachtopfer von ihr ſeyn.

Jenes weltliche Frauenzimmer war bey allen Geſellſchaften und Zuſammenkünften willkommen und in dem größten Anſehen. Eine eitle und bezaubernde Schönheit, die ſie beſaß, machte, daß man ſich von allen Seiten her zu ihr hindrängte; ſie war die Zierde, oder, beſſer zu reden, der Abgott der Welt. In dieſem Stande nun von der Bekehrung und von dem ewigen Seelenheile mit ihr zu reden, würde für ſie eine fremde, ihr ganz unbekannte Sprache geweſen ſeyn. Aber, eine ſchnelle Veränderung, ein unverſehener Zufall hat dieſen nichtigen Glanz einer ſtolzen Schönheit auf einmal verdunkelt, und dieſe eitle Welttochter genöthiget, ſich ſelbſt von den Geſellſchaften zu entfernen, wo ihr nun dieſer unheilige Weihrauch, der ſie zuvor betäubet und ganz verblendet hatte,

nicht

nicht mehr angezündet wurde. Von der Welt verachtet, dachte ſie endlich an ihren Gott; ein ſo ſtarker Schlag war aber wirklich auch nöthig, um dieſen Abgott auf einmal zu Boden zu ſtürzen.

Jener Mann misbrauchte ſchon lange auf die ſündhafteſte Weiſe ſeine Kräfte und Geſundheit, indem er ſich allen Gattungen von Unordnungen, Ausſchweifungen und Unmäßigkeit ergeben hatte. Nichts war ihm mehr zuwider, als die Gedanken an ſeine Heiligung und an ſein ewiges Seelenheil. Nun heftet ihn aber ganz unvermuthet eine gefährliche Krankheit an ſein Schmerzenbett hin, und verſchafft ihm Zeit, in ſich ſelbſt zu gehen, und über ſeinen dermaligen Zuſtand heilſame Erwägungen anzuſtellen. Die Gnade, indem ſie dieſe guten Geſinnungen unterſtützet, drückt dem großen Werke ſeiner Bekehrung und ſeiner Rückkehre zu Gott gleichſam das letzte Siegel auf. Wären da die Drangſalen und Widerwärtigkeiten nicht zu Hilfe gekommen, ſo würde allem Anſcheine nach die Gnade ihm noch lange vergebens zu Herzen geredet haben; allein, die Stimme der Widerwärtigkeit, welche die Stimme der Leidenſchaften glückſeliger Weiſe zum Schweigen brachte, hat auch das Mittel an die Hand gegeben, ſich den ſanften Trieben der Gnade zu ergeben, und ihre heilſame Eindrücke zu unterſtützen.

Bey allen dieſen Begebenheiten, die man für lauter Unglück anſah, hat man vielleicht ſehr oft geklagt, man hat geſeufzet, man hat wohl gar die bitterſten Thränen geweint; allein, die Gnade hat doch endlich, ungeachtet alles dieſes Gewinſels und aller dieſer Klagen der Natur, ihr Werk noch glücklich vollendet, und dergleichen Leute auf den Weg der Gerechtigkeit wieder zurückgeführet, wovon ſie ſich auf eine ſo ſündhafte Weiſe entfernet hatten, und wo ſie ſich, wenn ſie der Tod unvermuthet überfallen hätte, in der augenſcheinlichſten Gefahr befanden, in eine ganze Ewigkeit der ſchrecklichſten Peinen und der Verzweiflung hineinzuſtürzen.

Nun, frage ich: wenn wir alle dieſe Dinge, ich will nicht ſagen, mit den Augen des Glaubens, ſondern nur bloß mit den Augen einer geſunden Vernunft betrachten, ſind wohl die Widerwärtigkeiten ein Unglück für uns, oder ſind ſie Gnaden Gottes? Muß nicht ein jedes Licht, das uns von irgend einem Irrwege abführt; muß nicht eine jede gütige Hand, die uns aus einem tiefen Abgrunde wieder heraushilft, als eine große Gnade, als eine ganz beſondere Gutthat angeſehen werden?

Ich weis es zwar wohl, man kann die Gnade der Widerwärtigkeiten misbrauchen, ſich gegen die Hand Deſſen, der uns ſchlägt, boshaft empören,

pören, und Das, was ein Heilsmittel hätte ſeyn ſollen, in ein tödtliches Gift verkehren; allein, es iſt auch nicht minder wahr, daß für Mehrere die Widerwärtigkeiten Quellen des Heils, und folglich in Betreff ihrer ewigen Auserwählung die größten Gnaden geworden ſind.

Wann kehrten wohl die ungehorſamen und aufrühriſchen Iſraeliten wieder zu ihrem Gott zurück? Geſchah es nicht erſt damals, als der über ihre Sünden und Laſter erzörnte Gott ſie mit ſeinen Geißeln ſchlug: Da er ſie tödtete, ſagt der Pſalmiſt, ſuchten ſie ihn wieder. (Pſalm 77, 38.) Wann hat Manaſſes, dieſer grauſame und gottloſe König, den ernſthaften Gedanken gefaßt, Buße zu thun, und ſich wieder mit ſeinem Gott auszuſöhnen? War es nicht damals, als er ſich, mit Ketten beladen, in eine harte Gefangenſchaft geſchleppet ſah? Da er im Gedränge war, bath er endlich den Herrn, und that vor dem Gott ſeiner Väter ernſtliche Buße. (2. Chronik 33, 12.) Wann ſchien endlich Gott noch allzeit geneigter zu ſeyn, dem Sünder Barmherzigkeit und Vergebung angedeihen zu laſſen? war es nicht damals, als die Drangſalen und Widerwärtigkeiten der Reue und dem Schmerzen das Herz eröffnet haben? Zur Zeit der Trübſal läſſeſt du Denen ihre Sünden nach, die dich anrufen. (Tob. 3, 13.)

Erleuchtet von dieſem himmliſchen Lichte, hüten wir uns alſo von nun an die Widerwärtigkeiten bloß mit natürlichen und ſinnlichen Augen zu betrachten: wir würden an ihnen nichts Anders ſehen, als lauter Elend und Unglück. Betrachten wir ſie vielmehr mit den Augen des Glaubens, und in Hinſicht auf die Ewigkeit; und da werden ſie uns ſcheinen, was ſie wirklich ſind, nämlich lauter Gnaden und Gutthaten Gottes. So beſchwerlich und ſchmerzlich ſie uns auch immer fallen mögen, dieſer heilſame Anblick wird ſie uns verdienſtlich, ja, ſogar noch ſelbſt tröſtlich und liebenswerth machen. Lernen wir aber auch den Herrn in Allem preiſen: und gleichwie ſeine weiſe Abſichten in Allem, was er immer über uns kommen läßt, nichts Anders ſind, als Barmherzigkeit und Friede; eben ſo ſollen auch unſre Geſinnungen, die wir gegen ihn hegen, nichts Anders zum Grunde haben, als Liebe, Unterwerfung und Dankbarkeit.

XVI.

Das ſtarke Weib.

Der heilige Geiſt entwirft uns das Bild eines ſtarken Weibes unter ſechs Hauptzügen, die den ganzen Charakter von ihr auf das vollkommenſte entwer=

entwerfen, und alles Lob in ſich faſſen, das man ihr nur immer beylegen kann.

Er ſagt erſtens von ihr, ſie ſey gottesfürchtig. (Sprüchw. 30, 30.) Der erſte Zug alſo, den er von ihr entwirft, iſt die Gottesfurcht; dieſe muß aber auch der Grund von einer jeden wahren Frömmigkeit ſeyn, und zwar um ſo mehr, weil, wenn einmal die Furcht Gottes in dem Herzen zum Grunde liegt, ſie ſogleich zur Liebe hinführen wird: denn ſich fürchten, ſeinem Gott zu misfallen und ihn zu beleidigen, iſt ſchon eben ſo Viel, als ihn wahrhaft und von Herzen lieben. Glückſelig demnach jene Frau, deren Seele dieſe heilſame Furcht recht tief eingeprägt iſt: die Gottesfurcht hat alle andere Tugenden in ihrer Geleitſchaft, derer Urquelle und ganze Stütze ſie iſt.

Die zweyte Eigenſchaft eines ſtarken Weibes iſt, die Sorgfalt, mit ihrem Manne, den ihr der Himmel an die Seite gegeben hat, in Liebe und Eintracht zu leben. Das Herz ihres Mannes verläßt ſich ſicher auf ſie. Sie giebt ſich alle Mühe, ſeine Hochachtung, ſeine Zärtlichkeit und ſein Vertrauen zu verdienen: denn ſie iſt ganz davon überzeugt, daß ſie ihre Täge nicht anders ruhig und glückſelig zubringen könne, als wenn ſie im guten Verſtändniſſe und in vollkommener Eintracht mit Demjenigen lebt, auf den ſie ihr

ganzes Loos für dieſes Leben übertragen hat. Was für ein großes Glück hat alſo Derjenige doch nicht, dem der Himmel ein ſolches Weib beygeſellet hat! Was muß aber auch er ſeiner Seits doch nicht Alles thun, um das Glück ſeiner geliebten Ehegattinn recht ſtark zu befeſtigen? Alle Schätze der ganzen Welt würden ihn gegen einen ſolchen Verlurſt nicht ſchadlos halten können.

Die dritte Eigenſchaft eines ſtarken Weibes iſt die Wachſamkeit über ihr ganzes Haus. Ihr ſcharfer Blick iſt ſtets auf jedes Betragen ihrer Hausgenoſſen gerichtet: denn ſie weis, daß es nur durch ihre Wachſamkeit geſchehen kann, wenn ſtets Friede und gute Ordnung in ihrem Hauſe herrſchen ſoll. Nein, nicht damals, wenn ſie hingeht, Zerſtreuung und Zeitvertreib außerhalb des Hauſes zu ſuchen, wird ſie die Pflichten ihres Standes erfüllen. Wenn während, daß ſie ſich ohne Urſache davon abſondert, die Kinder ohne Erziehung ſind, die Hausgenoſſen in Unordnung leben, der Mann in Zorn und Unwillen geräth, und das ganze Haus ſich in Unruhe und Verwirrung befindet, ſo wird ſie einſtens vor Gott ſtrenge Rechenſchaft darüber geben müſſen; und weil ſie auch Andern zu vielen Sünden Gelegenheit giebt, wird ſie ſich ſelbſt viele Unruhen und ſo manchen Verdruß über den Hals ziehen.

Die

Die vierte Eigenſchaft eines ſtarken Weibes iſt die Sanftmuth und Beſcheidenheit gegen Jedermann. Sie hat ihren Mund der Weisheit geöffnet, und auf ihrer Zunge iſt das Geſetz der Gutthätigkeit. Gott hat beſonders dem Frauenvolke die Gabe zugedacht, ſich bey Andern einzuſchmeicheln und beliebt zu machen. Dadurch müſſen ſie ihr Reich, oder doch wenigſtens ihr Anſehen in Mitte ihrer Familie befeſtigen. Wenn ſie nun mit dieſer Weiſe, ſich beliebt zu machen, auch noch die Klugheit und Beſcheidenheit in allen ihren Worten, in allen ihren Handlungen, und in ihrem ganzen Betragen verbinden, ſo werden ſie ſich dadurch auch außerhalb des Hauſes von Jedermann Ehre und Hochachtung zuziehen. Ohne ſolche erſt lange aufſuchen zu müſſen, wird man ihnen ſchon darmit zuvorkommen; und ſie wird eben darum nur um ſo dauerhafter, und um ſo verdienter ſeyn.

Der heil. Geiſt ſetzt dieſem Lobſpruche eines ſtarken Weibes einen fünften, ſehr weſentlichen bey, nämlich die Liebe und Gutthätigkeit gegen die Armen. Offen und freygebig ſind ihre Hände für die Armen und Elenden. Da das Herz des Frauenvolkes ſchon von Natur aus voll Gefühle iſt, ſo können ſie nicht umhin, mit dem Elende ſo vieler Bedürftigen, die ſtets ſeufzen und weinen, Mitleiden zu haben. Was für ein

ein Troſt iſt es doch nicht für ein gutes, empfindſames Herz, den Nothleidenden beyzuſpringen, ihren Klagen eine Ende zu machen, und ihre Thränen abzutrocknen! Allein, wie wird wohl eine Frau im Stande ſeyn, der Nothdurft der Armen zu ſteuern, wenn ſie ihr ganzes Einkommen mit eitlem und übertriebenem Kleiderpracht, mit übermäßigem Spielen, oder mit ſonſt überflüßigem Aufwande verſchwendet? Was für eine ſchreckliche Rechenſchaft wird ſie doch Gott einſtens hierüber nicht zu geben haben? Oder wie? hat ſie Gott von darum mit Reichthümern geſegnet? War dieß der Gebrauch, den ſie nach ſeinen weiſen Abſichten davon hätte machen ſollen? O! die Flüche und Verwünſchungen, welche die Armen itzt ſchon gegen ſie ausſtoßen, kündigen ihr von Seite Gottes noch weit ſchrecklichere an.

Noch iſt die ſechste und letzte Eigenſchaft eines ſtarken Weibes übrig, nämlich die Arbeit und Beſchäfftigung ihrer Hände. Mit ihren Händen zu arbeiten, iſt ihr Vergnügen. Möchte doch eine jegliche Frau auf dieſen herrlichen Zug ihr ganzes Augenmerk richten, und ſolchen nicht ſo gering achten, wie es gemeiniglich geſchieht! Sie wird zwar keinen ſo glänzenden Außenſchein, aber deſto mehr Verdienſte, Mittel und Vermögen, als Andere, haben. Der heilige Geiſt, der dieſen ſchönen, edlen Zug an einem ſtarken Weibe

be angemerkt hat, ſieht auch den ganzen hohen Werth davon ein. Der Menſch iſt zur Arbeit gebohren. Wie? würde es wohl einem Weibe zuſtehen, ihre Tage mit Müßiggehen und Nichtsthun zuzubringen, oder ſich mit Nichts, als nur mit eitlen und ganz weltlichen Geſchäfften, abzugeben? Was wäre dieß wohl für ein Leben, ganze Vormittage vor einem Spiegel ſtehen, oder ſie bloß zum Putze, zur Aufzierung des Körpers und andern unnützen Beſchäfftigungen verwenden, die in ſich ſelbſt ſchon eitel, oft ſündhaft in ihrem Beweggrunde; und eben darum einer jeden vernünftigen, noch mehr einer unſterblichen, am meiſten aber einer chriſtlichen Seele höchſt unanſtändig ſind?

Der heilige Geiſt beſchließt endlich dieſes Bild, das er uns entwirft, mit dieſen ſchönen Worten, die mit allem Rechte verdienten, mit goldenen Buchſtaben in eines Jeden Herz eingeſchrieben zu werden: Die Anmuth iſt betrüglich, die Schönheit iſt eitel; nur das Weib, ſo Gott fürchtet, verſchaffet ſich wahren Ruhm. Thörichte Frauen! alle eure Sorgfalt iſt dahin gerichtet, die wenigen Reize einer zergänglichen Schönheit zu erhalten, und noch mehr zu erheben. Allein, gedenket ihr wohl auch daran, und ſtellet ihr manchesmal Erwägungen darüber an, daß alle dieſe Reize mit der Zeit ſich ganz verlieren; daß aller

Glanz dieſer zergänglichen Schönheit ſehr bald verwelken werde; daß ihr Reich von einer ſehr kurzen Dauer ſey, und daß die Reue über den Misbrauch, den ihr davon gemacht habet, vielleicht ewig währen werde?

Wiſſet demnach, und begreifet es wohl, daß alles Das, was euer wahres Verdienſt ausmacht, nicht dieſe ſo hinfällige Blume mit aller ihrer Schönheit ſey, worauf ihr ſo groß thut, ſondern daß nur die Furcht Gottes und ſeiner ſchrecklichen Gerichte, nur ein weiſes und regelmäßiges Betragen; nur die genaue Erfüllung aller eurer Standespflichten euch wahre Schätzung und Hochachtung verſchaffen werde. Nur in dieſer Hinſicht allein verdienet ihr das Lob und die Hochachtung Gottes ſowohl, als der Menſchen. Das Weib, ſo Gott fürchtet, verſchaffet ſich wahren Ruhm.

XVII.

Die Tröſtungen und Trockenheiten.

Es giebt Leute, die ſich einbilden, ſie dienten ihrem Gott nicht wahrhaft, wenn ſie nicht auch Süßigkeiten und Tröſtungen bey ſeinem heiligen Dienſte

Dienſte zu verkoſten bekämen. So lange dieſe Süßigkeiten währen, wandeln ſie mit Freude auf dem Wege ſeiner heiligen Gebothe einher; hören aber dieſe auf, und verſiegt ihre Quelle, ſo ſtehen ſie ſtille, und befinden ſich außer Stand, weiter darauf fortzuſchreiten.

Und dieß ereignet ſich beſonders bey den Perſonen des weiblichen Geſchlechtes. Da Empfindeley gemeiniglich ſehr ſtark auf ihr Herz wirket, ſo kömmt ihnen vor, es gehe ihnen Alles ab, ſobald der empfindliche Eifer ihnen abgeht; ſogleich ſind ſie ohne allen Geſchmack, und bilden ſich ein, ſie ſeyn auch ohne alle Frömmigkeit; ſie glauben, ſie gehörten nicht mehr Gott an; ſie fürchten, Gott habe ſich ganz von ihnen entfernt, und ſie völlig verlaſſen. Eben darum gerathen ſie auch in die größte Unruhe und Beſtürzung; ja, was noch weit betrübter iſt, ſie laſſen allen Muth ſinken, ſind ganz darniedergeſchlagen, und glauben, ſie vermögen nun nicht das Mindeſte mehr. Zum öftern ſetzen ſie ſich durch dieſe Unruhen und Verwirrungen, durch dieſe Kleinmuth und Niedergeſchlagenheit des Geiſtes auch wirklich außer Stand, Etwas für Gott zu thun, wenigſtens ſo zu thun, wie es ſeiner würdig, und ihm wohlgefällig wäre. Bethen ſie, ſo geſchieht es nur mit Eckel; müſſen ſie ſich den heiligen Sakramenten nähern, ſo thun ſie es nur mit Furcht und Schrecken; ſollen

len ſie ein gutes Werk ausüben, ſo glauben ſie, es ſey ohne allen Verdienſt, ohne allen Nutzen. Ihre ganze Frömmigkeit ſcheint ihnen nichts Anders, als Lauigkeit und Nachläßigkeit; alle ihre Uebungen halten ſie für Nichts, als unnützes Beſtreben und Zeitverlurſt; alle ihre Handlungen wähnen ſie Gott nicht angenehm und wohlgefällig zu ſeyn. Und alles Dieſes gründet ſich auf nichts Anders, als auf jenen falſchen Begriff, als auf jene irrige Meynung, die ſie haben, daß ſie nämlich, wenn ſie dieſe Tröſtungen nicht empfänden, ſich ſo anſehen müßten, als wären ſie gegen Gott ohne alle Empfindung, ohne Seele, ohne Leben.

Um dieſe düſteren Wolken zu zerſtreuen, und dergleichen Seelen ihren Irrwahn zu benehmen, ſo ſetze ich hier drey Wahrheiten feſt, die wir in Betreff dieſes Punktes für untrüglich halten, und als eben ſo viele Vorſchriften annehmen müſſen, wornach wir unſer ganzes Betragen einzurichten haben. — —

Erſte Wahrheit. Die Süßigkeiten und Tröſtungen im Dienſte Gottes können der Seele nützlich, ſie können für ſie heilſam ſeyn: denn ſie unterſtützen ſie; ſie flößen ihr Muth und Herzhaftigkeit ein, beſonders im Anfange ihrer Laufbahne, wo man Stütze und Beyſtand höchſt vonnöthen hat, auf dem Tugendwege fortzuwandeln. Sie ſind eine Milch, womit Gott ſeine noch ſchwache

che Kinder nähret, bis ſie mehr Kräfte und Stärke überkommen.

Zweyte Wahrheit. Die Süßigkeiten und Tröſtungen ſind beym Dienſte Gottes eben nicht unumgänglich nothwendig; auch ohne ſie, und ohne ihren merklichen Beyſtand kann man Gott dienen, und zwar auf eine Weiſe, die ihm noch weit wohlgefälliger iſt. Viele Heilige, und zwar große Heilige haben dieſe empfindlichen Tröſtungen nicht verkoſtet; und dennoch haben ſie ſich auf einen ſehr hohen Grad der Heiligkeit empor geſchwungen.

Ja, ich ſage noch Mehr. Eine Seele, die auf dieſem Wege der Entbehrung aller Tröſtungen einherwandelt, und ſich in dem Stande dieſer Trockenheit allzeit ſtandhaft erhält, verdient in wenig Tagen, die ſie auf dieſer ſehr beſchwerlichen Bahne zurücklegt, weit Mehr, als eine andere, die mit dem Honig der Tröſtungen genähret wird, ganze Jahre hindurch nicht verdienen wird. Die Eine dienet ihrem Gott, ſo zu reden, auf ihre eigene Koſten; da im Gegentheile die Andere nur von dem Grunde und Boden Gottes ſelbſt zu leben ſcheint.

Dritte Wahrheit. Die Süßigkeiten und Tröſtungen im Dienſte Gottes können, ſo heilſam ſie auch an ſich ſelbſt immer ſeyn mögen, dennoch

zum

zum öftern aus unſrer eigenen Schuld ſehr vielen Irrthümern und Verblendungen unterworfen ſeyn: denn 1) bauet man oft ganz ſicher darauf, und glaubt, man habe in der Tugend ſchon große Fortſchritte gemacht, indem man dergleichen Tröſtungen für lauter Gnaden Gottes anſieht. 2) Nähret man oft dadurch nur ſeine Eigenliebe und ſein eitles Wohlgefallen. 3) Heftet man ſich gemeiniglich auf eine gar zu natürliche und ſinnliche Weiſe an ſolche. 4) Wacht man dabey nicht genug über ſich ſelbſt, und verwahret ſich nicht hinlänglich gegen eine jede Verſuchung. 5) Endlich ſetzt man ſich dadurch der Gefahr aus, weit geſchwinder und leichter zu Boden geſtürzt zu werden. — —

Heilſame Lehren.

1) Wenn dich Gott in ſeinem heiligen Dienſte mit Tröſtungen begnadet, ſo nimm ſolche mit Demuth und Dankbarkeit an. Sie ſind eine Milch, womit er dich als noch ein Kind nähren, und ein Beyſtand, den er deiner Schwachheit leiſten will.

2) Rechne nicht gar zu ſehr auf die empfindlichen Tröſtungen: ſie ſind weit ſüßer für dich, als ſie dauerhaft ſind. Baue das Gebäude deiner Frömmigkeit nicht auf dieſen Grund. Eine Andacht,

dacht, die nur auf dieſer Stütze ruht, iſt ſehr unſtät, und in Gefahr, bald wieder nachzulaſſen.

3) Sieh nicht zuviel auf Geſchmack und Eckel, auf Süßigkeit und Trockenheit, die du beym Dienſte Gottes antriffſt, ſondern auf beyden dieſen Wegen wandere mit einem ſtandhaften Schritte und mit einem großmüthigen Willen allem Demjenigen zu, was zur Beförderung der Ehre Gottes nur immer Etwas beyträgt. Ein jeder Weg, der uns zu dieſem Ziele führt, iſt ein ſicherer Weg, den wir ohne alles Bedenken betreten dürfen.

4. Hüte dich, den Zuſtand deiner Seele, und das Verdienſt deiner Handlungen nach dem Geſchmacke und Vergnügen zu beurtheilen, das du dabey findeſt. Es iſt dieß oft eine ſehr betrügliche Waage, und ſchon Mehrere ſind dadurch wirklich betrogen worden. Die empfindlichen Tröſtungen ſind Kennzeichen der Güte Gottes; ſie ſind aber doch nicht allzeit Proben der Heiligkeit einer Seele.

5. Willſt du demnach das Gebäude deiner Andacht auf einen feſten und dauerhaften Grund errichten, ſo baue es auf die Erfüllung des göttlichen Willens, und auf eine vollkommene Gleichförmigkeit mit ſeinen heiligen Anordnungen; er mag dir hernach ſeine ſinnliche Tröſtungen geben, oder dir ſolche entziehen.

Was

Was Gott einzig und allein von dir verlanget und erwartet, iſt ſeine heilige Liebe, eine öftere Ausübung der Liebswerke gegen deinen Nächſten, die Abtödtung aller deiner Sinnlichkeit, die gänzliche Abſterbung deiner ſelbſt, die Geduld, und eine vollkommene Uebergebung in den göttlichen Willen bey allen deinen Leiden und Widerwärtigkeiten. Sieh, dieß macht die wahre Nahrung der Seele und die ſtarke Speiſe der Vollkommenen aus.

Gebeth.

Ja, um dieſe vollkommene Speiſe, um dieſe heilſame Nahrung bitte ich dich, o mein Gott! Die Süßigkeiten und Tröſtungen ſind der Antheil unſchuldiger Seelen; aber ich laſterhafte ſündige Seele muß nur vom Brode leben, das mit meinen Thränen befeuchtet iſt. O, möchten doch dieſe die ganze Zeit meines Lebens unaufhörlich fließen!

XVIII.

Die innerliche Gottesverehrung, oder der wahre Geiſt der Religion.

Nebſt der äußerlichen Gottesverehrung giebt es auch noch eine innerliche, die 1) Gott höchſt wohlgefällig; 2) der Religion äußerſt nothwendig; und 3) dem Menſchen höchſt nützlich, und für ihn höchſt verdienſtlich iſt.

1) Die innerliche Gottesverehrung iſt Gott höchſt wohlgefällig. Möchten wir doch gleich Anfangs ganz deutlich einſehen, daß der Menſch, da er aus Leib' und Geiſte zuſammengeſetzt iſt, etwas Aeußerliches nöthig hatte, das in die Sinne fällt, und ihn einiger Maßen über ſich ſelbſt erhebt! Wären wir, wie die Engel, ſagt der heilige Chryſoſtomus, bloße Geiſter, ſo würde Gott von uns nichts Anders verlangt haben, als nur eine ganz geiſtige Verehrung; da er ſich aber bis zu unſrer ſchwachen Faſſungskraft herabwürdigen wollte, ſo hat er unſre Sinne ſelbſt zu ſeinem Dienſte und zu ſeiner Verehrung hinziehen wollen.

Eben darum hatte er auch im alten Bunde dieſen ganzen Prunk von äußerlichen Gebräuchen, geſetz-

geſetzlichen Zeremonien, und blutigen Opfern verordnet; im Grunde ſelbſt aber iſt es die innerliche Verehrung, die Anbethung im Geiſte, welche Gott vor Allem von uns verlangt; welche zu ſeiner Ehre am meiſten beyträgt, und den ganzen Werth der Huldigung ausmacht, die wir ihm leiſten müſſen. Ohne innerlichen und geiſtigen Gottesdienſt iſt aller äußerliche nichts Anders, als ein Leib ohne Seele, ein Todtengerippe ohne Empfindung und Leben, das Gott nicht ehren, und ihm keinen Dienſt leiſten kann, der ſeiner würdig wäre.

Von daher kam es auch, daß Gott, da ſich die Juden von der Heiligkeit ihres Geſetzes entfernten, und bey ihren Opfern nichts Anders mehr, als eine ganz äußerliche, und von dieſem innerlichen Geiſte, der Alles beleben, erheben und heiligen muß, ganz leere Gottesverehrung aufzuweiſen hatten, Gott alle ihre Opfergaben nur mit Verachtung anſah, und gänzlich verwarf, als einen unheiligen Weihrauch, der nicht würdig wäre, vor ſeinen Altären angezündet zu werden. Was habe ich eurer mangelhaften Opfer nöthig? ſagt er ihnen durch den Mund ſeines Propheten: **Wie? werde ich wohl das Fleiſch der Stiere eſſen, oder das Blut der Böcke trinken? Mein iſt ja der ganze Erdkreis und Alles, wovon er voll iſt;** alle Thiere, die auf den Feldern weiden; alle Vögel, die in den Lüften

fliegen; alle Fiſche, die im Meere ſchwimmen, Alles iſt mein, und gehört mir als Eigenthum zu. (Pſalm 49, 13. ꝛc.)

Wollet ihr euern Gott auf eine würdige Weiſe ehren, ſo bringet ihm das wahre Lobesopfer, das Opfer des Geiſtes und des Herzens, dar: dieß iſt es, was er von euch verlangt; dieß allein iſt es, wodurch er geehrt wird. **Opfere Gott Opfer des Lobes!** ohne dieſes werden alle Opfer keine Opfer des Wohlgeruches ſeyn; und ſchon von dieſem Augenblicke an verſchmähe ich ſolche als Opfer, die unwürdig ſind, mir dargebracht zu werden. Die Götter der Völker können wohl Vergnügen daran finden; falſchen und lebloſen Gottheiten kann wohl ein Gottesdienſt ohne Seele genügen; allein, der Gott Iſraels, der wahre Gott iſt ein **Geiſt, und will im Geiſte und in der Wahrheit angebethet ſeyn.** (Joh. 4, 24.) Nein, nicht die Zernichtung der Thiere kann ihm gefallen, ſondern die Zernichtung der Sünde; nicht eine äußerliche Töotung der Schlachtopfer iſt ihm wohlgefällig, ſondern vielmehr die innerliche Töotung der Laſter und böſen Leidenſchaften. **Zerreißet**, ſagt er bey dem Propheten dort, **nicht ſo faſt eure Kleider, als eure Herzen.** (Joel 2, 13.)

2) Der innerliche Gottesdienſt iſt der Religion höchſt nothwendig; und zwar ſo nothwendig,

daß er die ganze Weſenheit, die Seele und die Grundfeſte davon iſt. Was iſt aber wohl auch eine Religion ohne innerlichen Gottesdienſt? Was kann ſie anders ſeyn, als ein unnützer Prunk, ein eitles Bild, eine leere Schaale, ein bloßes Schattenwerk, die, weit entfernt, ein wahres Verdienſt aufweiſen zu können, nicht einmal verdient, den Namen von ihr zu tragen, oder ſolchen nur trägt, um ſie herabzuwürdigen, und zu entehren? Was iſt ſie anders, als eine falſche Religion, die bis itzt noch weder einen wahren Gottesdienſt, noch ein wahres Opfer, noch auch wahre Tugenden aufzuweiſen hat?

Setzen wir im Gegentheile eine Religion, die von dieſem innerlichen und ganz äußerlichen Geiſte beſeelet iſt: dieſe wird nebſt dem wahren Gottesdienſte und dem Opfer, das ſie Gott entrichtet, auch noch wahre Tugenden hervorbringen, die den Ruhm und die ganze Zierde von ihr ausmachen, vornämlich aber eine vollkommene Anbethung des höchſten Weſens, und eine gänzliche Verläugnung aller irdiſchen und zergänglichen Dinge. Eine doppelte Huldigung, die alles Das in ſich einſchließt, was nicht nur allein Großes und Erhabnes in den Pflichten iſt, die wir zu beobachten haben, ſondern auch, was es Großmüthiges und Beſchwerliches in den Opfern giebt, die Gott von uns verlangt. Und was könnte es wohl aber auch noch Größeres

und

und Erhabneres geben, als unſerm Gott, dieſem höchſten Weſen, zu Liebe, und um ihm die ſchuldige Huldigung abzuſtatten, uns ſelbſt ihm ganz aufzuopfern; uns gegen unſre liebſte Neigungen als offenbare Feinde zu erklären; alle unſre Leidenſchaften, die uns auf eine ſo gefährliche Weiſe ſchmeicheln, zu bekriegen; allen unſern, der Natur und den Sinnen ſo angenehmen Trieben zu widerſtehen, und mit allen dieſen Opfern insgeſammt der höchſten Majeſtät Gottes ein vollkommenes Schlachtopfer darzubringen? Sehet! hierinn beſteht die Religion und der wahre innerliche Gottesdienſt, der ihr den erhabenſten und einen ganz göttlichen Charakter beylegt.

Heilige, himmliſche und ganz göttliche Religion, wie verehrungswürdig biſt du doch nicht in meinen Augen! Ja, du biſt es, die du die Engel und die Menſchen in einem und dem nämlichen Gottesdienſt mit einander vereinigeſt; du biſt es, die du die Bewohner dieſer Erde ſchon hienieden den himmliſchen Geiſtern beygeſelleſt, und macheſt, daß das Geſchöpf ſo vertraut mit ſeinem Schöpfer umgehen darf. Du haſt jene ganz übernatürliche Verträulichkeit bewirket, vermöge deren ſich Gott bis zu uns herabläßt, ohne jedoch Etwas von ſeiner Größe zu verlieren; und du uns bis zu Gott erhebeſt, ohne uns jedoch auch nur das Mindeſte von unſrer Abhängigkeit und Nie-

drigkeit in ſeinen Augen zu benehmen. Oder noch beſſer zu ſagen: Du biſt es, die du durch deine ganz göttliche Eigenſchaften, die du in dir trägſt, und durch die Vollkommenheit der Tugenden, denen allen du einen ſo hohen Schwung giebſt, ein ganz vollkommenes Bild der Vollkommenheiten Gottes ſelbſt wirſt. Sehet! ſo iſt die Religion beſchaffen, wenn der wahre, innerliche Gottesdienſt die Seele davon iſt.

3) Endlich iſt der innerliche Gottesdienſt auch noch dem Menſchen höchſt nützlich, und für ihn höchſt vortheilhaft: denn ſie wird für ihn eine Quelle der Gnaden und Wohlthaten Gottes; eine Quelle der Verdienſte und Tugenden; eine Quelle der Größe und Herrlichkeit.

Sie wird 1) für ihn eine Quelle der Gnaden: denn ſie iſt die Aufbewahrerinn davon; ſie theilt ſolche unter ihren Kindern aus, die mit ihrem Geiſte beſeelt, und zu ihren Geheimniſſen eingeweihet ſind. Sie wird 2) für ihn eine Quelle der Verdienſten und Tugenden: denn nur auf dieſem ſo gut angebauten Erdreiche keimen wahre Früchte des Heils und des Lebens hervor. Sie wird 3) für ihn die Quelle der Größe und Herrlichkeit: denn was könnte es wohl noch Größeres in dem Menſchen, und Herrlicheres für ihn geben, als es dieſer vertraute Umgang, dieſe innige Gemeinſchaft mit ſeinem Gott, dem Urheber ſeines Lebens, iſt, wozu ſie ihn führt?

Al=

Allein, möchten wir es doch auch wohl begreifen, und niemals vergeſſen, daß, wenn der Menſch auf alle dieſe ſo großen Vortheile Anſprüche machen will, die ihm ſeine Religion gewähret, er auch von ihrem wahren Geiſte müſſe beſeelet ſeyn; ich will ſagen, daß er Gott dieſen innerlichen Dienſt und dieſe vollkommene Anbethung leiſten müſſe, die Alles belebet, und gleichſam vergöttert. Denn in der Religion Nichts als bloß das Aeußerliche davon beobachten; in der Frömmigkeit ſich nur auf ihre äußerliche Zeremonien einſchränken, und Gott zur Huldigung nur den leeren Prunk, das leere Schauſpiel eines unnützen und lebloſen Dienſtes darbringen, heißt nicht Gott ehren, noch den Geiſt ſeiner Religion kennen.

Ich kann hier nicht umhin, einen Umſtand zu berühren, der zu unſrer Unterweiſung, und zu unſerm Nutzen nicht Wenig beytragen wird. Es giebt gewiße Leute, die ihren ganzen Gottesdienſt auf äußerliche Dinge einſchränken; allein, dieſe müſſen wiſſen, daß ſich in dem Tempel Gottes befinden, ohne auch die Empfindungen der Anthung und Ehrfurcht zu haben, die wir Gott ſchuldig ſind; dem erhabenen und ſchrecklichen Meßopfer beywohnen, ohne ſich mit dem Prieſter zu vereinigen, und ſich ſelbſt Gott zum Opfer darzubringen; gewiße Gebether verrichten, aber alle dieſe ohne Aufmerkſamkeit und ohne Andacht; mit

dem Leibe zwar unbeweglich vor dem Altare da ſtehen, dabey aber ſeinen Geiſt von tauſend freywilligen Zerſtreuungen voll haben; ſeine Beichten allzeit ohne wahre Reue und Zerknirſchung des Herzens verrichten; ſich zwar öfters, aber allzeit ohne gehörige Zubereitung den heiligen Geheimniſſen nähern; reichliche Almoſen geben, aber bloß aus natürlichem Mitleiden und Bedauerniß; ſich den Werken des Eifers widmen, aber nur aus Ruhmſucht und eitler Ehre; die Heiligen Gottes ehren, aber ohne ihre Tugenden und Handlungen nachzuahmen; daß, ſage ich, alles Dieſes gerade ſo Viel wäre, als ſich bey der äußerlichen Schaale der Religion aufhalten, ohne bis zu ihrem Kern hineinzudringen; Gott bloß eine äußerliche Huldigung darbringen, ohne das Weſentliche des Gottesdienſtes zu beobachten; mit einem Worte, eine Religion zwar zeigen, aber ſie doch nicht haben; ein Chriſt zwar dem Namen und Glauben, aber nicht dem Geiſte und Betragen nach ſeyn; bloß in den Augen der Menſchen Etwas ſcheinen wollen, was man doch in den Augen ſeines Gottes nicht iſt.

Wollen wir demnach bis zum Geiſte des wahren Gottesdienſtes gelangen, und an den ſüßen Früchten, die ſolcher hervorbringt, Antheil nehmen, ſo müſſen wir ganz die Geſinnungen unſrer geheiligten Religion annehmen; wir müſſen Gott

ſtets

ſtets die ihm ſchuldige Huldigung, und zwar auf eine ihm wohlgefällige Weiſe abſtatten; ihm lebendige und mit dem wahren Geiſte beſeelte Opfer, nicht aber bloße Todtenäſer ohne Empfindung und ohne Leben darbringen; dieß will ſo Viel ſagen: Wir müſſen Gott einen Dienſt leiſten, der ſeiner würdig, ihm wohlgefällig, und im Stande iſt, ſeine Ehre zu befördern, ſein Herz zu rühren, und ſeine Gnadenblicke auf uns herabzuziehen. Auf dieſe Weiſe werden wir wahre Kinder Abrahams nach dem Geiſte, lebendige Tempel und Heiligthümer Gottes, und wahre Anbether im Geiſte und in der Wahrheit werden, die dahin beſtimmt ſind, einſtens an der Erbſchaft des himmliſchen Vaters ewig Antheil zu nehmen.

Chriſten! nachdem uns Gott die Gnade erwieſen hat, unſern Verſtand durch den Glauben aufzuhellen, und uns den wahren Charakter der Religion, die nebſt den äußerlichen auch innerliche und geiſtige Werke von uns fordert, zu erkennen zu geben, o! ſo richten wir doch alle unſre Geſinnungen, unſre Sitten, unſre Opfer, unſre Gebethe, unſre Handlungen und unſer ganzes Betragen darnach ein. Seyn wir ganz dahin bedacht, daß wir uns nicht die nämlichen Vorwürfe zuziehen, die Jeſus Chriſtus ehemals den treuloſen Iſraeliten machte. **Dieſes Volk, ſprach er zu ihnen, ehret mich zwar mit den Lippen;**

aber ſein Herz iſt ferne von mir; eben darum werden ſie auch niemals zu meiner ewigen Erbſchaft gelangen. (Matth. 15, 8.)

In der Welt geben ſich Diejenigen, die ihr gefallen wollen, alle Mühe, um ihr äußerliches Betragen wohl einzurichten, weil dieſes in die Augen fällt; ſie vernachläßigen aber dabey immer das Innerliche, das Niemand ſieht. Allein Gott, dem wir dienen, durchgründet das Herz; und Diejenigen, die ihm gefallen wollen, müſſen beſonders das Innerliche in einen guten Stand zu bringen ſuchen: denn dieſes macht eigentlich das Reich Gottes in unſern Seelen aus. Das Reich Gottes, ſagt Chriſtus, iſt innerlich in euch. (Luk. 17, 21.)

XIX.

Der verborgene Schatz.

Alles, was uns das Evangelium von dem verborgenen Schatze erzählet, kann, meines Erachtens, von der Demuth verſtanden, und auf dieſe Tugend angewendet werden. Es giebt zwiſchen dieſer und jenem die größte Aehnlichkeit, die dieſe meine Behauptung vollkommen rechtfertigen wird.

1) In

1) In Hinſicht auf den Glauben iſt die Demuth ein Schatz, und zwar ein wahrer Schatz. Nichts iſt ſo koſtbar in den Augen Gottes; Nichts iſt ſo verdienſtlich für uns, als eben dieſe Tugend. Nur ſehr Wenige unter den Menſchen erkennen ihre ſo große Vortrefflichkeit: Keiner, als Derjenige, der ſie wahrhaft beſitzt, ſieht ihren ganzen Werth ein; und er kann ſolchen nicht anders erkennen, als nur durch ein übernatürliches und ganz göttliches Licht.

2) Dieſer Schatz iſt verborgen und gleichſam in ein tiefes Dunkel vergraben. Denn wer würde ſichs wohl beyfallen laſſen, einen Schatz in der Demuth zu ſuchen? Wer würde auch nur daran gedenken, daß es nichts Herrlicheres und Koſtbareres für uns gebe, als eben die Erniedrigungen ſind? Werden nicht die Sinne, die menſchliche Vernunft und die Klugheit dieſer Welt immer Das aufſuchen, womit ſie ſich hienieden bereichern, und ihren ſinnlichen Trieben Genüge verſchaffen können? Nein, kein Menſch würde jemals daran gedacht haben, daß in der Demuth ein Schatz verborgen liege, wenn nicht Jeſus Chriſtus, der ſolchen ſelbſt da hinterlegt hat, uns dieſes gelehrt hätte.

3) Dieſer Schatz wird nicht frey hergegeben; man muß ihn kaufen; und Derjenige, der ſolchen an ſich bringen will, muß Alles dafür aufopfern,

was er immer beſitzt, nämlich die Eigenliebe, die Hochachtung ſeiner ſelbſt, die Begierde, groß vor Andern ſcheinen zu wollen, und alles Beſtreben um Ehren und Vorzüge unter den Menſchen; mit einem Worte, jene ganze höchſt betrübte Erbſchaft, die wir gleich bey unſerm Urſprunge von unſerm erſten Vater angeerbt haben. Wollen wir uns dahin nicht einlaſſen, daß wir auf alles Dieſes vollkommen Verzicht thun, ſo werden wir dieſen koſtbaren Schatz niemals einhandeln, und uns eigen machen können: nur einer gänzlichen Verläugnung unſrer ſelbſt, iſt ſolcher zugeſtanden.

4) Dieſer Schatz wird von der Welt weder geſucht noch verlangt; Derjenige, der ſolchen beſitzt, beſitzt ihn in der größten Sicherheit: er hat nicht zu befürchten, daß Diebe und Räuber ihm ſolchen entwenden; daß Neider ihre gierige Blicke auf ihn hinwerfen; daß Feinde wider ihn allerhand Anſchläge machen, und auf was irgend für eine Weiſe ihm nachſtellen werden, um ihm ſolchen zu rauben. Ja, wie Viele würden ſogar noch, wenn ſie auch ihn finden würden, anſtatt auf den Gedanken zu verfallen, einen ſo koſtbaren Schatz aufzuſammeln, ihn vielmehr noch verachten, und es Jedem frey überlaſſen, wer immer wollte, ſich deſſen zu bemächtigen, und Meiſter davon zu machen?

5) Wer dieſen Schatz beſitzt, iſt wahrhaft reich: mit ihm, und durch ihn kann man tauſend

andere

andere Schätze erwerben. Die Demuth iſt der Grundpfeiler und die Stütze aller andern Tugenden; ſie iſt nicht nur allein eine unzerſtörbare, ſondern auch eine unerſchöfliche Quelle der herrlichſten Verdienſte, die wir für den Himmel ſammeln können. Derjenige, der ſich dieſen Schatz eigen gemacht hat, findet Gott darinn, und mit ihm einen Frieden, der allen Menſchenverſtand übertrifft. (Philipp. 4, 7.) Ueberdieß zieht uns ja die Demuth alle Gnaden des Himmels herab; Gott ergießt ſie im vollen Maße über die demüthigen Seelen: denn den Demüthigen giebt er, wie der heilige Jakob ſagt, ſeine Gnade. (Jakob 4, 6.) Sie können von der Demuth eben Das ſagen, was der weiſe Mann von der Weisheit ſagt: Durch ſie ſind mir unzählige Reichthümer zugekommen. (Weish 7, 11.)

6. Wir haben Alle einen doppelten Titel und ein doppeltes Recht zu Erlangung dieſes Schatzes, nämlich unſer Nichts in der Ordnung der Natur und der Gnade. Dieſes zweyfache Nichts giebt uns nicht nur allein ein Recht, ſondern es legt uns auch noch die ſtrengſte Pflicht auf, nach der Demuth und Erniedrigung unſrer ſelbſt zu trachten. Zudem iſt das Beſtreben um dieſe Tugend, Gott höchſt wohlgefällig, der eben dadurch verherrlichet wird, da er ſieht, wie ein Geſchöpf alles Das, was ihm gehört, d. i. Verachtung

und Erniedrigungen, gerne und ohne alle Widerderrede auf ſich nimmt; und ſeinem Gott giebt, was er ihm ſchuldig iſt, d. i. Ehre und Verherrlichung. In dieſem Anbetracht ſind wirklich alle Schätze des Himmels einer demüthigen, und ihrem Gott getreuen Seele vorbehalten.

Gebeth.

Gieb mir doch, o mein Gott! dieſen koſtbaren Schatz. Ich thue Verzicht auf alle Schätze der Erde, und überlaſſe ſie den Weltkindern; ich werde mich weit reicher ſchätzen, wenn ich dieſen allein beſitze, als wenn ich alle Güter dieſer Welt insgeſammt im Beſitze haben würde. Nur am Fuße deines Kreuzes läßt ſich dieſer Schatz finden; dahin will ich alſo mich auch begeben, um dich darum zu bitten; und du wirſt dich würdigen, dieſes mein Gebeth zu erhören: denn es iſt ganz nach deinem Willen, und einzig zur Beförderung deiner Ehre. Amen.

XX.

Die Reichen und Armen.

Reiche dieſer Erde! ihr ſeyd von Gott dazu beſtimmt, Tröſter und gleichſam Väter der Armen zu ſeyn; wollet ihr eure Pflichten in Betreff des Almoſens, das ihr den Armen ſchuldig ſeyd, getreu erfüllen, ſo habet ihr vornämlich drey Stücke zu beobachten: ihr müſſet gegen ſie Augen, Herzen und Hände zugleich öffnen; und zwar 1) eure Augen, um ihr Elend zu erkennen; 2) eure Herzen, um mit ihnen Mitleiden zu haben; und 3) eure Hände, um ihnen zu helfen und beyzuſpringen.

Die erſte Pflicht der Reichen iſt, das Elend der Armen zu erkennen. Ach! würde man mit einem aufrichtigen Herzen verlangen, davon unterrichtet zu werden, wie? könnte man wohl noch länger hierinnfalls unwiſſend ſeyn? Ohne von ſo vielen Armſeligen zu reden, die euch vor die Thüre kommen, welche die Straßen durchlaufen, und die Kirchen überſchwemmen, kann es euch wohl noch unbekannt ſeyn, daß es eine unzählige Menge anderer Armen giebt, die eben darum, weil ſie nicht wollen gekannt werden, nur um ſo elender

der und beweinenswürdiger ſind? Wie viele arme Familien ließen ſich doch nicht zählen, worinn ein äußerſt beſtürzter Vater ſich und ſeine Kinder anders nicht nähren kann, als mit einem Brode, das ganz mit Thränen befeuchtet iſt? Wie viele Mädchen giebt es nicht, die ſich in der größten Dürftigkeit befinden, und eben dadurch ſich oft genöthiget ſehen, ihre Unſchuld der äußerſten Gefahr auszuſetzen? Wie viele ſchamhafte Arme laſſen ſich nicht antreffen, die zwar von Außen noch ihre Armuth zu verbergen wiſſen; die ſich aber, von Innen ſchon in einer gewißen Gattung von Verzweiflung befinden? Wie? wenn nun dieſe und und dergleichen Arme nicht zu euch kommen, oder nicht kommen können, euch ihre Nothdurft zu entdecken, werden euch wohl Mittel und Gelegenheiten abgehen, davon unterrichtet zu werden, wenn ihr es anders ſeyn wollet? **Wohl Dem!** ſagt der Prophet, **der aufmerkſam iſt auf den Elenden und Dürftigen: retten wird ihn der Herr am böſen Tage.** (Pſalm 40, 1.)

Aber nicht genug iſt es, nur allein die Augen öffnen, um das Elend der Armen und Dürftigen zu erkennen; man muß auch 2) ſein Herz öffnen, um Mitleiden mit ihnen zu haben. Ach! wenn anders euer Herz noch ein wenig Gefühl hat, könnet ihr wohl das Klagen und Seufzen einer ganz verlaſſenen Mutter noch anhören, die

ihre

ihre zarte Kinder unter ihren Augen vor Hunger dahin ſterben ſieht, und vor Schmerzen beynahe ſelbſt mit ihnen ſtirbt? Könnet ihr ohne Rührung des Herzens noch anſehen, wie ein armer Greis, unter der Laſt ſeiner Arbeiten und Lebensjahre ganz darnieder gebeugt, ſich außer Stand befindet, ſein Brod zu gewinnen, und beynahe ſchon an Dem iſt, ſeine Tage zu verfluchen? So viele Arme, die auf ihren blaßen Angeſichtern das Bild des Todes abgemalt mit ſich herumtragen, und die mit einer ächzenden Stimme, die im Stande wäre, Steine und Felſen zu erweichen, euch um ein Almoſen anflehen; könnet ihr wohl ſie ſehen, alle dieſe Unglückſeligen, und von ihrem Elende nicht gerühret werden?

Sterblicher Menſch! bedenke doch, alle dieſe Unglückſeligen ſind Menſchen, wie du; ſie ſind Ebenbilder Gottes, wie du. Bedenke aber noch vor Allem, wenn du ein Chriſt biſt, daß eben dieſe Armen Glieder Jeſu Chriſti ſind, der in ihrer Perſon dich ſelbſt um dein Herz, und um ein mitleidiges Gefühl, um Barmherzigkeit anflehet, indem er Das, was du für ſie thuſt, eben ſo anſehen will, als wäre es ihm ſelbſt geſchehen. **Was ihr Einem dieſer meiner geringſten Brüder gethan habet,** ſind ſeine eigene Worte, **Das habet ihr mir gethan.** (Matth. 25, 40.)

Denn

Denn euer Mitleiden gegen die Armen muß kein leeres, unthätiges Mitleiden ſeyn. Nachdem ihr eure Augen geöffnet habet, ihr Elend zu erkennen, und euer Herz, um ſie zu bemitleiden, ſo müſſet ihr 3) auch noch beſonders eure Hände öffnen, um ihnen zu helfen, und beyzuſpringen. Saget mir nur nicht, was man ſo oft hören muß: Ich befinde mich außer Stande, Almoſen zu geben; ich begleite ein Amt, es fodert vielen Aufwand; ich habe Kinder, ich muß für ſie ſorgen; die Zeiten ſind ſchlimm, ich habe ſelbſt genug zu thun, wenn ich mich und meinen Haushalt durchſchlagen will ꝛc. ꝛc. Alles Dieſes ſind lauter falſche Vorwände, die der Geiz, die Hoffart, die Unempfindlichkeit und Hartherzigkeit den Reichen einflüſtern, um ſich von der Pflicht, Almoſen zu geben, auszunehmen. Du haſt ein hohes Amt zu begleiten; dein erſtes und wichtigſtes Amt iſt, ein Chriſt, und deine erſte Pflicht, liebevoll zu ſeyn. Du haſt Kinder zu ernähren; auch die Armen ſind Kinder Gottes, die er dir ganz beſonders anempfiehlt. Die Zeiten ſind ſchlimm für dich; was werden ſie alſo erſt für die Armen ſeyn? Die Zeiten ſind ſchlimm und böſe; vielleicht ſind es aber eben die Reichen, die durch ihr Laſterleben, die Zeiten ſo ſchlimm gemacht haben: ihr Kleiderpracht, ihre Unmäßigkeit, ihr Spielen, ihr Schwelgen und andere Leidenſchaften haben den Fluch Gottes über die Erde herabgezogen. Seyd minder laſterhaft!

und

und die Zeiten werden beſſer ſeyn: denn, wie der heilige Auguſtin ſagt, böſe Menſchen machen, daß die Welt, daß die Zeiten böſe ſind.

Reiche dieſer Erde! höret doch auf das Geſchrey der Armen, die euch um einen chriſtlichen Beyſtand in ihrer Dürftigkeit anflehen! Höret auf die Stimme Gottes ſelbſt, der durch das Almoſengeben euch ein Mittel an die Hand giebt, eure Sünden zu tilgen. Erlöſe dich von deinen Sünden, ſagt der heilige Geiſt, durch Almoſen, und von deinen Verbrechen durch Werke der Barmherzigkeit gegen die Bedürftigen: dadurch verlängereſt du dein Glück, und erhältſt von Gott Nachlaſſung deiner Miſſethaten. (Daniel 4, 24.)

Gebeth.

Ich bin arm und dürftig in deinen Augen, o mein Gott! und wenn ich in dieſer meiner Armuth und Dürftigkeit dich um deine Gnaden anflehe, ſo giebſt du mir ſolche mit aller Güte, und in einem reichlichen Maße. Bedenke ich dieſes, wie kann ich doch den Armen und Nothleidenden meinen Beyſtand noch länger verweigern, da ich im Stan-

de bin, ihnen zu helfen? Du öffneſt mir dein Herz und deine Hände; kann ich ſie wohl dem Geſchrey und den Thränen der Bedrängten und Unglückſeligen noch länger verſchließen? Flöße mir doch, o Gott der Liebe! auch die nämlichen Geſinnungen der Zärtlichkeit und des Mitleidens ein, wie du ſie ſelbſt gegen mich hegeſt, und derer heilſame Wirkungen du mich ſchon ſo oft haſt empfinden laſſen. Amen.

XXI.

Das Anſehen der Perſon.

Das Anſehen der Perſon iſt, erſtens, für einen Menſchen höchſt unanſtändig: es iſt gegen alle geſunde Vernunft. Wie? wir wollen nur auf die Perſon Rückſicht nehmen, ohne zu betrachten, was für Verdienſte, Talente und gute Eigenſchaften der Menſch an ſich hat? Wir wollen ihn, ohne irgend ein anders Recht des Vorzuges an ihm zu bemerken, bloß durch ein blindes, unvernünftiges, und oft nur von dem Eigenſinne und Vorurtheilen uns eingeflüſtertes Anſehen der Perſon Andern

dern vorziehen? Was für eine Schande! welch eine ſchreckliche Unordnung!

Das Anſehen der Perſon iſt, zweytens, höchſt ungerecht. Es macht ſehr oft, daß man dem Einen giebt, was ihm gar nicht gebührt; und dem Andern verweigert, was man ihm nach allem Rechte ſchuldig iſt. Man hat ein gewißes Amt zu vergeben; dieſer Menſch verdiente es vor Allen: er würde ſolchem gewiß ſehr wohl vorſtehen; allein, man überträgt es einem Andern, der ganz unfähig iſt, die darmit verbundenen Pflichten zu erfüllen. Ein Anderer hat ſich zu einer gewißen Belohnung ein unſtreitiges Recht erworben; er wird aber davon ausgeſchloſſen; ihm wird ein Dritter vorgezogen, der nicht einmal einen Schatten des Rechtes dazu hat. Wo iſt die Billigkeit? wo die Gerechtigkeit?

Das Anſehen der Perſon iſt, drittens, höchſt ſündhaft. Gott verfluchet es, und hat den größten Abſcheu davor. Statt einen Unterſchied unter uns Menſchen zu machen, verleiht er den Guten ſeine Gnade, verweigert ſie aber auch den Böſen nicht. Er läßt ſeinen Thau über die Felder Derjenigen herabfallen, die ihm dienen; er ſchlägt aber nicht mit Tröckne das Erdreich Derer, die ihn beleidigen. Er läßt, ſagt die heil. Schrift, ſeine Sonne über die Böſen, wie über die Guten, aufgehen, und läßt über die Unge-

rechten, wie über die Gerechten, regnen. (Matth. 5, 45.) Mit was für einem Auge muß er alſo Diejenigen doch anſehen, die bloß nur auf die Perſon Rückſicht nehmen, und Jene mit beyden Händen aufnehmen, welche ſie von ſich ſtoßen — Andere aber verſtoßen, welche ſie nach allem Rechte aufnehmen ſollten; die ihre Augen ſtets nur auf die Perſon gerichtet halten, nicht aber auf das Verdienſt, das ſie an ſich hat?

Nichts kann gründlicher, ſchöner und rührender ſeyn, als was der heilige Apoſtel Jakob hierüber anmerkt. Seine Worte verdienen eine beſondere Aufmerkſamkeit, und geben uns Allen die ſchönſten Verhaltungsregeln für unſer ganzes Betragen. „Meine Brüder! ſagt er, hütet euch doch, euer Vertrauen und euern Glauben dadurch zu entehren, daß ihr auf die Perſonen Rückſicht nehmet: denn geſetzt, es trete Jemand in eure Verſammlung mit einem goldenen Ringe, und in einem prächtigen Kleide; es käme aber auch ein Armer in ſchlechter Kleidung dazu, und ihr wärfet ſogleich euer Augenmerk auf Den, der das prächtige Kleid trägt, und ſagtet zu ihm: Du! ſetze dich auf den vornehmſten Platz her; den Armen aber ließet ihr ſtehen, oder ihr wieſet ihm einen eurer Fußſchemmel an, ſich darauf zu ſetzen. Nun frage ich euch, die ihr euch alſo betraget: hieße dieß nicht das unbilligſte Urtheil fällen?

Seyd ihr nicht durch dieſen Vorzug, den ihr beobachtet, und der ſich bloß auf den Glanz des Einen, und das ſchlechte Ausſehen des Andern gründet, vor Gott höchſt ſtrafbar? Seyd ihr dadurch nicht Richter von ungerechten Urtheilen geworden?"

„Höret doch, meine vielgeliebte Brüder! fährt der Apoſtel weiter fort, hat nicht Gott die Armen dieſer Welt, die aber reich an Glauben ſind, zu Erben des Reiches ausgewählt, das Gott Denen verheißen hat, die ihn lieben? Ihr aber habet den Armen verächtlich behandelt, indem ihr ihn ſo ſehr vor Andern beſchämt habet. Allein, wiſſet! eben dadurch habet ihr euch ſelbſt vor Gott und ſeinem rechtmäßigen Gerichte die größte Schande zugezogen. Ihr habet den Armen entehret."

„Ich verkündige euch demnach im Namen eures Gottes ſelbſt: Wenn ihr, wie es euer heiliges Geſetz euch befiehlt, euern Nächſten, wie euch ſelbſt, liebet, ſo thuet ihr wohl, und ihr handelt nach den Vorſchriften euers Gottes; ſehet ihr aber auf die Perſon, ſo verſündiget ihr euch, und eure Sünde macht euch vor Gott verhaßt, und zu Uebertretern des Geſetzes."

Indeſſen will ich hier eben nicht behaupten, daß man gegen gewiße Perſonen, die ihre Ge-

burt, ihr Rang und ihr Verdienſt ganz beſonders lob = und ehrwürdig machen, nicht eine beſondere Hochachtung und Ehrerbiethigkeit hegen müſſe. Es in was immer für einem Stücke an ſolcher ermangeln laſſen, hieße eben ſo Viel, als eine Pflicht vernachläßigen, die uns die Wohlanſtändigkeit ſowohl, als auch die Vernunft und die Religion auflegt. Alles, was ich hier ſagen will, geht bloß dahinaus, daß man an dem Menſchen nicht die Perſon ſelbſt, ohne auf ſein perſönliches Verdienſt Rückſicht zu nehmen, anſehen ſoll; Alles iſt, wie ich ſchon oben angemerkt habe, bloß von jenem menſchlichen Anſehen zu verſtehen, das nicht nur allein für den Menſchen höchſt unanſtändig iſt, und ihm die Augen verblendet, ſondern das auch noch überdieß vor Gott höchſt ſündhaft und häßlich iſt; ein Anſehen, vor dem er allzeit Abſcheu haben, und das er für immer mit den ſchrecklichſten Bannflüchen belegen wird.

Gebeth.

Nein, mein Gott! du ſiehſt nicht auf die Perſon des Menſchen. (Apoſtelg. 10, 34.) Wer immer ſich mit einem rechtſchaffenen und einfältigen Herzen zu dir wendet, hat die Verſicherung von dir, daß er Zu-

gang zu den Deinigen finden werde. Du nimmſt den Reichen und Mächtigen auf, wenn er kömmt, dir ſeine Huldigung abzuſtatten; du verſtößeſt aber auch den Schwachen und Armen nicht, wenn er dich um Hilfe anflehet; du höreſt die Bitten der Gerechten, die dir mit aller Treue dienen; du verſtopfeſt aber auch deine Ohren vor dem Weinen und Seufzen des Sünders nicht, der ſeine Sünden und Laſter verabſcheuet. Es giebt zwar ſehr Viele, die du mit ganz beſondern Gutthaten überhäufeſt, die ſie wirklich verdient haben; allein, es iſt nicht ein Einziger, dem du die Gerechtigkeit und die Belohnung nicht giebſt, die er von dir zu fordern hat.

Gerechter Gott! verleih doch auch mir dieſen Geiſt der Billigkeit und Gerechtigkeit, der ohne alle Rückſicht auf den Menſchen einem Jeglichen giebt, was er ihm ſchuldig iſt, und alle Gerechtigkeit gegen Jedermann erfüllet. Allgemeiner Vater aller Menſchen! flöße uns doch Allen eben die nämlichen Geſinnungen ein, die du ſelbſt gegen uns hegeſt. Mache vor Allem, daß weder irgend eine

menſchliche Abſicht, noch ein ungerechter Vorzug, noch auch ein blinder Irrwahn und eine falſche, vorgefaßte Meynung jemals einigen Einfluß auf mein Herz und alle meine Geſinnungen habe, ſondern daß die Abſichten der Billigkeit, der Liebe und Gerechtigkeit der einzige Beweggrund aller meiner Neigungen, und die ganze Richtſchnur aller meiner Urtheile ſeyn. Amen.

XXII.

Die weltlichen Zuſammenkünfte, und böſen Beyſpiele bey ſolchen.

Alle Menſchen lieben von Natur aus das geſellſchäftliche Leben. Es iſt dieß eine Neigung, die Gott ſelbſt in das menſchliche Herz gelegt hat. Man lebt gerne mit ſeines Gleichen, entweder, weil der Menſch ſich nicht ſelbſt genüget; oder auch, weil wir dazu geſchaffen ſind, daß wir uns einander wechſelſeitig beyſpringen, und daß Einer dem Andern helfen ſoll. Suchte man die Geſellſchaften bloß aus dieſen Beweggründen auf, ſo würden ſie niemals für uns ohne Nutzen ſeyn.

Allein,

Allein, wie ſind doch die Beweggründe, die man dabey hat, oft ſo verſchieden!

Leute, die in der Welt ſind, fürchten gemeiniglich Nichts mehr, als die Einſamkeit und die Kenntniß ihrer ſelbſt. Alle dieſe, von den falſchen Begriffen und Blendwerken dieſer Welt ganz eingenommen, ſuchen Zuſammenkünfte auf, um ſich mit Andern zu unterhalten, oder oft wohl gar, um ſich ſelbſt zu verblenden, um ſich mit ihnen, und eben ſo, wie ſie, zu verkehren.

Und in Wahrheit, wenn man ſich bey Geſellſchaften einfindet, glaubt man nicht gemeiniglich, daß, je zahlreicher und lärmender dieſe ſind, je mehr Verblendung und Zerſtreuung man dabey findet, deſto mehr man auch berechtiget ſey, einen jeden ernſthaften Gedanken, der uns auf gründliche und heilſame Gegenſtände hinführen würde, von ſich zu verſcheuchen? Bey dergleichen Geſellſchaften beſchäfftiget man ſeinen Geiſt ſo ſehr mit eitlen und zergänglichen Dingen, daß man ſowohl auf das Vergangene, worüber man doch die billigſte Urſache hätte, ganze Thränenbäche zu weinen, als auch auf das Zukünftige, das uns Nichts, als Furcht und Schrecken vorher verkündiget, ganz vergißt: man wird, indem man das unordentliche Betragen Anderer ſieht, in ſeinen Unordnungen und Ausſchweifungen noch mehr beſtärket; man läßt ſich weiter auf die breite Stra-

ße, die zum Verderben führet, hinweiſen, wenn man ſieht, daß ſie ſchon wirklich von einer großen Anzahl betreten wird; man will ſich gewißer Maßen noch ſchämen, nicht ſo zu denken, wie Jederman denkt. Sehet! auf dieſe Weiſe verliert man nach und nach den Abſcheu vor den größten Laſtern und Verbrechen, wenn man ſie unter Perſonen herrſchen ſieht, mit denen man gewöhnlich umgeht.

Unſre Vernunft, die durch die Sünde äußerſt iſt geſchwächt worden, iſt ſchon von Natur aus dazu geneigt, was ihren böſen Leidenſchaften ſchmeichelt. Allein, wenn die uns anklebenden Neigungen durch den vergifteten Hauch Anderer, die ganz nach ihrer verkehrten Natur und Sinnlichkeit leben, noch mehr geſtärket, und ihr Feuer noch mehr angefachet wird, ſo werden auch wir mit ihnen blind, und wir ſtürzen uns eben ſo, wie ſie, ganz ohne Bedenken in den Abgrund aller Laſter und Ausſchweifungen hinein; alle Weisheit, die wir beſitzen, wird von dicken Wolken umnebelt, zieht ſich von uns hinweg, und es bleibt in unſerm Verſtande kein anders Licht mehr zurück, als nur das, welches uns zu bereden ſucht, man müſſe, da man mit Andern leben muß, auch eben ſo, wie ſie, leben. Sehet! dieß iſt der Vernunftſchluß, den Leute machen, die ganz von dieſer Welt ſind; dieß iſt die Sittenlehre, welche die trägen und

lauen

lauen Chriſten, die Verläumder, die Ehrgeizigen, die Rachſüchtigen; kurz, alle Diejenigen, die weder von Religion, noch von guten Grundſätzen Etwas wiſſen wollen, auf das genaueſte befolgen: ſie entſagen der Wahrheit, die ihr göttlicher Erlöſer mit ſich von dem Himmel herabgebracht hat, um ſie zu erleuchten, und folgen ihrer böſen Gewohnheit und dem durch das Beyſpiel der Welt beſtättigten Gebrauche; der aber ſie nur noch mehr verblendet.

Warum ſind aber doch ſo viele junge Leute, die, da ſie in die Welt traten, noch ſo manche fromme Geſinnungen hegten, und die Furcht Gottes, den Abſcheu ab jeder ſchweren Sünde ſehr tief in ihr Herz eingeprägt, mit ſich herumtrugen, ſo geſchwind umgeändert, verführt, und von dieſer bosḧaften Welt verkehret worden? Warum anders? als weil ſie, indem ſie ſich bey weltlichen Geſellſchaften einfanden, nichts Anders ſahen, nichts Anders hörten, ſich nach nichts Anders ſehnten, als was die gefährlichen Grundſätze dieſer Welt emporhebt, und ihnen allgemeinen Beyfall zuklatſchet? Anfangs nimmt man bloß die Gebärden, den Ton und die Weiſe dieſer Welt an; nachher findet man Wohlgefallen an allen ihren Lehren und Grundſätzen; man heißt ſie gut, und giebt ihnen vollen Beyfall; endlich überläßt man ſich ganz allen ihren Unordnungen und Ausſchwei-

ſchweifungen: durch das Beyſpiel Anderer dahingeriſſen, folgt man ihnen nach; ja, man kömmt wohl manchesmal ſogar noch ſo weit, daß man ſie in ihrer Bosheit noch weit übertrifft.

Von nun an aber findet man ſchon kein Vergnügen mehr, als nur bey weltlichen Geſellſchaften; man ſucht, wie man immer kann, ſich dabey einzufinden; und man hat nur darum ſo vielen Geſchmack daran, weil man bey ſolchen ſeine Abſichten erreicht, eben ſo, wie Andere, leben zu können; die Gebräuche und Grundſätze der Welt ohne alle Furcht zu befolgen, ſich mit tauſend Vergnügen zum Strome des böſen Beyſpieles, zum Reiche des allgemeinen Gebrauches hinziehen zu laſſen; ſich endlich ſeiner Ausſchweifungen ſogar noch zu rühmen, und ſie durch das Beyſpiel Anderer zu rechtfertigen.

O ihr, die ihr als Chriſten, der Welt und aller ihrer Pracht entſaget habet! ſetzet doch alles Mistrauen auf ihre Beyſpiele; fliehet ihren anſteckenden Gifthauch; verwahret euch gegen ihre verkehrte Grundſätze; und hütet euch, bey jenen Geſellſchaften euch einzufinden, wo ihr nichts Anders werdet lernen können, als alle Empfindungen der Frömmigkeit zu erſticken, auf eure Pflichten zu vergeſſen, an eurer Religion zu zweifeln, und alle Dämme zu durchbrechen, welche die Vernunft, das Gewiſſen und die Wohlanſtändigkeit

dem

dem Strome entgegengeſetzt haben, der Alles mit ſich fortreißt, und ſo viele Seelen in den ewigen Untergang ſtürzet. Entfernet euch von Jenen, die euch von Gott zu entfernen ſuchen; fürchtet euch vor Finſterniſſen, die alles Licht eurer Vernunft verdunkeln würden; fliehet Leute, die ſich's zum Geſchäffte machen, alle gute Geſinnungen euers Herzens zu verkehren; machet euch Jene zu Freunden, die wahre Freunde Gottes ſind; und ſeyd dahin bedacht, daß ihr mit Niemanden Freundſchaft pfleget, als nur mit Denjenigen, womit ihr hoffen könnet, daß ihr einſtens ewig leben werdet.

XXIII.

Der Geiz, oder die unordentliche Neigung nach den zergänglichen Gütern dieſer Welt.

Es läßt ſehr ſchwer, Worte ausfindig machen, die hinlänglich wären, alles Das auszudrücken, was der Geiz Verächtliches, Haſſenswürdiges und Sündhaftes in ſich faſſet.

Der Geiz iſt eine niedrige, eine ſchändliche Leidenſchaft, die den Menſchen ſehr tief herab-

würdiget, und ihn ganz mit Schande bedeckt. Das Herz des Menſchen iſt zu etwas weit Größerem geſchaffen, als daß es ſich an irdiſche und zergängliche Güter, die weit weniger ſind, als was es iſt, und die alle ſeine Neigungen gering und verächtlich machen, auf eine ſo niederträchtige Weiſe heften ſoll. Was iſt wohl dieſer eitle und ſchlechte Staub für eine geiſtige und unſterbliche Seele, die nach wahren und ewig andaurenden Gütern trachten kann? Beſitze der Menſch gleichwohl Güter und Reichthümer dieſer Erde; mache er aber auch ſtets einen guten Gebrauch davon, und hüte er ſich, ſein Herz von ihnen feſſeln zu laſſen, und ein Sklav von ihnen zu werden! Es gäbe wirklich keinen geringern und verächtlichern Sklaven, als er es wäre.

Suche man doch ſeinen Geiz nicht hinter die ſchönen Namen der Klugheit, der guten Hauswirthſchaft, der Sparſamkeit und der Nothdurft zu verſtecken. Sieht man dann nicht, wie dieſe ſchändliche Leidenſchaft ſich vor ſich ſelbſt ſchämet, und ſich nicht getrauet, unter ihrem wahren Namen aufzutreten? Giebt es wohl einen einzigen Geizhals, der ſich nicht ſchämet, für einen ſolchen angeſehen zu werden, und der nicht ſucht, ſie mit einem Schleier zu bedecken, um ſich dem Schandflecken dieſes gehäßigen Laſters zu entziehen?

Der Geiz iſt, zweytens, eine gierige und und unerſättliche Leidenſchaft. Wann ſagt doch einmal der Geizige: Es iſt genug? Je Mehr er hat, deſto Mehr will er haben. Niemals zufrieden mit Dem, was er wirklich beſitzt, ſeufzet er ſtets nach Dem, was er glaubt, daß ihm noch abgehe. Was er ſchon erworben hat, anſtatt ihm Genüge zu verſchaffen, dienet nur dazu, ſeinen heißen Durſt, der ihn verzehret, nur noch mehr anzufachen. Wenn gleich alle ſeine Koffer voll ſind, ſo iſt doch ſein Herz immer noch leer, weil ſeine Begierden ins Unendliche gehen, und Nichts im Stande iſt, ſie zu ſättigen. Es iſt zwar nicht zu läugnen, alle Leidenſchaften haben es eigen, daß ſie in ihren Begierden unmäßig und unerſättlich ſind; allein, es ſcheint, als überwiege der Geiz alle übrige, und ſein Hunger ſey noch weit weniger zu ſtillen. Der Geizige hält ſeine Hände ſtets offen, um einzunehmen; ſehr ſelten aber öffnet er ſie, um Etwas zu geben; giebt er aber auch, ſo geſchieht es allzeit nur mit Verdruß und Widerwillen.

Der Geiz iſt, drittens, eine grauſame Leidenſchaft, die den Menſchen gegen das Elend und Unglück ſeines Mitmenſchen ganz gleichgiltig und unempfindlich macht. Wird Jemand einmal von dieſer Leidenſchaft beherrſcht, wo ſind alsdann die wahre Liebe und das herzliche Mitleiden gegen

Andere?

Andere? Wo iſt der kräftige Beyſtand, welchen er den Armen und Bedrangten zu leiſten ſchuldig iſt? Sein hartes und unempfindliches Herz weis nicht einmal, was es ſagen wolle, den Bedürfniſſen ſeiner Brüder zu ſteuern, und ihnen hilfreiche Hand zu leiſten. Der Geizige weis weder Etwas von den Banden der Liebe, noch von den Banden der Freundſchaft, noch auch von den Banden des Blutes: die grauſame Leidenſchaft des Geizes hat Alles in ſeinem Herzen erſticket.

Ja, ich ſage noch Mehr: Der Geiz iſt eine grauſame Leidenſchaft für den Geizigen ſelbſt: denn der Geizige kömmt endlich ſo weit, daß er ſich ſogar Das noch verweigeret, was gemäß ſeines Standes ihm zuſteht; vielleicht wohl gar, was ſeiner eigenen Perſon unentbehrlich iſt. Er wird über Alles klagen, was man ihm nur immer abfordert; er wird in allen Stücken ſparen wollen; in Mitte der Reichthümer, die er ſo müheſam zuſammengeſcharrt hat, wird er ſich noch arm zu ſeyn glauben; und da er dieſes glaubt, iſt er es wirklich. Wer könnte aber auch noch ärmer und bedauernswürdiger ſeyn, als Derjenige es iſt, der im Ueberfluße von Allem, ſich noch Alles abgehen läßt; ſich fürchtet, Etwas von Dem zu gebrauchen, was er beſitzt; und ſo filzig und genau lebt, daß ſogar Andere ſich ſeiner noch ſchämen? Und auf dieſe Weiſe werden ſeine auf die nieder-

trächtig-

trächtigſte Weiſe zuſammengeſcharrte und ungerecht beſeſſene Schätze ihm ſelbſt zur größten Schande gereichen, und noch gar ſeine eigene Peiniger werden.

Der Geiz iſt, viertens, eine höchſt ſündhafte Leidenſchaft. Dieſer unordentliche Hang nach den Reichthümern iſt ein Laſter, das eine unglückſelige Quelle von tauſend andern wird. Und wie oft hat doch nicht ſchon der Geiz den Betrug, die Verſtellung, den Wucher, die Ungerechtigkeit, den Diebſtahl, die Raubſucht, und ſo viele andere niederträchtige und ganz teufliſche Kunſtgriffe zu Hilfe gerufen, die bey uns Allen den größten Abſcheu erregen würden, wenn wir ſie entdecken und öffentlich ans Tageslicht ſtellen könnten?

Selbſt die heilige Schrift drückt ſich, da ſie von dem Geize zu Rede kömmt, auf eine Weiſe aus, die uns allerdings in Verwunderung ſetzen muß. **Es läßt ſich nichts Laſterhafters denken, ſagt der heilige Geiſt, und man kann nichts Verabſcheuenswürdigers finden, als es der Geizige iſt.** (Ekkli. 10, 9.) Der heilige Apoſtel Paulus, von der Abſcheulichkeit dieſes Laſters ganz betroffen, will ſogar, daß nicht einmal der Name davon mehr unter den Gläubigen ſoll genannt werden. **Der Geiz, ſagt er, ſoll ein unerhörter Name bey euch ſeyn.** (Epheſ. 5, 3.) Wie abſcheulich muß demnach vor Gott

doch nicht ein Laſter ſeyn, wovon auch ſchon der bloße Namen in den Augen der Menſchen häßlich und verabſcheuenswürdig ſeyn ſoll?

Der Geiz iſt endlich, fünftens, eine von Gott ganz beſonders verfluchte und mit den ſchrecklichſten Donnerworten bedrohte Leidenſchaft: Wehe euch, ihr Reiche! (Luk. 6, 24.) Wehe euch! denn euer Herz iſt auf eine ſündhafte Weiſe an eure Reichthümer geheftet. Wehe euch! denn ihr ſuchet immer mit vollen Händen, und vermittels aller Gattungen von unerlaubten Mitteln und Wegen ſolche nur noch mehr anzuhäufen. Wehe euch! denn eure Neigung und Begierde nach dieſen irdiſchen und zergänglichen Gütern bringt es bey euch dahin, daß ihr jene himmliſchen und ewig andaurenden aus den Augen verlieret. Wehe euch! denn ihr machet einen ſündhaften Gebrauch von euern Reichthümern, und ſie ſind in euern Händen nur eine unglückſelige Nahrung für alle Laſter, und ein Mittel, allen euern Leidenſchaften Genüge zu verſchaffen. Wehe euch! denn euer Herz iſt da, wo euer Schatz iſt; und dieſer Schatz iſt ein Schatz des Zornes, der jenes ewige Rachfeuer gegen euch anzündet.

Und was wird es wohl einſtens mit euern zergänglichen Reichthümern werden? Wem werdet ihr dieſe Erbſchaft zurücklaſſen? Was wird euch bey euerm Tode davon übrig bleiben? Unglück-

glückſelige! was Anders? als daß eben jener ſchreckliche Ausſpruch des Fluches, der Verwerfung und der ewigen Verdammniß auch über euch ergehen wird, den ehemals Petrus über Simon den Magier ergehen ließ: Dein Geld ſey zu deinem Untergange. (Apoſtelg. 8, 20.)

Heilſame Lehren.

1) Hat Gott uns Reichthümer gegeben, ſo ſuchen wir einen heiligen Gebrauch davon zu machen: denn die Reichthümer ſind an ſich ſelbſt nicht böſe; ſie werden es nur durch den ſündhaften Gebrauch, den man davon macht. Wie viele Reiche ſind doch nicht eben dadurch heilig geworden, weil ſie ihre Reichthümer heilig und nützlich verwendet haben!

2) Hat uns der Herr die Reichthümer entzogen, ſo beklagen wir uns nicht darüber, und trachten wir nicht mit einer übermäßigen Begierde nach ſolchen. Gott hat vielleicht vorgeſehen, daß die Reichthümer uns auf gräuliche Irrwege würden gebracht haben; daß ſie durch unſern Misbrauch eine leidige Quelle der Laſter für uns würden geworden ſeyn, und den Grund zu unſrer ewigen Verdammniß gelegt haben.

3) Wenden wir uns demnach öfters zu Gott mit jenem edeln und heiligen Gebethe, welches der König Salomon in den ſchönen Tagen ſeiner

Weisheit und Unſchuld zu Gott ſprach: Herr! ſetze mich nicht in den Stand der Dürftigkeit, noch auch in den Stand des Ueberflußes! Gieb mir weder Armuth noch Reichthum, ſondern nur Das, was zu meinem Lebensunterhalte nöthig iſt. (Sprüchw. 30, 8.)

XXIV.

Der Neid.

Man kann den Neid unter einem doppelten Geſichtspunkte betrachten; nämlich, als eine höchſt ſündhafte, zugleich aber auch höchſt grauſame Leidenſchaft. Er iſt eine höchſt ſündhafte Leidenſchaft in den Augen Gottes, der dadurch beleidiget wird; er iſt aber auch eine grauſame Leidenſchaft für den Neidigen ſelbſt, deſſen Herz ſie zernaget und peiniget. Es iſt demnach der Neid nicht nur allein ein Laſter, ſondern auch eine Marter für einen jeglichen Menſchen, der ſich davon beherrſchen läßt. Was für ein reichhaltiger Stoff zu den nothwendigſten und heilſamſten Betrachtungen öffnet ſich uns hier doch nicht!

2) Der Neidige verſündiget ſich durch Gedanken und freventliche Urtheile. Nichts iſt ſo unge-

ungerecht, als die Gedanken, die er ſchöpft, und die Urtheile, die er fällt. Sieht er Jemanden, dem Alles gut von Statten geht, und dem gewiſſe Vortheile zuſließen, die er entbehren muß, ſo wagt ſich ſogleich der Neid an ſolche, er zernaget ſie, er öffnet ſeine misgünſtige Augen, und fängt an, ſeine Bosheit an Demjenigen auszuüben, und ſein Gift über Denjenigen auszuhauchen, welcher der Gegenſtand ſeiner Misgunſt iſt; er macht ihm alles Verdienſt ſtreitig, und ſucht alle ſeine gute Eigenſchaften auf das tiefſte herabzuwürdigen; er verachtet an ihm, was die größte Hochachtung verdient. Anſtatt das Glück und den Wohlſtand, in dem ſich der Nebenmenſch befindet, ſeinen Verdienſten und Talenten, ſeiner Mühe und Arbeit zuzuſchreiben, wird der Neidige es immer dem bloßen Ungefähr, allerhand geheimen Intriquen und andern ſchlechten Nebenwegen, die man, wie er ſagt, dabey eingeſchlagen hätte, zuſchreiben; in ſich ſelbſt wird er einen geheimen Richterſtuhl errichten, vor dieſem wird er, weil er ſchon gewohnt iſt, Nichts als Böſes zu denken und die frevẽntlichſten Urtheile zu fällen, Alles unterſuchen, Alles beſchnarchen; er wird ſich auch ſogar ſelbſt an die Gedanken Desjenigen wagen, der ſeinen Neid wider ſich gereizet hat; er wird ſein ganzes Betragen bös auslegen, ihm die ſchlimmſten Abſichten andichten, und Alles dahin entſcheiden, daß er ſeine Erhebung bloß einem unge-

rechten Eingriffe in die Rechte eines Andern, oder einem mächtigen Gönner, dem er die Augen verblendet, oder dem blinden Glücke, oder aber ſonſt einer geheimen Kabale Deſſen, der ſich ſeiner angenommen hat, zu verdanken habe. Sehet! ſolche Gedanken ſchöpft oft der Neidige gegen Denjenigen, den er beneidet; ſolche Urtheile fället er bey ſeinem Richterſtuhle über ihn. Aber dieß ſind böſe Gedanken; dieß ſind ungerechte Urtheile, die nur die Leidenſchaft eingegeben hat. Nun, wird aber die Leidenſchaft ſtets ein ungerechter, ein von Vorurtheilen eingenommener, ein eigennütziger Richter ſeyn; und der Neid wird es noch um ſo mehr ſeyn, als eine andere Leidenſchaft.

2) Der Neidige verſündiget ſich durch Worte und Reden. Nein! der Neidige wird es nicht lange bey den bloßen Gedanken und geheimen Urtheilen bewenden laſſen, die er bey ſich ſelbſt über Andere fället; das abſcheuliche Gift, welches ſein Herz angeſteckt hat, wird gar bald auch bis in ſeinen Mund hinaufſteigen, ſich in Worte ausgießen und in Geſpräche, die voll Gall und Bitterkeit gegen Denjenigen ſind, der ihm in Weg ſteht, und Schatten macht. Was wird er doch nicht Alles erſinnen? Was wird er doch nicht Alles ſagen, in der Abſicht, ſeinen Gegner verſchreyt zu machen, ihn bey Andern herabzuſetzen, in einen üblen Ruf zu bringen, und, wenn er

könnte,

könnte, ihn unter ſeine Füße zu ſtürzen, und ſich über ſeine Ruinen empor zu heben? Um alſo ſeine boshafte Abſicht zu erreichen, darf nicht das Geringſte erſpart werden; man lacht, man höhnt, man ſpottet über ihn, man erlaubt ſich die beißendſten Satyren; ja, ſollte es nöthig ſeyn, ſo muß ſogar die Verläumdung ſelbſt noch zu Werke gezogen werden. Von daher kommen ſo viele Scherze und Kurzweile, womit man ſich über Andere luſtig macht; das Lächerliche, unter dem man das Betragen Anderer darzuſtellen ſich bemühet; die vielen böſen Argwöhne, die man über ihre Handlungen bey Andern erregt; ſo viele Falſchheiten, Betrügereyen, und tauſend höchſt ſchimpfliche und boshafte Züge, die man ſeinem Gegner andichtet, womit man ſeiner Ehre zu nahe tritt, und ihr die ſchwärzeſte Farbe anzuſtreichen ſucht.

Wenn auch der Neidige manchesmal, den Ton zu verändern, und eine andere Sprache zu führen ſcheint, ſo wird er ſich doch von ſeinen verkehrten Abſichten und boshaften Geſinnungen niemals entfernen. Es wird zu Zeiten bey ihm das Anſehen haben, als wolle er Denjenigen, der ſeinen Neid gereizt hat, emporheben, und ihm die ſchönſten Lobſprüche beylegen: er wird gewiße Handlungen, die man allgemein an ihm bemerkt, gutheißen; er wird eingeſtehen, daß er ein gewißes Verdienſt, gewiße gute Eigenſchaften an

ſich habe. Aber, warte man nur eine kurze Zeit, und man wird ſehen, daß er bey dieſen ſeinen Lobſprüchen keine andere Abſicht hatte, als nur die Streiche, die er ſeinem Gegner verſetzen will, deſto ſicherer anzubringen, und ſein Gift hinter den Reiz ſchmeichelhafter Worte zu verbergen, die zwar dem Scheine nach von Milch und Honig fließen, auf die aber die ganze Bitterkeit folget, wovon ein neidiger Geiſt und ein erbittertes Herz nur immer voll ſeyn kann.

Was für ein abſcheuliches Laſter iſt alſo doch nicht der Neid? Was thut, was wagt er doch nicht Alles, um ſeine Abſichten zu erreichen, und den Unſchuldigen zu ſtürzen, deſſen Verdienſt das ſeinige verdunkelt?

3) Der Neid bringt es aber noch weiter bey dem Menſchen. Da dieſe böſe Leidenſchaft ſchon ſtrafbar in ihren Gedanken und Urtheilen, ſündhaft in ihren Worten und Geſprächen iſt, ſo wird ſie auch noch überdieß verabſcheuenswürdig in ihren Handlungen und in ihrem ganzen Betragen. Erinnern wir uns hier nur an ſo viele unglückſelige Beyſpiele und an ſo manche tragiſche Begebenheiten, von denen der Neid noch zu allen Zeiten die leidige Urſache und die vergiftete Quelle war. Wer hat das Blut des unſchuldigen Abels verſpritzt? War es nicht der verabſcheuenswürdige Neid, wovon ſein Bruder Kain gegen ihn und ge-

gen

gen den beſten Zuſtand, in dem ſich ſeine Heerde befand, zernaget wurde? Wer hat den Joſeph nach Egypten in eine ſchimpfliche Sklaverey, und endlich in einen tiefen, finſtern Kerker gebracht? Wer anders, als der teufliſche Neid, wovon ſeine Brüder gegen ihn brannten, weil ihr Vater Jakob ihn mehr, als ſie, liebte? Wer hat den König Saul endlich dahin gebracht, daß er dem David nach den Leben ſtrebte, und in ſeiner Wuth gar noch ſo weit kam, daß er ſeine Lanze nach ihm warf, um ihn zu durchbohren? Wer anders, als die ſchwarzen Anfälle des Neides, wovon er gegen den Getreueſten aus allen ſeinen Unterthanen eingenommen war?

Doch vergeſſen wir nur, wenn wir es können, auf alle dieſe traurigen Beyſpiele, um unſre ganze Aufmerkſamkeit auf Das hinzuziehen, was die andern alle überſteigt, und worüber auch die ſpäteſten Jahrhunderte noch ſtaunen werden. Ich rede von dem Betragen der Schriftgelehrten und Phariſäer gegen Jeſum, unſern göttl. Erlöſer. Nehmen wir nur das Evangelium in die Hand, und gehen wir den abſcheulichen Fußſtapfen, die ihr Neid und ihre Eiferſucht gegen den göttl. Erlöſer uns hinterlaſſen hat, von Schritte zu Schritte nach.

Jeſus Chriſtus hatte ihnen das Reich Gottes verkündiget; er hatte die Ausſprüche ſeiner Weisheit in ganz Judenland ertönen laſſen; er hatte

ſie Alle mit Gnaden und Gutthaten überhäuſt; er hatte die Blinde ſehend, die Taube hörend, die Krummen wieder gerad gemacht; die Todte auferweckt, und alle Gattungen von Wundern vor ihren Augen gewirket. So viele groſe Thaten konnten nicht umhin, ihm Hochachtung, Bewunderung, Lob und Dankſagung von ganz Iſrael zuzuziehen. Allein, gerade dieß war es, was den Neid und die Eiferſucht der Phariſäer und Schriftgelehrten gegen ihn erweckte; was das Feuer ihres Haſſes anfachte, und ſie endlich auf den teufliſchen Entſchluß brachte, ihn um das Leben zu bringen. Entzündet von dem Feuer dieſer Leidenſchaft, was ſagten ſie? was für Gotteslästerungen ſpieen ſie gegen ihn, gegen ſeine Lehre, gegen ſeine Wunder doch nicht aus? Wenn man ſie höret, ſo iſt er ein Betrüger, ein Samaritan, ein öffentlicher Ruheſtörer; er iſt von dem Teufel beſeſſen; nur im Namen des Beelzebubs treibt er die Teufel aus; mit einem Worte, er iſt ein Uebelthäter, ein Ruchloſer, ein Gotteslästerer, ein Feind Gottes und der Menſchen; kurz, ein Menſch, welcher des Todes ſchuldig iſt. (Matth. 26, 66.) — —

Was hat aber doch wohl die Juden ſo ſehr aufbringen, und dahin vermögen können, daß ſie gegen den Allerheiligſten und gegen die Unſchuld ſelbſt ſo unſinnig wütheten und tobten? Nichts

An-

Anders, als ſein eigenes Verdienſt und die teufliſche Eiferſucht, die ſie gegen ihn gefaßt hatten. Was thun wir? ſagen ſie in der hölliſchen Rathsverſammlung, die ſie wider ihn halten: dieſer Menſch thut ſo viele Wunder; alles Volk läuft ihm nach. Laſſen wir ihn ſo fortfahren, ſo wird zuletzt noch Alles an ihn glauben, und wir werden uns ganz verlaſſen ſehen. Man muß ihn alſo verläumden; man muß ihn aus dem Wege räumen. Dieß iſt der gottloſe Schluß, den ſie faſſen, und das teufliſche Vorhaben, das ſie ausführen. Was war aber wohl, frage ich noch einmal, die Grundurſache hievon? Keine andere, als der Neid und die Misgunſt, wovon ihr Herz ganz verzehrt wurde, und der ſie zu Todtſchlägern, zu Brüder- und Gottesmördern machte. Pilatus ſelbſt ſah dieß ganz deutlich ein, und konnte eben darum nicht umhin, ſelbſt das unverwerflichſte Zeugniß hievon abzulegen. Er wußte, ſagt die heilige Schrift, daß ihn die Hohenprieſter nur aus Neide ausgeliefert hatten. (Mark. 15, 10.) — —

O, welch ein Leben! Was iſt doch der Neid nicht für ein ſcheuſliches Laſter! was iſt er nicht für eine verabſcheuenswürdige Leidenſchaft! Zu was für Sünden, zu was für Ausſchweifungen, zu was für Gräuelthaten iſt er doch nicht fähig Diejenigen zu bringen, die einmal mit ſeiner Galle vergiftet, und mit ſeiner Peſt angeſtecket ſind!

Wenn

Wenn nun aber Dem alſo, ſo dächte ich, es ſey eben nicht nothwendig, erſt lange zu beweiſen, daß, gleichwie der Neid eine ſündhafte Leidenſchaft iſt, wodurch Gott beleidiget wird, er auch noch eine grauſame Leidenſchaft ſey, die Denjenigen martert und peiniget, der von ihr eingenommen iſt. Man wird aus Dem, was bisher iſt geſagt worden, ſchon deutlich genug einſehen, daß der Neid eine nie verſiegende Quelle von tauſend Sorgen, Verdrüßlichkeiten, Unruhen, Erbitterungen, Haß und Feindſchaften ſey, und zuletzt wohl noch gar ſeine Pfeile wider den Neidigen ſelbſt kehre, und ſein eigener Peiniger werde. Ja, dieſer wird ſeinen Geiſt erbittern, ſein Herz zernagen, alle ſeine Freuden und Vergnügungen vergällen, wenn er anders noch fähig iſt, eine zu genießen. Sollte der Neidige auch ſogar bis zum Ziele ſeiner gottloſen Anſchläge gelangen, und Denjenigen, welcher der Gegenſtand ſeiner Eiferſucht iſt, ganz zu Grunde richten, ſo wird er eben darum doch noch nicht vergnügt ſeyn: ſein Neid wird ſich von einem Gegenſtande zum andern wenden; und dieſer, von dem nämlichen Gifte des Neides angeſteckt, wird eben ſo wieder ſein Peiniger ſeyn.

Gebeth.

Gebeth.

Und ſo läſſeſt du es zu, ſo iſt es dein allerheiligſter Wille, gerechter Gott und Beſtrafer alles Böſen! ſo ordneſt du die Dinge in der Welt an, daß jeder Menſch, der ſich einer Leidenſchaft überläßt, in eben dieſer Leidenſchaft auch ſchon gleich die Strafe ſeines Laſters findet. Er macht ſich ſelbſt durch Das ſchon unglückſelig, wodurch er ſich ſtrafbar macht; und der ganze Vortheil, den er aus ſeiner Leidenſchaft zieht, iſt, daß er das erſte Schlachtopfer davon wird.

Bewahre mich doch, o mein Gott! vor einem ſolchen Unglücke, und geſtatte niemals, daß der teufliſche Neid Zutritt in mein Herz finde. Ich ſehe die ganze Niedrigkeit, die ganze Unanſtändigkeit, den ganzen Gräuel und die ganze Abſcheulichkeit dieſes Laſters ein. Nein, niemals mehr will ich, mit dem Beyſtande deiner Gnade, mich den unglückſeligen und grauſamen Anfällen des Neides übergeben. Wenn ich Andere glücklich ſehe, ſo will ich, anſtatt ſie um ihr Glück zu beneiden,

neiden, dich vielmehr preiſen für die Güter, die du ihnen gegeben, und für die Guttha- ten, womit du ſie überhäufet haſt. Wenn ich nur das Glück habe, deine Gnade und Freund- ſchaft zu beſitzen, ſo will ich, zufrieden mit meinem Stande, mich weit glücklicher ſchä- tzen, als wenn ich alle Schätze dieſer Welt beſäße. Du haſt uns ein Verlangen nach ganz andern Gütern eingeflößt, als es die zergängliche dieſer Erde ſind: du haſt uns ewige Güter in dem Himmel zubereitet; dieſe ſind es allein, nach denen ſich mein Herz seh- net; dieſe ſind der Gegenſtand meiner Hoff- nungen und meines ganzen Verlangens.

XXV.

Der Zorn.

Man kann wohl, wie es das Anſehen hat, mit allem Rechte behaupten, daß es gleichſam ver- ſchiedene Stufen der Sünden und Laſter gebe, de- rer die Einen dem Zorne vorhergehen; die Anderen aber darauf folgen. Der gewöhnliche Gang, den der Zorn gemeiniglich bey den Menſchen nimmt, iſt

iſt das Aufbrauſen, die Ungeduld, die Erweckung der Galle, die Hitze und Uebereilung, und endlich die Wuth und Raſerey. Höchſt traurige Fortſchritte des Zornes, welcher oft von der unbedeutendſten Sache ſeinen Urſprung hat!

Das Aufbrauſen iſt eine Bewegung der Seele, die ſie aus ihrer Ruhe und aus ihrer ordentlichen Lage bringt. Wir ſehen, wir hören Etwas, uns ſtößt Etwas zu leiden auf, das uns überraſchet, uns läſtig und beſchwerlich fällt; ſogleich gerathen wir darüber in Hitze, und wir laſſen es entweder durch was irgend für ein äußerliches Zeichen, oder aber durch ein oder das andere heftige und hitzige Wort uns anmerken, daß wir darüber aufgebracht ſind. Dieß heißt aufbrauſen. Glückſelig Derjenige, der dergleichen Regungen ſogleich Einhalt thut; noch glückſeliger aber, der ſie ganz zu erſticken ſucht.

Die Ungeduld ſetzt dem Aufbrauſen noch gewiße andere Dinge bey, und geht noch weiter, als dieſes. Sie giebt ihm einen neuen Grad, und einen neuen Staffel der Unruhe und Bewegung. Man wird gereizet, beleidiget, an Ehre und guten Namen angegriffen; ſogleich vergißt man ſich; man geräth in Unruhe; man wird über Andere aufgebracht; man kömmt aus ſeiner natürlichen Lage und Verfaſſung, und giebt durch Zeichen zu verſtehen, wie ſehr man es empfinde, und wie

groß

groß die Unruhe der Seele ſey, in die man dadurch gerathen. Dieß heißt Ungeduld; dieſe kann nun entweder bloß innerlich ſeyn, und ſich ganz in der Seele eingeſchloſſen halten; oder aber ſie kann auch äußerlich ſeyn, und ſich durch bittere Worte, oder durch trotzige Mienen und Gebärden zu erkennen geben.

Das Aufbrauſen und die Ungeduld ſind oft nur geringe Fehler, oder auch nur bloße Unvollkommenheiten, wenn ſie nämlich ganz unbedacht, und nicht freywillig ſind. Hält man ſich längere Zeit in ſolchen auf, ſucht man dieſe Bewegungen nicht ſogleich zu unterdrücken, ſo ſind ſie Sünden, und bringen uns in den Unordnungen und Ausſchweifungen immer weiter.

Der Zorn iſt eine von den ſieben Hauptſünden. Man nennt dieſe alſo, weil ſie gemeiniglich die Quelle vieler anderen Sünden ſind.

Um den Zorn nach allen ſeinen ihm ganz beſondern Eigenſchaften zu beſchreiben, kann man ſagen, er ſey eine unordentliche Bewegung der Seele, die uns dahin bringet, daß wir mit Hitze und Heftigkeit alles Das verwerfen, was uns mißfällt, und uns an Denen, die uns entweder wirklich beleidiget haben, oder von Denen wir uns doch beleidiget glauben, auf alle nur immer mögliche Weiſe zu rächen ſuchen. Und zu was

großen

groſſen Ausſchweifungen kömmt man oft doch nicht, wenn man ſich dem Zorne überläßt?

Um Jedermann einen groſſen Abſcheu vor dieſem Laſter einzuflößen, däucht mich, es wäre ſchon genug, wenn ich hier das Bild eines Zornigen entwerfe, und ihn ſo darſtelle, wie er wirklich beſchaffen iſt.

Betrachten wir nur einmal einen Zornigen, und wir werden ſehen, wie er ſich ganz auſſer aller Verfaſſung befindet: ſein Angeſicht iſt voll Feuer, die Augen brinnen vor Zorn; der ganze Menſch iſt in Unruhe, in Unordnung, in Verwirrung; der Ton, die Worte, die Gebärden, Alles giebt eine ganz auſſerordentliche Bewegung der Seele zu erkennen. In dieſem Stande hüte man ſich doch ja nur wohl, an einen ſolchen Menſchen zu ſtoſſen, ſich ihm entgegen zu ſetzen, und ihm, in was irgend für einer Sache, zu widerſprechen; ein heftiges Feuer würde ihm in den Kopf ſteigen, ihn verwirren, oder ſonſt einem Unglücke ausſetzen. Wenn ihn der Anfall dieſes Zornes ergreift, ſo ſchreyt, fluchet und verwünſchet er; er droht und macht Alles, was ſich ihm näheret, zittern.

Es iſt ganz gewiß eine höchſt betrübte Sache, wenn man ſeine Tage bey einem Menſchen zubringen muß, der einem heftigen Zorne ergeben iſt: dieſer ergieſſt ſich auf Alle, die mit ihm leben müſ-

 ſen.

ſen. In gewißen Augenblicken wäre er im Stande, ſie Alle unglückſelig zu machen; er wird ſo weit kommen, daß er ſeine Kinder mishandeln, ja, daß er ſogar noch Hände an ſeine Hausgenoſſen anlegen, und auf ſie zuſchlagen wird. Ein für einen jeden vernünftigen Menſchen, noch mehr aber für einen Chriſten höchſt unanſtändiges Betragen! Was heißt dieß anders, als ſeine Untergebene ſowohl, als ſich ſelbſt den größten Gefahren ausſetzen?

Was aber hier noch das Verwunderlichſte iſt, ſo wird man oft ſehen müſſen, wie ſich dieſer Menſch der nichtswertheſten Sache wegen, über die unbedeutendſten Gegenſtände, über Dinge, die nicht einmal die mindeſte Achtung von uns verdienen, vom Zorne überraſchen läßt. Ohne auch nur daran zu gedenken, ohne es auch nur von Ferne vorſehen zu können; und da, wo man es nicht im Mindeſten erwartet hatte, brinnt er auf, und geräth in die größte Hitze; eine düſtere Miene, eine üble Laune, beißende Stichelreden, ein trotziges Ausſehen ſind die erſten Anzeigen, die den Sturm und das Ungewitter ſchon voraus ankündigen. Wollen wir den Urſachen nachſpüren, ſo werden wir oft nicht die mindeſte finden; der Zornige ſelbſt wird nicht einmal eine anzugeben wiſſen. Der ganze Grund hievon liegt einzig in dem Zorne, der ſogleich Feuer fängt, ohne

zu

zu wiſſen, wie und warum? Und hat man nicht Obacht darauf, ſo kann oft ein kleiner Funke den größten Brand verurſachen.

Was hat man demnach in dergleichen Gelegenheiten zu thun? Man muß die Parthie der Sanftmuth, des Stillſchweigens und der Geduld ergreifen. Es iſt doch gewiß weit beſſer, nachzugeben und Etwas zu leiden, als es zu Uneinigkeiten, zu Mishälligkeiten und zu blutigen Auftritten kommen zu laſſen, oder wohl gar der Zeuge von den größten Unglücksfällen ſeyn zu müſſen. Hat man wohl noch nicht geſehen, wie dergleichen hitzige und gähzornige Menſchen es mit Andern zu den größten Gewaltthätigkeiten und Grauſamkeiten kommen ließen? Ja, was noch Mehr iſt, hat man nicht ſchon bemerkt, wie ſie ſich ſelbſt das größte Unglück zugezogen haben, und manchesmal aus Uebermaße des Zornes gleich auf der Stelle des Todes verblichen ſind?

Steigt bey uns der Zorn bis zu einem ſolchen Uebermaße, ſo iſt er die heftigſte Gemüthsbewegung; und dieſe kann endlich den Menſchen bis zu einer gewißen Gattung von Wuth bringen, wo er ſeiner gar nicht mehr mächtig iſt, und wie ein grimmiger Löw allenthalben Furcht und Schrecken um ſich herum verbreitet.

Aus allem Dem, was wir bisher geſagt haben, kann man ganz leicht begreifen, daß der Zorn eine große Sünde ſey. Jeſus Chriſtus verdammet ihn mit ausdrücklichen Worten, und drohet ihm mit dem ſchrecklichſten Gerichte. **Wer ſich, ſagt er, über ſeinen Bruder auch nur erzörnt, der fällt ſchon unter das Gericht.** (Matth. 5, 22.) Und der heilige Paulus ſetzet den Zorn unter die Reihe jener Sünden, die uns vom Himmelreiche ausſchließen. **Die Werke des Fleiſches, ſagt er, ſind offenbar Zorn, Hader, Uneinigkeit ꝛc. ꝛc. Die dieſe thun, werden zum Beſitze des Himmelreiches nicht gelangen.** (Galat. 5, 20.)

Indeſſen kann man doch nicht läugnen, daß der Zorn manchesmal auch nur eine läßliche Sünde ſey. Z. B., wenn die Bewegung des Zornes einen Menſchen dergeſtalt überraſchet, daß dieſer allem Urtheile der Vernunft zuvorkömmt; und wenn der Menſch, ſobald er wieder ſeiner mächtig iſt, ſolchen nicht nur allein auf der Stelle unterdrücket, ſondern auch allen Eindruck und alle Folgen davon mitten in ihrem Laufe hemmt, ſo, daß er aufs höchſte nur noch einige geringe Zeichen der Bewegung ſeines Gemüthes an ſich merken läßt.

Ja, es giebt Gelegenheiten und Umſtände, wo der Zorn nicht einmal eine Sünde iſt; dieſer

wird

wird auch ſogar mancheſsmal noch nothwendig, und eben darum billig und gerecht, wenn man nämlich bloß aus dieſem Beweggrunde in Zorn geräth, etwas Gutes dadurch zu ſtiften, und ein Uebel zu verhüten. Dieß iſt alsdann ein lobenswürdiger Eifer zur Aufrechthaltung der guten Ordnung von Seiten Derjenigen, die das Recht haben, darauf zu dringen. So können z. B. Eltern in Rückſicht ihrer Kinder, Hausväter und Hausmütter in Rückſicht ihrer Hausgenoſſen, alle Oberen in Rückſicht Derjenigen, die ihnen untergeordnet ſind; dieſe, ſage ich, können ohne zu ſündigen, zur Aufrechthaltung der Regel und guten Ordnung einen gewißen Zorn von Außen an ſich merken laſſen; der aber doch bey allem Dem die innerliche Ruhe ihrer Seele nicht ſtören und zerrütten muß: denn ein ſolcher Zorn wird durch einen heiligen Beweggrund geordnet, und durch die Vernunft geleitet. Eben in dieſem Verſtande ſagt uns auch die heil. Schrift: Zörnet und ſündiget nicht. (Pſalm 4, 5) — —

Die Quellen des Zornes ſind die Heftigkeit des Charakters, die Unmäßigkeit, der Hochmuth, eine übertriebene Sinnlichkeit und die Herrſchſucht, beſonders bey Denen, die wollen, daß Alles ihnen nachgeben, und ſich unter ſie ſchmiegen ſoll.

Die Folgen, die der leidige Zorn nach ſich zieht, ſind die Feindſchaften, die Klagen, die

Prozeſſe, die Unbilden, die Eidſchwüre, die Verwünſchungen, die Aergerniſſe und ſo viele andere höchſt betrübte Wirkungen, die man ſtets zu befürchten hat; die man vorherſehen, die man vermeiden muß.

Die Mittel gegen den Zorn ſind, 1) daß man auf ſich ſelbſt genau Acht haben, und öftere Erwägungen über ſich ſelbſt, und über die Bewegungen ſeines Herzens anſtellen ſoll.

2) Soll man die erſten Eindrücke und die erſte Hitze davon, ſobald man ſie bey ſich bemerket, alſogleich unterdrücken.

3) Soll man ſich jedesmal, ſo oft man bemerkt, daß man das Unglück hatte, ſich von dieſer Leidenſchaft überraſchen zu laſſen, ſelbſt eine Buße dafür auflegen.

4) Soll man öfters die Worte ſowohl, als das Beyſpiel Jeſu Chriſti in Betracht ziehen. Lernet von mir, ruft er uns Allen zu, denn ich bin ſanftmüthig, und von Herzen demüthig. (Matth. 11, 29.)

XXVI.

Die Verläumdung.

Nichts iſt in der Welt allgemeiner, als das Laſter der Verläumdung. Wenige ſind, die nicht verläumden; es giebt aber auch Wenige, die nicht verläumdet werden. Immer ſchärfen die Menſchen ihre Zunge, Einer gegen den Andern, ohne auch nur eines Einzigen zu ſchonen. Womit unterhält man ſich wohl gemeiniglich bey einer Geſellſchaft, oder Zuſammenkunft? Was iſt wohl, beſonders bey dem Frauenvolke, der Gegenſtand ihrer Unterhaltungen und Geſpräche? Wenn Männer zuſammenkommen, ſo iſt doch meiſtentheils bey ihnen die Rede von Amtsgeſchäfften, von Prozeſſen, von Kaufen und Verkaufen, von Wiſſenſchaften ꝛc. Aber Frauenperſonen, wenn ſie einmal entſchöpft ſind von Dem, was den Putz, die Mode und den Kleiderpracht betrifft, wovon reden ſie? Ihr ganzes zukünftiges Geſpräche iſt auf den Nebenmenſchen gerichtet: Alles, was ſich in der ganzen Stadt, im ganzen Dorfe ereignet; Alles, was von Dieſer oder Jener geſagt, und erzählet wird; alles Gericht, das zum Nachtheile Dieſes oder Jenes verbreitet wird, das Vergangene und Gegenwärtige,

wärtige, das Wahre und Falſche, das Gewiße und Zweifelhafte, Alles wird vorgebracht, Alles wird erzählet, Alles muß durch die Muſterung gehen, ohne weder auf die Perſonen ſelbſt, noch auf ihren Rang, Stand und Würde auch nur die mindeſte Rückſicht zu nehmen. Ja, öfters vermehret und vergrößert man noch, was man gehört hat; man dichtet dem Betragen des Andern ſchlechte und niederträchtige Bewegurſachen an, und giebt ſeinen Meynungen die ſchiefſte Deutung. — —

Bis daher war immer noch nur von Andern die Rede; allein, warte man nur, die Reihe wird bald auch an uns ſelbſt kommen. Geſetzt eine von Denen, die bey einer ſo liebloſen Geſellſchaft gegen die Abweſenden am meiſten losgezogen, und ihre Zunge an ihren Fehlern und Gebrechen ſcharf genug gewetzet hat, entferne ſich davon: auf der Stelle wird ſich das ganze Geſpräch auf ſie hinwenden; Andere werden oft noch weit Mehr von ihr zu ſagen wiſſen, als ſie von Andern gewußt hat; ſie werden noch weit Mehr an ihr zu beſchnarchen finden, als ſie an Andern gefunden hat; Alles wird an ihr unterſucht, Alles getadelt, ihr Anzug, ihre Gebärden, ihre Sitten, ihr ganzes Betragen; Alles, was man an ihr bemerket hat, wird durch die Hechel gezogen. Sehet, heißt es, ſie will weiſe ſcheinen, ſie will ſich vor

Andern hervorthun; aber ſie hat ein böſes Herz, eine böſe Zunge; ſie iſt eine ſehr gefährliche Perſon; Niemand entgeht ihrer gottloſen Tadelſucht. Sie ſollte doch wahrhaft ein wenig mehr auf ſich ſelbſt ſehen, und ihre abſcheuliche, verläumderiſche Zunge nicht ſo ſehr an Andern wetzen.

Sehet! ſo geht es in der Welt; dieß iſt in Geſellſchaften die gewöhnliche Sprache, die man führet. Inzwiſchen muß es uns eben nicht Wunder nehmen, daß die Verläumdung heut zu Tage bey Zuſammenkünften etwas Allgemeines iſt: denn die Verläumdung iſt nicht nur allein an ſich ſelbſt ſchon ein Fehler und ein Laſter, ſondern ſie ſetzt auch noch eine unzählige Menge anderer Laſter und Fehler zum voraus, die uns dazu bringen, daß wir Andere verläumden. Hören wir nur einmal ſo viele Sünden und Laſter, welche alle die Urquelle von den bitterſten Verläumdungen ſind.

Man verläumdet zuerſt aus einer unmäßigen Begierde, immerhin zu plaudern und zu ſchwätzen, und weil man noch nicht gelernt hat, ſeine Zunge zu bezähmen. Man redet, um zu reden; und der Nächſte iſt gemeiniglich der erſte Gegenſtand, der ſich uns darſtellt, und uns Materie zum Reden an die Hand geben muß.

Man verläumdet aus Abneigung und Widerwillen. Dieſe, jene Perſon hat das Glück nicht,

Andern zu gefallen, ſich bey Andern beliebt zu machen, ſogleich misfällt Alles an ihr; Alles wird ſchief beurtheilet, Alles in einem böſen Sinne genommen. Befragt man ſich um die Urſache, ſo weis man oft ſelbſt keine anzugeben; man verläumdet, ohne zu wiſſen, warum; oder höchſtens nur, weil die Perſon misfällt.

Man verläumdet aus Neid und Misgunſt. Das Verdienſt, oder der blühende Zuſtand eines Andern macht uns Schatten. Was thut man alſo? Man ſucht auf alle mögliche Weiſe, ihn zu unterdrücken und herabzuſetzen, ſeine Fehler zu vergrößern, und ſeine Tugenden zu verringern. Vielleicht nimmt man wohl gar, um ſeine Abſichten deſto ſicherer zu erreichen, den Ton der Andacht und Frömmigkeit an. Dieſer, Jener, ſagt man, hat wahrhaft Verdienſte; nur Schade, daß ſo viele Fehler, die man an ihm nicht verkennen kann, den Glanz davon wieder verdunkeln.

Man verläumdet aus Haß und Rachſucht. Man glaubt, man habe Urſache, ſich über Dieſen oder Jenen zu beklagen. Wehe ihm! wenn man von ihm zu ſprechen kömmt: nicht das Mindeſte wird vergeſſen, um ihn bey Andern verſchreyt zu machen, ſeinen Handlungen den ſchwärzeſten Anſtrich zu geben, und ihn um Ehre und guten Namen zu bringen; das heißt: man verläumdet, um dem Haſſe, den man gegen ſeinen

Näch=

Nächſten trägt, Genüge zu verſchaffen, und ſeine Rachſucht zu befriedigen.

Ja, ich ſage noch Mehr. Man verläumdet aus bloß zeitlichem Nutzen und Vortheile. Dieß geſchieht beſonders bey Perſonen, welche die nämliche Profeßion treiben. Man glaubt, ſein Kredit und Vermögen dadurch zu vermehren, daß man Andere herabſetzt; man gedenkt, ſich Kundſchaften dadurch zuzuziehen, daß man ſie Andern entreißt.

Man verläumdet aus menſchlichem Anſehen. Andere greifen die Ehre ihres Nächſten an, und man getraut ſich nicht, ihnen zu widerſprechen; man will aber doch auch nicht ganz ſtumm ſeyn; man verläumdet alſo mit ihnen. Vielleicht würde man von Dieſem oder Jenem, den man auf eine ſo unchriſtliche Weiſe itzt verläumdet, Nichts als Gutes reden, wenn auch Andere ſolches reden würden; weil man nur redet, was Andere gerne hören, denen man zu gefallen ſucht, oder denen man fürchtet, zu misfallen.

Ja, was noch mehr iſt. Man verläumdet aus Uebung, aus Gebrauch, aus Gewohnheit. Man hat dieſe Art und Weiſe einmal angenommen, und ſich ganz eigen gemacht; man fährt alſo auch darinn fort, und verläumdet, ohne es zu vermerken, daß man es thue, ſo ſehr hat man

ſich

ſich ſchon an dieſe Sprache gewöhnet. Iſt man aber eben darum weniger ſtrafwürdig? Macht wohl die Gewohnheit bey einem Laſter, daß es geringer, und in den Augen Gottes minder abſcheulich ſey?

Dieß ſind gemeiniglich die Bewegurſachen, die uns dahin verleiten, daß wir Andere verläumden; dieß ſind die vergifteten Quellen, woraus die Galle und Bitterkeit der Verläumdung hervorquillt.

Bisher redete ich aber nur von Denjenigen, die geradezu ſelbſt verläumden, und perſönliche Werkzeuge der Verläumdung ſind. Sind es aber wohl dieſe nur allein, die ſich dieſes abſcheulichen Laſters ſchuldig machen, und denen jene höchſt traurigen Folgen, die daraus entſpringen, einſtens werden auf die Rechnung geſchrieben werden? Wie? ſollen wohl Diejenigen, die zu Verläumdungen Gelegenheit geben; die gerne hören, wenn der Nebenmenſch verläumdet wird; die der Verläumdung noch lauten Beyfall zuklatſchen, und die ihrem Laufe nicht Einhalt thun, da ſie es wohl thun könnten; wie? ſage ich, ſollen alle Dieſe vor Gott frey von der Sünde ſeyn? Werden ſie dadurch in den Augen Gottes nicht auch Theilnehmer und Mitſchuldige von der Verläumdung?

Möchten wir endlich doch einmal erkennen, was, und wie groß dieſes Laſter ſey! Möchten

wir

wir uns doch einen ſo lebhaften Begriff hievon machen, daß ſolcher im Stande wäre, uns einen ewigen Abſcheu davon einzuflößen!

Die Verläumdung iſt eine höchſt niederträchtige, einem Chriſten höchſt unanſtändige Sache. Oder ſaget mir, was könnte wohl noch abſcheulicher und niederträchtiger ſeyn, als die Ehre ſeiner Brüder anzugreifen, und zwar allzeit, da ſie abweſend, folglich außer Stand geſetzt ſind, ſich zu vertheidigen und zu rechtfertigen?

Die Verläumdung iſt ein ſehr gehäßiges Laſter: die Bewegurſachen, die uns dazu verleiten, ſind höchſt verabſcheuenswürdig, und gegen die Vernunft, gegen die Religion, gegen die Rechtſchaffenheit, und gegen alle wahre und chriſtliche Geſinnungen.

Die Verläumdung iſt höchſt ſündhaft und ſtrafbar. Dem Nächſten ſeine Güter rauben, ihn um ſein Glück bringen, iſt ohne allen Zweifel eine groſſe Sünde; aber ihm ſeine Ehre, ſeinen guten Namen rauben, der ihm oft weit lieber, als das Leben ſelbſt iſt, welch ein Laſter! welch eine Gräuelthat!

Die Verläumdung iſt höchſt ſchädlich und gefährlich: denn ſie drücket drey ſehr giftige Pfeile ab, die 1) Denjenigen, der verläumdet; 2) Denjenigen, der verläumdet wird; und 3) Denjenigen, vor dem man verläumdet, zugleich und auf einmal verwenden.

Und

Und was hiebey noch das Traurigſte iſt, ſo iſt die an ſich ſelbſt ſchon ſo verabſcheuungswürdige Verläumdung auch oft noch unverbeſſerlich in ihren Wirkungen und in dem Schaden, den ſie anrichtet. Du, Verläumder! haſt dein Gift weit um dich herum verbreitet; geh nun hin, und thue ſeinen Wirkungen Einhalt. Du haſt eine tiefe Wunde geſchlagen; heile ſie nun wieder, wenn du kannſt. Das Uebel iſt geſchehen, und iſt faſt ganz ohne alle Heilsmittel.

Endlich, um alle Verläumdung zu verhindern, oder ihr doch wenigſtens Einhalt zu thun, däucht mich, es wäre ſchon genug, wenn man an den Verläumder folgende Frage ſtellte: Hätteſt du Wohlgefallen daran, wenn man Böſes von dir reden würde? Warum redeſt du Böſes von Andern? Wie ſteht es wohl bey dir mit dem Geſetze der Liebe, welches uns verbiethet, Andern zu thun, was wir nicht wollten, daß uns ſelbſt von Andern geſchehen ſollte?

Heilſame Lehren.

1) Hege ſtets einen großen Abſcheu vor der Verläumdung: ſie iſt nicht nur allein in ſich ſelbſt ſchon ſündhaft, ſondern ſie iſt noch eine reichhaltige Quelle ſehr vieler andern Sünden und Laſter.

2) Hüte

2) Hüte dich ganz ſorgfältig vor allen Verläumdern, und pflege keinen Umgang mit ihnen. Sie ſind eine wahre Peſt der Geſellſchaft.

3) Steht es nicht in deiner Macht, den Verläumdern den Mund zu ſtopfen, ſo nehme eine ernſthafte Miene an, und ſchweig; oder, wenn ſich's thun läßt, wende das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand hin.

4) Endlich bethe öfters zu Gott mit dem Proheten: *Herr! ſetze doch eine Wache zu meinem Munde hin, und ein Thor rings um meine Lippen.* (Pſalm 140, 3.) Es iſt eine große, große Wiſſenſchaft, wiſſen zu reden; es iſt aber auch eine eben ſo große, wiſſen zu ſchweigen.

XXVII.

Das Spielen.

Die unmäßige Liebe zum Spielen iſt eine Leidenſchaft, die dem Gewiſſen, dem Glauben und der Ruhe des Menſchen, der ſich von ihr beherrſchen läßt, äußerſt nachtheilig iſt.

1) Die Liebe zum Spielen iſt entweder eine Leidenſchaft, oder artet doch ſehr bald in eine Leiden=

denſchaft aus. Ich weis es zwar wohl, daß ein mäßiges Spiel, in das man ſich einläßt, entweder als eine nothwendige Erholung nach ſeinen vielen Arbeiten, oder als eine erlaubte und in ſich ſelbſt gleichgiltige Ergötzlichkeit, oder aber als eine gewiße Gattung von Freundſchaft bey Geſellſchaften und beym Umgange mit Andern betrachtet, weder zu verdammen, noch auch als eine Leidenſchaft anzuſehen ſey. Allein, das Herz des Menſchen iſt ſchon ſo beſchaffen, und es iſt etwas äußerſt Seltenes, daß es ſich inner den gehörigen Gränzen einſchränket; ſobald es an irgend einer Sache Geſchmack findet, ſo geräth es nach und nach auf Ausſchweifungen. Eben ſo verhält es ſich auch mit dem Spielen. Sobald man anfängt, es zu lieben, und ſich ganz ihm zu ergeben, ſo wird dieſe Liebe, dieſe Neigung, wenn man ihr folgt, alſogleich übermäßig und unordentlich; und alles Uebermaaß, alle Unordnung iſt eine Leidenſchaft.

Nun, ſage ich: dieſe Leidenſchaft iſt dem Gewiſſen des Menſchen äußerſt ſchädlich. Denn, wohin führt ſie wohl den Menſchen, wenn er ſich ihr überläßt? Was für ein Laſter, was für Unordnungen, was für Ausſchweifungen zieht ſie doch nicht nach ſich? Sie verſchlingt die koſtbarſte Zeit unſers Lebens; ſie macht, daß man die weſentlichſten Pflichten ſeines Standes vernachläßiget;

ſie flößet uns eine unerſättliche Begierde nach dem Gewinn ein; ſie verbreitet einen allgemeinen Gräuel der Verwüſtung über unſer ganzes Betragen. So, wie dieſe Liebe und Neigung zum Spielen immer anwächſt, und dieſes Feuer immer mehr angefachet wird, werden endlich auch alle gute Geſinnungen unſers Herzens, alle Frömmigkeit, alle Rechtſchaffenheit, alle Ehrbarkeit, alle Billigkeit und Gerechtigkeit bey uns verkehret werden. In gewißen kritiſchen Umſtänden wird Alles in Gefahr ſeyn, aufgeopfert zu werden. Und, wie oft iſt doch nicht die Redlichkeit und Rechtſchaffenheit, worauf man in der Welt ſo groß thut, unglückſeliger Weiſe dabey geſcheitert; vielleicht wohl gar auf eine für unſre Ehre und guten Namen höchſt nachtheilige Weiſe.

Ja, was noch mehr iſt: Haben wir nicht in gewißen Augenblicken, wo man, wie man ſagt, unglücklich ſpielt, und wo alles Unglück ſich gleichſam vereiniget zu haben ſcheint, um einen Spieler zu verfolgen; haben wir, ſage ich, das nicht ſchon geſehen, wie ein ſolcher Menſch auf Gräuelthaten und Abſcheulichkeiten verfallen iſt, die im Stande ſind, eine jede noch gutdenkende Seele erröthen zu machen? Ungeduld, Hitze und Zorn wären ſchon weit zuviel für einen Menſchen, der Vernunft zu haben glaubt; aber Ungeſtümmigkeit, Wuth, Raſerey, was ſind ſie bey

einem Solchen, der ſich einen Chriſten nennt? Ja! was ſoll ich hier noch weiter anmerken? Ach! kann man es noch ſagen, kann man auch nur daran gedenken, ohne am ganzen Leibe zu zittern? Waren nicht Verwünſchungen, Flüche, Gotteslåſterungen und die abſcheulichſten Gottloſigkeiten noch allzeit die traurigen Wirkungen; oder, beſſer zu reden, die gråulichſten Ausſchweifungen von dieſer ſündhaften Leidenſchaft?

2. Die Liebe und Neigung zum Spielen iſt unſerm Glücke und zeitlichen Vortheile höchſt nachtheilig. Hat wohl dieſe Wahrheit noch Beweiſe nöthig? Ach! eine unzählige Menge trauriger Begebenheiten, die ſich in der Welt ſchon ereignet haben, werden für immer ganz überzeugende Proben ſeyn. Wie Viele ſaßen doch nicht, ſo zu reden, ganz im Schooße des Glückes, die nun wirklich die Leidenſchaft des Spielens bis an den Bettelſtab gebracht hat? Wie viele Familien ſind nicht ſchon durch das übermåßige Spielen völlig zu Grunde gerichtet worden? Wie viele reiche Erbſchaften hat nicht ſchon das verderbliche Spielen in ſeinem unerſåttlichen Schlunde verſchlucket? Jener Hausvater, der ſehr gut hauszuhalten wußte, hat durch ſeine Mühe und Sorgen viele Güter und Reichthümer zuſammen gebracht; ſein verſchwenderiſcher Erbe, der ein Spieler iſt, verſchwendet und verliert ſie auf einen

Sitz

Sitz durch ein paſſionirtes Spielen; und iſt nun, da er bis über die Ohren in Schulden ſteckt, und ganz ins Verderben gekommen iſt, nicht mehr vermögend, weder ſeinen Stand gehörig zu unterhalten, noch ſeinen Geſchäfften Ehre zu machen, noch auch ſeinen Kindern eine anſtändige Erziehung zu geben. Unglückſelige Kinder! die ihr euch durch die Leidenſchaft eines pflichtvergeſſenen Vaters, der ein Spieler iſt, von dem größten Vermögen in einen mittelmäßigen Stand, oder wohl gar in eine ſchimpfliche Dürftigkeit herabgeſetzt ſehet; die ihr nun euer Stückchen Brod mit den bitterſten Thränen benetzet, und faſt ſo weit ſchon gekommen ſeyd, daß ihr euerm Schickſale und dem boshaften Betragen eines Vaters fluchet, der durch ein ordentliches Leben euer Glück für eine ganze Zukunft recht dauerhaft hätte machen können; wie ſehr ſeyd ihr doch nicht zu bedauren!

Man ſpielt aber doch, wird man hier vielleicht ſagen wollen, eben nicht allzeit unglücklich; oft findet man wohl gar noch beym Spielen eine reichliche Hilfsquelle, wodurch man ſeinem und der Seinigen Bedürfniſſe ſteuern kann. Allein, wie äußerſt ſelten und ungewiß fließt ſie doch nicht, dieſe Hilfsquelle! Ach! wie Wenige giebt es doch, die durch den beym Spiele gemachten Gewinn ihrem ganz in Abfall gekommenen Hausweſen wieder aufgeholfen, und dadurch ihr Glück

für eine lange Zeit gemacht haben? Ereignet es ſich wohl nicht gar zum öfteſten, das dieſer gemachte Gewinn wenig gedeihet, und keinen wahren Nutzen bringet; daß man Alles ſogleich wieder unnütz verſchwendet, und auf eine thörichte Weiſe verpraſſet? Wie oft hat man nicht ſchon gar, durch die Begierde, einen noch beträchtlichern Gewinn zu machen, gereizt, den ſo eben gemachten auf ein Neues wieder aufs Spiel geſetzt, und, anſtatt ſolchen zu vermehren, Alles, was man vorher gewonnen hatte, und was man wirklich beſaß, wieder auf einmal verloren? Vielleicht hat man wohl gar, durch eine falſche Hoffnung getäuſchet, das Verlorne wieder zu gewinnen, beträchtliche Summen zu Leihe genommen, und groſße Schulden gemacht, um ſich mit einer neuen Wuth wieder dem Spiele wiedmen zu können, und den Unbeſtand des Glückes nochmal zu erfahren; als wäre es nicht ſchon genug geweſen, ſein eigenes Gut dabey verloren zu haben, und als hätte man auch noch überdieß das Gut eines Andern verlieren müſſen.

3. Dieſe Leidenſchaft iſt endlich auch der Ruhe des Menſchen höchſt nachtheilig: und zwar der Ruhe des Geiſtes; der Ruhe des Herzens; der Ruhe und der Geſundheit des Leibes. Wie kann aber ein Spieler wohl auch noch Ruhe des Geiſtes genießen, er, der von dieſer unruhigen, gierigen

gen und ungeſtümmen Leidenſchaft unaufhörlich beunruhiget, zerfoltert und gepeiniget wird? Das Spiel hat ſeine glückliche, es hat aber auch ſeine unglückliche Augenblicke. Der, welcher heute glücklich geſpielt hat, ſteht immer in banger Furcht, er möchte morgen bey ſeinem Spiele ſehr unglücklich ſeyn; und die Erfahrung rechtfertigt ſeine Beſorgniß nur gar zu gut. Dieſe Ungewißheit aber, und dieſe Unbeſtändigkeit macht, daß er in einer ſteten Unruhe und in einer unaufhörlichen Furcht ſchwebet, es möchte dieſes oder jenes Unglück etwa auch ihn treffen. Hat er nun einmal einen beträchtlichen Verlurſt erlitten, o! welch traurige Gedanken, was für ein niederſchlagendes Nachſinnen und was für bittere Vorwürfe bemächtigen ſich doch nicht ganz ſeiner Seele?

Wie kann aber der Spieler auch wahre Herzensruhe genießen? Läßt wohl eine Leidenſchaft das Herz des Menſchen jemals ruhig, beſonders wenn dieſer Menſch ſein Hausweſen ſchon ganz zerrüttet hat; wie muß ſein Herz, wenn es je noch einer Empfindung fähig iſt, nicht zerfoltert werden, da er hier die gerechten Klagen einer troſtloſen Ehegattinn, dort die kläglichen Seufzer betrübter Kinder, und inner ſich ſelbſt die Vorwürfe und nagenden Biſſe ſeines eigenen Gewiſſens hören muß?

Ich ſage hier Nichts von der Ruhe des Körpers und von der Gabe der Geſundheit, die durch ſolche Unruhen und Unordnungen ſo ſehr auf das Spiel geſetzt, und durch die dabey vorkommenden Verdrüßlichkeiten und oft ſo bittere Reue ganz zu Grunde gerichtet wird. Wie ſoll aber wohl dieſe durch ein beſtändiges, ganze Tage, oft wohl ganze Nächte lang anhaltendes Sitzen am Ende nicht unterliegen müſſen, beſonders bey ſo vielem Nachſinnen, bey einer ſolchen Anſtrengung des Geiſtes, die entweder die Hoffnung des Gewinnes oder aber die Beſorgniß des Verlurſtes von einem Spieler fordern; ja! auf ſeiner Stirne kann man alle dieſe Veränderungen leſen, die dergleichen Empfindungen in ſeiner Seele hervorbingen. Was für ein Schauſpiel könnte wohl aber auch ergötzender ſeyn, als eine Geſellſchaft von erpichten Spielern? Ihr ganzes Angeſicht iſt voll Feuer, ihre Augen funkeln; die Begierde, die Gewinnſucht, die Freude, die Furcht, der Unwille; kurz, alle Leidenſchaften ſind in Bewegung, in Erwartung des Streiches, der über ihr Schickſal entſcheiden ſoll. Ach! es iſt ja ſogar ſchon oft geſchehen, daß ein Spieler, aus Verzweiflung, weil er ſeine ganze Habſchaft verloren hat, und ſich nun in die äußerſte Dürftigkeit verſetzt ſehen muß, durch die düſtern und ſchwarzen Anfälle der Kleinmuth endlich noch ſo weit gekommen iſt, daß er ſich ſelbſt entleibt, und ſein laſtervolles Leben

durch einen höchſt traurigen Tod geendiget, und auf dieſe Weiſe ſeine Seele, ſeinen Leib, ſein Glück und ſein Heil in den ſchrecklichſten Abgrund einer höchſt unglückſeligen Ewigkeit geſtürtzet hat!

Gebeth.

O mein Gott! was braucht es wohl noch Mehr, eine Leidenſchaft zu beſtrafen, als die Leidenſchaft ſelbſt? Allmächtiger Gott! wie gerecht, aber auch wie fürchterlich ſind deine Gerichte! Du bedieneſt dich unſrer Laſter, und macheſt, daß ſie ſelbſt unſre Peiniger werden müſſen. Wehe Demjenigen, der ſich von einer Leidenſchaft beherrſchen läßt! ſie iſt ein heftiges Feuer, das ihn nach und nach völlig verzehren wird. Glückſelig im Gegentheil Der, welcher gleich die erſten Anfälle davon in ihrem Keime erſtickt, und ſie in ſeinem Herzen keine Wurzel faſſen läßt; noch glücklicher aber, welcher alle Gelegenheit vermeidet, und ſich durch die Flucht gegen die Gefahr ſicher ſtellet.

XXVIII.
Von den Unruheſtiftern.

Wir finden in der heiligen Schrift eine Stelle, die uns gleich Anfangs als etwas ſehr Seltſames in die Augen fallen muß. Sechs Dinge, heißt es in den Sprüchwörtern 6, 16 ꝛc., ſind dem Herrn ſehr verhaßt, das ſiebente aber iſt ihm ein völliger Gräuel: ſtolze Augen; eine lügenhafte Zunge; Hände, die unſchuldiges Blut vergießen; ein Herz, das böſe Anſchläge ſchmiedet; Füße, die fertig ſind, dem Böſen nachzulaufen; ein falſcher Zeuge, der Lügen vorbringt; und Der, welcher unter Brüdern Uneinigkeit ſtiftet. Suchen wir uns einen ächten Begriff von dieſen verſchiedenen Laſtern beyzubringen; hegen wir einen großen Abſcheu ab ſolchen, und hüten wir uns auf alle mögliche Weiſe, unſer Herz darmit zu beflecken.

Der erſte Gegenſtand des Haſſes und Abſcheues Gottes iſt ein hoffärtiger Menſch, deſſen ſtolze und hochtrabende Augen in allen ihren Blicken Nichts denn Hochmuth und Vermeſſenheit verkündigen. Es iſt ſich aber nicht zu verwundern, daß Gott einen ſolchen Menſchen haſſet: auch ſogar die Menſchen ſelbſt haben Abſcheu vor

ihm.

ihm. Demüthige Seelen ziehen die Blicke des göttlichen Wohlgefallens auf ſich herab; da im Gegentheile Stolze und Hochmüthige ſein ganzer Fluch trifft.

Der zweyte Gegenſtand des göttlichen Abſcheues iſt eine lügenhafte Zunge. Gott, der ſeiner Natur und Weſenheit nach die ewige Wahrheit iſt, muß folglich ab der Lüge einen ganz beſondern Abſcheu hegen. Ja, die Falſchheit, die Zweydeutigkeit, die Verſtellung werden in ſeinen Augen allzeit verhaßt ſeyn. Man hat es immer geſagt, und man wird es ſtets mit Wahrheit ſagen können: Die Lügner ſind Kinder des Teufels, und der Teufel iſt der wahre Vater der Lüge.

Der dritte Gegenſtand des göttlichen Haſſes ſind Hände, die unſchuldiges Blut vergießen. Blutgierige Menſchen ſind eben ſo viele neue Kaine, die den Fluch Gottes ſtets mit ſich herumtragen. Ein Gott hat ſein eigenes Blut für die Menſchen vergoſſen; und der Menſch trachtet nach dem Leben ſeines Gleichen, der eben ſo wie er, nach dem Ebenbilde ſeines Gottes geſchaffen iſt; der eben ſo wie er, der Werth ſeines göttlichen Blutes iſt? Welch eine Gräuelthat!

Der vierte Gegenſtand des göttlichen Abſcheues iſt ein Herz, das böſe Anſchläge ſchmiedet.

Dergleichen ſchwarze und verabſcheuenswürdige Herzen ſind wie ein Haufen glühender Kohlen, der unter der Erde verborgen ſteckt und immerhin glimmt. Auch dieſe verbergen ihre ſchwarze Anſchläge gegen ihren Nächſten und wiſſen ſie lange Zeit geheim zu halten. Auf einmal, wo man es am mindeſten vermuthet hätte, ſieht man dieſe verſteckten Funken in volle Flammen ausbrechen, wo ſie alsdann die ſchrecklichſten Feuersbrünſte zu erregen im Stande ſind.

Der fünfte Gegenſtand des göttlichen Haſſes ſind Füße, die fertig ſind, dem Böſen nachzulaufen. Es iſt wahr, es giebt böſe Leute, die die Wege des Laſters betreten; allein, wie es ſcheint ſo wandeln ſie immer nur ganz furchtſam auf ſolchem einher; nur gleichſam mit Zittern legen ſie einige Schritte auf ſolchem zurück. Dieſe Furcht, dieſes Zittern iſt nichts Anders, als eine gewiße Gattung von Huldigung, die ſie gerne Gott und der Tugend noch abſtatten wollten. Allein, ganz ſchnell und haſtig die Wege der Bosheit betretten, und ſo zu reden, mit Rieſenſchritten darauf fortwandeln, ohne ſich auch nur durch einen einzigen Gewiſſensbiß in ſeinem Laufe hemmen zu laſſen, was heißt das anders, als der höchſten Majeſtät und Gerechtigkeit Gottes noch ſpotten wollen?

Der ſechste Gegenſtand des göttlichen Abſcheues

ſcheues iſt ein falſcher Zeuge, der Lügen vorbringt. Wer ſich ſo weit vergeht, daß er ein falſches Zeugniß giebt, der macht ſich nicht nur allein eines in ſich ſelbſt ſchon höchſt abſcheulichen Laſters ſchuldig; ſondern er kann auch noch Andere dadurch in das größte Unglück bringen. Der Verlurſt der Güter, der Ehre und alles Anſehens, ja ſogar des Lebens ſelbſt eines ganz unſchuldigen Menſchen iſt nicht ſelten die traurige Wirkung eines falſchen Zeugniſſes. Ja! wie oft war doch nicht ſchon die Unſchuld ſelbſt das leidige Schlachtopfer eines gegebenen falſchen Zeugniſſes? Ein noch um ſo mehr verabſcheuenswürdiges Laſter, weil dieß Zeugniß gar oft durch den Glauben eines Eidſchwures beſtättiget wird, der in den Augen Gottes noch ein weit größerer Gräuel iſt.

Der ſiebente Gegenſtand des göttlichen Abſcheues iſt endlich ein Menſch, der unter ſeinen Brüdern Uneinigkeit ſtiftet. Und wer muß hier nicht ſtaunen? Daß eben erwähnte ſechs Laſter alle des Haſſes und Abſcheues Gottes würdig ſind, läßt ſich eben ganz leicht faſſen; Sechs Dinge ſind dem Herrn ſehr verhaßt. Daß aber der heilige Geiſt ſelbſt dieſes letzte Laſter über alle andere noch erhebet, ſo groß ſie ſonſt in ſich ſelbſt auch immer ſeyn mögen, wem muß dieß nicht wunderlich vorkommen? Das Siebente aber iſt ihm ein völliger Gräuel. Er tadelt, er verwirft,

wirft, er verdammt zwar alle andere Laſter; aber gegen dieſes trägt er den äußerſten Haß und Abſcheu; dieſes iſt ein Gegenſtand des Gräuels und des Fluches in ſeinen Augen. Wie? Soll denn ſeinen Nächſten um Ehre und guten Namen bringen; unſchuldiges Blut ſeines Gleichen vergießen, eine geringere Sünde ſeyn, als Uneinigkeit unter ſeinen Brüdern ſtiften? Woher mag wohl dieſe Abneigung, dieſer Haß und dieſer ganz beſondere Abſcheu rühren, den Gott gegen die Unruheſtifter heget? Nach unſern ſchwachen Einſichten laſſen ſich folgende Urſachen hievon angeben.

Die erſte Urſache. Gott liegt Nichts ſo ſehr an, als die Liebe und Eintracht unter ſeinen Kindern; er trägt ſie alle in ſeinem Herzen. Nun dann die Bande der Liebe unter ihnen zerreißen, heißt nichts Anders, als ſein eigenes Herz an der empfindlichſten Seite verletzen, und ihm eine Wunde ſchlagen, die um ſo tiefer hineingeht, weil es ſeine eigene Kinder ſind, die ihm den Streich verſetzen.

Die zweyte Urſache. Die Unruheſtifter ſind wahrhaft in einem gewißen Verſtande weit gefährlicher, als alle Andere, die ſich was immer für eines Verbrechens ſchuldig gemacht haben: ſie ſind offenbare Feinde alles Guten; vergiftete Vipern, die ihr ſchädliches Gift weit um ſich herum

ver=

verbreiten; ſie ſind ſcheußliche Ebenteuer in einer Gemeinde, die ſie verderben, zerſtören und gänzlich zu Grunde richten. Mit einem Worte: ſie ſind verabſcheuenswürdige Menſchen, die bloß Böſes zu thun ſcheinen, um das Vergnügen zu haben, es gethan zu haben; bösartige Menſchen, die ſich ganz mit Galle und Bitterkeit nähren; die an dem Unglücke Anderer ihre größte Freude finden. Wie kann es wohl anders ſeyn, als daß dieſe allen Unwillen und Zorn Gottes über ſich herabziehen?

Die dritte Urſache iſt, weil die Uneinigkeit, wenn ſie einmal unter den Menſchen Wurzel gefaßt hat, im Stande iſt, alle andere Laſter nach ſich zu ziehen, den Haß, die Rachſucht, die Wuth, die Verrätherey und den Todtſchlag: alle dieſe Laſter und Gräuelthaten können die leidige Wirkung, und die höchſt betrübte Folge der Uneinigkeit werden, wenn dieſe einmal ihre verabſcheuenswürdige Fackel unter den Menſchen angezündet hat. Iſt aber eine ſo ſchreckliche Feuersbrunſt einmal unter ihnen angefachet, o! ſo giebt es faſt gar kein Mittel mehr, ſie wieder zu löſchen. Scheint ſie auch erſticket zu ſeyn, ſo werden doch ihre ſtets unter der Aſche fort glimmende, und öfters auf ein neues wieder auflebende Funken uns abermal einen neuen, und zwar einen noch weit ſchrecklichern Brand zu befürchten geben, als es der erſte war.

Ge-

Gebeth.

Nein, mein Gott! ich verwundere mich nun gar nicht mehr, daß du einen ſo großen Haß, und eine ſo große Abneigung gegen die Friedensſtörer bezeigeſt. Du liebeſt den Frieden, und ſie ſind abgeſagte Feinde davon; du empfiehlſt uns die Liebe ſo nachdruckſam an, und ſie verkehren alle Empfindungen, die ſie uns einflößet. Du haſt die Bande der Geſellſchaft ſo feſt geknüpfet; und ſie zerreißen ſolche, ohne zum öfteſten nicht einmal die mindeſte Hoffnung mehr zu haben, ſie wieder zuſammenheften zu können. Gerechter Gott, du ſtrenger Beſtrafer alles Böſen! befreye uns doch von ſolchen Menſchen, die nur zum Unglücke Anderer gebohren zu ſeyn ſcheinen; zernichte dieſe abſcheulichen Ebenteuer; verbanne ſie aus aller menſchlichen Geſellſchaft, und laß ſie den Erdboden nicht länger mehr betreten. Doch nein! erleuchte vielmehr, du Gott des Friedens, du Vater der Erbarmniſſe! ihren Verſtand, und laß ſie die großen Uebel, die ſie unter uns anrichten, recht deutlich einſehen. Rühre ihre Herzen; flöße ihnen Geſinnungen ein, die mehr mit der

Menſch-

Menſchlichkeit, Billigkeit und Liebe übereinſtimmen. Führe ſie zurück auf die Wege des Friedens und der Einigkeit, und mache ſie unſrer Liebe und Zärtlichkeit würdig, indem du ihnen auch die deinige nicht verſageſt. Vereinige uns Alle hier auf dieſer Erde in der innigſten Liebe; du, der du uns einſtens in dem Reiche deiner Herrlichkeit ewig mit einander zu vereinigen gedenkeſt. Amen.

XXIX.

Ueber das Wohlergehen der Böſen und die Drangſalen der Guten.

Umſchreibung des zwey und ſiebenzigſten Pſalms.

Der Prophet fängt dieſen Pſalm darmit an, daß er zuerſt die Güte und Weisheit des Gottes Iſraels preißt, welche er allen Denjenigen erzeiget, die ein aufrichtiges Herz haben. Wie gut, ſagt er, iſt doch Iſraels Gott Denen, die eines rechtſchaffenen Herzens ſind! Nachdem er dieſes gethan hat, dringt er bis in das tiefe Geheimniß der göttlichen Vorſehung hinein. Bald wäre ich, o mein Gott! ruft er auf, beym Anblicke

blicke Deſſen, was ſich ſo oft in der Welt ereignet, ganz muthlos geworden; es hat Wenig gefehlt, ſo hätten meine Füße geſtrauchelt, und ich wäre ganz untergelegen. Beynahe hätten meine Füße gewanket. Und wie hätte ich wohl auch, da ich die Böſewichter, die Laſterhaften und Sünder ſo glücklich ſah, mich nicht darüber ereifern und betrüben ſollen? Sie wiſſen Nichts von Drangſalen und Widerwärtigkeiten, ſie haben keinen Antheil an den Leiden und an dem Elende, das andere Menſchen hart drückt. Sie haben keine Mühe und Arbeit, wie andere Menſchen. Deine Zuchtruthe eilet ganz ſchnell über ihren Häuptern vorüber, und ſcheint ſogar noch Ehrfurcht vor ihnen zu haben. Die Geißel des Unglücks trifft ſie nicht, wie andere Sterbliche. Vom Hochmuthe aufgeblaſen, heben ſie im Schooße des Glückes, worinn ſie ſitzen, ihr ſtolzes Haupt bis zu den Wolken empor. Darum brüſten ſie ſich in ihrer Hoffart, ſie ſperren ihren Mund ſelbſt gegen den Himmel auf. Von der Höhe des Thrones herab, worauf ſich ihre Eitelkeit geſchwungen hat, beherrſchen ſie die Erde, und drücken die giftigen Pfeile ihrer Zunge auf alle Seiten hin ab. Ihre Zunge fährt über die ganze Erde hin. In dem Uebermaaße der Thorheit, die ſie verblendet, getrauen ſie ſich ſogar noch, ſich an den Himmel ſelbſt zu wagen. Wie? ſagen ſie ganz vermeſſen, wie ſoll ſich wohl Gott um dieſe Welt noch

bekum-

bekümmern, und kann er wohl wiſſen, was ſich unter uns Menſchen zuträgt? Wie weis das Gott? Hat hievon wohl Wiſſenſchaft der Allerhöchſte?

Indeſſen ſind es eben dieſe Böſewichte, die du, o mein Gott! auf dieſer Erde ſo ſehr begnadigeſt, und über die du alle deine Schätze in einem überflüßigen Maaße ergießeſt. Sehet dieſe Sünder! ſie leben auf der Welt im Ueberfluße. Iſt aber dem alſo, ſagte ich bey mir ſelbſt, ſo hab' ich mich ja ganz umſonſt beſtrebet, mein Herz in der Unſchuld zu erhalten, und ſtets untadelhaft auf dem Wege der Gerechtigkeit einherzuwandeln. Hab' ich dann vergeblich mein Herz von aller Sünde rein erhalten? Bin ich darum weniger von den Geißeln deines Zornes getroffen worden? Täglich trifft mich ein neuer Geißelſtreich. Und kündigte mir nicht alle Tage gleich bey meinem Erwachen die Morgenröthe ſchon wieder ein neues Leiden an? Des Morgens frühe fängt ſchon meine Plage an.

So redete ich zur Zeit, da ſich mein Geiſt in der Unruhe und gleichſam außer ſich ſelbſt befand. Als ich aber in der Folge wieder zu mir kam, was dachte ich alsdann? Ach! ich ſah wohl ein, daß man ſich durch eine ſolche Sprache gegen die göttliche Vorſicht und gegen die heiligen Ab-

ſichten empöre, die Gott gegen ſeine liebe Kinder heget: Ich würde ſelbſt das Volk deiner Kinder verwerfen. Undurchdringliches Geheimniß! Ich habe es ergründen wollen; hab' aber Nichts denn Finſterniß gefunden, worinn ſich mein Geiſt ganz verloren hat. Die Arbeit fiel mir zu ſchwer. Und ſo lange hielte ich mich da auf, als ich die Sachen nur mit ganz menſchlichen und irdiſchen Augen betrachtet habe.

In dieſer Unruhe und Beklemmung hob ich meine Augen gegen den Himmel empor, und indem ich im Geiſte ehrfurchtsvoll bis in Gottes Heiligthum ſelbſt hineindrang und aufmerkſam ward auf das Ende dieſer ſo glückſeligen Menſchen und Sünder; ach! was für ein ſchnelles und ganz göttliches Licht hat mich doch nicht auf einmal erleuchtet! Nun erkannte ich, o gerechter Gott! und ich erkannte es mit Furcht und Zittern, daß ihre zeitliche Glückſeligkeit eine Wirkung deines Zornes ſey. Ja, du haſt ſie wirklich auf einen ſehr ſchlüpfrigen Weg geſtellet. Kaum hatteſt du ſie erhoben, ſo haſt du ſie ſchon wieder zu Boden geſtürzet. Und in was für einen tiefen Abgrund der Verwüſtung ſind ſie doch auf einmal nicht hineingeſunken! Wie ſchnell wurden ſie nicht vertilgt! Wie plötzlich verſchwanden ſie nicht! Ihre vermeynte Glückſeligkeit gieng dahin, wie der Traum eines Menſchen, der vom

Schlafe

Schlafe erwachet; ſie war nichts Anders, als ein betrügeriſches Bild, das du wieder zerſtreuet haſt, ohne auch nur die mindeſte Spur zu hinterlaſſen; der falſche Glanz, der ſie umgab, iſt nun ganz verdunkelt, und mit ewigen Finſterniſſen bedeckt. Ihr Andenken haſt du verſchwinden gemacht in deiner Stadt!

Bey dieſem Anblicke wurde meine Seele von einem heiligen Schauder befallen. Mein Herz ward entzündet. Wehe, rief ich auf, wehe allen Denen, die ſich von dir und den weiſen Abſichten deiner göttlichen Vorſehung entfernen! ſie werden Alle ewig zu Grunde gehen. Wer ſich von dir entfernt, der geht zu Grunde. Ja, dieß ſind Menſchen, die vom rechten Wege verirret ſind, und die auch ſogar wider ihren Willen dem unglückſeligen Ziele zueilen, wo du ſie erwarteſt, um ſie als eben ſo viele Schlachtopfer deiner Rache aufzuopfern. Alle, die dir untreu ſind, rotteſt du aus.

Ich erkenne es nun, o mein Gott! alle deine Wege ſind Nichts denn Gerechtigkeit, und alle deine Abſichten Nichts denn Billigkeit. Die Gottloſen miskennen ſolche, und läſtern ſie. Aber ich, ich ehre ſie, ich bethe ſie an, und von nun an ſoll dieß mein beſter und einziger Antheil ſeyn, mich den Abſichten deiner Weisheit zu unterwer-

fen, und mein ganzes Vertrauen auf deine unendliche Güte zu ſetzen. Mir iſt es gut, daß ich Gott anhange, und meine Zuverſicht auf Gott den Herrn ſetze. O! ich bin bereit, die Wunder dieſer Vorſicht der ganzen Welt zu verkündigen, welche ſo våterlich über mich und alle Diejenigen wachet, die ſich in dieſem Leben ganz ihrer weiſen Leitung überlaſſen haben, um ewige Denkmåler ſeiner Herrlichkeit in dem himmliſchen Zion zu werden, und alles Lob ſeiner Werke unter den Stadtthoren der Tóchter Zions zu verkündigen.

Dieſer Pſalm, wenn er bedachtſam erwogen wird, kann uns in allen Drangſalen und Widerwårtigkeiten, die Gott über uns kommen låßt, ermuntern, und allen Troſt einflößen.

1. Lehret er uns, daß wir uns durch außerordentliche Begebenheiten, die ſich in der Welt ereignen, und die uns anfangs befremden könnten, nicht beunruhigen, verwirren und darniederſchlagen laſſen ſollen. Es gab derer zu Davids Zeiten; es giebt ihrer gegenwårtig, und wird ihrer bis ans Ende der Welt noch geben. Dieß iſt das Loos und die Beſtimmung aller zeitlichen Dinge; man muß ſich darauf gefaßt machen.

2. Soll

2. Soll man dieſe Begebenheiten nicht mit den Augen der bloßen Vernunft und in einer bloß natürlichen Hinſicht betrachten, ſondern ſich nach dem Beyſpiele Davids im Geiſte über ſich ſelbſt erheben und ganz ehrfurchtsvoll in das Heiligthum Gottes hineindringen, um da die weiſen Abſichten ſeiner göttlichen Vorſicht anzubethen. Dieſe wird alsdann vollkommen gerechtfertiget werden: augenblicklich werden alle Wolken zerſtreuet ſeyn, die ſich vor unſern Augen zu verhüllen ſcheinen wollen.

3. Begnügen wir uns demnach mit Dem, daß wir ſie anbethen und uns ihr unterwerfen. Leben wir, wie jeder Gerechte, durch den Glauben; bitten wir Gott um ſeinen Beyſtand, daß er uns unterſtützen wolle; und erwarten wir mit Geduld die endliche Entwickelung aller Dinge, wo Gott einem Jeden nach ſeinen Werken vergelten wird. Gegenwärtig iſt die Zeit der Prüfung; eine glückſelige Ewigkeit wird uns ganz gewiß gegen das Leiden von einigen Jahren ſchadlos halten; und eine ewige Unglückſeligkeit wird einſtens der Ausgang dieſes ſcheinbaren Wohlergehens der Gottloſen ſeyn.

XXX.

Drey Dinge, die dem Menſchen unvermeidlich ſind.

Drey Dinge ſind, die kein Menſch in der Welt ſchlechterdings vermeiden kann, und denen er ſich jemals ganz zu entziehen in Stande wäre. Dieſe ſind 1. das Aug Gottes; 2. die innerliche Stimme des Gewiſſens; und 3. der letzte Streich des Todes.

I. Das Aug Gottes. Der königliche Prophet ſtellt uns dieſe große und wichtige Wahrheit auf eine ſehr lebhafte und einleuchtende Weiſe vor Augen. Wo ſoll ich mich hinbegeben, ruft er auf, o mein Gott! um mich deinem Geiſte zu entziehen? wohin, um deinem Antlitze zu entfliehen? Erhebe ich mich in meinem Geiſte bis in dem Himmel hinauf, ſo biſt du da: hier herrſcheſt du; hier iſt dein Aufenthalt; hier haſt du den Thron deiner Herrlichkeit errichtet. Steige ich in den Himmel hinauf, ſo biſt du da. Nehme ich Flügel, um mich von einem Ufer des Meeres an das andere hinüber zu ſchwingen, ſo treffe ich auch hier dich an, auch hier befinde ich mich unter deiner allmächtigen

Hand;

Hand; auch hier hält mich deine Rechte. Steige ich ſogar bis in den tiefſten Abgrund der Hölle, ſo werde ich dich auch hier als einen Beſtrafer alles Böſen finden, wo du die ganze Strenge deiner Gerechtigkeit alle Diejenigen empfinden läſſeſt, die Böſes gethan haben. Vergebens werde ich zu der Nacht und zu den Finſterniſſen meine Zuflucht nehmen, um mich mit ihrem Dunkel zu bedecken, und vor deinen Augen zu verbergen: vor dir werden ſich alle Finſterniſſe zerſtreuen; die Nacht ſelbſt wird hell werden, um mich deinem allſehenden Blicke darzuſtellen.

Ja, mein Gott! du ſiehſt, du durchgründeſt Alles; Nichts iſt, das dir fremd, unbekannt und verborgen wäre. Dein Aug iſt ſo eben und alle Augenblicke meines Lebens auf mich gerichtet. Du weist alle meine Gedanken; du zähleſt alle meine Worte; du wägſt alle meine Handlungen ab. Welch ein ſtarker Beweggrund für mich, ſtets in deiner Gegenwart zu wandeln, und unaufhörlich zu mir ſelbſt zu ſagen, was der gläubige Abraham ſprach: So wahr der Herr lebt, vor deſſen Angeſicht ich wandle. (1. Moſ. 24, 40.)

II. Die zweyte einem jeden Menſchen unvermeidliche Sache iſt die innerliche Stimme ſeines Gewiſſens. Das Gewiſſen iſt die Stimme

Gottes ſelbſt: es redet in ſeinem Namen zu den Menſchen; und gleich von dem Augenblicke an, als ſich der Menſch durch die Sünde von der Ordnung und Heiligkeit des Geſetzes entfernt, erhebt auch ſein Gewiſſen nicht nur allein ſeine Stimme gegen ihn, ſondern es läßt ihn auch ſein Geſchrey, ſeine Klagen und die bitterſten Vorwürfe vernehmen. Zeige man mir auch nur einen einzigen Sünder, der ſich gegen ſolches verwahren, oder ihm Stillſchweigen gebiethen könnte; es redet immer, ob gleich wider ſeinen Willen, in ihm und gegen ihn.

Und o! welch ein unausſprechlich großes Glück iſt es nicht für uns, mein Gott! daß du in dem Menſchen einen Richterſtuhl wider den Menſchen ſelbſt errichtet haſt: er muß die Ausſprüche, die davon ausgehen, vernehmen, er mag wollen oder nicht. Ergiebt er ſich gleich ſolchen auch nicht, ſo kann er doch ihre Billigkeit und unveränderliche Gerechtigkeit nicht verkennen. Dieſe Stimme folgt ihm allenthalben auf dem Fuße nach; überall ſchreyt ſie gegen ihn, gegen ſeine Sünde und gegen den Widerſtand, den er ihr leiſten will. Wiedme er ſich gleichwohl auch ganz den Zerſtreuungen der Welt, den Unordnungen ſeiner Leidenſchaften; die Stimme ſeines Gewiſſens, die weit ſtärker iſt, als jene der Leidenſchaften, wird ihn zwingen, ſich ſelbſt zu verurtheilen, ſich

ſelbſt

ſelbſt von Innen zu verdammen, während daß er von Außen ſucht durch Uebertretung des Geſetzes ſich alles Vergnügen zu verſchaffen.

Erwarte man doch ja nicht, daß man jemals dieſe Stimme werde erſticken können. So lange man ſündigen wird, ſo lange wird ſie auch reden; ſie wird Gericht halten, ſie wird verdammen; und dieſes ihr Gericht wird um ſo fürchterlicher ſeyn, weil es gleichſam die Ankündigung und der Widerhall des noch weit ſchrecklicheren Gerichts Gottes iſt.

III. Endlich noch eine dritte Sache, welcher der Menſch, er mag ſeyn, wer er immer will, keineswegs entgehen kann, iſt der letzte Streich, den uns der Tod verſetzen wird. Gegen alle Menſchen insgeſammt iſt einmal der Ausſpruch gethan, und täglich geht er bey Einigen aus uns insbeſondere in Erfüllung: Wir werden Alle ſterben. Dieß iſt eine Wahrheit, woran zu zweifeln ſich Niemand beyfallen läßt: Jedermand aus uns weis, daß ihm der Tag ſeines Todes ausgezeichnet iſt; daß gewiß die Stunde kommen wird, die ſeinem Leben ein Ende machen wird; und daß dieſe alle Augenblicke kommen könne. Man ſucht zwar eben nicht, dieſem ſchrecklichen Streiche des Todes auszuweichen, noch auch ſolchem zu entgehen; allein, gedenkt man wohl auch in der gänzlichen Unmöglichkeit, in der man ſich befindet, ihm auszuwei-

chen, ernſthaft daran, ſich gehörig darauf zuzu- bereiten? Iſt man wohl ſtets bereit, ſolchen mit Freuden von der Hand Gottes anzunehmen, wenn er gleich auf der Stelle uns treffen ſollte? In die- ſer beſtändigen Ungewißheit, worinn ſich ein je- der Menſch in Betreff ſeines Schickſales befindet, wäre wohl dieß, wenn er anders weiſe handeln will, der einzige und beſte Antheil, den er ſich wählen kann.

Großer Gott! von der Höhe des Himmels herab, wo du deinen ewigen Wohnſitz haſt, be- ſtimmeſt du Einem nach dem Andern aus uns die Stunde ſeines Todes. Dieſer Tod nun hält viel- leicht ſchon wirklich nach deinen Befehlen ſeine fürchterliche Hand über Manchen aus uns aufge- hoben, und ſteht ſchon in Bereitſchaft, ihm den entſcheidenden Streich zu verſetzen. Was ſollen wir alſo Anders thun, als ſolchen erwarten, uns ihm unterwerfen, und darauf gefaßt machen?

Allein, wie groß iſt doch nicht unſre Blind- heit! Gott hat uns die Zeit unſers Lebens nur da- zu geſchenkt, daß wir uns zum Tode zubereiten ſollen; und dieß iſt zum öfteſten eben Das, wo- ran wir am wenigſten gedenken. Oeffne doch unſre Augen, o Gott! daß wir die Gefahr einſe- hen, in der wir uns befinden; und weil du uns doch dahin verurtheilt haſt, daß wir Alle ſterben

müſſen,

müſſen, ſo ſteh uns auch mit deiner Gnade bey, daß wir auf dieſer Welt ſo leben, damit wir einſtens in der andern ewig mit dir leben mögen. Amen.

XXXI.

Kreuze müſſen unſer Antheil, ſie können aber auch unſre Glückſeligkeit ſeyn.

Wenn wir als Chriſten unſre Gebethe zu Gott, oder auch zu den Heiligen in den Himmel hinrichten; wenn wir uns dabey ihrem Willen und ihrer Anordnung vollkommen überlaſſen, ſo werden ſie uns Nichts denn Kreuze vorhalten; ſie werden uns auf den Weg des Kreuzes hinführen. Wenden wir uns zu Gott Vater, ſo wird er uns eben ſo behandeln, wie er ſeinen göttlichen Sohn behandelt hat; er wird uns eben ſo, wie dieſem würdigen Gegenſtande ſeines Wohlgefallens, den Kelch des Leidens zu trinken geben. Wenden wir uns zu Jeſu unſerm göttlichen Erlöſer, was wird er uns Anders darreichen, als was er ſelbſt auf ſich genommen hat, nämlich Kreuze und Widerwärtigkeiten? Wenden wir uns zu dem heiligen Geiſte, ſo heget er keine andere Geſinnungen, als die der Vater und Sohn gegen uns hegen; er wird

uns nichts Anders zuſchicken, als was jene uns zugedacht haben. Gehen wir zu Maria der allerſeligſten Jungfrau, ſo wird ſie uns eine groſʒe Gnade zuthun glauben, wenn ſie uns auf den Kalvarienberg zum Fuſʒe des Kreuzes hinführet, um uns da mit ihrem Sohne und mit ſeinem Leiden zu vereinigen. Bitten wir die Heiligen Gottes, ſie wollen uns eine Gnade von Gott erhalten, ſo werden ſie uns alſogleich das Kreuz in die Hände geben, um unſerm göttlichen Erlöſer nachzufolgen, wie auch ſie es ſelbſt gethan haben; damit auch wir mit ihnen Antheil an Dem nehmen möchten, was bey ihnen den Stoff zu ihrer Herrlichkeit und ewigen Glückſeligkeit gelegt hat. Erwarten wir demnach nicht, daſʒ wir irgend einen Führer und Wegweiſer zu dem Himmel finden werden, der uns nicht Kreuze aufbürdet, die auch wirklich der wahre und einzige Antheil eines Chriſten auf dieſer Erde ſind.

Was aber doch hiebey das Verwunderlichſte iſt, ſo wird eine chriſtliche Seele auch ſogar in Mitte aller Kreuze, Drangſalen und Widerwärtigkeiten ſtets einen wahren Troſt und ihre wahre Gröſʒe finden, wenn ſie einmal ihren Werth kennen gelernt hat. Denn, wenn es eine groſʒe Ehre für den Menſchen in der Ordnung der Natur iſt, daſʒ er nach dem Ebenbilde ſeines Erſchaffers iſt gemacht worden, ſo wird es in der Ordnung der

Gnade

Gnade ein noch weit gröſſeres Glück für ihn ſeyn, wenn er ſich dem Bilde ſeines göttlichen Erlöſers ganz gleichförmig zu machen ſucht, das iſt, wenn er für ihn leidet; wenn er mit ihm gekreuziget wird. Wichtige Wahrheiten, die nicht Fleiſch und Blut offenbaren konnten; ſondern die der himmliſche Vater nur allein denjenigen Seelen geoffenbaret, welche er dazu beſtimmet hat, daß ſie ſeinem göttlichen Sohne, dieſem unfehlbaren Muſter aller Auserwählten, ähnlich werden ſollen.

Und in der That! Gott der himmliſche Vater hat ſeinen eingebohrnen Sohn nicht bloß auf dieſe Erde geſandt, um Jeſus, das iſt, ein Erlöſer zu ſeyn; ſondern er will auch, daß er Chriſtus oder der Geſalbte des Herrn, das iſt, der Hohepriester des neuen Bundes ſey, damit er als ſolcher zur Ehre dieſes ſeines himmliſchen Vaters Opfer darbringen möge. Dieſer göttliche Erlöſer hat auch wirklich während ſeines ganzen ſterblichen Lebens nichts Anders gethan, als daß er ihm mit allen Gütern dieſer Erde durch ſeine Armuth, mit allen Ehren dieſer Welt durch ſeine Erniedrigungen, mit allen Freuden und Vergnügungen der Sinne durch ſein Leiden ein Opfer gemacht hat. Da nun alle dieſe Opfer lauter Opfer des angenehmſten Geruches in den Augen ſeines himmliſchen Vaters waren, ſo folgt hieraus, daß dieſer

ſer einzig geliebte Sohn ſeine größte Freude und Ehre in Dem geſetzt hat, dieſes Amt eines Opferprieſters des neuen Bundes würdig zu vertreten.

Allein, dieſer göttliche Heiland und Erlöſer will ſich dieſe Ehre nicht allein vorbehalten haben; er will, daß alle Chriſten an ſeiner heiligen Salbung Antheil nehmen ſollen, damit ſie auch einſtens Antheil an ſeiner Glorie und Herrlichkeit nehmen mögen: denn er hat ſie Alle dahin beſtimmet, daß ſie, wie er, und mit ihm Gott ſeinem Vater ſtets die herrlichſten Opfer darbringen ſollen. Eben darum nennt ſie auch der heilige Petrus ein heiliges Volk, ein auserwähltes Geſchlecht, ein königliches Prieſterthum. (1. Petr. 2, 9.) Da ſie mit Jeſu, wie Glieder mit ihrem Oberhaupte, vereiniget ſind, ſo ſind ſie auch von dem nämlichen Geiſte, wie er, beſeelet; folglich ſind ſie ein heiliges Volk. Da ſie durch eine ganz beſondere Gnade zur getreuen Nachfolge dieſes Gottmenſchen berufen ſind, ſo ſind ſie von nun an ein auserwähltes Volk. Da ſie endlich durch ein ſonderbares Vorrecht, das ſie über alle andere Menſchen erhebt, dazu beſtimmet ſind, daß ſie Gott durch ein abgetödtetes und ganz gekreuzigtes Leben unaufhörlich Opfer darbringen ſollen, ſo ſind ſie wahrhaft ein königliches Prieſterthum: ſie ſind weit größer und Gott weit angenehmer, als es alle Könige dieſer

Erde

Erde ſind und jemals ſeyn können. Eben darum befiehlt auch Gott, ſie in Ehren zu halten, und verbiethet, ſie anzutaſten; als eine Sache, die in ſeinen Augen ganz heilig und ihm ganz beſonders gewiedmet iſt: Taſtet meine Geſalbte nicht an. (1. Chronik. 16, 22.)

Ja, was noch mehr iſt: wenn es ein unumſtößlicher Grundſatz iſt, daß Jeder aus uns Menſchen in der Welt auf ſeinem ihm angewieſenen Poſten ſtehen bleiben, daß er allen Wohlſtand deſſelben beobachten und alle Pflichten, wozu ihn ſein Stand verbindet, erfüllen muß; ſo muß dann auch der Chriſt bey dem ſeinigen eben das Nämliche beobachten; er muß Alles genau befolgen, was ihm ſolcher auflegt; er muß ſich allen Verbindlichkeiten, die ſolcher auf ſich hat, mit Freuden unterziehen. Nun aber beſteht die weſentlichſte Uebung und die feyerlichſte Verbindlichkeit eines Chriſten ganz gewiß in Dem, daß er ſeinem göttlichen Erlöſer nachfolge, und ſein Kreuz mit ihm und für ihn auf ſich nehme. Was wäre doch dieß für eine Unordnung, wenn ein Glied unter einem mit Dörnern gekrönten Haupte mit Roſen wollte gekrönt ſeyn?

Es iſt demnach und bleibt ſtets wahr, daß der ganze Himmel, an den wir uns wenden wollen, uns Nichts als Kreuze darbiethen wird. Es

iſt wahr, daß alle Heilige, die uns vorgegangen ſind, nur auf dem Wege des Kreuzes einhergewandelt ſind. Es iſt wahr, daß unſre ganze geheiligte Religion, unſer ganzes Chriſtenthum, wozu wir uns bekennen, auf den Grundpfeiler des Kreuzes gegründet iſt. Es iſt aber auch wahr, daß wir mit den Augen des Glaubens in Mitte aller unſrer Kreuze, durch alle unſre Drangſalen und Widerwärtigkeiten einen wahren Troſt, eine große Verherrlichung finden werden; wenn wir anders durch die Weiſe, wie wir ſie tragen, uns um die unausſprechlich großen Süßigkeiten verdient machen, welche ſie allen Denjenigen zu verkoſten geben, die, von einem übernatürlichen Lichte erleuchtet, wiſſen, wie ich ſchon oben geſagt habe, den ganzen Werth davon einzuſehen.

Ich weis es zwar wohl, daß uns das Kreuz oft ſehr ſchwer und läſtig zu ſeyn ſcheint. Das Kreuz iſt und bleibt immer ein Kreuz. Allein, ſeyn wir nur getroſt, ſolches wird niemals ohne Gnade ſeyn. Ja, was noch mehr iſt, je ſchwerer und drückender die Kreuze nur immer ſeyn werden, deſto größer und überflüßiger werden auch die Gnaden ſeyn. Nun aber, wenn die Gnade uns unterſtützet, uns beſeelet, uns ſtärket, iſt wohl etwas ſo Hartes, ſo Bitteres, ſo Beſchwerliches, das ſie nicht im Stande wäre, zu erleichtern und zu verſüßen? Ja, was ſage ich? Wie

oft

oft hat nicht ſchon die innerliche Salbung der Gnade ſogar bey den gröſten Kreuzen weit gröſſere und ſüſſere Tröſtungen finden laſſen, als die Welt allen ihren Anhängern auch nur immer geben kann? Die Kreuze Jeſu fangen mit Bitterkeiten an, und nehmen mit Süſſigkeiten ein Ende. Die ſogenannten Freuden und Ergötzlichkeiten der Welt können freylich mit vielen ſcheinbaren Süſſigkeiten ihren Anfang nehmen; allein, ſie werden nicht anders, als mit wirklichen Bitterkeiten, endigen, die aber nur um ſo ſchrecklicher ſind, weil ſie einſtens ewig andauren werden.

Anbethenswürdiges Kreuz meines Erlöſers! ſey und bleib doch allzeit mein Antheil. Aber auch du, o unausſprechlich groſſe Gnade meines Gottes! ſey in allen meinen Drangſalen und Widerwärtigkeiten mein Beyſtand und meine Stütze.

XXXII.

Empfindungen, die uns der Anblick dieſes Weltgebäudes gegen die Größe Gottes einflößet.

Nach dem 103. Pſalm: Meine Seele preis den Herrn ꝛc.

Allmächtiger Gott! wie unausſprechlich groß biſt du doch nicht! Glanz und Herrlichkeit umgeben dich; das Licht iſt der ehrfurchtsvolle Schleyer, der dich bedecket; der Himmel, der ſich ober uns erhebt, iſt wie ein weites Gezelt, das deine allmächtige Hand ausgeſpannt hat; ganze Waſſerwogen hältſt du in den oberſten Gegenden der Luft aufgehängt; weiter unten rollen Wolken daher, die dir zu einem Wagen dienen; du wandelſt auf den Flügeln der Winde daher; Engel ſind wechſelweiſe deine Bothen, und Alles verzehrende Feuerflammen die Diener deiner Rache. Der Erde haſt du ihre feſte Dauer gegeben; durch alle Jahrhunderte wird ſie nicht aus ihrer Stelle verrückt werden. Ein tiefer Abgrund von Gewäſſern hatte ſie zu Anfange bedeckt; allein, auf dein Geboth theilten ſie ſich, dieſe Gewäſſer; auf deine Donnerſtimme wichen ſie dahin, wo du ſie hin be-

rieſſt. Nun ſah man auf einmal Berge empor ragen; die Felder ebneten ſich; Alles ließ ſich an dem Orte ſehen, den du dafür beſtimmt hatteſt. Dem Meere ſind noch immer die Gränzen ehrwürdig, welche du ihm damals anwieſeſt; es unterfängt ſich nicht, die Erde zu überſchwemmen. Durch himmelhoch emporragende Berge macheſt du, daß in den Thälern Quellen hervorfließen; um dieſe herum verſammeln ſich alle Thiere auf dem Felde: alles Wild wartete darauf, um dabey ſeinen Durſt zu ſtillen; um die Gegenden derſelben herum wohnen die Vögel der Luft, die ſich dabey laben; in dem Gebüſche, das ſie umgiebt, hört man ſie ihre frohe Stimme erheben, und ſieht, wie ſie da miteinander ſcherzen. Auf den höchſten Bergen haſt du Waſſerbehältniſſe angelegt, um ſo vielen Quellen reichliches Waſſer zu geben. Aus deinen Händen kommen die manchfältigen Früchte der Erde, die ſaftigen Kräuter für die Thiere, womit dieſe genähret und fett werden zu des Menſchen Dienſte; von daher erhalten wir die ſüßen und geſchmackvollen Früchte, die dem Menſchen ſelbſt zur Nahrung dienen. Aus der Erde läſſeſt du Brod hervorſproſſen, das ihn nähret, und Wein, der ſein Herz erfreuet, und ihm wieder neue Kräfte giebt.

Ja, Herr! du ſelbſt biſt es, der den größten Bäumen und Libanons Cedern einen reichlichen

Saft giebt; Tauſende der Vögel haben da ihren Aufenthalt; auf hohen Tannen niſten die Geyer und allerhand Raubvögel; Hirſche und Gemſe finden auf den Gipfeln der Berge ihre Sicherheit; die Igel und andere Thiere verſtecken ſich in Höhlen, die ſie ſich ſelbſt in Felſen gegraben haben; und auf dieſe Weiſe weiſeſt du einem jeden erſchaffenen Weſen ſeine Wohnung und ſeinen Aufenthalt an.

Du ſchuffſt den Mond, und er leuchtet zu ſeiner richtigen Zeit; und die Sonne legt täglich die ihr auferlegte Laufbahn zurück. Du giebſt den Finſterniſſen Befehle, daß ſie die Nacht anfangen ſollen; und auf dieſen Augenblick warteten die wilden Thiere ſchon lange, um aus dem Walde hervorzuſchleichen, und ſich auf den Feldern herum zu vertheilen. Man hört, wie die jungen Löwen nach Raub brüllen, und von Gott ihren Fraß begehren. Allein ſo, wie die Morgenröthe ſich blicken läßt, fliehen alle dieſe Thiere davon, und begeben ſich wieder zurück in die düſteren Höhlen. Nun geht der Menſch ganz ohne Furcht zu ſeiner Arbeit hin, und ſetzet ſeine Geſchäffte fort bis an den Abend, der ihn zur Ruhe einladt.

Wie groß, wie herrlich biſt du doch nicht, o Herr! in allen deinen Werken. Sie verkündigen alle deine Weisheit; die ganze Erde iſt mit den

Gaben

Gaben deiner Freygebigkeit bereicheret. Auch das große Weltmeer iſt nicht minder fruchtbar an Wundern: es wimmelt von unzählbaren Geſchöpfen, großen und kleinen. Die größten Schiffe durchſtreichen es durch Beyhilfe der Winde; in ſeinen Gewäſſern ſpielet der Wallfiſch, ungeachtet ſeiner ungeheuren Größe, mit einer verwunderlichen Behendigkeit. Alles, was Leben hat, wendet ſich zu dir, o Gott! und erwartet den Unterhalt von dir, den du ihnen auch zubereiteſt, und gleichſam mit eigener Hand austheileſt. Wendeſt du aber dein Angeſicht von deinen Geſchöpfen hinweg, ſo gerathen ſie in Staunen und in Verwirrung; benimmſt du ihnen den Odem, der ſie belebt, ſo verſchmachten ſie, und kehren wieder in ihren vorigen Staub zurück. Mit einem neuen Hauche erſchaffſt du andere Geſchöpfe, die den Platz der vorigen wieder erſetzen, und erneuert iſt der Erde Geſtalt.

So verewiget ſich die Ehre und Herrlichkeit des Herrn. Mit einem einzigen Blicke macht er die Erde beben; mit einem einzigen Donnerſtreiche zündet er die Berge an, und ſie rauchen. O! mein ganzes Leben lang will ich dem Herrn meinem Gott Lob ſingen, und ſeine Größe preiſen. Möchte doch dieſes mein Lob ihm angenehm und wohlgefällig ſeyn! Von nun an ſoll aber ſtets meine größte Freude ſeyn, ihm ganz anzugehören. Eines Tages wird er alle Sünder von der Erde

vertilgen; die Ruchloſen werden ſo vergehen, als wären ſie niemals da geweſen. Preis ihn, den Herrn, mein Seele!

Wenn wir dieſen Pſalm aufmerkſam durchleſen, ſo wird er uns auf die heilſamſten Betrachtungen hinführen.

1. Wird er machen, daß wir die Schönheit und Vortrefflichkeit der Werke Gottes in der Einrichtung, in der Ordnung und Beherrſchung dieſes weitſchichtigen Weltgebäudes anſtaunen, das er mit einem einzigen Worte aus ſeinem Nichts hervorgezogen hat.

2. Wird er uns antreiben, daß wir die Herrlichkeit Gottes anbethen, und die unendliche Güte dieſes höchſten Weſens preiſen, das ſeine unausſprechlich große Gaben mit ſo vieler Freygebigkeit für die Bedürfniſſe, ja, wohl gar für das Vergnügen ſeiner Geſchöpfe ausgießt.

3. Giebt er uns zu verſtehen, daß, wenn die Werke Gottes ſchon in der Ordnung der Natur ſo ſchön und bewunderungswürdig ſind, ſie es noch unendlich mehr in der höheren Ordnung und Einrichtung der Gnade ſeyn müſſen.

4. Endlich lehrt uns dieſer Pſalm, daß, wenn alle unempfindliche und lebloſe Geſchöpfe ſich ſo beſtändig und ſo unveränderlich an die ihnen vor-

vorgeſchriebene Ordnung halten, wir mit Verſtand und Erkenntniß begabte Menſchen um ſo mehr uns darnach richten ſollen. Was würde es doch nicht für eine Bosheit ſeyn, wenn wir, die wir von Gott mit der Freyheit ſind begabt worden, uns dieſer nur bedienen würden, Denjenigen zu beleidigen, der uns ſie gegeben hat, um ſie einzig zu ſeiner Ehre zu verwenden? Wie? ſollten wir dann nur darum ſo viele Vorrechte vor andern Geſchöpfen erhalten haben, daß wir weit undankbarer, als ſie, ſeyn, und die Gutthaten, die er uns vor ihnen geſtattet hat, nur in Unbilden verkehren ſollen, womit wir ihn beleidigen?

XXXIII.

Auf dem Wege des Heils muß man nie ſtille ſtehen, ſondern ſtets weiter fortſchreiten.

Es iſt eine höchſt gefährliche Sache, und man kann in Betreff dieſes weſentlichen Punktes der chriſtlichen Moral gar leicht in eine gräuliche Verblendung gerathen. Man ſchmeichelt ſich gemeiniglich ſelbſt ſehr oft, und läßt ſich beykommen, aus Trägheit und Lauigkeit da ſtille ſtehen zu dörfen, wo man mit noch weit mehr Eifer und Emſigkeit weitere Fortſchritte machen ſollte.

Hat eine Seele, die vormals die größten Schandthaten begangen, und ſich den ſchändlichſten Ausſchweifungen überlaſſen hatte, endlich dieſe ihre Irrwege wieder verlaſſen; iſt ſie der Sklaverey ihrer ſie ſo ſehr entehrenden Leidenſchaften glücklich entkommen, ſo bildet ſie ſich ſchon ein, es ſey darmit nun Alles geſchehen, oder ſie glaubt doch wenigſtens, das große Werk ihres ewigen Seelenheiles habe ſchon den größten Fortgang genommen. Hat eine ganz weltlich geſinnte Frauensperſon, die ſich ſchon längere Zeit allen Eitelkeiten, Ausſchweifungen und Verblendungen vollkommen überlaſſen hatte, endlich einmal dieſer böſen und verkehrten Welt entſagt, und ſich ihrem Pracht, ihren Schauſpielen und Zuſammenkünften glücklicher Weiſe entzogen, ſo glaubt ſie ſchon, das allerbeſchwerlichſte Opfer gemacht zu haben, und hält dafür, Alles, was ihr von nun an zu thun noch übrig wäre, ſey bey weitem nicht mehr ſo hart, als es die erſten Schritte waren, die ſie nunmehr ſchon zurückgelegt, und die erſten Opfer, die ſie ihrem Gott bereits ſchon dargebracht hätte. Getäuſcht von dieſen irrigen Begriffen, läßt ſie nunmehr von ihrem erſten Eifer nach, und wandelt auf dem Wege, den ſie nun betreten hat, ſo ſicher daher, als wenn ſie gar Nichts mehr zu befürchten hätte.

Man betriegt ſich hierinnfalls recht ſehr; und allen dieſen Leuten könnte man ganz billig eben jene Worte ſagen, die ehemals der Engel des Herrn zum Propheten in der Wüſte ſprach: Steh auf, ermanne auf ein Neues deinen Muth, und wandere weiter fort! denn es ſteht dir noch ein weiter Weg bevor, den du zurücklegen mußt, wenn du anders zum Ziele gelangen willſt, wohin dich Gott berufen hat. Steh auf, und iß! denn du haſt noch einen weiten Weg vor dir. (3. Kön. 19, 7.)

Es iſt zwar wahr, man hat wirklich ſchon ſehr Viel gethan, wenn man der Welt vollkommen entſagt, ſich ihren verführeriſchen Fallſtricken entzogen, die Bande ihrer abſcheulichen Leidenſchaften zerriſſen hat; mit einem Worte, wenn man ſich aus dem Abgrunde der Sünde und der Ausſchweifungen wieder herausgemacht hat, worein man ſich unglückſeliger Weiſe geſtürzt hatte. Allein, es iſt bey weitem noch nicht genug, daß man bloß das Laſter verläßt; man muß auch die Tugend ausüben. Es iſt noch nicht genug, daß man der Welt und allen ihren Eitelkeiten entſagt; man muß auch noch ſich ſelbſt verlaſſen, ſich ſelbſt verläugnen, ſich ſelbſt und ſeinen böſen Neigungen, ſeinen verkehrten Leidenſchaften und ſeinen ſündhaften Gewohnheiten einen beſtändigen Krieg ankündigen, und auf dem Schutte, auf den Trümmern dieſer beſiegten Nei-

gungen, dieſer unterjochten Leidenſchaften und dieſer beherrſchten Gewohnheiten das große Gebäude ſeines Heils und ſeiner Vollkommenheit errichten. Alsdann wird man einſehen, daß man dieſes wichtige Geſchäfft erſt bloß angefangen, und daß man noch einen weiten Weg zurück zu legen habe, bis man es zu ſeiner Vollkommenheit bringet. **Du haſt noch einen weiten Weg vor dir.**

Ein ſehr faßliches Gleichniß wird uns dieſe Wahrheit ganz deutlich machen, und alle Folgen zeigen, die aus ihr entſpringen. Ein Wanderer langte endlich nach vielen überſtandenen Beſchwerniſſen, Müheſeligkeiten und Gefahren auf dem Gipfel eines hohen Berges an, von wo aus er ſeine geliebte Vaterſtadt, das einzige Ziel ſeiner bisherigen Reiſe, von Ferne ſehen konnte. Bey dieſem Anblicke überſtrömet ſeine ganze Seele eine innige Freude: ganz wonnetrunken glaubt er ſich den Thoren dieſer Stadt, nach der er trachtet, ſchon ziemlich nahe zu ſeyn; ihm däucht, nur ein kurzer und ganz ebener Weg ſey ihm noch übrig, um dahin zu gelangen; allein, je weiter er fortgeht, deſto länger kömmt ihm der Weg vor; er findet noch Beſchwerniſſe, die er bey dieſem erſten Anblicke keineswegs vermuthet hätte. Bald muß er durch gähe und ſehr gefährliche Wege in tiefe Thäler hinabwandern, wo er ſeine Vaterſtadt, die er beynahe ſchon erreicht zu haben glaubte, wieder ganz aus den Augen verliert; bald muß er,

nicht

nicht ohne größte Lebensgefahr, ſteile Felſen hinaufklettern; und nur vermittelſt aller dieſer Beſchwerniſſe und durch alle dieſe Gefahren kann er endlich zu ſeiner Vaterſtadt gelangen, der er ſich vormals ſchon ſo nahe, und die er gleichſam ebenes Fußes vor ſich zu liegen glaubte.

Eben ſo verhält ſich auch die Sache mit dem großen Werke unſrer Vollkommenheit und unſers ewigen Seelenheils. Nach den erſten Schritten, die man auf dieſem Wege zurückgelegt hat, und die mit vielen Beſchwerniſſen verbunden waren, betrachtet man den noch übrigen Theil des Weges bis zum Ziele hin, wie in einem ſchönen Fernglaſe; man glaubt, ſchon weit vorgerückt zu ſeyn; wenigſtens ſieht man zwiſchen ſich und dem Ziele Nichts, als nur noch einen kurzen Raum, der ſich ganz leicht zurücklegen läßt. Allein, je weiter man oft darauf fortſchreitet, deſto mehr erfährt man, daß der Weg noch ſehr lang und müheſam iſt; bey jedem Schritte, den man thut, ſcheinen neue Beſchwerniſſe zu entſtehen; das Ziel ſcheint ſich immer weiter zu entfernen, da man es gleichſam ſchon erreicht zu haben glaubt, oder höchſtens nur noch einen ganz leichten und bequemlichen Pfad vor ſich ſah, den man noch zurück zu legen hätte.

Nichts iſt gefährlicher, als ſich mit dieſem Irrwahne zu täuſchen: dieſer wäre wirklich im Stande, uns in die größte Verblendung und in die äußerſten Gefahren zu ſtürzen. Auf dem Wege des Heils muß man ſich unaufhörlich zu neuen

Prüfun=

Prüfungen und zu neuen Kämpfen gefaßt halten; man muß ſtets die Waffen in den Händen halten, um zu ſtreiten; man muß immer ſeinen Muth auf ein Neues beleben, um auf ſolchem untadelhaft fortzuwandern; man muß niemals auf den Weg Acht haben, den man ſchon zurückgelegt hat, ſondern auf denjenigen ſehen, der noch zurück zu legen iſt.

Iſt eine Seele einmal von dieſen edlen Geſinnungen durchdrungen, ſo verwunderet ſie ſich keineswegs mehr über die Beſchwerniſſe, die ihr aufſtoßen; ſie weicht niemals mehr von dem rechten Wege ab; ſie läßt ſich in ihrem Laufe nicht mehr irre machen, ſondern ſie giebt ſich bloß noch mit dem großen und wichtigen Werke ab, das Gott ihr anvertrauet hat, um es bis zu ſeiner Vollkommenheit zu bringen. Wie viele Seelen ſind doch nicht, weil ſie ſchon ſo lange vernachläßiget haben, auf dem Wege ihrer Heiligkeit ſtets neue Fortſchritte zu machen, in eine ſehr große Trägheit und Lauigkeit gefallen! Und wie viele andere, die, anſtatt vorzurücken, immer nur rückwärts gehen, ſind doch nicht der größten Gefahr ausgeſetzt, in die ſchrecklichſten Verrirrungen zu gerathen?

Heilſame Lehren.

1. Muß man ſich auf alle mögliche Weiſe hüten, daß man ſich weder durch die Länge des Weges, noch auch durch die Beſchwerniſſe,

niſſe, die man darauf zu überſteigen hat, dar- niederſchlagen und muthlos machen läßt: man würde ſich dadurch aller göttlichen Gnaden nur um ſo unwürdiger machen.

2. Muß man ſtets bedenken, daß man für den Himmel, für eine ewig andaurende Glückſe- ligkeit ſtreitet und arbeitet. Aller Streit, alle Drangſalen und Widerwärtigkeiten werden einſtens ein Ende haben; aber die Belohnung dafür wird ewig währen.

3. Müſſen wir vollkommen davon überzeugt ſeyn, daß dieſer grundgütige Gott, der uns bis- her ſchon ſo viele Gnaden verliehen hat, um uns im Guten zu befeſtigen, uns ſolche auch nicht ver- ſagen werde, um uns bis ans Ende in demſelben zu erhalten.

4. Werden wir einſtens jenes glückſelige Ziel erreicht haben, nach dem wir jetzt trachten, o! was werden wir doch von allen Müheſeligkeiten und Prüfungen gedenken, die wir auf dieſer unſe- rer Reiſe nach dem himmliſchen Vaterlande zu er- fahren haben?

Wandeln wir demnach auf dieſem ſchönen Wege ſtets muthig einher; und beeifern wir uns, täglich neue Fortſchritte auf ſolchem zu machen! Ein jeder Schritt führet zum Himmel, wo Gott unſer wartet, um alle unſre Arbeiten und unſre Beharrlichkeit ewig zu krönen.

XXXIV.

XXXIV.

Der Gerechte in Mitte der Widerwärtigkeiten.

Job, der heilige Mann Gottes, kann wirklich als eines der größten und vollkommenſten Muſter der Geduld angeſehen werden. Es iſt ſich in der That zu verwundern, wenn man die vielen Prüfungen bedenket, denen er von allen Seiten her ausgeſetzt war; noch mehr aber, da man ſieht, wie muthig und ſtandhaft er alle dieſelben ausgehalten hat.

Job hatte lange Zeit ein Leben geführt, das man für ein höchſt glückſeliges Leben anſehen konnte, wenn es anders eine wahre Glückſeligkeit auf dieſer Welt giebt. Er beſaß eine blühende Geſundheit; er hatte eine zahlreiche und liebenswerthe Familie um ſich herum; er ſah ſich mit vielen Schätzen und Gütern bereichert; bey Jedermann ſtand er in dem größten Anſehen; Alles, was er immer unternahm, fiel nach Wunſch und Willen aus; ja, überſtieg manchesmal wohl noch gar ſeine Erwartung. Aber, ach! was giebt es doch auf dieſer Erde, das von einer Dauer und Beſtändigkeit wäre? Nach einer kurzen Zeit des

Glück=

Glückſtandes erhob ſich auf einmal gegen Job ein ganzer Strom von Widerwärtigkeiten, der im Stande geweſen wäre, eine jede andere Seele, die weniger großmüthig und in den Willen Gottes weniger, als die ſeinige, ergeben wäre, mit ſich fortzureißen. Die Unglücksfälle, die nun über ihn hereinſtürzen, ſcheinen ſo außerordentlich zu ſeyn, daß man ihnen kaum Glauben beymeſſen kann, da man ſie erzählen höret.

Eines Tages, da alle ſeine Kinder im Hauſe ihres erſtgebohrnen Bruders bey einem Gaſtmahle beyſammen ſaßen, das dieſer ihnen hatte zubereiten laſſen, kam ein Both zu Job, und ſprach zu ihm: Während, daß deine Rinder am Pfluge giengen und deine Eſelinnen ganz ruhig auf dem Felde weideten, kamen auf einmal die Sabäer, fielen über uns, deine Knechte, her, ſäbelten alle unbarmherzig nieder, raubten und führten Alles mit ſich fort. Nur ich allein entkam noch, dir dieſe traurige Nachricht hinterbringen zu können.

Dieſer hatte noch nicht ausgeredt, ſo kam ſchon wieder ein anderer Both ganz beſtürzt, und ſprach zu Job: Ein Blitz fuhr vom Himmel herab, und traff deine Heerden ſowohl als Diejenigen, die ſie weideten. Hirten und Schafe, Alles wurde zu Aſche verbrannt. Nur ich allein blieb vom Blitze noch verſchont, und bin hieher

geeilet,

geeilet, dich von dieſem traurigen Zufalle zu benachrichtigen.

Er redete noch, und ſchon kam ein dritter Both herbey geeilet, der noch mehr erſchrocken war, als die beyden Erſtern; und, ohne dem Job Zeit zu laſſen, ſich aus ſeinem Schrecken ein wenig zu erholen, ſprach er zu ihm: Die Chaldåer, unſre Feinde, theilten ſich in drey Haufen ab, und machten einen Einfall auf dein Landgut, tödteten alle Knechte, die ihnen unter die Hände kamen, führten alle deine Kamele mit ſich fort, und mit Beute ſchwer beladen zogen ſie wieder ab.

Endlich kam noch ein vierter Both mit einer Nachricht, die noch weit ſchrecklicher, als alle vorhergehende, war, um alle Unglücksfälle des Jobs auf ihren äußerſten Rand zu bringen. Deine Söhne und Töchter, ſprach er zu ihm, ſpeiſeten im Hauſe ihres erſtgebohrnen Bruders, der ſie zu ſich zu Tiſche geladen hatte. Auf einmal erhob ſich ein Sturmwind von der Gegend der Wüſte her, und erſchütterte das Haus auf allen vier Ecken; es ſtürzte ein, erſchlug deine Kinder, und begrub ſie alle unter ſeinem Schutte. Ich war Augenzeuge von dieſer traurigen Begebenheit, und bin hieher geeilet, dir die Nachricht davon zu hinterbringen.

Von dieſer langen Reihe der traurigſten Begebenheiten getroffen, ſtand Job einige Augenblicke lang ganz beſtürzt da, und wie außer ſich ſelbſt gebracht, zerriß er zum Zeichen des Schmerzens und der Betrübniß ſeine Kleider; kam aber gleich wieder zu ſich, nahm alle ſeine Geiſteskräfte zuſammen, warf ſich auf die Erde nieder, bethete den Herrn ſeinen Gott mit Demuth an, und rief auf: Nackend kam ich aus meiner Mutter Schooße; und nackend werde ich wieder dahin zurückkehren. Der Herr hatte mir alle dieſe Güter gegeben; der Herr hat mir ſie wieder genommen. Wie es ihm gefällig war, ſo geſchah es. Der Name des Herrn ſey geprieſen.

Welch ein Wunder der Geduld! ruft hier der heilige Chryſoſtomus auf, welch ein Wunder der Ergebung in den göttlichen Willen! Bemerket, ſagt dieſer heilige Lehrer, und bewundert das heldenmäßige Betragen und die frommen Geſinnungen des Jobs bey der ſchnellen Ankündigung und der ununterbrochenen Folge aller Unglücksfälle, die Gott über ihn kommen ließ. Da er vernimmt, die Sabäer haben ihm ſeine Ochſen und Rinder geraubet; das Feuer von Himmel habe ſeine Heerden verzehret; die Chaldäer haben ſeine Knechte niedergeſäbelt und dann ſeine Kamele fortgetrieben; ein Sturmwind habe ſein Haus eingeſtürzt, und alle ſeine Kinder unter ſeinem Schutte begraben;

bey allen dieſen Unglücksfällen, anſtatt auf die Geſchöpfe, die ihn verfolgen, zu ſchimpfen, oder aber den Werkzeugen, derer ſich Gott, ihn zu ſchlagen, bedienet, Etwas zu Laſt zu legen, geht er vielmehr, voll eines lebhaften Glaubens, bis auf ihre Urquelle zurück, erkennet Gott als den Urheber dieſer ſeiner Leiden, bethet ihn tiefgebeugt an, unterwirft ſich demüthig ſeinen weiſen Anordnungen, preiſt in Allem ſeinen heiligen Namen, und ergiebt ſich ganz und in Allem den liebevollen Abſichten ſeines Gottes, dieſes unumſchränkten Herrn, der entweder durch einen zulaſſenden oder ausdrücklichen Willen alle dieſe Begebenheiten angeordnet hat, entweder um ihn ſeiner Sünden wegen zu ſtrafen, oder um ſeine Geduld zu prüfen, oder aber um ihm Gelegenheit zu geben, ſich Verdienſte und eine reichliche Belohnung zu ſammeln. Der Herr hat's gegeben; der Herr hat's wieder genommen. Welch große und heldenmäßige Geſinnungen! welch ein demüthiges und großmüthiges Betragen!

Indeſſen ſteigen die Unglücksfälle bey Job immer höher, und bekommen ſtets neuen Zuwachs. Bisher ward er nur bloß mit dem Verlurſte ſeiner Güter und Kinder heimgeſucht; nun aber läßt Gott zu, daß ihn der Satan auch an ſeiner eigenen Perſon angreifen darf. Job wurde mit einer der bösartigſten Krankheiten befallen, ſo, daß ſein

gan-

ganzer Leib von der Fußſole an bis auf die Schei-
tel ſeines Kopfes nur ein Geſchwür war; die Wür-
mer, die aus ſolchem hervorwachſen, ſchienen ihn
ganz verzehren zu wollen; ſeine Wunden gaben
einen Geſtank von ſich, der allen Denen äußerſt
unerträglich war, die ſich ihm näherten. Verlaſ-
ſen von allen Menſchen, mit den empfindlichſten
Martern gequälet, ſaß er auf einem Miſthaufen
da, und ſtrich ſich mit einer irdenen Scherbe das
Eiter von dem Leibe ab, das wie eine nie verſie-
gende Quelle aus ſeinen ſtets neuen Wunden her-
vorquoll.

In dieſem traurigen Zuſtande und in dieſer
bedaurenswürdigſten Lage, worinn ſich Job be-
fand, ließ er dennoch von ſeinen edlen Geſinnun-
gen der Geduld und gänzlichen Ergebung in den
Willen Gottes nicht ab. Eine letzte Prüfung
aber würde doch das Tugendgebäude Jobs noch
zu erſchüttern vermöcht haben, wenn es nicht auf
einem ſo feſten Grunde errichtet geweſen wäre.
Seine Frau, die bey weitem nicht ſo viele Reli-
gion, als dieſer ihr Ehegemahl, hatte, war ſo
grauſam gegen ihn, daß ſie in dieſen äußerſten
Schmerzen ſeiner noch ſpottete, und ihm ſeine Er-
gebenheit in den göttlichen Willen mit den bos-
hafteſten und beleidigendſten Ausdrücken verwies.
Job hatte ſeine ganze Standhaftigkeit vonnöthen,
um dieſe Prüfung noch auszuhalten, die weit em-

P 2 pfind-

pfindlicher, als alle vorige, war. Allein, mehr betrübt über die Beleidigungen, die ſein Eheweib durch dergleichen widerſinnige Reden ſeinem Gott zufügte, als über ſeine eigene Schmerzen, begnügte er ſich bloß mit Dem, daß er ihr ihr unordentliches und höchſt unanſtändiges Betragen mit den ernſthafteſten Worten vorhielt. Glücklich, wenn ſie ſeinen Verweis beſſer, als ſeine Beyſpiele, benutzet hat. Job aber litt ſtets geduldig, blieb immer vollkommen in den Willen Gottes ergeben, war allzeit tugendhaft, und hielt bis ans Ende ſeiner Leiden alle Prüfungen, ſo hart ſie auch immer ſeyn mochten, mit Großmuth aus; er hörte niemals auf, die Hand zu küſſen, die ihn ſo empfindlich getroffen hatte.

So dachte, ſo handelte der heilige Job, dieſes Wunder der Geduld und Ergebung in den Willen Gottes, dieſer Mann, der auch ſogar ſchon vor dem Chriſtenthume mit einem wahrhaft chriſtlichen Geiſte beſeelet war. Wenn er in der Folge bey einem oder dem andern Wortſtreite mit ſeinen Freunden entweder zu den Vorwürfen, die ſie ihm machen, oder aber zu den Schmerzen, die er zu leiden hat, etwas empfindlicher ſcheint; wenn er ſich auf eine etwas heftigere und hitzigere Weiſe hierüber ausdrückt, ſo beſtand dieſe ſeine Lebhaftigkeit und Hitze bloß in Worten, ohne daß er auch im Herzen eben ſo geſinnt geweſen wäre.

Dieſe

Dieſe hyperboliſche und figürliche Redensart war den Morgenländern bey außerordentlichen Begebenheiten ganz gemein. Zudem wollte hier Job die Sache Gottes vertheidigen, und die irrige Meynung ſeiner Freunde beſtreiten: der Herr ſchicke Niemanden Drangſalen und Widerwärtigkeiten zu, als nur Denjenigen, die ſtrafbar wären, und ſich durch ihre Laſter ſolche zugezogen hätten; dieß hieß aber, alle Diejenigen, die von Gott Etwas zu leiden haben, einer Ungerechtigkeit beſchuldigen, und die weiſen Anordnungen der göttlichen Vorſicht gegen ſo viele leidende Gerechte angreifen.

Uebrigens blieb Job in Mitte ſeines vielen Leidens, und ungeachtet der ganzen Strenge und langen Dauer aller ſeiner Prüfungen, im Herzen dem Geſetze ſeines Gottes allzeit getreu, ſtets ſeinen heiligen Anordnungen unterworfen, ſtets in den Willen Gottes vollkommen ergeben. Eben dadurch wurde er auch das vollkommenſte Muſter der Geduld, das würdig iſt, allen Völkern und allen Jahrhunderten vorgeſtellt zu werden. Der heilige Geiſt ſelbſt legt ſeiner Frömmigkeit und Unſchuld, die er bey ſo vielen Leiden an ſich blicken ließ, das herrlichſte Zeugniß ab, da er von ihm ſpricht: **Bey allem Dieſem verſündigte ſich Job mit ſeinen Lippen nicht.** (Job 2, 10.)

Heilſame Lehren.

Das Beyſpiel dieſes heiligen Mannes, dem Himmel und Erden ſo viel Lob ſprechen, ſtellt uns die ſchönſten und heilſamſten Lehren vor Augen, denen auch wir nachahmen ſollen.

1. Lehret es uns, daß der Gerechte in Mitte der Drangſalen und Widerwärtigkeiten über alle Streiche, die ihn treffen, weit erhaben; daß er das würdigſte Schauſpiel des Wohlgefallens und der Bewunderung der Erde iſt; ein Schauſpiel, das Gott zur größten Ehre, den Menſchen aber zum größten Verdienſte gereichet.

2. Lehret es uns, daß die Menſchen, ſie mögen auch noch ſo gerecht und noch ſo ergeben in den göttlichen Willen ſeyn, dennoch bey den ihnen aufſtoßenden Widerwärtigkeiten empfindlich ſeyn, dieſe ihre Empfindlichkeit durch äußerliche Zeichen an den Tag legen können. Die erſten Regungen ſind immer die Stimme einer Natur, die an ſich ſelbſt ſehr ſchwach iſt und ganz kläglich thut; dieſe hangen keineswegs von uns ſelbſt ab; aber in dem Augenblicke, wo die Ueberlegung dazukömmt, muß ſie ſolche unterdrücken und ſich unterwerfen.

3. Lehret uns dieſes Beyſpiel noch ferners, daß, wenn die Heiligen ſelbſt ſo großen Leiden ausgeſetzt waren, auch wir, die wir Sünder ſind, und

und unſre Seele ſchon mit ſo vielen Schandthaten beflecket haben, nichts Anders zu gewarten haben. Beſonders lehret es uns aber Dieſes, daß, wenn die Heiligen ſo große Prüfungen mit ſo vielem Heldenmuthe und mit einer ſo großen Standhaftigkeit ausgehalten haben, wenigſtens doch auch wir dieſe ganz leichten Prüfungen, die Gott über uns zu verhängen ſich würdigen wird, mit Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen zu übertragen ſollen.

4. Vor Allem aber ſollen wir ſvollkommen davon überzeugt ſeyn, daß wir nur durch die erhabenen Beweggründe der Religion und durch den mächtigen Beyſtand der göttlichen Gnade die ſchweren Laſten der ſo mannigfaltigen Leiden, die Gott über uns kommen läßt, geduldig ertragen können. Es giebt wirklich ſo viele und ſo ſtark drückende Leiden, daß weder die Kräfte der bloßen Vernunft, noch der ſo hoch geprieſene Heldenmuth unſrer großen Philoſophen, noch auch alle ſonſtige ganz menſchliche Hilfsquellen ſie auszuhalten im Stande ſind. Man muß zu Gott ſeine Zuflucht nehmen, ihn um ſeine Gnade anflehen, unter ſeinen Augen und in ſeinem Namen tapfer ſtreiten; und, wenn man im Kampfe obſieget, alle Ehre des Sieges und Triumphes ihm allein zuſchreiben.

XXXV.

Die wahre Herzensruhe.

Das Herz des Menſchen hat ſchlechterdings einen Gegenſtand vonnöthen, woran es ſich heftet, und in dem es ſeine Ruhe, ſeinen Troſt und ſein Vergnügen finden kann. Das Herz des Menſchen iſt zum Lieben gemacht, wie ſein Geiſt, um ſich Kenntniſſe zu verſchaffen. Ein Herz, das nicht liebet, iſt ein Herz, das weder Empfindung noch Leben hat; es muß ſich nothwendiger Weiſe an einen gewißen Gegenſtand halten, der es beſchäfftiget, und in dem es, wie in ſeinem Mittelpunkte ruhet. Das Weſentlichſte hiebey beſteht bloß in Dem, daß es eine gute Wahl treffe, und ſich auf einen Gegenſtand hinlenke, der ſeiner Neigungen und Empfindungen würdig iſt.

Es giebt eine zweyfache Gattung von Gegenſtänden, denen ſich das Herz des Menſchen ergeben kann, Gott und die Geſchöpfe; ergiebt es ſich Gott, ſo werden von nun an die Geſchöpfe Nichts mehr für ſelbes ſeyn; ergiebt es ſich den Geſchöpfen, ſo wird es ſich ſogleich außer Stand befinden, zu koſten, wie ſüß der Herr iſt. Es hält eben nicht ſchwer, zu erkennen, in welchem aus dieſen beyden

den Gegenſtänden es ſeine wahre Glückſeligkeit finden könne.

Heftet ſich unſer Herz an die Geſchöpfe, ſo kann es zwar leicht geſchehen, daß es anfangs in ihnen etwelches Vergnügen und einige Süßigkeiten antrifft, die es an ſich ziehen, die es in tauſend unnütze Dinge verwickeln, und ſeine Neigungen und Empfindungen beſchäfftigen werden; allein, ſobald dieſe es von Gott entfernen, ſo werden ſie es außer Stand ſetzen, und es hindern, in Gott jene Ruhe zu finden, die den erhabenen Gegenſtand ſeiner Begierden und Hoffnungen ausmachen muß. Dieß iſt ſchon ein groſes Unglück; es iſt ein Uebel, das für das Herz des Menſchen eine Quelle von vielen andern Uebeln iſt: denn dieſe ſogenannten Vergnügungen, dieſe Süßigkeiten, die es anfangs in den Geſchöpfen gefunden hatte, werden ſich nach und nach zerſtreuen und verſchwinden; das Herz wird nicht nur allein ihre Nichtigkeit einſehen, ſondern es wird auch die traurigen Folgen und die leidigen Wirkungen davon erfahren. Dieſe falſchen Süßigkeiten werden ſich in wirkliche Bitterkeiten verwandeln; anſtatt es zufrieden zu ſtellen, werden ſie es nur noch mehr beunruhigen und verwirren; ſie werden es verführen und ganz verkehren. Iſt es aber einmal verführt und verkehrt, ſo wird es ſich immer weiter von Gott entfernen; es wird einem ganzen Stro-

me von Leidenſchaften überlaſſen; es wird ihren gewaltſamen Trieben blindlings folgen, ein elender Sklav von ihnen werden, und unter ihrer Herrſchaft und Tyranney elendiglich ſchmachten. Dadurch geſchieht alsdann, daß, wenn es zugleich Gott und die Geſchöpfe verloren haben wird, es nun keinen Geſchmack mehr an den Geſchöpfen finden werde, denen ſie ſich ganz ergeben hatte; daß es ſich aber auch ganz unwürdig gemacht hat, Gott zu verkoſten, von dem jene es ſo weit entfernt haben. Und auf dieſe Weiſe ſich ſelbſt überlaſſen, was kann es wohl Anders erfahren, als eine ſchreckliche Leere? was Anders, als eine klägliche Reue? was Anders, als nagende Gewiſſensbiſſe, die voll Gall und Bitterkeit ſind?

Der heilige Auguſtin macht hier eine wunderſchöne und ſehr gründliche Anmerkung, die jeder Menſch ſeinem Verſtande und Herzen recht tief eingeprägen ſollte. Du haſt uns, o mein Gott! ſind ſeine Worte, nur für dich geſchaffen; und unſer Herz wird ſo lange in einer beſtändigen Unruhe und Verwirrung ſeyn, bis es ſeine Ruhe nur in dir ſuchet, der du nur allein ſie befeſtigen, der Anfang und das Ende davon ſeyn kannſt.

Geſetzt nun alſo, das Herz des Menſchen wähle den beſſeren Theil; es betrete einen heilſamen Weg; es halte ſich ganz an Gott, und ſuche

Ruhe

Ruhe nur in ihm allein, o! dann iſt es ganz gewiß, daß, wenn es einmal Gott wahrhaft verkoſtet hat, es keinen Geſchmack mehr an den Geſchöpfen finden werde, die es alle für unwürdig hält, daß ſie ſeine Neigungen und Empfindungen auf ſich hinziehen.

Es kann zwar ſeyn, daß der Dienſt Gottes dem Menſchen anfangs nicht gleich lauter Süßigkeiten und empfindliche Reize darbiethen; ja, daß vielleicht ſolcher wohl gar ihm Nichts als Eckel und Bitterkeiten zu verkoſten geben werde, gemäß jenes Ausſpruches des weiſen Mannes: **Mein Sohn! wenn du den Dienſt Gottes antreten willſt, ſo halt dich auf Anfechtungen und Prüfungen gefaßt.** (Ekkli. 2, 1.) Allein, wenn das Herz ſo viel Großmuth beſitzt, daß es dieſen erſten Prüfungen Widerſtand leiſtet, und dieſe erſt n Kämpfe herzhaft aushält, ſo wird es nach dieſen über alle Prüfungen und Kämpfe weit erhaben, ſogleich in das glückſeligen Land des Friedens und einer vollkommenen Ruhe eingehen: denn nach der ſchönen Anmerkung des heiligen Gregors, geſchieht bey Dingen, die Gott angehen, gerade das Gegentheil von Dem, was ſich bey den Dingen dieſer Welt ereignet. Beym Dienſte der Welt biethen ſich uns gleich anfangs ſcheinbare Süßigkeiten und betriegeriſche Hoffnungen dar; der Anfang iſt ſehr angenehm; der Eintritt ſchmeichelhaft;

haft; allein ſo, wie man weiter fortſchreitet, ſo, wie man es verkoſtet, findet man, daß man betrogen iſt; man ſieht das eitle Nichts aller erſchaffenen Dinge ein; das Herz ſuchte immer das Wahre, das Dauerhafte auf; allein, es findet Nichts, als Scheinbares, Nichts, als Falſches; es muß endlich auch zu ſich ſelbſt ſagen: Nein! dieß hätte ich doch wirklich nicht erwartet. Ja, je ſchmeichelhafter vorher ſeine Hoffnungen waren, deſto bitterer wird nun ſeine Reue ſeyn: denn es iſt wirklich Nichts trauriger und bitterer, als eine getäuſchte Hoffnung. Das Herz des Menſchen gleicht dem großen Weltmeere, das einen unüberſehbaren und unendlich weitſchichtigen Umfang hat; und man biethet ihm, um es auszufüllen, einen einzigen Tropfen Waſſer dar. Allein, anſtatt es zu befriedigen, dienet ſolcher vielmehr nur dahin, um ihm die Größe dieſer Leere und die Unmöglichkeit, ſeinen Durſt zu ſtillen, deſto mehr zu erkennen zu geben.

Im Gegentheile, wenn ſich das Herz des Menſchen ſeinem Gott ergiebt; wenn es ſchmecket, wie ſüß der Herr iſt, ſo werden ſich die Unruhen nach und nach immer mehr vermindern; die Prüfungen, die es auszuhalten hat, werden ihm verſüßet, und alle Berge geebnet werden. Ja, ich ſage noch Mehr: Gleichwie die Süßigkeiten der Welt ſehr oft in Schmerzen und Bitterkeit übergehen;

eben

eben ſo werden die Bitterkeiten im Dienſte Gottes in lauter Süßigkeiten verkehret werden; ſie werden nicht nur allein leidlich und erträglich, ſondern auch noch koſtbar, liebenswerth und tröſtlich werden. So groß ſind die Wunder, ſo groß iſt die Macht Desjenigen, der Hönig aus dem Felſen und Oel aus der härteſten Klippe hervorbringen kann. (5. Moſ. 32, 13.)

Ich weis es zwar wohl, daß nur die Gnade dieſe Wunder wirken und ſo große Süßigkeiten zu verkoſten geben könne. Allein, wenn man Gott ganz angehört, wenn man Nichts ſuchet und Nichts verlanget als Gott, wenn man an Nichts einen Geſchmack findet als an ihm allein, wie? kann wohl alsdann der ſüße Thau der Gnade und zwar der überflüßigen Gnade noch ermangeln, ſich in ein Herz auszugießen, das ſo gut zubereitet iſt, ſolchen aufzunehmen? Ach! eben damals hat dieſes Herz, das ganz an ſeinen Gott geheftet, und mit ſeinem Gott vollkommen zufrieden iſt, ſeinen Frieden gefunden, weil es den wahren Gegenſtand und den wahren Mittelpunkt ſeiner Ruhe gefunden hat. Vergebens und auf eine ſündhafte Weiſe würde es ihn anderswo geſucht haben; nur hier findet es ihn in ſeiner ganzen Völle, hier verkoſtet es ihn im vollkommenſten Maaße; und hat die gänzliche Verſicherung, daß es ihn für allzeit beſitzen werde.

Sollte

Sollte aber indeſſen Gott bey allem Dem ſich würdigen, noch eine oder die andere neue Prüfung an einer ſolchen Seele zu verſuchen: denn der Dienſt des Herrn ſichert uns keineswegs gegen alle Kämpfe; ſo wird ſie, ſo groß, ſo beſchwerlich ſie auch immer ſeyn, ſo empfindlich ſie ihr auch immer fallen werden, ſie ſtets von ſeiner Hand mit Demuth annehmen, ſie in ſeinem Geiſte übertragen; und anſtatt daß ſie den Grundpfeiler ihres Friedens und ihrer Ruhe auch nur im Mindeſten erſchüttern werden, ſo werden ſie vielmehr durch den neuen Beyſtand, den ſie über ſie vom Himmel herabziehen, dieſem ihrem Gebäude eine neue Dauer, eine neue Feſtigkeit geben: denn ihre Ruhe iſt nicht auf die empfindlichen Süßigkeiten des Dienſtes Gottes, ſondern vielmehr auf Gott ſelbſt, und eben darum auf einen ganz unerſchütterlichen Pfeiler gegründet. Gott allein war ſtets der würdige Gegenſtand ihrer Wünſche und Begierden; Gott allein iſt auch der wahre Mittelpunkt ihrer Ruhe. Das iſt mein Ruheſitz; da werde ich wohnen: denn dieſen Ort habe ich mir ſelbſt auserwählt. (Pſ. 131, 15.)

Glückſeliger Tag! koſtbarer Augenblick! wo das Herz ganz entlediget von den Banden der Geſchöpfe, und unverbrüchlich an dich, o mein Gott! geheftet, nirgendswo anders mehr ſeine Ruhe ſuchet,

chet, nach der es ſo ſehr ſeufzet, als in dir. Du haſt es uns ja ſelbſt geſagt, o Herr! Nehmet mein Joch auf euch, und ihr werdet Ruhe für eure Seelen finden. (Matth. 11, 29.)

Gebeth.

Ja, Herr! ich will es auf mich nehmen, dieſes Joch; und es ſoll das einzige ſeyn, was ich von nun an tragen will. Ich habe, leider! nur allzulange ſchon erfahren, wie ſchwer, wie läſtig das Joch der Welt und der Geſchöpfe iſt. Ich ſuchte Ruhe und Frieden bey ihnen, habe aber Nichts denn Marter, Pein und Unruhen gefunden. Ach! ferne von ſeinem Mittelpunkte, was hat man wohl Anders zu erfahren, als Verwirrung, Kummer und tauſend niederſchlagende Sorgen? In dir, o mein Gott! und zwar einzig in dir kann das menſchliche Herz jene Ruhe finden, und jenen ſüßen Frieden verkoſten, die ſchon ein Vorgeſchmack von jener unveränderlichen Ruhe und von jenem immerwährenden Frieden ſind, den du uns in dem Reiche deiner Herrlichkeit zubereitet haſt. Amen.

XXXVI.

XXXVI.

Die Größe der Barmherzigkeit Gottes bey dem Elende des Menſchen.

Wie verſchieden ſind doch deine Wege, o mein Gott! von den Wegen der Menſchen. Und wie weit ſind doch nicht deine Gedanken und Abſichten über die ihrigen erhaben. Hätte ich mich mit Einem aus ihnen auszuſöhnen, den ich in der Welt ſchwer beleidiget hätte, was für Kummer, Sorgen und Unruhen würde mir dieſes doch nicht machen? Ich würde mich um Fürſprecher bewerben, um Freunde umſehen, mich vor ihm bis in den Staube erniedrigen, die größten Beſchwerniſſe überſteigen, einen längeren Verſchub, vielleicht wohl gar die bitterſten Vorwürfe, allen Spott und alle Verachtung erfahren müſſen. Und nach allem Dieſem wäre ich ſtets noch ungewiß, ob ich dieſe Verſöhnung auch wirklich erhalten habe; noch mehr aber, ob ſie aufrichtig geweſen ſey.

Ich habe dich beleidiget, o mein Gott! ſchwer habe ich dich beleidiget; ich bin aber nun feſt entſchloſſen, wieder zu dir zurück zu kehren, und in deine Freundſchaft zu treten. Um aber dieſe zu erhalten,

ten, was habe ich gegen dich zu beobachten, und was forderſt du von mir? Ich habe weiter Nichts zu thun, als daß ich mich dir nur darſtelle, meine Sünden mit einem aufrichtigen Herzen verabſcheue, dich demüthig um Verzeihung bitte, und ſie von deiner unendlichen Güte zuverſichtlich hoffe. Iſt meine Reue wahrhaft und aufrichtig, ſo kann ich verſichert ſeyn, daß ich, ohne ſchlechterdings einen Vermittler und Fürſprecher nöthig zu haben, ohne viele Hinderniſſe anzutreffen, ohne langen Verſchub, bittere Vorwürfe und beißende Verweiſe erfahren zu müſſen, ſogar ſchon in dem Augenblicke ſelbſt, wo ich um Vergebung bitte, ſolche erhalten werde. So groß auch immer die Beleidigungen ſeyn mögen, die ich dir, o mein Gott! zugefügt habe, ſo nimmſt du mich doch wieder mit Liebe auf, du öffneſt mir von neuem dein Herz, du überhäufeſt mich mit neuen Gnaden, mit neuen Wohlthaten; und da, wo die Sünde überhandgenommen hatte, läſſeſt du deine Gnade noch weit mehr überhandnehmen. (Röm. 5, 20.) Es iſt nicht ein einziger Sünder, der, ſo laſterhaft und verabſcheuenswürdig er auch immer ſeyn mag, nicht mit dem heiligen Auguſtin ſagen könnte: Will ich wahrhaft und aufrichtig ein Freund Gottes werden, ſo bin ich es gleich von jenem Augenblicke an ſchon wirklich, da ich es werden will, und mit einem reumüthigen Herzen zu ihm zurückkehre.

Unendliche Güte meines Gottes! wie bewunderungswürdig, wie unausſprechlich groß biſt du doch, und wie ſchnell vermagſt du doch nicht unſre Herzen zu rühren, und für dich zu gewinnen! Ja, mein Gott! weit entfernt, daß dieſe unendliche Güte uns durch die Leichtigkeit der Vergebung, die wir von dir wieder erhalten können, uns zum Laſter kühn und beherzt machen ſollte, däucht mich vielmehr, eben dieſe müſſe der ſtärkſte Beweggrund ſeyn, Reue und Schmerzen über unſre begangene Sünden in uns zu erregen. Einen ſo guten Gott, einen ſo zärtlichen Vater beleidiget zu haben! Wenn man doch je noch ein Herz hat, das einiger Empfindung fähig iſt, von welch andern Empfindungen muß es durchdrungen werden, als von den Empfindungen des bitterſten Schmerzens in Rückſicht auf das Vergangene, und des feſteſten Entſchluſſes einer unverletzlichen Treue für das Zukünftige?

Dieß ſind jetzt wirklich die Geſinnungen meines Herzens gegen dich, o mein Gott! und gegen deine unendlich große Barmherzigkeit, die du mir Zeit meines Lebens ſchon erwieſen haſt; ſie ſollen es aber auch mit dem Beyſtande deiner Gnade allzeit bis zu meinem Tode bleiben. Amen.

XXXVII.

XXXVII.

Die Wunder der Gnade Gottes in den Seelen, die er an ſich zieht.

Wenn wir dieſe Wunder aufmerkſam betrachten, ſo werden wir ſehen, daß ſie über alle Maßen groß ſind: 1. in ihrem Anfange; 2. in ihrem Fortgange; und 3. in ihrer Vollkommenheit.

I. Gott hat uns gewiß eine große Gnade gethan, daß er uns aus unſerm Nichts der Natur hervorgezogen; eine noch größere aber, daß er uns unſerm Nichts der Sünde entriſſen hat; und er erweiſt uns noch wirklich die allergrößte, da er uns einem ganz ſinnlichen Leben entreißt, um uns zu einem übernatürlichen und ganz göttlichen zu führen.

Nach dem allgemeinen Laufe der göttlichen Vorſehung wird eine Seele nicht auf einmal bis zur höchſten Vollkommenheit dieſes geiſtigen Lebens erhoben; ſondern es geſchieht dieß nur nach und nach, da ſie nämlich, von der Gnade erleuchtet und gerühret, in ſich ſelbſt geht, und ſich in dem Lichte Gottes betrachtet; dann fängt ſie an, ſich ihres elenden Zuſtandes, ihrer Fehler, ihrer Leiden-

ſchaften, ihrer unordentlichen Liebe gegen die Welt, gegen die Geſchöpfe und gegen ſich ſelbſt zu ſchämen; und da ſie auch ſonſt noch durch eine unſichtbare Kraft zu einem übernatürlichen und göttlichen Leben auf das ſtärkſte hingezogen wird, ſo faßt ſie endlich, von dieſen edlen Geſinnungen ganz durchdrungen, den großmüthigen Entſchluß, ihre Leidenſchaften zu bezähmen, ihre Neigungen abzutödten, die verabſcheuenswürdige Eigenliebe zu beherrſchen, das Reich der Sinne zu zerſtören, und ſich nach und nach von den zergänglichen Dingen dieſer Welt immer mehr loszumachen, derer Eitelkeit und Gefahren ſie jetzt ganz deutlich einſieht. Auf dieſe Weiſe kömmt der erſte Grad dieſes neuen Lebens zu Stande.

II. Die Seele, von den Geſchöpfen und von ſich ſelbſt auf oberwähnte Weiſe ganz abgeſchälet, macht auf dem Wege dieſes geiſtigen Lebens, wozu ſie immer mehr und mehr hingezogen wird, ganz unvermerkt ſtets neue Fortſchritte. Ihr Verſtand bekömmt die lebhafteſten und weitſchichtigſten Kenntniſſe; mittelſt dieſer göttlichen Erleuchtung geht ſie immer weiter in der Betrachtung der göttlichen Geheimniſſe und der unausſprechlichen Größe, die ſie in ſich faſſen; ſie begreift weit deutlicher, als jemals, daß es Nichts denn Finſterniſſe in einer Seele gebe, die von dieſem innerlichen Leben keine Kenntniſſe hat, und

ſolches

ſolches nicht gehörig zu ſchätzen weis; ſie bewundert die Schönheit und Vortrefflichkeit der Tugend; ſie ſtaunet über die gewiße Gattung von Blindheit, worinn ſie bisher gelebt hatte; ſie entſagt abermal auf ein neues allen irdiſchen und zergänglichen Dingen dieſer Welt und ſeufzet nach der Glückſeligkeit, ſich ſelbſt gänzlich abzuſterben, um dem Gott der Güte, der ſie zu ſich beruft, und durch unausſprechliche und ganz unwiderſtehliche Reize an ſich ziehen will, einzig und allein anzugehören.

III. Iſt nun eine ſolche Seele von ihren Sündenmackeln auf beſagte Weiſe vollkommen gereiniget und mit dem himmliſchen Lichte der Gnade ganz erleuchtet, ſo tritt ſie endlich in jenen glückſeligen Stand der innigſten Vereinigung mit ihrem Gott, der die Vollkommenheit und die Vollendung des innerlichen Lebens ausmacht. Nun däucht ſie, ſie ſehe Gott in ihr gleichſam gegenwärtig; er lebe ganz in ihr; er habe ſeine Wohnung in ihr aufgeſchlagen, ſich auf das innigſte mit ihr vereiniget, und wolle von nun an nichts Anders mehr mit ihr ausmachen, als nur ein Herz und nur eine Seele.

Allein, dieſe ganz göttliche Süßigkeiten und Tröſtungen ſind nicht von langer Dauer: denn da, ungeachtet dieſes ganz himmliſchen Standes, zu

 dem

dem eine ſolche Seele iſt erhoben worden, dennoch in ihr noch ſo manche Unvollkommenheiten, Fehler und Gebrechen zurückblieben, ſo bedienet ſich Gott, der ſich auf eine noch innigere und vollkommene Weiſe mit ihr vereinigen will, ſeiner Gnade, um ſie von allen ihren Unvollkommenheiten noch ganz zu reinigen, die ſich, gleich als ſo viele Wolken, zwiſchen ihr und ihm noch erheben, und dieſer vollkommnen Vereinigung eine Hinderniß in den Weg legen, wohin er ſie führen will, um von nun an ganz allein und auf eine ganz unumſchränkte Weiſe in ihr zu herrſchen.

Gott ſchenket uns nicht ehender den Frieden, als erſt nach dem Kampfe; er giebt uns ſelbſt das Schwert in die Hand, um alle jene Feinde zu bekriegen, die ſich in uns ſeinem Reiche noch entgegen ſtellen. Sind nun alle dieſe Feinde endlich einmal vertrieben, oder doch wenigſtens unterjochet, dann ſetzt er erſt ſein Reich in unſrer Seele feſt; er präget aber auch noch zugleich gewiße ganz himmliſche Grundſätze ſeines innerlichen Reiches, das iſt, des innerlichen und göttlichen Lebens, das wir nun führen ſollen, mit unauslöſchlichen Buchſtaben in unſer Herz ein.

Und was ſind dieß wohl für Grundſätze? Es ſind folgende, die alle aus dem Evangelium entlehnt ſind, deſſen ganze Ausübung und Vollkommenheit

menheit ſie in ſich einſchließen. Und zwar: 1. daß der größte Reichthum hienieden auf dieſer Erde in Dem beſtehe, an der Armuth Jeſu; der größte Troſt, an ſeinem Leiden Antheil zu haben; und der größte Ruhm, eben ſo, wie er, erniedriget und verachtet zu werden. 2. Daß man, wenn man Jeſu nachfolgen wolle, ſein Kreuz auf ſich nehmen, und es ihm mit der größten Geduld nachtragen müſſe. 3. Daß man, um Gott zu leben, ſich ſelbſt abſterben müſſe. 4. Daß wir der Welt müſſen gekreuziget ſeyn, und ſie uns. 5 Daß wir nicht zween Herren dienen können; ſondern daß Gott allein in unſerm Herzen ganz unumſchränkt herrſchen müſſe. 6. Endlich, daß das menſchliche Leben nichts Anders denn ein Traum, die Welt eine Wanderſchaft, der Himmel unſer wahres Vaterland, und die Ewigkeit das einzige Ziel aller unſrer Begierden ſey.

Eine Seele, die von dieſen wichtigen Wahrheiten vollkommen überzeugt iſt, derer Schönheit, Heiligkeit und Vortrefflichkeit ſie nun mehr, als jemals, einſieht, denkt nun an nichts Anders mehr, als ihr ganzes Leben darnach einzurichten, und vermittels dieſer Gleichförmigkeit ein lebendiges Bild von der Aehnlichkeit Jeſu ihres göttlichen Muſters in ſich ſelbſt zu entwerfen, ſo, daß ſie von nun an mit dem heiligen Paulus ſagen kann: **Ich lebe zwar noch; aber nicht mehr ich,**

ſondern Jeſus Chriſtus iſt es, der in mir lebet, der in mir handelt, der in mir herrſcht. (Galat. 2, 20.) Eben dieß iſt auch das glückſelige Ziel, wohin Gott eine ſolche Seele führen will.

XXXVIII.

Die Gegenwart Gottes.

Man findet Gott überall, wenn man ihn wahrhaft und aufrichtig ſuchen will. Eine Seele kann in Mitte des Weltgetümmels ihrem Gott eben ſo gegenwärtig, und von den Geſchöpfen eben ſo getrennt ſeyn, als wenn ſie ſich in den tiefeſten Wüſteneyen befände. Giebt Gott einer Seele ſeine Größe zu erkennen, und flößet er ihr lebhafte Geſinnungen von ſeiner Gegenwart ein, ſo wird dieſe erleuchtete und ſo ganz durchdrungene Seele auf die Geſchöpfe vollkommen zu vergeſſen ſcheinen: das Licht, welches ſie erleuchtet, um Gott zu erkennen und zu verkoſten, macht ſie zu allem Uebrigen ganz gleichgiltig und gleichſam unempfindlich. Da Gott ihr gegenwärtig iſt, ſo ſind alle übrige Geſchöpfe ſo weit von ihr entfernt, als wenn ſie gar nicht einmal in der Welt wäre.

Wenn ſich demnach Gott auf dieſe Weiſe einer Seele vergegenwärtiget, ſo muß ſie auf nichts

Anders

Anders mehr ſehen und Obacht haben, als auf ihn allein; thut ſie dieſes nicht, ſo wird ſie dieſe ihre Glückſeligkeit ſogleich wieder verlieren; ſie muß Alles gehen laſſen, wie es geht, und ſich ganz an Denjenigen halten, der ihr ſtets gegenwärtig iſt: ſonſt verhüllet ihr Gott ſein Angeſicht, von dem ſie ihre Augen abgewendet hat.

So, wie ſich eine ſolche Seele von Grunde aus immer mehr und mehr von ihren Unvollkommenheiten und Gebrechen reiniget, eben ſo wird ſie auch Gott die Wirkungen ſeiner göttlichen Gegenwart immer mehr und mehr empfinden laſſen.

Es hat zwar anfangs das Anſehen, als legten die äußerlichen Beſchäfftigungen und die geſellſchaftlichen Pflichten, die man zu beobachten hat, der Gegenwart Gottes ein großes Hinderniß in den Weg; allein, wenn eine Seele ſich nicht ſelbſt unnöthiger Weiſe in dergleichen Beſchäfftigungen und Pflichten verwickelt; und wenn ſie ſich nur aus Befehle Gottes und nach den weiſen Anordnungen ſeiner göttlichen Vorſicht darmit abgiebt, ſo werden alle dieſe Geſchäffte, wie ſie auch immer heißen, und alle dieſe geſellſchaftlichen Pflichten, was ſie immer für einen Namen haben mögen, dieſer göttlichen Gegenwart nicht den mindeſten Nachtheil bringen: denn die Seele iſt dabey allzeit im Stande, ſich mit Gott, als mit

ihrem Mittelpunkte zu vereinigen, von dem ſie ſich nicht freywilliger Weiſe entfernt. Es iſt zwar wahr, dieſe äußerlichen Beſchäfftigungen ſind für ſie nicht ſelten eine wahre Marter; allein, da ſie weis, daß es nun Pflicht für ſie iſt, ſich ihnen zu wiedmen, und daß es Gott ſo haben will, ſo weis ſie auch Gott wegen Gott zu verlaſſen, und ſich mit einer unzerſtörbaren Herzensruhe ganz nach ſeinem allerheiligſten Willen zu bequemen.

Sobald aber eine Seele innerlich die Gegenwart ihres Gottes genießt, wovon ſie nun die ganze Glückſeligkeit und alle Vortheile deutlich einſieht, ſo muß ſie auch ihrer Seits auf alle mögliche Weiſe dahin bedacht ſeyn, ſich in ſolcher ſtets zu erhalten. Um dieſes zu erzielen, muß ſie alle Mittel anwenden, die nur immer in ihrer Gewalt ſind. Ich will hier einige anführen, die dazu ſehr dienlich ſeyn werden.

1. Muß ſie ſich, wie wir ſchon oben angemerkt haben, in äußerliche Geſchäffte nicht verwickeln, als nur da, wo es Gott von ihr verlangt.

2. Muß ſie ſich nach ſolchen äußerlichen Beſchäfftigungen nur bequemen, und nicht ſich ihnen ganz überlaſſen.

3. Muß ſie gleich in dem Augenblicke, da ſie's vermerkt, daß ſie ſich von Gott entfernt habe, wieder zu ihm und zu ſeiner Gegenwart zurückkehren.

4. Muß

4. Muß ſie alle Zerſtreuung, alle unnütze Geſchäffte, allen Vorwitz und Alles, was ſie von dieſer göttlichen Gegenwart auf was immer für eine Weiſe abziehen kann, auf das ſorgfältigſte vermeiden.

5. Muß ſie ſich vor Allem hüten, auch ſogar die mindeſten freywilligen und bedachtſamen Fehltritte zu begehen: dieſe würden dem Herzen Gottes tiefe Wunden ſchlagen, und ihr ſeine ſüße Gegenwart rauben.

6. Endlich muß ſie öfters den Herrn bitten, daß er ſich doch von ihr nicht entfernen, oder, was noch mehr iſt, nicht zulaſſen wolle, daß ſie ſich von ihm entferne.

XXXIX.

Erwägungen und Empfindungen
einer chriſtlichen Seele bey der heiligen Kommunion.

Da Gott gewißen frommen Seelen das unſchätzbare Glück erweiſt, daß ſie öfters an ſeinen göttlichen Geheimniſſen mittels der heiligen Kommunion Antheil nehmen, ſo hat er auch das Recht, von ihnen eine weit beſſere und heiligere Zubereitung zu fodern, als von dem gemeinen Haufen

der

der Chriſten, bey denen es ſelten geſchieht. Er fordert demnach von ihnen Dankbarkeit, Treue, Eifer, Liebe, eine hitzige Sehnſucht und Begierde, kurz: alle Tugenden. Eine ſo ſehr begnadigte Seele darf nicht das Mindeſte unterlaſſen, um nicht anders, als mit dieſen heiligen Zubereitungen ausgerüſtet, bey ſeinem Tiſche zu erſcheinen. Sie muß ſich alſo auf alle mögliche Weiſe beſtreben, ſich folgende fromme Geſinnungen ganz eigen zu machen.

I. Heget eine chriſtliche Seele eine wahre Liebe zu Jeſu ihrem göttlichen Erlöſer, ſo wird ſie auch ein recht ſehnliches Verlangen haben, ihn zu empfangen, und ſich auf das innigſte mit ihm zu vereinigen. Gleichwie es aber keine innigere Vereinigung und keinen vollkommenern Genuß Gottes auf dieſer Welt giebt, als eben in der heiligen Kommunion, ſo wird ſie ſich auch ſtets nach dieſem himmliſchen Manna ſehnen, das ihr nicht durch die Hände der Engel, ſondern du ch die Hände Jeſu Chriſti ſelbſt iſt zubereitet worden. Ja, mein Gott! wird ſie öfters aufrufen, ich ſehne mich nach Nichts mehr, als mich mit dir zu vereinigen; dieß iſt mein einziges Verlangen auf dieſer Welt, bis endlich jene ewige Vereinigung zu Stande kommen wird, die mich in der andern ganz und gar dir übergeben wird.

II. In

II. In Erwägung, daß in dieſem anbethens-würdigſten Sakramente das göttliche Wort eine allmächtige Kraft hat, ſo, daß es die Weſenheit des Brodes und Weines ganz zernichtet, und in den wahren Leib und Blut Jeſu Chriſti verwandelt, ruft ſie zu Gott auf: Herr! dein Wort zerſtöret und bringt wieder von neuem hervor. Wie? ſoll wohl deine Gegenwart nicht noch weit Mehr wirken, als dein Wort? Ach! zerſtöre doch in mir Alles, was mir von meiner verkehrten Natur noch anklebt, meine Lauigkeit, meine Eigenliebe, meine böſe Neigungen, meine ſtets wieder neu entſtehende Leidenſchaften, und bringe in mir hervor, was dein iſt, und von dir kömmt, deine Gnaden, deine Liebe und deine Geſinnungen. Ach! wann werde ich doch einmal ganz in dich umgebildet werden, und mit deinem Apoſtel ſagen können: **Ich lebe zwar noch; aber nicht mehr ich, ſondern Jeſus Chriſtus lebt in mir.** (Galat. 2, 20.)

III. Eine ſolche Seele betrachtet den niedrigen Stand, zu dem ſich Jeſus Chriſtus in dieſem Sakramente herabgewürdiget hat, um ſich uns zu einer Speiſe darzugeben, und beſtrebet ſich nach allen ihren Kräften, ihm gleichförmig zu werden. Du befindeſt dich da, ſpricht ſie zu ihm, mein gütigſter Erlöſer! in einer, ſo zu reden, gänzlichen Zernichtung deiner ſelbſt, in einer tiefen Ernie-

drigung,

drigung, in einem ſtrengen Stillſchweigen, in einer völligen Abhängigkeit von deinen Geſchöpfen, ganz ihrer Verlaſſung, ihren Verachtungen und Beſchimpfungen ausgeſetzt; und nur aus Uebermaaße der Liebe, die du gegen uns trägſt, befindeſt du dich hier. Wie könnte ich doch noch ſo undankbar und ſo unempfindlich gegen dich ſeyn, daß ich mich weigeren wollte, auch die nämlichen Geſinnungen der Verachtung aller irdiſchen Dinge, der Demuth, des Stillſchweigens, der Geduld und der vollkommnen Uebergebung in deinen göttlichen Willen anzunehmen?

IV. In jenem ſchönen und herrlichen Gebethe, welches Jeſus Chriſtus bey der Einſetzung dieſes anbethenswürdigſten Geheimniſſes zu ſeinem himmliſchen Vater entrichtete, machte er unter Andern auch Meldung von dieſer ganz göttlichen Wirkung, die ſolches in uns hervorbringt. **Himmliſcher Vater! ſprach er, mache doch, daß ſie Alle Eins werden, wie du und ich nur Eins ſind.** (Joh. 17, 21.) Eben ſo muß auch die Seele, die Jeſum in ſich empfängt, gleichſam nur Eins mit ihrem göttlichen Erlöſer ſeyn, Eins im Geiſte, in den Neigungen, in den Geſinnungen und in den Handlungen. Vermittelſt der heil. Menſchheit, die er angenommen hat, tritt ſie in eine uns ganz unbegreifliche Vereinigung mit dem göttlichen Worte; und durch dieſe innige Vereinigung

mit

mit ihm findet ſie ſich auch mit dem Vater und dem heiligen Geiſte ſelbſt vereiniget, Wie groß iſt doch nicht die Vortrefflichkeit dieſes heiligſten Sakramentes! Wie erhaben iſt nicht die Würde einer Seele, die ſich auf eine heilige Weiſe dabey einfindet! Wie viele Wunder gehen in ihr doch nicht vor, die ſie freylich durch ſich ſelbſt nicht begreifen kann! O mein Gott! kann man wohl noch ein Herz haben, und dich nicht lieben, da du doch ſelbſt deine Freude daran haſt, bey den Menſchenkindern zu ſeyn? (Sprüchw. 8, 31.)

V. Erwäg aber auch hauptſächlich, meine chriſtliche Seele! daß, weil doch die Gnade, vermittels deren dich Gott zu einer ſo großen Glückſeligkeit beruft, eine ſo große und ſonderbare Gnade iſt, du niemals zu Viel thun könneſt, um dich ihrer würdig zu machen; noch auch, daß deine Zubereitung jemals zu groß ſeyn werde, womit du ihn empfangeſt. Gedenke nur einmal, der Allerheiligſte ſelbſt iſt es, der hier zu dir kömmt; dieß iſt das Brod der Engel, womit du dich da bey dieſem Tiſche nähreſt; und ſchließ hieraus, mit welch einem Eifer, mit welch einer Sehnſucht, mit welch einer frohen Entzückung du dich da einfinden müſſeſt. Nein! nicht anders, als mit einem lebendigen Glauben, mit einer ſteifen Hoffnung, mit einer hitzigen Liebe, mit einem Geiſte der Demuth und mit einem ganz reinen Herzen ꝛc.

darfſt du hier erſcheinen. Allein, dieſe heilige Zubereitungen hangen nicht von unſern eigenen Kräften ab. Begehren wir ſie alſo von Gott mit einem ſtarken Vertrauen auf ſeine unendliche Güte! Er hat ja doch immer ein weit grösseres Verlangen, ſie uns zu geben, als wir haben können, ſie von ihm zu erhalten.

Endlich muß der Tag der heiligen Kommunion für uns allezeit ein Tag des Gebethes, der Geiſtesverſammlung und der Vereinigung mit Gott ſeyn. Du mußt es wohl begreifen, meine Seele! daß die Gnade, die dir eben zu Theile geworden iſt, Dankbarkeit, Treue und Liebe von dir fordere. Du biſt mit Gott, und Gott mit dir; lebe alſo auch auf eine Weiſe, die ſeiner würdig und ihm wohlgefällig iſt.

Gebeth.

Ich danke dir, gütigſter Gott! daß du mich erleuchtet, und mir ſowohl die Größe deiner Gutthaten, als auch die Wichtigkeit meiner Pflichten, die ich gegen dich und gegen dein anbethenswürdigſtes Sakrament habe, ſo deutlich zu erkennen gegeben haſt. Bisher ſchien ich dieſe ganz miskannt, oder darauf vergeſſen zu haben; allein, unterſtützet von deiner kräf-

kräftigen Gnadenhilfe, will ich mich von nun an dahin beſtreben, ſie alle auf das genaueſte zu erfüllen; beſonders werde ich in Rückſicht meiner heiligen Kommunionen Nichts unterlaſſen, allezeit mit einem ſo lebendigen Glauben, mit einer ſo großen Reinigkeit und mit einer ſo hitzigen Liebe bey dem Tiſche des Herrn zu erſcheinen, daß die Speiſe, die ich da empfange, für mich die reichlichſte Quelle aller Gnaden in der Zeit, und das ſicherſte Unterpfand der ewigen Herrlichkeit in dem Himmel werden möge. Amen.

XL.

Das allzeit anhaltende Gebeth.

Ueber die Worte: Man muß immer bethen und nicht davon ablaſſen. (Luk. 18, 1.)

Es iſt eine ausgemachte Sache, daß dieſer göttliche Ausſpruch, überhaupt zu reden, nicht dem Buchſtaben nach könne genommen und in ſeiner ganzen Strenge beobachtet werden. Zur Zeit der nothwendigſten Beſchäfftigungen dieſes Lebens; wäh-

während der Mahlzeit, des Schlafes ꝛc. iſt es doch gewiß nicht möglich, ſich unabläßig mit Bethen abzugeben. Man muß demnach oberwähnte Worte des heiligen Evangeliums in einem weitſchichtigeren und minder ſtrengen Sinne nehmen. Ich führe hier die verſchiedenen Auslegungen an, die ihnen die Geiſtlehrer geben.

I. Man muß allezeit bethen; das heißt: Man muß ſtets eine innerliche Neigung, ein gleichſam unaufhörliches Verlangen nach dem Gebethe haben; ſo zwar, daß man auch ſelbſt zur Zeit, wo man ſich nothwendiger Weiſe mit andern Beſchäfftigungen dieſes Lebens, mit gewißen Standespflichten, mit Dingen, die das geſellſchaftliche Leben und der Wohlſtand von uns fordern, abzugeben hat, doch ſtets einen innerlichen Trieb, eine geheime Neigung zum Gebethe in ſich verſpüre; daß man ein wahres und aufrichtiges Verlangen habe, ſich ſolchem zu wiedmen, ſobald es die Zeit und andere Geſchäffte auch nur immer geſtatten werden. Das Herz bethet immer, wenn es wahrhaft und aufrichtig zu bethen verlanget.

II. Man muß allzeit bethen; das heißt: Man muß ſtets den Willen und die Neigung haben, in ſo verſchiedenen Gelegenheiten, worein man kommen kann, und wo man dieſen Beyſtand höchſt vonnöthen hat, zum Gebethe ſeine Zuflucht zu

nehmen

nehmen, z. B. in Drangſalen und Widerwärtigkeiten, in denen man ſich befinden, in Verſuchungen und Gefahren, denen man ausgeſetzt werden kann, mit einem Worte, in einer jeden Lage dieſes Lebens, wo uns der Beyſtand Gottes unumgänglich nothwendig iſt. Nur dem Gebethe hat Gott ſolchen verheißen.

III. Die heiligen Väter ſagen uns, daß man gleichſam unabläßig bethe, wenn man immerhin ſucht, den Willen Gottes zu erfüllen. Kann es wohl aber auch wirklich ein heiligeres, ein beſſeres, ein verdienſtlicheres Gebeth noch geben, als eben die Erfüllung des göttlichen Willens in allen Dingen? Immerhin zu Gott bethen, was will dieß Anders ſagen, als beſtändig und unaufhörlich mit ihm vereiniget ſeyn, ſich ſeinem allerheiligſten Willen in Allem unterwerfen; alle ſeine Gebothe auf das genaueſte befolgen, und alle Augenblicke Das thun, was er alle Augenblicke von uns verlanget?

IV. Der heilige Chryſoſtomus giebt dieſen Worten noch eine umſtändlichere Auslegung, die zugleich auch für uns weit tröſtlicher iſt. Wenn unſer göttliche Erlöſer, ſagt dieſer heilige Vater, uns anräth, wir ſollen immer bethen, und vom Gebethe niemals ablaſſen, ſo ertheilt er uns den heilſamſten und allernothwendigſten Rath: denn

da wir einen Feind haben, der uns ohne Unterlaß bekrieget, ſo haben wir auch einen ununterbrochenen Beyſtand vonnöthen; und dieſen finden wir nur durch ein beſtändiges Gebeth.

Sehet demnach, fährt der heilige Chryſoſtomus weiter fort, in welchem Sinne man dieſe Worte nehmen müſſe. Es iſt doch Nichts bey einem Chriſten, das ihm nicht, wenn er nur will, ſtatt des Gebethes ſeyn könne. Der Chriſt bethet in ſeiner Arbeit, wenn er dieſe Gott aufopfert, und ſie von Zeit zu Zeit durch das Gebeth würzet. Er bethet in ſeinen Leiden, wenn er dieſe mit Geduld überträgt, und dahin bedacht iſt, ſie mit dem Leiden Jeſu zu vereinigen. Er bethet in ſeinen Verſuchungen, wenn er ihnen mit dem Beyſtande der Gnade tapfern Widerſtand leiſtet. Er bethet auch ſogar in ſeinen Zerſtreuungen, wenn er gegen dieſe ſtreitet, und ſie beſieget: denn der Schmerz, nicht gut bethen zu können, iſt nach der Meynung des heiligen Auguſtin ein ſehr vortreffliches Gebeth.

Welch ein Troſt für uns, daß wir auf dieſe Weiſe alle unſre Geſchäffte, alle unſre Handlungen, alles unſer Leiden in Gebethe verkehren, und in Erfüllung eines Rathes, der uns anfangs ſo beſchwerlich, ja, wohl gar gleichſam unmöglich vorkam, eine ſo große Leichtigkeit finden!

Heil-

Heilſame Lehren, in Betreff des Gebethes.

1. Wenn man in ſeinem Gebethe Trockenheit und Eckel empfindet, ſo muß man, anſtatt dieſem auch nur das Mindeſte von der ihm beſtimmten Zeit zu entziehen, es vielmehr noch länger fortſetzen, um ſeinen Feind zu beſiegen und ſich ſelbſt zu überwinden. Mit Demuth und Vertrauen muß man die Heimſuchung des heiligen Geiſtes erwarten.

2. Muß man ſich nicht einbilden, man habe eben darum ſchon gut gebethet, weil man lange Gebethe aus einem Buche dahergeſagt hat; der innerliche Geiſt muß unſre Gebethe beleben: ohne dieſen wird man zwar Vieles dahergeſchwätzt, aber ſehr Wenig gebethet haben.

3. Gleichwie man ſich nicht zum Sklaven ſeiner Gebethe machen muß, wenn uns die Liebe oder unſre Standespflichten anderswohin berufen; eben ſo ſoll man auch, unter was immer für einem Vorwande, ſeine Gebethe nicht unterbrechen, noch minder ſie in die Länge hinausſchieben. Ein ohne Urſache unterbrochenes Gebeth iſt allzeit ein großer Verlurſt; und ein in die Länge verſchobenes Gebeth ſteht immer in Gefahr, entweder gar un-

terlaſſen, oder doch wenigſtens nur obenhin verrichtet zu werden.

Bethen wir alſo ſtets; flehen wir aber vor Allem zu dem Herrn, daß er uns lehren wolle, auf eine ihm wohlgefällige Weiſe zu bethen. Was haben wir aber wohl für ein Gebeth, das ihm wohlgefälliger wäre, als das ſogenannte Vater unſer, ein göttliches Gebeth, welches uns Jeſus Chriſtus ſelbſt gelehret hat? Dieſes ſollen wir oft im Munde, ſtets aber im Herzen haben.

XLI.

Von den wenigen Früchten, welche die Gnaden Gottes in unſrer Seele hervorbringen.

Es iſt wohl zu verwundern, daß bey ſo vielen Gnaden, die wir von Gott empfangen, eben dieſe Gnaden ſo wenig Wirkung bey uns haben, und ſo ſchlechte Früchte in unſrer Seele hervorbringen. Wir müſſen demnach ihren Wirkungen große Hinderniſſe entgegenſetzen, wodurch wir ihre heilſame Eindrücke hemmen. Es iſt wirklich ſchon ein großer Vortheil für uns, wenn wir dieſe Hinderniſſe kennen gelernt haben; aber ein noch weit größerer iſt es, wenn wir ſie abzuſchneiden wiſſen. Die haupt-

ſächlich-

ſächlichſten unter ihnen, die endlich eine leidige Quelle aller übrigen ſeyn können, ſcheinen mir folgende zu ſeyn.

Das erſte Hinderniß, welches wir der Gnade entgegenſetzen, iſt der ſchlechte Begriff und die geringe Hochſchätzung, die wir von ihr haben. Würden wir öfters und ernſthaft erwägen, daß die Gnade eine ſehr koſtbare Gabe Gottes, ein Ausguß ſeines himmliſchen Lichtes, womit er unſern Verſtand erleuchten, und eine innerliche, eine ganz göttliche Salbung ſey, wodurch er unſer Herz rühren will; ja, ich ſage noch Mehr: würden wir öfters erwägen, daß die Gnade und ſogar die Mindeſte aus allen Gnaden der Werth des anbethenswürdigſten Blutes ſey, welches Jeſus für uns vergoſſen hat, o! was für eine tiefe Ehrfurcht würden wir doch nicht gegen ſolche hegen? mit was für einer großen Dankbarkeit würden wir es uns doch nicht angelegen ſeyn laſſen, ſie gehörig zu benützen? wie ſehr würden wir doch nicht befürchten, ſie zu misbrauchen, und uns ihrer vor Gott ſchuldig und verantwortlich zu machen? Allein, weil wir es immer bey uns ermangeln laſſen, uns einen ſo erhabenen Begriff von ihr zu machen, und ſie öfters mit den ſoweit ausſehenden Augen des Glaubens zu betrachten, ſo haben wir auch nicht mehr den Begriff und die Hochachtung von ihr, die wir davon haben ſollten;

ten; folglich vernachläßigen wir ſie; wir widerſtehen ihr; wir ſetzen ihr tauſend Hinderniſſe entgegen. Kann es uns nun wohl noch Wunder nehmen, daß, da dieſer ganz himmliſche Thau auf ein ſo übel beſtelltes und ſchlecht hergerichtetes Erdreich herabfällt, es ſo oft ganz öde und unfruchtbar bleibe?

Das zweyte Hinderniß ſind die Unruhen und das Geräuſch äußerlicher und oft unnützer Dinge, denen man ſich ganz übergiebt. Dieſe fremde Gegenſtände beſchäfftigen und beunruhigen die Seele; ſie machen, daß ſie, ſo zu reden, außer ſich ſelbſt geräth; ſie ſtürzen ſie in einen ganzen Haufen von Verwirrungen und Zerſtreuungen, die alle ihre Gedanken und Empfindungen gleichſam auf einmal verſchlingen. Mittlerweil hat eine ſo unruhige und zerſtreute Seele nicht die mindeſte Achtung und Aufmerkſamkeit auf die Gnade, wenn ſie ſich an die Thüre ihres Herzens ſtellt und eingelaſſen zu werden verlangt: ihre Stimme, die durch dieſen äußerlichen Lärmen gleichſam ganz erſtickt wird, kann ihr nicht vernehmlich werden, oder, wenn ſie ſelbe auch in einem Augenblicke vernimmt, ſo macht ſie ſo geringe und ſo ſeichte Eindrücke auf ihr Herz, daß ſie gleich auf der Stelle wieder vertilget ſind. Alles iſt bey ihr wie auf Sand geſchrieben: der Wind der Zerſtreuung wehet es wieder hinweg, ohne irgend einen beſtän-

digen

digen und dauerhaften Fußſtapfen zurück zu laſſen, der etwas Feſtes und Gründliches bey ihr wirken könnte. Die Einſamkeit und die Geiſtesverſammlung ſind das Element der Gnade: nur da redet ſie einer Seele zu Herzen; nur da vernimmt das Herz ihre Stimme, um ihr zu folgen, und ſich ihr ganz zu unterwerfen.

Das dritte Hinderniß. Es mangelt uns ſehr oft an Großmuth und Herzhaftigkeit, um den Trieben der Gnade zu entſprechen, und allen Widerſtand unſrer verkehrten Natur zu überwinden. Es herrſcht ein beſtändiger Widerſpruch zwiſchen den Abſichten und Vortheilen der Einen und der Andern. Die Gnade zieht uns auf eine, und die Natur reißt uns auf die andere Seite hin. Bewaffnet man ſich nicht großmüthig gegen die Triebe der verkehrten Natur, ſo wird ſie gar bald über alle innerliche Reize der Gnade Meiſter werden, und man unterliegt in dieſem Kampfe.

Die Treue gegen die Gnade, auch ſogar in den geringſten Sachen, zieht immer noch andere Gnaden nach ſich: denn Gott verlanget Nichts ſo ſehr, als dieſe uns zu geben, und eine gut benützte Gnade mit einer andern noch weit größeren zu belohnen. Eben dieß iſt auch die Urſache des ſo ſchnellen Fortganges, den gewiße großmüthige Seelen auf dem Wege der Vollkommenheit

 machen.

machen. Im Gegentheile, wenn wir es durch unſre Lauigkeit und Nachläßigkeit bey einer vorhergehenden Gnade an unſrer Treue ermangeln laſſen, ſo machen wir uns dadurch anderer Gnaden unwürdig, die uns Gott nach den Abſichten ſeiner Barmherzigkeit zubereitet hatte. Sollte er ſich aber auch würdigen, ſeine Gnade uns zukommen zu laſſen; mein! was für Früchte des Heils und des Lebens würde wohl das gute Saamenkörnchen, welches in ein unfruchtbares, ungebautes und unbereitetes Erdreich hingeworfen wird, in ſolchem hervorbringen können? Möchten wir uns doch an dieſen Zügen ſelbſt erkennen, und ſtets über unſre noch ſo geringe Entſchloſſenheit, über unſern noch ſo ſchlechten Eifer im Dienſte Gottes bitterlich weinen!

Das vierte Hinderniß. Man hat noch immer nicht genugſame Kenntniſſe von dem Stande der Gnaden und Einſprechungen, die uns zur Ausübung der evangeliſchen Räthe anhalten. Man glaubt durch die Beobachtung der Gebothe ſchon alle Gerechtigkeit erfüllet zu haben. In dieſer irrigen Meynung und in dieſem unvollkommenen Stande, in dem wir uns befinden, wenn die Gnade uns zur vollkommenen Beobachtung dieſer Räthe anhalten will, ſo weigert ſich eine träge, laue Seele, ſie zu erfüllen, unter dem Vorwande, ſie ſeyen zu Erlangung des ewigen Seelen-

heiles

heiles eben nicht unumgänglich nothwendig. Daher kömmt es auch, daß man auf den Wegen Gottes jene Fortſchritte nicht macht, die man darauf machen würde, wenn man ſich dem Willen des Herrn gleich treu beweiſen würde, es mag uns ſolcher hernach entweder durch die Gebothe angedeutet, oder aber durch ſeine Räthe kund gemacht worden ſeyn.

Ach! welch eine geringe Liebe gegen Gott, was für einen ſeichten Begriff von ſeiner Gnade hat man doch nicht, wenn man ihm faſt nicht ehender gehorſamen will, als da man durch die Verbindlichkeit eines ſtrengen Gebothes, und unter der Strafe der ewigen Verdammniß gewißer Maßen dazu gezwungen wird? Eine Beſchaffenheit des Herzens, die ganz gewiß für Gott höchſt ſchimpflich iſt, und den Wirkungen ſeiner Gnade allerdings entgegen ſteht! Genüget es uns dann noch nicht, zu wiſſen, daß Dieſes, Jenes unſerm ſo gütigen Gott angenehm und wohlgefällig iſt, um uns großmüthig dahin zu entſchließen, daß wir es ganz genau erfüllen, und uns getreu dagegen beweiſen?

Gebeth.

Ich erkenne es, o mein Gott! wie unwürdig ich mich deiner Gnaden bisher gemacht,

macht, weil ich ſie ſo wenig benützt und ih=nen ſo große Hinderniſſe entgegengeſetzt habe. Du haſt dich gewürdiget, ſie mir zu erken=nen zu geben, dieſe Hinderniſſe. Allein, es iſt noch lange nicht genug, daß ich ſie kenne: das Weſentliche für mich beſteht in Dem, daß ich darüber ſeufze, ſie beweine; noch Mehr aber, daß ich ihnen entgegen arbeite, daß ich ſie abſchneide. Um aber dieſes zu bewerkſtelligen, habe ich deine Gna=de mehr, als jemals, nöthig. Verſage ſie mir doch nicht, o Gott der Erbärmniſſe! Selbſt meine Unwürdigkeit und meine Untreue müſſen dein Herz rühren, und dir ſagen, wie ſehr ich neuer Gnaden bedürftig bin, um den Misbrauch wieder zu erſetzen, den ich von deinen vorigen gemacht habe. Das Verlangen, welches ich nach ſolchen habe, ſcheint mir ganz aufrichtig zu ſeyn; mache es aber auch wirkſam, und gieb, daß es ſo lange andauren möge, als du mir das Le=ben friſten wirſt. Amen.

XLII.

Von den Fehlern und Sünden, auf die man gemeiniglich ſehr wenig Obacht hat. (*)

Man iſt zwar gemeiniglich ſehr aufmerkſam auf größere und beträchtlichere Fehler, in die man fallen kann; es giebt aber auch Fehler, die dem Scheine nach ganz gering ſind, auf die man zum öfteſten wenig Obacht hat, und die man eben darum auch niemals ſo beweinet und verabſcheuet, wie man es thun ſollte. Folgende umſtändlichere Beſchreibung wird dieſe Wahrheit noch mehr beſtättigen.

1. Iſt man wohl allzeit aufmerkſam genug auf die Weiſe, wie man das Erſte, das Größte und das Weſentlichſte aus allen Gebothen erfüllt? Liebt man wohl Gott wahrhaft wegen ſeiner Selbſt und über Alles? Iſt man ſtets dahin bedacht, von Zeit zu Zeit Akte der Liebe zu erwecken? Iſt man bereit, den unendlich großen Schatz dieſer Liebe allen Gütern und Schätzen dieſer Erde vorzuzie-

(*) Dieſe Betrachtung kann auch zu einer Gewiſſenserforſchung dienen, und zu einer Weiſe, wie man ſich zur Beicht zubereiten ſoll.

zuziehen? Dieſer einzige Punkt ſchließt ſchon das ganze Geſetz in ſich ein, und verlangt, daß wir ihm unſer ganzes Herz wiedmen.

2. Sieht man wohl öfters mit einem aufmerkſamen Blicke auf die Zeit, die man verliert? Welch eine merkliche Zeit ſeines Lebens läßt man doch nicht unnützer Weiſe und ganz fruchtlos vorbeyſtreichen, die man doch ganz heilig hätte verwenden können und ſollen? Weis man und iſt man wohl vollkommen davon überzeugt, daß nach der Gnade die Zeit das koſtbarſte Geſchenk Gottes ſey? Weis man wohl, daß das Maaß der Zeit einem Jeden aus uns von Gott beſtimmt, und daß dieſes Maaß ſehr kurz ſey? Weis man wohl, daß, wenn man keinen guten Gebrauch von der Zeit machet, man niemals an einer glückſeligen Ewigkeit Antheil nehmen werde?

3. Ueberdenkt man wohl jemals bedachtſam genug, wie untreu man gegen ſo viele Verheißungen iſt, die man ſeinem Gott ſchon ſo oft gemacht hat? Ja, mein Gott! hat man wohl vielleicht ſchon tauſendmal geſagt, ich will dir in Zukunft weit getreuer ſeyn; ich will dir mit einem weit größeren Eifer dienen; ich will dieſen, jenen Fehler auf alle mögliche Weiſe zu verbeſſern ſuchen. Allein, was für eine Wirkung hatten wohl alle dieſe Verheißungen? — Man rühmet ſich, ein ſo

genauer

genauer Beobachter ſeines Wortes zu ſeyn, das man dem Menſchen gegeben hat; und man bricht es doch ſo oft in Dem, was man Gott verſprochen hat; und kaum denkt man daran, ſich Vorwürfe darüber zu machen.

4. Giebt man Achtung, wie man es allzeit thun ſollte, auf das geringe Vertrauen, oder wohl gar auf das Mistrauen ſelbſt, das man manchmal auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes ſetzt? Ein ſehr gefährliches Mistrauen, welches endlich in Kleinmüthigkeit, in Mismuth, in Eckel und Verdruß ſtürzet; ein Mistrauen, das eine Seele beunruhiget, ſie verwirret, und endlich zu allem Guten unfähig macht. Kann man dann noch ſo blind ſeyn, daß man nicht ſieht, wie beleidigend dieſes Mistrauen für unſern Gott iſt; was für eine tiefe Wunde es ſeinem liebevollen Herzen ſchlägt, und wie geſchwind es vermögend iſt, alle Blicke Gottes von uns zu entfernen, und die Quelle aller ſeiner Gnaden für uns zu verſtopfen?

5. Erwägt man wohl öfters bedachtſam genug die vielen und großen Gefahren, denen man ſich ausſetzt, da man ſich bey dieſer, jener weltlichen Zuſammenkunft einfindet; mit dieſen, jenen Perſonen einen vertrauten Umgang pflegt; dieſe, jene Bücher lieſt; ſich in dieſe, jene Gelegenheit begiebt? Glaubt man wohl, man könne ſich ohne Sünde allen dieſen

ſen Gefahren ausſetzen? Oder doch wenigſtens erkennt man wohl die ganze Größe der Sünde, die man begeht, da man ſich ſolchen ausſetzt? Möchte man doch in Betreff dieſes Punktes ſich ſelbſt weislich berathen und ſo beurtheilen, wie man einſtens an jenem großen Tage von Gott wird geurtheilet werden!

6. Wirft man wohl öfters, einen aufmerkſamen Blick auf die Beſchäfftigungen, womit man ſich während ſeines Lebens abgiebt? Man ſieht gemeiniglich dieſes müßige, zerſtreute und unnütze Leben, das man führt, gewiße Kurzweile und Unterhaltungen, denen man ſich ergiebt, als etwas Geringes an, die zwar an ſich ſelbſt auch unſchuldig ſeyn mögen; die aber doch durch ihre lange Dauer ganz gewiß ſündhaft werden, ſobald man gleichſam einen täglichen Gebrauch davon macht, der unſern Standespflichten höchſt nachtheilig werden muß, und uns endlich noch dahin bringt, daß wir unſre weſentlichſte Beſchäfftigungen unterlaſſen. Wo wird doch ein ſolches Leben am Ende wohl hinführen, wenn man ſich ihm ganz wiedmet?

7. Was für eine Aufmerkſamkeit hat man auf ſo viele eitle Beſuche, auf ſo viele unnütze Geſpräche, auf ſo viele nichtige Beſchäfftigungen? Was für eine Aufmerkſamkeit auf jenen übertriebenen

benen Aufwand in Betreff des Putzes, des Hausgeräthes, der Mahlzeiten? Was für eine Aufmerkſamkeit auf jene unordentliche Begierde, Andern zu gefallen, von Andern geſehen, bewundert, gelobt, geſucht und angebethet zu werden? Was für eine Aufmerkſamkeit auf jene Pfeile einer ganz feinen und ſinnreichen Verläumdung, die man auf Andere abdrückt, und die ihnen oft ſo empfindliche, ſo tiefe Wunden ſchlagen?

8. Ja, ich ſage noch Mehr: Iſt man aufmerkſam genug, wie man es ſeyn ſollte, auf jene Scherze und Spöttereyen, womit man ſich öfters über die Frömmigkeit ſelbſt und über gewiße Perſonen, die ſich ganz ihr wiedmen, luſtig macht, und die oft aus Furcht, von Andern beſchnarcht und verhöhnt zu werden, in ihrer Andacht und in ihren guten Begierden gehindert werden? Gedenkt man wohl, ſich über jene falſchen Lehren, die man öffentlich ausſtreuet; über jene verkehrten Grundſätze, die man allenthalben zur Schau aufſtellt; über jene lügenhaften Erzählungen, wodurch man der Ehre ſeines Nächſtens ſo ſehr nahe tritt; über jene böſen Räthe, die man Andern ertheilet; über jene böſen Beyſpiele, die man Andern giebt, bittere Vorwürfe zu machen? Achtet man wohl auf jene zu Gunſten der Eigenliebe ſo leicht entſchiedenen Zweifel, auf jene oft gegründeten und ſo ungerechter Weiſe erſtickten Gewiſſensängs

ängſtigkeiten? Merkt man wohl auf alle Fehler, wozu ein eitles Wohlgefallen, das menſchliche Anſehen, die Schmeichelen, die Falſchheit und Verſtellung uns verleitet, und wozu wir auch Andern Anlaß geben?

Bey dieſen ſo vielen Fehlern und Gebrechen, womit wir behaftet ſind, was für wichtige Urſachen haben wir doch nicht, die genaueſte Gewiſſenserforſchung über uns anzuſtellen? Wie viele Sünden werden wir doch nicht gewahr werden, worüber wir uns in der Beicht anzuklagen haben? Ich habe es ſchon geſagt, und wiederhole es nochmal: Dieſe Fehler ſind zwar gemeiniglich nicht groß und beträchtlich an ſich ſelbſt; ſie können es aber werden, und werden es wirklich durch die Folgen, die ſie nach ſich ziehen, und durch die Uebel, die daraus entſtehen. Wir ſind nicht aufmerkſam darauf, wir machen uns keine Vorwürfe darüber; allein, Gott ſieht ſie alle, er verabſcheuet ſie, und ſchreibt ſie in jenem Buche des Todes ein, das einſtens vor unſern Augen wird geöffnet, und woraus unſer Endurtheil wird entſchieden werden.

Ach! möchten wir doch auf dieſe göttliche Hand, die ſo ſchreckliche Buchſtaben gegen uns aufzeichnet, öfters im Geiſte hinſehen, wie jener König, der in Mitte einer prächtigen Mahlzeit, die er gab, jene fürchterliche Hand erblickte, die an

die

die Mauer ſein nahes Endurtheil ganz deutlich hinſchrieb; wie? würden wir nicht bey dieſem Anblicke eben ſo, wie er, beſtürzt und erſchreckt werden? (Daniel 5, 5.) Wenigſtens würden wir doch von einer ganz billigen Furcht betroffen, weit aufmerkſamer auf alle unſre Gedanken, Worte und Handlungen, weit vorſichtiger und behutſamer in unſerm Betragen ſeyn; und eben dadurch eine ganz unbeſchreibliche Menge von Fehltritten und Sünden vermeiden, welche uns die geringe Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt nicht erkennen läßt, oder, wenn wir ſie auch erkannt hatten, wieder darauf vergeſſen macht; folglich uns hindert, daß wir ſie verbeſſern, und unſerm Gott dafür genugthun.

Es iſt jedoch noch Zeit, dem Uebel abzuhelfen. Eine aufrichtige Reue über das Vergangene; mehr Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt für die Zukunft; mehr Treue gegen das innerliche Licht, das uns erleuchtet; gegen die Gnade, die uns zuvorkömmt, und gegen unſre Gewiſſensbiſſe, die uns warnen und ermahnen; mit einem Worte: mehr Furcht vor Gott und vor ſeinen ſchrecklichen Gerichten, alle dieſe wichtigen Gegenſtände werden die Finſterniſſe zerſtreuen, worinn wir bisher lebten; ſie werden uns den Verblendungen entreißen, worein wir uns ſelbſt geſtürzt haben; ſie werden machen, daß wir auf die Wege einer weit voll-

kommneren Gerechtigkeit zurückkehren, und mit Rieſenſchritten darauf fortwandeln.

XLIII.

Empfindungen einer beym Anblicke ihrer Unvollkommenheiten, Mängel und Gebrechen erniedrigten Seele.

Nach ſo vielen Sünden und Unvollkommenheiten, worein ich, unerachtet aller von dir, o mein Gott! ſchon empfangenen Gnaden und aller dir gemachten Verheißungen, gefallen bin, ſind es nun folgende Empfindungen, die mir deine Barmherzigkeit einflößt, und folgendes demüthige Eingeſtändniß, das ich hier in deiner Gegenwart nun ablegen will.

1. Bekenne ich hier aufrichtig vor dir, daß ich Nichts denn Schwachheit, Gebrechlichkeit und ein böſes Nichts, ja, noch weniger, als das Nichts ſelbſt bin. Das Nichts widerſetzt ſich nicht deiner allmächtigen Hand, es bewaffnet ſich nicht gegen ſolche; aber ich, ach! widerſetze mich deiner Gnade, und lehne mich gegen deinen heiligen Willen auf.

2. Erkenne ich, daß ich niemals Urſache habe, mich über Etwas zu beklagen, was mir nur immer begegnet oder begegnen kann. Mögen auch noch ſo traurige und widrige Begebenheiten mir ereignen; mögen auch alle Geſchöpfe mich verlaſſen und verfolgen; magſt du auch ſogar ſelbſt, o mein Gott! noch ſcheinen wollen, dich von mir zu entfernen, und mich ganz hilflos zu laſſen, ſo muß ich, anſtatt mich darüber zu beklagen, vielmehr eingeſtehen, daß, ſo traurig und betrübt alles Dieſes für mich auch immer ſeyn mag, es doch allzeit noch viel weniger ſey, als was ich verſchuldet habe.

3. Erkenne ich, daß ich nach allen meinen Unvollkommenheiten, nach allen meinen ſchon ſo oft wiederholten Fehltritten dennoch nicht Urſache habe, muthlos zu werden, und mich darnieder ſchlagen zu laſſen, weil du dich noch würdigeſt, mir deine Hand zu reichen; vielmehr muß ich mich ſelbſt dieſer meiner Erniedrigung bedienen, um wieder zu dir zurück zu kehren, eben ſo, wie man ſich, wenn ein Schiff durch den Sturmwind geſcheitert iſt, der Trümmer dieſes geſcheiterten Schiffes bedienet, um ſich darmit von dem Schiffbruche zu retten.

4. Erkenne ich auch noch ferners, daß ſich deine Güte, deine Barmherzigkeit und deine All-

macht niemals in einem größern Glanze mir zeigen, als nach meinen begangenen Unvollkommenheiten und gethanen Fällen. Eben da verherrlicheſt du dich auf eine Weiſe, die ganz Deiner würdig iſt: indem du mir weit gütiger und weit erbarmnißvoller ſcheinſt, je elender und verwerflicher ich vor dir bin; und weil du eben da, wo die Sünde überhandgenommen hatte, die Gnade noch weit mehr überhandnehmen läſſeſt. (Röm. 5, 20.)

5. Endlich erkenne ich vor Allem auch noch Dieſes, daß ich, wenn ich nach meinen Fällen mich wieder davon aufzurichten, das Glück habe, anſtatt mich deſſen zu rühmen, und mir das Verdienſt von dieſen meinen Siegen zuzueignen, vielmehr dir allein die ganze Ehre zuſchreiben müſſe: weil ich mich ohne Beyhilfe deiner Gnade niemals wieder aus dem Abgrunde, worinn ich lag, würde herausgemacht haben. Eben ſo muß ich auch, anſtatt mich meines gegenwärtigen Zuſtandes ganz ſicher zu wähnen, vielmehr alles Vertrauen auf mich ſelbſt verlieren, und ſolches nur auf dich und auf deine Gnade ſetzen, ohne deren Beyſtand ich die traurigſten und beweinenswürdigſten Fehltritte vielleicht thun würde.

Dieß ſind, o mein Gott! die Früchte, die du willſt, daß ich aus meinen Fehltritten ziehen ſoll: ich

ich ſoll weit demüthiger und weit wachſamer auf mich ſelbſt werden; ich ſoll ein weit größeres Mistrauen auf mich, und ein weit ſtärkeres Vertrauen auf dich und auf deine Gnade ſetzen.

Wie groß iſt doch deine Barmherzigkeit und Allmacht, o mein Gott! daß du aus dem Böſen ſelbſt noch Gutes hervorbringen, und, wie dein Prophet ehemals ſagte, das beſte Oel aus dem härteſten Felſen hervorrinnen laſſen kannſt. (5. Moſ. 32, 13.) Möchten doch Himmel und Erde, Engel und Menſchen dich, o unendliches, höchſtes Weſen! dafür loben und deinen heiligen Namen in alle Ewigkeit preiſen.

XLIV.

Der über die Welt obſiegende Glaube.

Ueber die Worte: Der Sieg, der die Welt überwindet, iſt unſer Glaube. (1. Johann. 5, 5.)

Ein jeder Chriſt iſt ſchon eben darum, weil er Chriſt heißt, verbunden, die Welt zu bekämpfen und zu beſiegen; ohne dieſen Kampf, ohne dieſen Sieg

wird er niemals als wahrer Chriſt leben können. Die Urſache hievon iſt ſonnenklar und Jedermann einleuchtend.

1. Streitet dieſe verführeriſche Welt ohne Unterlaß gegen uns und gegen alles Das, was unſer ewiges Seelenheil betrifft. 2. Iſt dieſe verkehrte Welt eine geſchworne Feindinn Jeſu und ſeines heiligen Evangeliums. 3. Begünſtiget dieſe meyneidige Welt alle unſre böſe Neigungen; ſie giebt allen unſern Leidenſchaften neuen Zunder; ſie legt uns täglich neue Fallſtricke, bald durch ihre vergiftete Süßigkeiten, bald durch ihre Furcht und Schrecken; und zwar allzeit vermittelſt eines geheimen Einverſtändniſſes, das ſie mit den Neigungen und Empfindungen unſers von Natur aus verderbten und zum Böſen geneigten Herzens hat.

Es iſt demnach eine unnachläßliche Pflicht für uns Alle, uns gegen dieſe Welt zu bewaffnen, ſie zu bekriegen, ſie zu beſiegen: denn werden wir nicht Obſieger über ſie, ſo werden wir zuletzt ſelbſt noch ganz unfehlbar von ihr überwunden werden.

Allein, worinn beſteht wohl dieſer Sieg, den wir über die Welt erkämpfen müſſen? Wir machen uns manchsmal Begriffe hievon, die mehr Glänzendes und Prunkvolles, als Wahres und Gegründetes, an ſich haben.

Nein! die Welt überwinden, heißt nicht, ganze Armeen ausziehen laſſen, blutige Schlachten liefern,

liefern, groſse Eroberungen machen, Städte und Feſtungen einnehmen, ganze Länder und Provinzen ſich unterjochen, die ganze Erde vor ſich her zittern machen: dieſs Alles heiſst wohl wie die Welt; aber nicht, die Welt wie ein Chriſt überwinden. Zu dieſer Gattung von Siegen hat uns ganz gewiſs der geliebte Schooſsjünger, der Apoſtel des Friedensfürſten, der Diener des Gottes des Friedens, der ſeinem Charakter gemäſs Nichts denn Worte der Sanftmuth und des Friedens im Munde führen muſste, nicht angemahnet. Nein! er verkündigte uns kein Evangelium von Niederſäbeln und Blutvergieſsen; ſondern er munterte uns zu einem ganz andern Siege auf; er redete von einem weit edleren Triumphe; er wollte aus uns chriſtliche und nicht weltliche Helden bilden.

Wir müſſen demnach mit Jeſu ſagen: Die Welt als Chriſt überwinden, heiſst nichts Anders, als alle Leidenſchaften der Welt beſiegen; ſich über alle falſche Begriffe, über alle verkehrte Grundſätze der Welt weit hinaufſetzen. Es heiſst, Alles, was den Gegenſtand des Ehrgeizes, des Neides und der Begierlichkeit der Weltkinder ausmacht, mit einer groſsmüthigen Freyheit verachten. Es heiſst, ſich durch übernatürliche Beweggründe über alles Das erheben, was die Welt auch noch ſo Schmeichelndes und Verführeriſches uns darbiethet; was ſie auch noch ſo Fürchterliches und

Schreckliches uns vorſtellt. Es heißt endlich, nachdem wir über alle andere Geſchöpfe obgeſieget haben, auch noch beſonders über uns ſelbſt und über die innerliche Welt, die durch gewiße Ueberbleibſel der Anhänglichkeit und Neigung gegen ſie noch immer in unſern Herzen ihren Wohnſitz hat, großmüthig obſiegen.

Sehet! dieß iſt der wahre und Gott gefällige Sieg, den wir über die Welt erkämpfen müſſen, wenn wir als Chriſten ſie beſiegen wollen.

Nun aber werden wir durch den Glauben, und zwar nur durch den Glauben die Welt überwinden; alle andere Waffen, ein jedes anderes Mittel, das wir anwenden, werden es bey uns nicht dahinbringen, daß wir dieſen heldenmäßigen Sieg erkämpfen; weder die Vernunft allein mit ihren tiefen Einſichten, noch die Weisheit dieſer Welt mit allem ihrem Klüglen, noch auch die heutige Philoſophie mit allen ihren überſpannten Grundſätzen können uns jemals den nöthigen Beyſtand leiſten, um dahin zu gelangen; der Glaube, ja, nur der Glaube allein giebt uns hinlängliche Waffen in die Hand, um gegen ſie zu kämpfen, um ſie zu beſiegen.

Und wirklich nur durch den Beyſtand und in Kraft dieſes Glaubens allein haben die Heiligen,

dieſe chriſtlichen Helden, über die Welt obgeſieget. Auch wir werden nach ihrem Beyſpiele über ſie obſiegen, wenn wir, durch die erhabenen Geſinnungen eines großmüthigen Glaubens unterſtützet, uns über ihre verkehrte Grundſätze, über ihre anſteckende Beyſpiele, über ihre Verheißungen und Drohungen, über ihre Süßigkeiten und Bitterkeiten hinaufſetzen werden; wenn wir, wie wir Alle es zu thun verbunden ſind, alles menſchliche Anſehen, allen ſchändlichen Eigennutz, alle ſchlechte und niederträchtige Hochachtung gewißer Perſonen mit Füßen treten. Wir werden die Welt beſiegen, wenn wir verachten, was ſie hochſchätzet, und hochſchätzen, was ſie verachtet; wenn wir fliehen, was ſie aufſuchet, und aufſuchen, was ſie fliehet; wenn wir uns, in ſoweit es unſer Stand erlaubet, von ihren Geſellſchaften trennen, allem ihrem Pompe entſagen, uns von ihren Zuſammenkünften und eitlen Schauſpielen entfernen.

Wir werden die Welt beſiegen, wenn wir lernen werden, in der Welt zu ſeyn, als wären wir nicht da; uns dieſer Welt zu bedienen, als bedienten wir uns ihrer nicht; uns in dieſer Welt wie Pilgrime und Fremdlinge, die in einer fremden Gegend, im Lande der Todten herumwandern, anzuſehen, um ohne Unterlaß nach dem himmliſchen Vaterlande, nach dem wahren Lande der Lebendigen zu ſeufzen. Sehet! dieß iſt die einzige

Weiſe,

Weiſe, wie man die Welt durch den Glauben überwinden, und über ſie als Chriſt obſiegen kann. Wohl uns! wenn wir uns genau an ſolche halten: wir werden machen, daß Jeſus Chriſtus ſelbſt in uns obſieget, indem wir ſeinen Namen ganz frey und beherzt an unſrer Stirne, ſeine Liebe in unſern Herzen, und ſein Evangelium als die Richtſchnur unſers ganzen Betragens an uns tragen werden. Allein, ich wiederhole es nochmal: Gleichwie wir nur durch den Glauben und zwar durch einen aufrichtigen, großmüthigen und ſtandhaften Glauben dieſen ruhmvollen Sieg erkämpfen können, ſo iſt uns dieſer auch nur durch den Glauben ganz unfehlbar zugeſichert.

Gebeth.

Anbethenswürdigſter Erlöſer! du Stifter und Vollender des Glaubens, präge doch dieſe heiligen Lehren meinem Verſtande recht tief ein; mache, daß ſie mein Herz recht lebhaft empfinde, und daß ich mein ganzes Betragen nach ſolchen einrichte. Du haſt es ſelbſt geſagt, du habeſt die **Welt überwunden.** (Johann. 16, 33.) Lehre auch mich, ſie nach deinem Beyſpiele zu überwinden; bewaffne mich gegen ihre Anfälle;

fälle; unterſtütze mich in den Kämpfen, die ich mit ihr unternehmen muß; und hilf mir, einen Feind beſiegen, der auch der deinige iſt. Ich fühle meine ganze Schwachheit; allein, wenn du mich mit deinem ſtarken Arm unterſtützeſt; wenn du mit mir, und für mich ſtreiteſt, ſo werde ich ganz herzhaft ſtreiten, und einen Sieg erkämpfen, wovon ich die ganze Ehre dir allein, als dem Stifter unſers Glaubens und dem Ziele unſrer Glückſeligkeit, zuſchreiben will. Amen.

XLV.

Die Beobachtung des göttlichen Geſetzes.

Fürchte Gott, und beobachte ſeine Gebothe: denn dadurch wird man ein ganzer Menſch. (Ekkli. 12, 13.)

Wir müſſen hier gleich anfangs bemerken, daß der heilige Geiſt nicht bloß ſage: Fürchte Gott, und beobachte ſeine Gebothe: denn dadurch wird man ein Menſch; ſondern er ſetzt hinzu: Man

wird ein ganzer, ein vollkommener Menſch. Wenn aber dem alſo, ſo kann man mit Wahrheit behaupten, daß da, wo dieſe Furcht Gottes und dieſe Beobachtung ſeiner Gebothe angetroffen wird, man auch mit ihr einen weiſen, vernünftigen Menſchen, der allein den Namen eines Menſchen wahrhaft verdienet, antreffen werde; und daß im Gegentheile da, wo dieſe heilſame Furcht abgeht, ſich auch Nichts von einer wahren Weisheit wird finden laſſen.

Den Herrn fürchten, dieß macht den ganzen Menſchen aus; dieß iſt die Pflicht eines jeden Menſchen; dieß iſt ſein Verdienſt; dieß iſt ſein Ruhm; dieß iſt ſeine Glückſeligkeit, ſein einziges Ziel und Ende. Der Menſch iſt nur wegen dieſem auf der Welt da; ohne dieſes hätte er niemals ſollen gebohren werden.

Dieß vorausgeſetzt, richten wir nur einmal unſre Augen auf ſo verſchiedene Stände der Menſchen, die es in dieſer Welt giebt, um zu entdecken, welches dann Diejenigen ſind, bey denen ſich dieſe heilſame Furcht und dieſe wahre Weisheit finden läßt. Wir ſehen da Leute, die in den Augen der Welt groß und glücklich ſind; ſie haben ſich auf die höchſte Stufe der Ehren und Würden hinaufgeſchwungen; ſie befinden ſich im Ueberfluße aller Schätze und Reichthümer; ſie ſchwimmen

men im Schooße der Wohllüſte und Ergötzlich⸗keiten; wir bemerken aber bey ihnen nicht die min⸗deſte Empfindung der Furcht Gottes, keine Beob⸗achtung des göttlichen Geſetzes, ſondern vielmehr eine gänzliche Vergeſſenheit ſeiner heiligen Gebothe.

Bey dieſem Anblicke, erleuchtet von dem Lich⸗te des heiligen Geiſtes, ſage ich: Es befindet ſich in ihnen nicht das Mindeſte, das einem weiſen und vernünftigen Menſchen gleich ſieht. Die Au⸗gen der Welt mögen ſie gleichwohl durch den äu⸗ßerlichen Glanz, der ſie umgiebt, verblenden; ihre Größe, ihr Glücksſtand, ihre Schätze und Reichthümer, ihr Pracht, in dem ſie ſich ſehen laſſen, zieht ihnen Ehrfurcht, Hochachtung, und eben darum auch öfters Neid und Misgunſt zu; allein, in den Augen Gottes verdienen ſie nicht einmal den Namen eines Menſchen. Die wahre Weisheit erleuchtet ihre Augen nicht; dieſe Welt verblendet und verführet ſie, und bringet ſie in den ewigen Untergang.

Anderer Seits ſehe ich einen Menſchen, der ganz arm und von Allem entblößt iſt; der im Elen⸗de und Bedürfniſſen ſchmachtet; allein, der Menſch iſt ſo geeigenſchaftet, daß er den Herrn fürchtet, ſeine Gebothe beobachtet, ſein heiliges Geſetz in Ehren hält, und ſich den weiſen Anordnungen ſei⸗ner Vorſicht in Allem überläßt. In den Augen

der

der Welt wird freylich dieſer Menſch miskannt; er wird vergeſſen und verachtet; allein, in den Augen Gottes iſt er weit ſchätzbarer, weit größer, weit erhabener, als alle Große dieſer Erde, die keine Furcht Gottes haben; er iſt ein weiſer und vernünftiger Menſch, das ſie nicht ſind: weil der ganze und vollkommene Menſch in Dem beſteht, daß er Gott fürchtet und ſein heiliges Geſetz beobachtet; dieſes heiliget ihn, und macht ihn ſelig.

Hieraus können wir 1. ſchließen, wie wenig Menſchen es in der Welt giebt, die, nach dem Lichte, welches der heilige Geiſt in unſerm Verſtande angezündet hat, hievon zu urtheilen, dieſes Namens würdig ſind: denn da der größte Theil aus ihnen auf Gott ganz vergißt, ſein heiliges Geſetz vernachläßiget, ſeine Geböthe übertritt, ſich blindlings dem Betruge, den Blendwerken, den Unordnungen und Ausſchweifungen der Leidenſchaften überläßt, ſo tragen zwar ſo Manche den Namen eines Menſchen; allein, ſie verdienen dieſen erhabenen Namen nicht: durch ihr Betragen und ihre Sitten beſchimpfen ſie nicht nur allein die Religion, ſondern ſie entehren und würdigen auch noch ſogar ſelbſt ihre Vernunft auf das tiefſte herab. Nur der Geiſt, nur das Herz iſt es, was den Menſchen bilden muß; allein, ihr Geiſt iſt verblendet; ihr Herz befindet ſich auf Irrwegen. Mögen ſie gleichwohl von Andern auch noch ſo hoch

geehrt

geehrt und geſchätzt werden; in den Augen Gottes ſind ſie Nichts als Thoren: denn der Menſch iſt nur dann wahrhaft Menſch, das iſt, er iſt nur dann wahrhaft weiſe und vernünftig, wenn er Gott fürchtet und ſeine Gebothe ganz genau beobachtet: denn nach dem Ausſpruche der ewigen Weisheit ſelbſt wird man durch dieſes ein Menſch, und zwar ein ganzer Menſch.

Hieraus können wir 2. ſchließen, welche Dinge in der Welt unſre Hochſchätzung, und welche im Gegentheile unſre Verachtung verdienen. Denn wo führen wohl alle dieſe Ehren, alle dieſe großen Vortheile, alle falſche Güter dieſer Welt, alle dieſe großen Eigenſchaften, alle dieſe Talente, aller dieſer Pracht und alle dieſe Hoheit, worauf man gemeiniglich ſo groß thut, endlich hin? Was haben ſie für einen Beſtand? was für eine Dauer? Der heilige Geiſt vergleicht ſie einem Dunſt, der nur eine ſehr kurze Zeit dauert, und bald verſchwindet; (Jak. 4, 15.) einem Rauche, der ſich kaum hat blicken laſſen, und ſich ſogleich wieder in den Lüften zerſtreuet; einem Traume, der vergeht; einer Blume, die abfällt und verwelkt: Ihre Herrlichkeit iſt wie eine Feldblume. (Iſai. 40, 5.)

Hieraus können wir 3. ſchließen, wie ſehr ſich dieſe unſren ſogenannten Reichen, dieſe nach den Be-

griffen der Welt ſo Glückſeligen, dieſe Großen an jenem Tage werden zu ſcheuen haben; wie ſie da heulen und weinen werden: denn, wenn ihnen die Furcht Gottes abgeht, ſo ſind ſie blind, ſie ſind bey allem ihrem vermeynten Glücke höchſt unglückſelig. Kann dann wohl das ein Glück ſeyn, was zu einem ewigen Unglücke führet?

Wie groß iſt im Gegentheile doch nicht der Troſt, den ein armer, dabey aber gottesfürchtiger Menſch ſchon hier auf dieſer Welt empfindet! In ſeiner, in den Augen der Welt zwar traurigen, nach Gott aber höchſt glückſeligen Lage kann er mit einem heiligen Vertrauen ſagen: Ja, ich fürchte Gott! ich halte ſeine Gebothe; ich beſitze Alles, was des Menſchen würdig iſt; ich thue Alles, was dem Menſchen zuſteht; ich bequeme mich zu Allem, was dem Menſchen nützlich iſt, was ihm Ehre bringt. Sehet! ſo kann er ſchon in ſeinem Leben ſprechen.

Aber erſt beym Tode, welcher der wahre Geſichtspunkt iſt, um von allen Dingen dieſer Welt ein untrügliches Urtheil zu fällen, was wird man wohl von allen dieſen zeitlichen Dingen, von allen Ehren, Gütern und Reichthümern dieſer Erde gedenken? was wird davon übrig bleiben? wozu werden ſie uns noch dienen? Einem wahrhaft weiſen und vernünftigen Menſchen ſteht es zu, öfters

an das Ewige zu gedenken, wohin Alles hinaus- laufen wird, und die Mittel zu ergreifen, die ihn zu einem glückſeligen Ziele führen können. Nun aber ohne Furcht Gottes, ohne Beobachtung ſei- nes heiligen Geſetzes, wo werden wohl alle an- dere Güter, die man in dieſer Welt beſitzt, ein- ſtens hinführen?

Heilſame Lehren.

1. Müſſen wir uns daran gewöhnen, unſre Ur- theile auf gewiße und feſte Grundſätze, und nicht auf den beweglichen Sand des Irrthumes und der Verblendung, zu bauen.

2. Sollen wir den Herrn bitten, daß er uns doch die wahre Weisheit geben wolle, die uns das Nichts und die Eitelkeit dieſer Welt und aller ih- rer zergänglichen Güter recht deutlich zu erkennen giebt.

3. Müſſen wir vor Allem vollkommen davon überzeugt ſeyn, daß es nichts Gutes, nichts Schätzbares, nichts Verlangenswürdiges gebe, als was zu dem Beſten unſers Seelenheiles und zu einer glückſeligen Ewigkeit entweder Etwas bey- tragen kann, oder wirklich dazu beyträgt.

Alles Obbeſagte läuft da hinaus: Fürchte den Herrn; halt ſeine Gebothe. Dieß macht ge- genwärtig einen weiſen, einen vernünftigen Men- ſchen; und dieß wird einſtens auch einen ewig

glückſeligen Menſchen machen. Denn dadurch wird man ein ganzer Menſch.

XLVI.

Die Wachſamkeit und Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt?

Es iſt nur allzugewiß, daß wir auf Andere ſtets aufmerkſam genug ſind, um Alles an ihnen zu bemerken. Wie gut wäre es doch, wenn wir eben ſo aufmerkſam auch auf uns ſelbſt wären! Nichts entgeht unſern Blicken in Rückſicht auf Andere: unſre Augen ſtehen ſtets offen auf Alles, was ſich an ihnen bemerken läßt; aber weit mehr auf ihre Fehler und Unvollkommenheiten, als auf ihre Tugenden und gute Eigenſchaften. Wir beſchnarchen ihren Charakter, die Beſchaffenheit ihres Herzens, ihren Eigenſinn, ihre äußerliche Gebärden; wir unterfangen uns ſogar bis in ihre geheimſte Abſichten hinein zu dringen. Und was haben wir dann für einen gar ſo großen Vortheil dabey, daß wir von allem Dem, was Andere betrifft, ſo genau wollen unterrichtet und belehret ſeyn? O! wir würden wohl einen weit größeren haben, wenn wir aufmerkſamer auf uns ſelbſt wären. Im Grunde ſelbſt, wenigſtens

wenn

wenn wir von Amtswegen nicht beauftraget ſind, über Andere zu wachen, und das Recht nicht haben, Aufſeher über ihr Betragen zu machen, haben wir eben nicht nöthig, uns ſo ſehr mit Andern und mit ihren Handlungen zu beſchäfftigen.

Im Gegentheile, wie Viel ſollte uns doch nicht daran gelegen ſeyn, weit aufmerkſamer auf uns ſelbſt zu ſeyn! Wie viele Gegenſtände giebt es doch nicht, die uns auf uns ſelbſt und auf unſer eigenes Herz hinführen, und unſre ganze Aufmerkſamkeit auf Das hinlenken ſollten, was uns perſönlich angeht? Allein, wenn man bis auf den Grund des menſchlichen Herzens hineindringt, ſo kann man die Urſache von dieſem Betragen ganz leicht entdecken. Wir halten nämlich unſre ganze Aufmerkſamkeit ſtets auf Andere gerichtet, und dabey vernachläßigen wir immer unſer ſelbſt. Der Vorwiz, die Eitelkeit, die Eigenliebe, zum öfteſten auch der Neid und die Eiferſucht ſind die ſtarken Triebfedern, die uns zur Handlung beſtimmen. Und eben dieß iſt es auch, was uns auf Andere ſo aufmerkſam macht. Man hat ein gewißes Vergnügen daran, da man an Andern Fehler entdecket, von denen man ſich ganz frey zu ſeyn glaubt; und wenn ſie auch Verdienſte und Talente beſitzen, die kein Menſch verkennen kann, ſo weis man doch immer ganz leicht noch einen Schatten an ihnen zu entdecken, der

 ſie

ſie entſtellt und ihren Glanz verdunkelt. Dieß iſt die ganze Frucht, die man von dieſer ſo wachſamen Aufmerkſamkeit einſammelt, welche ſtets nur das Betragen Anderer zum Gegenſtande hat.

Wie weit nützlicher und nothwendiger wäre es doch nicht für uns, unſre Augen auf uns ſelbſt zu richten, und aufmerkſamer auf uns und auf Das, was uns angeht, zu ſeyn? Welch große Vortheile würden wir doch hieraus nicht ziehen? Wären wir aufmerkſam auf unſre Gedanken, wie viele eitle, unnütze und fremde Gedanken würden wir doch nicht entdecken, in denen allen wir uns ganz gewiß nicht ſo freywillig und bedachtſam aufhalten würden? Wären wir aufmerkſam auf unſre Worte, wie viele unvernünftige, unbeſcheidene und unüberlegte Worte, die uns manchmal ganz unbedachtſam entwiſchen, und die wir hernach oft ſo bitterlich beweinen, würden nicht unterbleiben? Ein wenig Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt und auf unſre Geſpräche würde allen dieſen Uebeln Einhalt gethan haben. Wären wir aufmerkſamer auf unſre Handlungen, o! wir würden ihre Bewegurſachen unterſuchen, ihre geheime Triebfeder kennen lernen, und ihren Abſichten einen heiligen Schwung geben; und eben dadurch würden wir auch einſehen, wie ſich in die Meiſten von ihnen ganz unvollkommene und mangelhafte Beweggründe einſchleichen: Beweggründe der Eitel-

keit

keit, des ſtolzen Wohlgefallens, des menſchlichen Anſehens, des niederträchtigen Eigennutzes und ſonſt allerhand ſchlechte und unanſtändige Abſichten, die alle unſre Handlungen verderben, und machen, daß ſie vor Gott alles Verdienſt und alle Belohnung verlieren. Ein wenig mehr Aufmerkſamkeit auf ſolche würde alle dieſe mangelhaften Beweggründe zernichtet, und an ihrer Statt andere aufgeſtellt haben, die Gott weit angenehmer und für uns weit verdienſtlicher würden geweſen ſeyn.

Allein, dieſe beſtändige Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt würde uns nicht nur allein gegen ſehr viele Fehltritte ſicher ſtellen, die wir täglich thun, und ſo manche Reue erſparen; ſondern ſie würde auch noch überdieß machen, daß wir die ſchönſten Tugenden ausübten, und uns wahre, andaurende Verdienſte für die Zukunft ſammelten.

Uebrigens will ich eben nicht ſagen, daß man auf ſich eine ſolche Aufmerkſamkeit haben müſſe, die beſtändiges Nachſinnen fordert, den größten Zwang uns anthut, und die größten Beſchwerniſſen macht; ich will nicht ſagen, daß man ſtets nur in ſich ſelbſt ganz vertieft, oder mit der äußerſten Gewiſſenhaftigkeit immer nur auf Das aufmerkſam ſeyn müſſe, was man denkt, was man redet, was man thut, oder was man thun, re-

den oder denken ſollte. Nein, Gott verlangt dieſe allzu gewiſſenhafte, beunruhigende und gar zu läſtige Aufmerkeit, die gleichſam alle unſre Schritte will abgezählet wiſſen, und uns darüber zittern macht, keineswegs von uns: es wäre dieß ein Zwang und eine Marter, die über unſre Kräfte gienge. Ein Wanderer ſieht den Weg, den er vor ſich hat, und geht weiter fort; er bleibt nicht ſtille ſtehen, noch weniger kehret er wieder zurück, um erſt ſeine Schritte zu unterſuchen, und die Fußſtapfen, die er hinterlaſſen hat, zu betrachten. Gott verlangt bloß eine ganz ruhige Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt, eine vernünftige und chriſtliche Wachſamkeit über alle unſre Schritte und über unſer ganzes Betragen. Nein! er will weiter nicht, daß wir ſtets zitternd eine Waage in der Hand halten ſollen, um alle unſre Gedanken und Handlungen mit einer ſolchen Genauigkeit abzuwägen, wie er es ſelbſt nicht einmal thun wird. Er iſt ein Gott des Friedens; dienen wir ihm alſo mit aller Treue und Sorgfalt, aber zugleich mit Vertrauen und Liebe.

Hiezu kömmt noch ein anderer großer Vortheil, den uns die Wachſamkeit und Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt verſchafft: ſie wird gleichſam eine Gattung von einer beſtändigen Gewiſſenserforſchung, und eine ſehr nützliche Zubereitung zur Beicht, wenn man ſich den geheiligten Richter-

ſtühlen

fühlen näheren ſoll. Nur alsdann, wenn wir uns ſelbſt aus den Augen verlieren, begehen wir ſehr viele Fehler, an die wir mit der Zeit nicht einmal mehr gedenken. Eine größere Wachſamkeit über uns ſelbſt würde den Meiſten davon ganz ſicher vorgebeugt haben; oder ſollten wir auch das Unglück gehabt haben, unſer Gewiſſen darmit zu beflecken, ſo würde doch dieſe Wachſamkeit auf der Stelle uns daran erinnern, um ſie vor Gott zu beweinen, und Verzeihung derſelben von ihm zu erhalten.

Man wird aber vielleicht hier fragen wollen, welcher Mittel man ſich dann bedienen müſſe, um ſich dieſe ſo nützliche Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt ganz eigen zu machen? Ich antworte: Eines der ſicherſten und kräftigſten iſt die Gegenwart Gottes. Wären wir dahin bedacht, ſtets in der Gegenwart Gottes zu wandeln, ſo würde eben dieſe Gegenwart Gottes uns öfters auf uns ſelbſt zurück weiſen; ſie würde verhindern, daß wir unſre Abſichten, unſre Gedanken und Blicke anderswohin, als auf ihn, richten. Mit uns ſelbſt und mit Gott ſchon genugſam beſchäfftiget, würden wir nicht ſo begierig ſuchen, uns mit Andern zu beſchäfftigen, die uns nicht das Mindeſte angehen; und dabey ſo viele und eben ſo große Vortheile vernachläßigen, die wir dabey fänden, wenn wir auf uns ſelbſt wachbarer wären.

Zudem werden wir ja doch einſtens von Gott nicht über Andere, die uns gar Nichts angehen und über die wir nicht zu wachen beſtellt ſind, ſondern über uns ſelbſt zur Rechenſchaft gezogen werden. Halten wir demnach unſre Augen ſtets auf uns ſelbſt gerichtet, und öffnen wir ſie nur, um darmit auf unſre Sünden zu ſehen, um ſie zu beweinen; auf unſre Fehler, um ſie zu verbeſſern; auf unſre Pflichten, um ſie genau zu erfüllen. Dieß iſt wirklich aber auch Alles, was wir einſtens zum Richterſtuhle Gottes bringen; worüber wir da werden zu Rede geſtellt, und wornach das Endurtheil wird gefällt werden, das unſer Schickſal entweder für eine glückſelige, oder aber für eine unglückſelige Ewigkeit entſcheiden wird.

Ich weis dieſe Abhandlung beſſer nicht zu endigen, als mit der Lehre, welche Jeſus Chriſtus einſt Einem aus jenen Menſchen gab, die ſtets gar ſo aufmerkſam auf Andere, auf ſich ſelbſt aber ſo wenig ſind. Woher kömmt es doch, ſind ſeine Worte, daß du einen Splitter in dem Auge deines Bruders, und den Balken in deinem eigenen nicht ſiehſt? Heuchler! zieh erſt den Balken aus deinem Auge heraus, und alsdann kannſt du auch ſehen, wie du den Splitter aus dem Auge deines Bruders wegbringſt. (Matth. 7, 3.)

XLVII.

XLVII.

Die Aufrichtigkeit.

Es giebt eine dreyfache Aufrichtigkeit: 1. eine Aufrichtigkeit des Herzens und der Gedanken; 2. eine Aufrichtigkeit der Reden und Geſpräche; 3. eine Aufrichtigkeit des Betragens und der Handlungen.

Die Aufrichtigkeit des Herzens beſteht in einem wahren, ungeheuchelten Weſen, in der Einfalt und Redlichkeit, die der Urheber unſers Daſeyns, gleich anfangs, da er uns ſchuff, unſrer Natur eingeprägt hat: **Gott hat den Menſchen gerecht erſchaffen.** (Ekkle. 7, 30.) Die Aufrichtigkeit der Worte beſteht in der Wahrheit deſſen, was man redet, und in der Uebereinſtimmung unſrer Worte mit unſern Geſinnungen: **Deine Worte werden wahr ſeyn.** (2. Kön. 7, 28.) Die Aufrichtigkeit des Betragens beſteht in Dem, daß man nicht ſucht, zu heucheln und ſich zu verſtellen; ſondern daß man auch wirklich eben Das ſey, was man gerne in den Augen Anderer ſcheinen möchte, ohne durch den Außenſchein Andere täuſchen zu wollen: **Daß ihr rechtſchaffen ſeyd, und ohne Anſtoß fortwandelt.** (Philipp. 1, 10.)

Hat

Hat man ein aufrichtiges Herz, ſo iſt man ganz gewiß auch aufrichtig in Worten und in ſeinem ganzen Betragen. Wenn ein aufrichtiges Herz redet, wenn es handelt, ſo können auch die Worte und Handlungen, die aus dieſer Quelle entſpringen, nicht anders als aufrichtig ſeyn, wie es die Quelle ſelbſt iſt, wovon ſie herkommen.

Nichts iſt nothwendiger in der menſchlichen Geſellſchaft, als eben die Aufrichtigkeit des Herzens und der Geſinnungen. Dieß macht eigentlich den Menſchen aus, und bringt ihm bey Jedermann wahre Schätzung und Hochachtung zuwegen; dieß iſt die erſte Eigenſchaft, womit er ſoll begabt ſeyn: ohne dieſe werden alle andere auch bald verſchwunden ſeyn.

Allein, wie ſelten läßt ſich doch nicht unter den Menſchen dieſe ſo liebenswürdige, dieſe ſo ſchätzbare, dieſe ſo nothwendige Aufrichtigkeit finden! Wie viele Falſchheiten und Verſtellungen; wie viele liſtige Streiche, Betrügereyen und heimliche Kunſtgriffe; wie viele niedrige Schleichwege und geheime Ränke; wie viele Hinterliſt und Betrug giebt es doch nicht in der Welt und unter den Menſchen! Wie ſchändlich iſt es doch, auch nur daran zu gedenken, daß ſich der Menſch dem Menſchen kaum anvertrauen kann! Wie betrübt iſt es, erfahren zu müſſen, daß, indem man ſein

Zu-

Zutrauen Andern ſchenkt, man ſich oft der Gefahr ausſetzt, auf das ſchändlichſte betrogen, von Andern verhöhnet und ſelbſt das Opfer ſeiner Treue und Redlichkeit zu werden! Man glaubt oft, Andern ſein Herz ganz im Vertrauen eröffnen zu dürfen, um ſich Raths zu erholen, und Hilfe bey ihnen zu ſuchen; allein, ſtatt eines weiſen Raths und einer ſicheren Hilfe, worauf man ſich Rechnung macht, findet man oft einen Fallſtrick, der ſchon lange gelegt, eine ſchwarze Untreue, die mit allem Fleiße ausgedacht war, eine angeſponnene Verrätherey, um uns zu ſtürzen und zu Grunde zu richten. Oder, ſaget mir, geſchieht es wohl nicht ſehr oft in der Welt, daß ein Scheinfreund die Zeichen der Freundſchaft und die Verſicherung des Zutrauens, das man ihm ſchenkt, auf das ſchändlichſte misbraucht; und daß er, da er unſre Abſichten und Vortheile zu begünſtigen ſcheint, und uns tauſend Anträge, tauſend Verſicherungen macht, uns in Allem und gegen Alle zu dienen, ſelbſt der Erſte iſt, der uns verräth, und ſich unſrer Aufrichtigkeit und Redlichkeit gegen uns ſelbſt bedienet? Giebt es wohl etwas ſo Schimpfliches, ſo Verabſcheuenswürdiges und ſo Laſterhaftes, als ſolche doppelte Herzen, eine ſolche vergiftete Schlangenbrut und ſolche falſche, betriegeriſche Leute?

Wollte Gott! dieſe ſo gehäßigen und abſcheulichen Menſchen wären weniger allgemein in der menſchlichen Geſellſchaft und in dem Umgange, den wir mit Andern haben müſſen. Allein, zur Schande der Menſchheit muß ich es ſagen, ſie ſind nur zu häufig unter uns, und ſogar ſelbſt unter Denjenigen, die man in der Welt für gute und rechtſchaffene Leute anſieht. Oder iſt es wohl etwas Seltenes, etwas Unerhörtes, Menſchen zu finden, die dieſes ſchönen Namens nicht nur allein ganz unwürdig, ſondern auch die überdieß noch im Stande ſind, die ſchwärzeſten Projekte gegen ihren Nächſten zu entwerfen, und die ungerechteſten, die niederträchtigſten Streiche auf ihn zu wagen.

Aber doch wenigſtens gegen dich, o mein Gott! wird man ſtets jene Aufrichtigkeit des Herzens hegen, die du von uns verlangeſt, und die man dir aus ſo vielen Titeln ſchuldig iſt? Die Menſchen mögen es wohl an aufrichtigen Geſinnungen Einer gegen den Andern ermangeln laſſen: ſie ſehen das Herz nicht ein; und durch dieſe ihre Verſtellung können ſie ſich ſchmeicheln, entweder Das nicht zu ſcheinen, was ſie ſind, oder für Etwas angeſehen zu werden, was ſie nicht ſind. Allein, in deinen Augen, großer Gott! der du Nieren und Herzen prüfeſt, wie mag man es doch noch wagen, ſich zu verſtellen?

In-

Indeſſen geſchieht es doch ſehr oft, daß man es auch ſogar gegen dich ſelbſt an dieſer Redlichkeit und Aufrichtigkeit ermangeln läßt. Oder wie? hat man wohl allzeit dieſe wahre Aufrichtigkeit des Herzens, da man ſich deinem geheiligten Richterſtuhle näheret? hat man ſie bey dem Vorſatze, den man für die Zukunft macht? hat man ſie bey den Verheißungen, wozu man ſich vor deinen geheiligten Altären verbindet? hat man ſie bey den Anſchlägen zu ſeiner Bekehrung, die man ſchon ſo lange entworfen hat? Iſt man wohl ſtets aufrichtig bey ſeinem Gebethe, das man verrichtet? aufrichtig in den Entſchlüſſen, die man faßt? aufrichtig in ſeinem ganzen Betragen, ſo, daß wirklich die Aufrichtigkeit alle unſre Handlungen leitet, anordnet und regieret?

Allein, ſoweit kömmt es, o mein Gott! daß, wenn man es an der Redlichkeit und Aufrichtigkeit gegen dich ermangeln läßt, man dieſe Verſtellung auch ſogar bis in deinen geweihten Tempel, bis zum Fuße deines Heiligthums ſelbſt mit ſich bringen wird. Welch ein Laſter! welch eine ſchreckliche Gräuelthat! Mit was für einem Auge wirſt du wohl eine dir dargebrachte Huldigung anſehen, die mit dieſem verabſcheuenswürdigen Gifte angeſteckt iſt?

Wo wird aber wohl dieſe Aufrichtigkeit ihren Wohnſitz haben? wo wird man wohl Hoffnung haben, ſie finden zu können? Wird man dann endlich gar auf die ganze Welt ein Mistrauen ſetzen, und ſich unter den Menſchen ſo anſehen müſſen, als befände man ſich in einem fremden Erdreiche, in einem feindlichen Lande? O! es giebt noch wahre, aufrichtige Leute, es giebt noch Menſchen, die dieſes großen Namens würdig ſind; Menſchen, mit denen man gemeinſchäftlich leben und verträulich umgehen kann; es giebt noch ſolche Seelen, die von der giftigen Seuche dieſer Welt nicht ergriffen worden; es giebt noch ſolche aufrichtige Herzen, bey denen die ſchimpfliche und verabſcheuenswürdige Verſtellung keinen Zutritt finden kann. Allein, ich frage noch einmal, wo wird man ſie wohl antreffen, dieſe ſeltenen, dieſe gegen die allgemeine Fluth der Verſtellung, wovon faſt die ganze Welt überſchwemmt iſt, verwahrten und von ihr ganz freyen Menſchen?

Suchet ſie da, wo ſich noch Religion und Frömmigkeit finden läßt; aber eine wahre Religion, eine wahre Frömmigkeit. Wo dieſe nicht ſind, wird man Nichts denn leere Schaalen und einen glänzenden Schein antreffen; vergebens wird man da etwas Weſentliches und Gründliches aufſuchen. Es giebt ſo manche höchſt gefährliche Gelegenheiten, wo die ganze ſogenannte natürliche

Fröm-

Frömmigkeit nicht im Stande iſt, allen Anfällen, die gegen die Aufrichtigkeit ganz dreiſt gewagt werden, genugſamen Widerſtand zu leiſten. Kurz; ich getraue mir zu ſagen, ob ich es gleich nur mit Schmerzen ſage: Wo man keine wahre und gründliche Religion findet, da wird man auch ſelten wahre Geſinnungen der Aufrichtigkeit und Redlichkeit finden. Halte man dieſes ſtets für einen gewißen und unverwerflichen Grundſatz. Wer immer davon abweicht, der darf verſichert ſeyn, daß er alle Urſache haben werde, es ſich einmal noch gereuen zu laſſen. Möchte doch das Beyſpiel ſo vieler Anderer uns eines Beſſern belehren, und es bey uns verhindern, daß wir nicht auch ein neues hievon geben!

Was hat man demnach zu beobachten, und wie muß man ſich verhalten, um die Pflichten zu erfüllen, die uns die Aufrichtigkeit auflegt; und um den Fallſtricken auszuweichen, die uns die Falſchheit und die Verſtellung legen?

1. Soll man anfangen, oder auch fortfahren, ſich ſelbſt dieſe Aufrichtigkeit und Redlichkeit, welche die Vernunft ſowohl, als die Religion ſo nothwendig von uns fordern, höchſt angelegen ſeyn zu laſſen. Seyd aufrichtig gegen die Menſchen; die Billigkeit und Gerechtigkeit erwarten dieß von euch. Vor Allem aber ſeyd aufrich-

tig gegen Gott: er ſieht ja bis in die geheimſten Falten euers Herzens hinein; vergebens werdet ihr euch bemühen, ſie vor ſeinen Augen zu verbergen.

2. In Betreff der Menſchen, mit denen man zu leben und umzugehen hat, muß man ihnen eben nicht ſo leichtlich und blindlings ſein ganzes Zutrauen ſchenken, ſondern die Vernunft und Beſcheidenheit zu Rathe ziehen. Lernet ſie zuvor kennen, ehe ihr ihnen euer Herz entdecket; prüfet ſie zuvor, ehe ihr ihnen euch ganz ergebet. Es wäre eine große Ungerechtigkeit, wenn man auf alle Menſchen insgemein Mistrauen ſetzen wollte; es wäre aber auch ein großer Unverſtand, ſich allen ohne Unterſchied anzuvertrauen.

3. Man ſoll ſich demnach öfters mit folgendem Gebethe zu Gott wenden, wobey aber das Herz weit mehr, als die Zunge, reden muß:

Gebeth.

Gott aller Wahrheit und Heiligkeit! präge doch die wahren Geſinnungen einer ganz bewährten Aufrichtigkeit recht tief in mein Herz ein! Bewahre mich für immer vor dem Laſter, das ihr entgegengeſetzt iſt; ich will ſagen, vor einem Laſter, das du ganz beſonders verfluchest;

cheſt; vor einem Laſter, das du noch allzeit ſo ſehr verabſcheuet haſt; vor einem Laſter, das du mit den ſchrecklichſten Bannflüchen belegt haſt, da du ſprachſt: Wehe Denen, die ein doppeltes Herz haben! ſie tragen ſchon einen offenbaren Charakter der ewigen Verwerfung an ſich. (Ekkli. 2, 14.)

XLVIII.

Die kurze Dauer des menſchlichen Lebens.

Sehr kurz iſt die Laufbahne, die wir in dieſer Welt zu machen haben. Kaum haben wir ſolche betreten, ſo ſollten wir ſchon gleich an den Austritt gedenken, der alle Augenblicke geſchehen kann.

Nichts iſt begreiflicher und Nichts rührender, als die Bilder, die uns die heilige Schrift von unſerm Leben entwirft, und die Figuren, unter denen ſie uns ſolches vor Augen ſtellt: bald iſt es wie eine auf dem Felde blühende Blume, die am Morgen hervorkeimet, und am Abende ſchon wieder verdorret. (Iſai. 40, 6.) Bald iſt es, wie eine leichte Wolke, die der Wind hinwegwehet, und die ſogleich wieder verſchwindet. (Job

30, 15.) Bald iſt es wie ein Dunſt, den man eine kurze Zeit ſieht; der ſich aber alsbald wieder in den Lüften verliert. (Jak. 4, 15.) Bald iſt es wie ein Blitz, der von einer Himmelsgegend zur andern hinfährt, und gleich darauf wieder zu leuchten aufhört. (Luk. 17, 24.)

Was ſind aber auch in der That ſelbſt dieſe wenigen Tage, die wir zu leben haben, wenn wir ſie recht betrachten? Was iſt dieſe Zeitfriſt von zwanzig, dreyßig, ſechszig Jahren, auf die ſich unſer Leben ausdehnet? Die Patriarchen, die eine ſo lange Zeit auf dieſer Erde lebten, und derer Leben mehrere Jahrhunderte in ſich ein einſchloß, ſahen es dennoch nicht anders, als wie einen Uebergang zu einem andern, weit beſſeren Leben an, wobey ſie ſich niemals aufhielten; ſie lebten unter den Gezelten, und hatten keine bleibende Stätte: denn ſie glaubten, daß es ſich für die wenige Zeit, die ſie auf dieſer Welt zu leben hätten, der Mühe nicht lohne, ſich eine feſte und dauerhafte Wohnung zu erbauen. Wenn alſo die Patriarchen, derer Leben man mit dem Maaßſtabe der Jahrhunderte abmaß, ſolches dennoch für ſo kurz und vergänglich hielten; was ſollen dann wir von dem unſrigen denken, welches in den ſo kurzen Raum von etwelchen Tagen, von etwelchen Jahren eingeſchränkt iſt?

Zudem

Zudem können wir aber wohl auch ſagen, daß wir die ganze Zeit, die wir auf dieſer Erde herumwandern, wahrhaft leben? Was iſt wohl die Zeit unſrer Kindheit für ein Leben, wo man nicht weis, was man iſt, ja, ſogar nicht einmal, was das Leben heißt? Was iſt die Zeit eines betagten Alters für ein Leben, wo man wieder zu einer gewißen Gattung von einer zweyten Kindheit zurückkehrt? Betrachten wir demnach unſer Leben, das ſich inner den kurzen Umfang dieſer beyden Kindheiten eingeſchränket; wie? kann es wohl als ein wahres Leben angeſehen werden? Mit tauſend Geſchäfften, Sorgen und Müheſeligkeiten überhäuft und beunruhiget; der Ungeſtümme und Gewaltthätigkeit unſrer Leidenſchaften überlaſſen, kann man wohl ſagen, daß man des Lebens genieße, daß man wahrhaft lebe?

Wir wiſſen ja doch, wie viele Tage von Dem, was man Leben nennt, und worein ſich dieſer kurze Zeitraum einſchränkt, wo man wirklich für lebend gelten kann, noch hinweggehen. Einen guten Theil dieſer Zeit lebt man gar nicht, weil man nicht weis, was das Leben iſt: den andern Theil lebt man nicht, weil man in tauſend Geſchäffte verwebt, und von Leidenſchaften gleichſam verzehret wird: den letzten Theil lebt man nicht, weil man, ſo zu ſagen, ſchon zu leben aufgehört hat. Oder heißt dieß wohl leben, wenn

 man

man ſtets leiden, ſtets ſchmachten muß, und ſich ſchon wirklich ſterben ſieht. Sehet! dieß iſt unſer Loos, dieß iſt unſer Antheil auf dieſer Welt.

Alles Dieſes iſt unläugbar; die Erfahrung ſelbſt ſagt es uns alle Tage. Allein, da es wirklich Dem alſo iſt, wer kann wohl genug ſtaunen über den Unverſtand, oder beſſer zu ſagen, über die Thorheit Derjenigen, die, ungeachtet ſie wiſſen, daß ſie eine ſo kurze Zeit auf dieſer Welt zu leben haben, ſich dennoch unaufhörlich damit abgeben, große, weitſchichtige Projekte zu entwerfen, eitlen, zergänglichen Dingen nachzujagen, prächtige Gebäude aufzurichten, ihr Glück auf das ſtärkſte zu befeſtigen, die größten Schätze und Reichthümer zuſammen zu häufen, ſich einen großen Namen in der Welt zu machen, und eine große Hochachtung unter den Menſchen zu erwerben, als wenn ſie mehrere Jahrhunderte vor ſich ſähen, die ſie noch auf dieſer Welt zu leben hätten, oder beſſer zu reden, als wenn ſie ſich gar unſterblich hienieden glaubten.

Blinder Menſch! zu was Ziel und Ende machſt du doch ſo weit ausſehende Anſchläge? Was ſollen ſo viele Unternehmungen ſeyn, die du dir vornimmſt? Warum giebſt du dich doch mit ſo vielen Sorgen und Geſchäfften ab? Du arbeiteſt, du projektireſt, du häufeſt Schätze an, nicht

anders,

anders, als wenn du vor dir eine unermeßliche und dir auf mehrere Jahrhunderte zugeſicherte Laufbahne zurück zu legen hätteſt. Ach! vielleicht biſt du ſchon an Dem, ſie zu vollenden; vielleicht wirſt du in wenig Jahren, vielleicht in wenig Tagen zu leben aufhören; vielleicht biſt du morgen ſchon nicht mehr. Du Thor! wie magſt du dich doch ſo ſehr bekümmern und quälen, um in Bälde wieder alles Das mit einer deſto größeren Quaal und Marter, mit einer deſto größeren Betrübniß zu verlaſſen, was dich jetzt ſchon ſo ſehr beunruhiget, und abmartert? Iſt dieß nicht wirklich die größte aus allen Verblendungen bey den Menſchen, und die ſchrecklichſte Strafe der Leidenſchaften, die ihn verblenden? Unglückſeliger! du machſt ſo große Zubereitungen für ein langes Leben; wie? ſollteſt du nicht vielmehr daran gedenken, Zubereitungen zu einem nahen Tode zu machen, der dich alle Augenblicke überfallen, und in Mitte deiner Projekte ohne Ende, und deiner Unternehmungen ohne Zahl und Gränzen, hinwegraffen kann.

Iſt es aber ſchon ein großer Unverſtand bey einem vernünftigen Menſchen, die Zeit eines, wie er ſelbſt weis, ſo kurzen Lebens mit ſo vielen eitlen und unnützen Dingen zuzubringen und zu verlieren; wie groß muß erſt nicht die Thorheit und die Sünde bey einem Chriſten ſeyn, der weis,

daß nach dieſem ſo kurzen Leben eine Ewigkeit ſei= ner wartet; der weis, daß dieſes Leben ihm nur darum von Gott gegeben iſt, daß er ſich zur Ewig= keit zubereiten ſoll; der weis, daß von dem gu= ten oder böſen Gebrauche dieſes Lebens das Glück oder Unglück dieſer Ewigkeit abhängt; und der bey allem Dem, anſtatt dieſe ſo kurze Zeit zu dieſer ſo nothwendigen und ſo entſcheidenden Zuberei= tung zu verwenden, ſie nichtsdeſtoweniger, ohne ſich mit dieſem wichtigen Geſchäffte, das ſein ewi= ges Schickſal entſcheiden ſoll, abzugeben, unnützer Weiſe verliert?

Allein, dieß iſt bey weitem noch nicht die größte Verblendung, daß man dieſe ſo koſtbare Zeit mit lauter unnützen Dingen zubringt, die zu einer glückſeligen Ewigkeit nicht das Mindeſte bey= tragen; man geht ſogar auch noch ſo weit, daß man dieſe Zeit noch auf das ſchändlichſte entheili= get, indem man ſich Leidenſchaften und Sünden überläßt, die nur zu einer höchſt unglückſeligen und ganz verzweifelten Ewigkeit hinführen. Thö= richter Menſch! wie viel Zeit haſt du dann in dei= ner Gewalt, dich dieſen ſchändlichen Leidenſchaf= ten wiedmen zu können? Und, o! wie lange wird doch die Strafe dauern, die du dafür wirſt leiden müſſen, wenn du dein Leben in dieſem elen= den Zuſtande endigen ſollteſt? Du bringſt einige Tage, einige Monate, einige Jahre in dieſen fal=

ſchen

ſchen und betriegeriſchen Vergnügungen zu; aber auf dieſe wird eine Ewigkeit kommen, die Nichts denn Marter und Peinen und eine ewige Verzweiflung mit ſich verbunden hat. In dieſer Hinſicht frage ich nicht mehr, wo iſt der Glaube bey einem ſolchen Menſchen; ſondern ich möchte wiſſen, wo ſeine Vernunft ſey? Denn endlich, nachdem wir uns eine gewiße Zeit lang der Welt und unſern Leidenſchaften gewiedmet haben, wird es doch mit uns ans Ende kommen. Was wird aber alsdann mit uns geſchehen? Was wird aus uns werden? Was werden wir von uns ſelbſt denken?

Nun verfalle ich aber auf einmal auf einen Gedanken, der mich ſehr beſtürzt und hier ſtille ſtehen heißt. Ich mache Erwägungen, und richte ſie vielleicht auf Ohren, die ganz taub ſeyn, und ſich weigern werden, mich anzuhören. Zu wem rede ich wohl von der kurzen Dauer dieſes Lebens? Zu jungen Leuten? Dieß iſt eine Sprache, die ſie nicht hören mögen. Zum erwachſenen Alter? Dieſes wird mich nicht verſtehen wollen. Zu Greiſen? Sie werden beyde Ohren verſtopfen, um ſo Etwas nicht vernehmen zu müſſen.

Dem ſey aber, wie ihm wolle: ungeachtet aller ihrer Einwürfe und Widerſprüche, bleibt es doch immer wahr, daß dieſe Erwägungen ſie Alle angehen, und daß ihnen Allen ſehr Viel muß

daran gelegen ſeyn, ſie öfters anzuſtellen. Eben ſo wahr iſt es auch, daß für uns Alle die Zeit dahineilt, daß unſer Leben unvermerkt vorbeyſtreicht, daß unſre Jahre immer mehr abnehmen; daß unſre letzte Stunde ganz unvermuthet hereinbrechen werde, und daß wir, wenn wir nicht immer auf guter Hut ſind, uns in der augenſcheinlichſten Gefahr befinden werden, da, wo wir es am wenigſten vermuthen, von dem Tode überfallen zu werden, und die Wahrheit und den ganzen Schrecken jenes göttlichen Ausſpruches an uns ſelbſt zu erfahren: **Der Menſchenſohn wird zu einer Stunde kommen, da ihr es am mindeſten vermuthen werdet,** und wird euch vor ſeinen göttlichen Richterſtuhl fordern. (Luk. 12, 40.)

Gehen wir demnach doch einmal in uns! zerſtreuen wir die Finſterniſſe, die uns verblenden, und machen wir, daß die Täuſchungen einmal bey uns aufhören, die uns verführen und auf Irrwege bringen! Wir haben nun über die kurze Dauer unſers Lebens ernſthafte Erwägungen angeſtellt; wir wollen ſie alſo nicht wieder unbenutzt laſſen, ſondern die heilſamen Früchte daraus ziehen, die ſie bey uns hervorzubringen im Stande ſind. Ich ziehe ſie auf folgende drey Betrachtungen zuſammen, die fürwahr nicht wichtiger für uns ſeyn könnten, als ſie es wirklich ſind.

Die

Die kurze Dauer unſers Lebens 1. ein wichtiger Beweggrund, unſer Herz davon loszureißen; 2. ein wichtiger Beweggrund, es wohl anzuwenden; 3. ein wichtiger Beweggrund, ſtets nach einem beſſeren und dauerhafteren Leben zu ſeufzen.

1. Die kurze Dauer unſers Lebens, ein wichtiger Beweggrund, unſer Herz davon loszureißen. Es iſt ja doch wirklich unſer Leben viel zu kurz, als daß es verdiente, unſer Herz ganz daran zu heften. Sollte es aber auch noch ſo lange währen, ſo muß es ſich einmal endigen; und Alles, was einſtens ein Ende nimmt, muß von uns als ein Nichts betrachtet werden. Wie können wir doch ſo thöricht ſeyn, und einem Schatten nachlaufen, der dahin eilet, und uns nur verführet? Wie mögen wir doch Bande knüpfen, die oft ſo geſchwind wieder zerriſſen werden? Zudem, was hat dann dieſes Leben ſo Reizendes, das unſer Herz ſo ſtark an ſolches hinheften kann? Biethet es dann ſo gar viele Süßigkeiten dar? Wenn aber dieſes; waren ſie wohl jemals ohne Bitterkeit? werden ſie für uns wohl ohne Gefahr ſeyn?

2. Die kurze Dauer unſers Lebens, ein wichtiger Beweggrund, ſolches wohl anzuwenden. Und wie dieſes? Wir ſollen alle Augenblicke, aus denen es beſteht, beſtens benützen, weil ſie alle ſehr

koſt=

koſtbar ſind. Wir ſollen allen Gnaden, womit ſolches von Gott überhäuft wird, ganz getreu mitwirken, weil wir einſtens darüber zur Rechenſchaft werden gezogen werden. Wir ſollen alle Leiden und Müheligkeiten, womit es ganz angefüllt iſt, Gott zu Liebe willig und gelaſſen ertragen, weil dieß die heilſamſte Buße für uns iſt. Gedenken wir nur, wenn uns Etwas zu leiden aufſtößt, daß alles dieſes gegenwärtige Leiden nicht lange daure; und daß, wenn wir auch jetzt weinen, gar bald alle unſre Thränen wieder werden abgetrocknet werden.

3. Die kurze Dauer unſers Lebens ein wichtiger Beweggrund, uns ſtets nach einem beſſeren und dauerhafteren Leben zu ſehnen. Eben dieſe kurze Dauer muß uns antreiben, unſre Gedanken weit über die Zeiten und Jahrhunderte zu erheben, und alle unſre Abſichten, alle unſre Gedanken auf ein weit erhabneres Ziel zu richten. Selbſt dieſe kurze Dauer der Zeit muß uns zu einer Staffel dienen, um uns darauf zu jener ewigen Glückſeligkeit, die unſer dort in dem Himmel wartet, empor zu ſchwingen. Wir klagen ſo oft, daß dieſes Leben ſo kurz ſey; ſuchen wir ihm alſo durch einen guten Gebrauch, den wir davon machen, eine ewige Dauer zu geben. Anſtatt die blinden Weltkinder nachzuahmen, beweinen wir vielmehr ihr Schickſal. Ach! ſie verwenden alle ihre Zeit

und

und Sorgen auf nichtige und zergängliche Dinge dieſer Erde, nicht anders, als wenn ſie ewig hier zu leben hätten; und ſie verweigern ſich, ſolche den überirdiſchen, himmliſchen Dingen zuzuwenden, gerade, als wenn ſie nur für dieſe Erde, nicht aber für den Himmel geſchaffen wären. Glauben wir nur, Gott hat bloß deßwegen unſerem Leben auf dieſer Erde ſo enge Gränzen geſetzt, um unſre Pilgrimſchaft in dieſem Orte des Elendes abzukürzen, und uns eheſtens in das himmliſche Vaterland einzuführen, damit wir alldort ewig mit ihm leben und herrſchen mögen.

XLIX.

Die Leiden und Armſeligkeiten dieſes Lebens beweiſen, daß es noch ein anderes gebe.

Es giebt einen Gott, das iſt, ein unendlich weiſes, ein unendlich gerechtes, mit einem Worte, ein unendlich vollkommenes Weſen; dieß iſt die erſte und weſentlichſte aus allen Wahrheiten; dieß iſt der Grund und die Hauptſtütze aller übrigen. Nun dann

I. Die-

I. Dieſe Wahrheit als gewiß und unwiderſprechlich vorausgeſetzt, werfe ich meine Augen auf Das, was ſich in dieſer Welt ereignet; und ich ſehe, daß, überhaupt zu reden, der größte Theil der Menſchen wahrhaft unglückſelig ſey.

Wie iſt wohl das Leben der Menſchen beſchaffen, von was für einer Seite man es auch immer anſehen mag? Betrachtet man es in ſeinen verſchiedenen Altern, die es zu durchwandern hat, ſo ſieht man, daß die Kindheit in Weinen und Thränen dahineilet; man bemerkt, daß die Jugend eine gewiße Gattung von Trunkenheit ſey, wo der Strom der Leidenſchaften die Leute in alle Gattungen der Leidenſchaften dahinreißt; man wird gewahr, daß das männliche Alter eine Quelle von tauſend Sorgen, Unruhen und Müheſeligkeiten ſey, die machen, daß man faſt gar nicht lebet; und endlich bey dem Greiſenalter erfährt man, daß dieß nichts Anders ſey, als ein in ſchwachen und gebrechlichen Menſchen dahinſterbendes Leben, die wirklich gar bald unter tauſend Schmerzen ihr Leben endigen werden, wie ſie in Thränen ſind gebohren worden.

Betrachtet man die verſchiedenen Stände und Beſchaffenheiten dieſes Lebens, was ſieht man wohl? Ackersleute, die ganz müheſam die Erde anbauen, und nur im Schweiße ihres Angeſichtes

ihr Brod gewinnen; Handwerker, die zu einer äuſſerſt beſchwerlichen Handarbeit verdammet ſind, und dabey kaum ſo Viel gewinnen, daß ſie ſich und die Ihrigen ehrlich fortbringen können; Handelsleute, die ſich mit tauſend Sorgen abgeben müſſen, die tauſend Unglücksfällen ausgeſetzt ſind, und eben darum in einer beſtändigen Unruhe leben; alle übrige Stände, was für einen Namen ſie auch immer haben mögen, ſind wieder andern Müheſeligkeiten unterworfen; und je erhabener dieſe ſind, deſto empfindlicher fällt der Sturz, den man oft von ſeiner Höhe herab thut.

Begeben wir uns in die Häuſer; dringen wir bis in den Schooß der Familien hinein; was werden wir da finden? Sehr oft zwo Perſonen, die durch übel ausgefallene Heyrath nur darum miteinander vereiniget zu ſeyn ſcheinen, daß Eines das Unglück des Andern ausmachen ſoll. Wir bemerken einer Seits einen Mann, der eiferſüchtig, dem Zorne ergeben iſt, und ſich oft durch eine unbedeutende Sache aufbringen läßt; der Alles verſpielt, durchjagt und verſchwendet. Anderer Seits ſehen wir eine Frau, die ganz weltlich, eigenſinnig, faul und träge, und ganz von ſich ſelbſt eingenommen iſt. Ach! ohne Grollen einander nicht anſehen, einander nicht dulden können; und dennoch einander nicht verlaſſen können; was für ein Unglück könnte wohl noch größer; was für

ein

ein Stand noch ſchrecklicher ſeyn? Doch, geſetzt auch, die Liebe und Zärtlichkeit vereinige die Herzen der Eheleute auf das engſte miteinander; wie viel giebt's doch nicht Sorgen, Unruhen und widrige Begebenheiten, die alle Süßigkeiten dieſer Vereinigung wieder zu verbittern im Stande ſind? Wie viel trifft man nicht Kinder an, die ganz ausgeartet und verdorben ſind; die ſich blindlings in alle Gefahren hineinwagen; die ſich ſelbſt entehren; die das Kreuz ihrer Eltern und der Schandfleck ihrer Familien werden?

Was iſt demnach der ganze Lebenslauf des Menſchen? Wie viele Unruhen und Verdrüßlichkeiten; wie viele Misgeſchicke und widrige Begebenheiten; wie viel Jammer und Elend; wie viele Unglücksfälle ſtürzen doch nicht von allen Seiten auf ihn herein? Müheſeligkeiten und Beſchwerniſſe, Armuth und Dürftigkeit, Hunger und Durſt, Krankheiten und Schwachheiten ſind gemeiniglich des Menſchen Antheil auf dieſer Erde. Die Einen aus ihnen ſchleppen in Spitälern ein ſchwaches, mattes, halbtodtes Leben mit ſich herum; die Andern ſehen in finſtern Gefängniſſen und unterirdiſchen Höhlen einem gewaltſamen Tode entgegen. Und was ſoll ich erſt von jener großen Menge Blinden, Tauben, Lahmen, Krüppeln jeder Gattung ſagen, die durch ihre Ungeſtalt der menſchlichen Natur Schande zu machen ſcheinen,

und

und alle Herzen zum Mitleiden gegen ſich bewegen? Ja, es iſt Dem ſchon ſo: die ganze Welt ſcheint nichts Anders, als ein großes, weitſchichtiges Lazareth zu ſeyn, wo man von allen Seiten her klagen, ſeufzen und winſeln, zum öfteſten die gräulichſten Flüche und Verwünſchungen, oder wohl gar die ſchreckliche Stimme der Raſerey und Verzweiflung ertönen hört.

Dieß iſt das traurige Gemälde des menſchlichen Lebens; dieß iſt das betrübte Schauſpiel, welches uns die ganze Welt in ſeinen Bewohnern vor Augen ſtellt. Und überhaupt hievon zu reden, was ſind dieß wohl Anders, als eben ſo viele Schlachtopfer, die zum Leiden und zu allem Unglücke beſtimmet ſind?

Nun dann in Anbetracht dieſes ſo traurigen Gemäldes ſage ich: Es iſt platterdings unmöglich, daß ein unendlich gütiges Weſen dieſe ſeinen Geſchöpfe nur dazu geſchaffen habe, um ſie ewig unglückſelig zu machen. Es iſt unmöglich, daß ihnen Gott nur einige wenige Lebenstage eingeräumt habe, die noch überdieß nichts Anders, als eine unterbrochene Reihe von lauter Quaal und Marter; nichts Anders, als eine ganze Kette von Drangſalen und Widerwärtigkeiten ſeyn ſollten, an derer äußerſtem Rande der Tod ſchon wirklich bereit ſteht, um allen vorhergehenden Leiden, wo-

durch man den Tod vielleicht wohl ſchon tauſend- mal, bevor uns ſein letzter Streich trifft, ausſte- hen mußte, das letzte Siegel aufzudrücken. Wie? wäre wohl, ich frage nochmal, ein ſolches Be- tragen nicht ganz unbegreiflich, und für einen Gott höchſt herabwürdigend? Wenn ein König dieſer Erde ſeine Unterthanen alſo behandeln wollte, wür- de man ihn nicht für einen Tyrannen halten? Wenn ein Vater ſich auf dieſe Weiſe gegen ſeine Kinder betragen wollte, würde er nicht ein Eben- teuer heißen? Und ein Gott, ein ſeiner Weſen- heit nach unendlich gütiger Gott, ſoll ſich ſo ge- gen ſeine Geſchöpfe, gegen Menſchen, denen er ſein Ebenbild aufgedrückt hat, betragen? O! dieß läßt ſich nicht glauben, nicht begreifen, ja, nicht einmal gedenken.

Es iſt demnach unumgänglich nothwendig, daß der Menſch nach dieſem elenden Leben noch ei- nem weit beſſeren Geſchicke vorbehalten ſey, wel- ches ihn gegen Alles ſein Leiden ſchadlos halten, und wozu ihn Gott nach dieſem kurzen Verlaufe der Zeit, wo er zwar zu leben ſchien, aber wirklich nichts Anders, als todt, war, berufen wird. Nur an dieſer Eigenſchaft kann man einen Gott erken- nen, nur als ein unendlich gutes Weſen verdient er unſre Anbethung.

II. Ich

II. Ich ſage noch Mehr. Iſt Gott ein unendlich weiſes Weſen, ſo kann er nicht anders, als nach einem gewißen Zwecke, handeln. Da nun Gott die Menſchen, als vernünftige und verſtändige Geſchöpfe erſchaffen hat, ſo mußte er ihnen auch ein Ziel vorſtecken, das ihrer ſowohl, als auch ſeiner ſelbſt würdig wäre. Nun frage ich aber: Sollte, da der Menſch ſtirbt, Alles mit ihm hinſterben, was hätte wohl Gott für ein Ziel ſich ſelbſt, und was für eines den Menſchen, da er ſie ſchuff, vorſtecken können? Denn ſie bloß zu erſchaffen, daß ſie einige Tage hier auf dieſer Welt in Leiden und Thränen zubringen, und ſich alsdann dem Tode auf immer ohne alle Hoffnung überantwortet ſehen ſollten, dieß iſt doch ganz gewiß kein Ziel, das einem Menſchen, noch weniger aber einem Gott Ehre machte; es wäre dieß ein für Gott höchſt ſchimpfliches Unternehmen, ein grauſames und barbariſches Betragen gegen den Menſchen. Wie ungleich beſſer wäre es doch alsdann nicht geweſen, wenn Gott die Menſchen in dem Abgrunde ihres Nichts gelaſſen hätte, als daß er ſie nur darum aus ſolchem herausgezogen hätte, um zu leiden und zu ſterben? Sie waren Nichts, ſie würden niemals Etwas geworden ſeyn; aber ihnen nur darum das Daſeyn geben, daß ſie bald wieder nicht mehr ſeyn ſollten; ihnen nur darum ein kurzes Leben verleihen, um ſie wieder einem ewigen Tode zu überliefern: bey einer

ſolchen Einrichtung könnten weder unſre Vernunft noch unſer innerſtes Gefühl jemals ein unendlich weiſes Weſen erkennen; ja, ſie müßten nichts Anders ſehen, als eine Anordnung, die gegen alle Vernunft ſowohl, als gegen alle Weisheit wäre. — —

Es iſt demnach ganz unſtreitig, daß Gott dem Menſchen nach dieſem Leben noch ein gewißes Ziel zubereitet habe, wo er die göttliche Weisheit anbethen, zugleich aber auch ſeine eigene, der Würde ſeines Weſens angemeſſene Beſtimmung finden kann. Dieſe Folge fließt ganz natürlich und nothwendiger Weiſe aus dem Begriffe eines unendlich weiſen und unendlich vollkommenen Weſens. Ohne dieſen würde alle ſeine Weisheit mit einer ganz düſteren Wolke bedeckt werden, die allen Glanz davon verdunkeln würde.

III. Endlich muß ich auch dieſes noch beyſetzen. Gleichwie Gott unendlich weiſe und unendlich gütig iſt, eben ſo iſt er auch unendlich gerecht. Es iſt dieß aber die Eigenſchaft der Gerechtigkeit, daß ſie die Tugend belohne, und das Laſter beſtrafe: hierinn beſteht die Weſenheit dieſer göttlichen Vollkommenheit. Nun aber geſchieht es ja doch nicht allzeit in dieſem Leben, daß Gott den Guten die Belohnung giebt, und über die Böſen die verdiente Strafe verhängt. Unter den Men-

ſchen

ſchen giebt es Gute, die ſich auf die Ausübung der Tugend begeben; es giebt aber auch Böſe, die ſich ganz dem Laſter wiedmen. Es giebt Gerechte, die dem Lichte ihres Gewiſſens und ihrer Vernunft folgen; es giebt aber auch Laſterhafte, die alles dieſes Licht erſticken. Es giebt Fromme, die das höchſte Weſen, welches ſie erſchaffen hat, preiſen und anbethen; es giebt aber auch Gottloſe, die es läſtern, beleidigen und beſchimpfen. Nun dann, wenn Alles mit uns ſtirbt, da wir ſterben, ſo werden alſo alle Menſchen beym Tode einander gleich ſeyn, auf alle wird nach dieſem Leben ein und das nämliche Schickſal warten; das iſt, Laſter und Tugend, der Gerechte und Ungerechte, der Unſchuldige und der Sünder, Alle werden einander gleichgehalten werden, es wird kein Unterſchied unter ihnen ſeyn: Keiner wird weder von einer Belohnung, noch von einer Strafe Etwas zu gewarten haben. Wäre aber Dem alſo, ſo möchte ich alsdann fragen: Wo iſt die Billigkeit? wo die Gerechtigkeit? wo iſt Gott?

Es iſt alſo unumgänglich nothwendig für uns, vollkommen davon überzeugt zu ſeyn, daß nicht Alles mit uns ſterbe, wenn wir auch ſterben, und daß es nach dieſem Leben noch ein anderes geben müſſe, wo die Tugend ihren Lohn empfängt, und das Laſter ſeine Strafe auszuſtehen hat; ohne dieſes hört bey Gott aller Begriff auf, den wir von der

Gerechtigkeit und Billigkeit haben; und der Frechheit und Ausſchweifung ſtehen bey dem Menſchen Thür und Angel offen: Oder will man etwa ſagen, der Gerechte findet in dieſem Leben ſeine Belohnung in dem guten Zeugniſſe ſeines Gewiſſens, und der Sünder ſeine Strafe in den ſchrecklichen Biſſen deſſelben, ſo antworte ich: Das Zeugniß des Gewiſſens kann zwar wohl eine Aufmunterung und Beyhilfe zur Ausübung der Tugend, es kann aber die alleinige Belohnung nicht ſeyn; Gott hat dem Menſchen eine weit größere zubereitet. Eben ſo iſt auch das auf die Sünde folgende Nagen des Gewiſſens nichts Anders, als nur ein Anfang, und gleichſam eine Vorherverkündigung der gerechten Strafe, die Gott, der Beſtrafer alles Böſen, dem in ſeinen abſcheulichen Ausſchweifungen dahinſterbenden Sünder vorbehält.

Wichtige Folgen.

Aus allen dieſen Betrachtungen folget, 1. daß, den Begriff von der unendlichen Güte Gottes vorausgeſetzt, die Armſeligkeiten, Drangſalen und Widerwärtigkeiten dieſes Lebens nicht nur allein beweiſen, daß es noch ein anderes gebe, wo der Menſch, allen dieſen Leiden und Prüfungen entgangen, die Belohnung dafür finden werde; ſondern auch, daß alsdann eben dieſe göttliche Güte, nachdem ſie alle Wolken wird zerſtreuet haben,

ſich

ſich im vollen Lichte des ſchönſten Tages zeigen, und alle Feinde ſeiner Herrlichkeit beſchämen werde.

Es folgt, 2. daß die Leiden und Armſeligkeiten dieſes Lebens, anſtatt unſern Glauben zu erſchüttern, und unſer Vertrauen wankend zu machen, im Gegentheile durch die Erwartung der Güter, die uns nach Maaße der hier auf Erden überſtandenen Leiden dort im dem Himmel zubereitet ſind, unſre Hoffnung noch weit mehr beleben, und unſern Muth noch mehr anfriſchen müſſen.

Es folgt endlich, 3. daß, anſtatt das Glück Derjenigen zu beneiden, die auf dieſer Welt glücklich zu ſeyn ſcheinen, wir ſie im Gegentheile vielmehr noch bedauren ſollten, weil ſie in dieſem Stande vom Reiche Gottes noch ſehr weit entfernt ſind. Ihre Glückſeligkeit, wenn ſie doch ſo zu nennen iſt, wird gar bald ein Ende nehmen, und ihnen nichts Anders zurücklaſſen, als den Schmerzen, ſie nunmehr zu verlieren, die Reue, ſie ſo ſehr misbraucht zu haben, und die Peinen, die ſie nun auf immer dafür werden zu leiden haben.

Gebeth.

Allmächtiger Gott! ſey auf immer von mir geprieſen für die vielen guten Anordnungen

deiner Vorſicht. Du, der du deiner Weſenheit nach unendlich gütig, unendlich weiſe, unendlich gerecht biſt, du kannſt Nichts thun, als nur mir zum Beſten; Nichts, das Deiner nicht würdig wäre, und zum Vortheile deiner Geſchöpfe nicht gereichte. Freylich ſind oft die Anſtalten dieſer Vorſicht vor unſern Augen verborgen; allein, ſie ſind doch allzeit anbethenswürdig. Wie? kömmt es wohl ſchwachen und ſo kurzſichtigen Geſchöpfen, wie wir ſind, zu, ſie ergründen zu wollen? Iſt uns nicht ſchon dieß genug, zu wiſſen, daß du unſer Vater, und zwar der zärtlichſte aus allen Vätern biſt? Prüfeſt du uns auch während dieſer kurzen Zeit unſers Lebens; ſucheſt du uns auch mit allerhand Drangſalen und Widerwärtigkeiten heim; es wird eine andere kommen, wo du uns gegen alle dieſe Prüfungen, gegen alles unſer Leiden im Ueberfluße ſchadlos halten wirſt. Ordne demnach mit uns als unumſchränkter Herr, wie es dir immer gefällt; betrübe uns, ſchlag uns, züchtige uns; verleih uns nur dabey dieſe Gnade, daß wir uns den weiſen Abſichten deiner göttlichen Vorſicht mit Demuth

und

und Vertrauen unterwerfen; in ihrem Schooſſe wollen wir leben; in ihren Armen verlangen wir zu ſterben; in ihrer Glorie und Herrlichkeit hoffen wir einſtens ewig zu herrſchen. Amen.

L.

Lehrreiche Geſchichte oder Parabel.

Ein gewiſſer Menſch, der eine geraume Zeit lang ein ſehr ausſchweifendes, und in Betreff ſeines ewigen Seelenheiles ganz unnützes Leben geführt hatte, fiel endlich in eine lange und ſchmerzhafte Krankheit, die ihm Zeit und Gelegenheit verſchaffte, die ernſthafteſten Erwägungen über ſich ſelbſt anzuſtellen. Er benützte ſie auch auf das beſte, und Gott, der ganz beſonders barmherzige Abſichten gegen ihn hatte, erleuchtete ſeinen Verſtand mit dem helleſten Lichte; er ſtellte ihm von Zeit zu Zeit die ſchönen Reize der Tugend und Vollkommenheit vor Augen, wovon er ganz gerühret und durchdrungen ward; doch hatte er noch nicht Muth und Stärke genug, ſich ihnen vollkommen zu wiedmen.

Eines Tages zeigte ihm Gott in einem Geſichte einen Weg, mit dem Befehle, ſolchen zu betreten, und unermüdet darauf fort zu wandeln. Dieſer Weg war zwar anfangs ſehr breit und geräumig; aber je weiter er auf ſolchem fortſchritt, deſto ſchmäler und enger wurde er ſtets. Auf dieſem Wege nun wandelte dieſer Menſch nicht ohne große Beſchwerden immer weiter fort; er mattete ſich ab, und ſchwitzte ſo ſehr, daß ihm das helle Waſſer herablief: denn es kam ihm vor, als trage er auf ſeinen Schultern eine unendlich ſchwere Laſt, wovon er ganz niedergebeugt wurde.

Nachdem er nun einige Zeit lang auf dieſem Wege ſo fortgegangen war, bemerkte er, daß ſolcher ihn endlich hin an einen tiefen Abgrund führe. Schon war er ganz nahe an dieſem, als er auf einmal eine ihm ganz unbekannte Perſon gewahrnahm. Bey dieſem Anblicke wußte er nicht, weder was er thun ſollte, noch was nun mit ihm geſchehen würde. Ergieb dich mir, ſagte zu ihm der Unbekannte, und wirf die Bürde, die du trägſt, hier in dieſen Abgrund hinein. Er wollte es thun, und bemühte ſich, ſie von ſeinen Schultern abzuſchütteln; allein, er konnte es nicht thun. Nichts deſtoweniger, nachdem er ſich viele Mühe gegeben hatte, machte er ſich mit Beyhilfe des Unbekannten von ſeiner Bürde los, und warf ſie zu tiefeſt in den Abgrund hinein.

Nach

Nach dieſem führte ihn der Unbekannte auf einen Weg hin, deſſen Anfang mit Dornen ganz beſäet war, derer Spitze ihn auf das empfindlichſte ſtachen, ſo, daß er nur unter den empfindlichſten Schmerzen darauf weiter fortkommen konnte. Sey gutes Muthes! rief ihm der Unbekannte zu: ich hab' der Erſte, dieſen Weg betreten. An dieſen Worten erkannte der Reiſende, daß Jeſus Chriſtus ſelbſt es ſey, der mit ihm redete; er ward auf das innigſte dadurch getröſtet, und ſetzte ſeinen Weg weiter fort. Da er nun eine gewiße Strecke zurückgelegt hatte, bemerkte er, daß ſich der Weg in zwey verſchiedene Arme theile; auf einer Seite lag ein Weg, der ganz mit Roſen bedeckt war; auf der andern Seite aber ſah er einen großen feurigen Fluß. Ach! was ſoll ich nun anfangen? rief er auf. Ergreife ich dieſen angenehmen, blumenreichen Weg, ſo ſteht mir zu befürchten, ich möchte wieder an einen neuen Abgrund hingerathen; ich weis aber auch nicht, wie ich dieſen feurigen Fluß überſetzen ſoll? Jeſus Chriſtus erbarmte ſich ſeiner, nahm ihn auf ſeine Schultern, und trug ihn auf das andere Geſtade dieſes Flußes hinüber. Als ſie da angelangt waren, ſprach zu ihm der göttliche Erlöſer: Merke nun auf, und lerne den Unterſchied kennen, der zwiſchen mir, der Welt, dem Fleiſche und dem Teufel obwaltet; ſie waren es, die du trugeſt, und derer Bürde dich ſo ſehr niederdrückte;

ſie waren ſtets um dich herum, um dich zu leiten, und es bey dir zu bewirken, daß du dich in dieſen ſchrecklichen Abgrund hineinſtürzen ſollteſt; ich aber habe dich auf meine Schultern genommen, um dich von ihnen zu retten. Setze demnach dein ganzes Vertrauen auf mich: ich bin der gute Hirt; wandere auf dem einmal betretenen Wege immer weiter fort; traue aber doch nur jenen Feinden nicht, die ſtets auf deinen Untergang lauern; hüte dich, ihnen auf der breiten Straße nachzufolgen, die zum ewigen Tode führet. Bleib ſtets auf dem rechten Wege, den ich ſelbſt dir gebahnet habe: er iſt zwar beſchwerlich und müheſam; allein, ich werde dich leiten, ich werde dich unterſtützen; und das glückſelige Ziel, wo ſolcher hinführet, wird dich gegen alle deine Müheſeligkeiten überflüßig ſchadlos halten.

Dieſes Geſicht machte einen ſo ſtarken und reizenden Eindruck auf ihn, daß er von dieſem Augenblicke an einen feſten Entſchluß faßte, der Welt vollkommen zu entſagen, und ſich ganz ohne alle Ausnahme, ſeinem Gott zu wiedmen. Ein wahrhaft großmüthiger Entſchluß, der ſo lange währte, als ihm Gott das Leben friſtete. Er verlängerte es ihm auch noch um einige Jahre, um ihm mehr Zeit zu laſſen, ſich durch allerhand Prüfungen die reichlichſten Verdienſte zu ſammeln, und eben dadurch ein weit größeres Recht zu jener unver-

unverwelklichen Krone, zu jener übergroßen Belohnung im Himmel zu haben.

Dieſe Parabel oder Geſchichte lehret uns, 1. daß wir Nichts mehr befürchten ſollen, als uns auf die Seite der Welt zu ſchlagen. Das Fleiſch und der Teufel ſind ſtets mit ihr einverſtanden, um uns auf Irrwege zu führen, und in den ewigen Untergang zu ſtürzen.

2. So mühesam und beſchwerlich der Weg zu unſerm ewigen Seelenheile auch immer ſeyn mag, ſo müſſen wir ihn doch gehen, weil er der einzige iſt, der zum Leben führet.

3 In dem Leiden, in allen Müheſeligkeiten und Beſchwerniſſen, die wir zu erfahren haben, müſſen wir weder den Muth, noch das Vertrauen verlieren, ſondern ſtets auf Gott hoffen, in voller Zuverſicht, daß Jeſus Chriſtus allzeit mit uns ſeyn werde, um uns durch ſeine Gnade zu unterſtützen, und uns endlich zum glückſeligen Ziele ſeiner Herrlichkeit zu führen.

4. Die Krankheiten und andere Widerwärtigkeiten, über die wir manchesmal ſo laute Klagen führen, ſind allzeit nichts Anders denn Proben ſeiner Vorſicht, die mit zur Anſtalt unſrer ewigen Vorerwählung gehören. Uebergeben wir uns demnach ganz ſeinen allerheiligſten Anordnungen: denn alle Wege des Herrn ſind, wie der Pſalmiſt ſagt, Güte und Wahrheit. (Pſ. 24, 11.)

LI.

Das Licht, welches Gott der Seele in der Stunde des Todes noch anzündet; und die wichtigen Gegenſtände, die er ihr entdeckt.

Die meiſten Menſchen leben in einer höchſt beweinenswürdigen Blindheit dahin, die bis zu ihrem Tode fortwähret; ſie öffnen ihre Augen nicht ehender, als in dem letzten Augenblicke ihres Lebens, der dieſer langen Nacht und dieſen düſteren Finſterniſſen, in denen ſie gleichſam ganz vergraben lagen, ein Ende macht. Alsdann wird der Sohn Gottes erſcheinen, wie ein Blitz, und an der Thüre ihres Herzens anklopfen; ein gähes, plötzliches Licht wird ihnen alles Das vor die Augen hinſtellen, was ſie Zeit ihres Lebens niemals erkennen wollten.

Ueberdenken wir alles Dieſes jetzt ſchon, denn ſonſt ſteht uns zu befürchten, daß wir einſtens in unſrer letzten Lebensſtunde davon überraſchet werden. Es giebt wirklich keinen Gegenſtand, der unſre Erwägungen, unſre Reue und unſre Thränen mehr, als dieſer, verdiente. Drey ſchreckliche Tie-

Tiefen öffnen ſich hier vor unſern Augen. Bey unſerm Tode werden wir die Tiefe der Verblendung ſehen, in der wir gelebt haben, 1. in Betreff des Nichts und der Eitelkeit aller zergänglichen Dinge dieſer Welt; 2. in Betreff unſrer Sünden und an Gott begangenen Treulosſigkeiten; 3. in Betreff aller Gnaden, die wir von ihm empfangen haben. Was für ſchreckliche Ausſichten und Gegenſtände, beſonders in dieſen letzten Augenblicken!

I. Bey unſerm Tode werden wir die Tiefe der Verblendung klar und deutlich einſehen, in der wir in Betreff der Nichtigkeit aller zergänglichen Dinge dieſer Welt gelebt haben. In dieſem letzten Augenblicke löſcht dieſes göttliche Licht bey den Sterbenden alle falſche Vorſtellungen, die man ſich von den eitlen Dingen dieſer Welt gemacht hatte, auf einmal aus; es zieht den Vorhang hinweg, der ihre Eitelkeit hinter einen betriegeriſchen Schein verborgen hatte, und giebt ihr Leeres, ihr ganzes Nichts auf das deutlichſte zu erkennen. Während dieſes Lebens legt immer die Welt den Menſchen eine Binde um die Augen, um ſie zu verblenden; und dieſe Binde iſt nichts Anders, als der betriegeriſche Schein der zergänglichen Güter dieſer Zeit, die es aber bey ihnen auch dahin bringen, daß ſie auf die dauerhaften Güter der Ewigkeit ganz und gar vergeſſen.

Allein,

Allein, in der Stunde des Todes wird der Stral der Sonne der Gerechtigkeit die Augen der Seele erleuchten; es wird in ihr und in ihren Begriffen eine ganz verwunderliche Veränderung vorgehen. Sie wird alsdann die Sachen auf einmal ganz anders ſehen, als ſie ſelbe zuvor geſehen hat. Der Vorhange der Sinne wird aufgezogen; die betriegeriſchen Bilder werden augenblicklich verſchwinden; die Seele, die jetzt den Leib verläßt, um nun in jenen ungeheuern Abgrund der Ewigkeit zu treten, verliert nun auf einmal alle Geſchöpfe aus den Augen; ſie verliert alle Vorſtellung, alle Hochſchätzung gegen die zergänglichen Dinge dieſer Erde, und ſieht weiter nichts Anders mehr, als Gott und die unermeßliche Zukunft. Ach! wie ſcheint ihr doch dieſe Welt, die ſie vorher ſo hochgeſchätzt hatte jetzt ſo gering und verachtenswürdig. Sie ſtaunt nun ſelbſt über die beweinenswürdige Blindheit, die ſie verführet, und über die Niedrigkeit der Dinge, die ſie mit einer ſo groſſen Begierde aufgeſucht hat. Beym Glanze des Lichtes, das ſie nun erleuchtet, ſieht ſie endlich die Eitelkeit der Welt, die Unbeſtändigkeit des Glücks, und die Nichtigkeit aller irdiſchen Dinge auf das deutlichſte ein. Das Leben kömmt ihr ſo kurz, die Ewigkeit ſo lange, der Himmel ſo groß, die Erde ſo verächtlich, die Herrlichkeit des himmliſchen Jeruſalems ſo bewunderenswürdig, das Land der Todten ſo düſter und

finſter

finſter vor, daß ſie faſt gar nicht einmal weis, was ſie iſt, noch was ſie wirklich erfährt; ſo ſehr iſt ſie beym Anblicke dieſer erhabenen Gegenſtände beſtürzt, und gleichſam außer ſich gerathen. Glückſelig, ja wohl tauſendmal glückſelig iſt Derjenige, der noch vor dieſer letzten Stunde mit dem weiſen Manne ſagen kann: **Ich habe alle Dinge in der Welt aufmerkſam betrachtet, und erkannt, daß Alles, was ſich unter der Sonne zuträgt, nichts Anders denn Eitelkeit und Geiſtesplage ſey.** (Ekkle. 1, 14.)

II. Während dieſes ſterblichen Lebens erkennen die Menſchen gemeiniglich nicht, weder die Menge und Schwere, noch die betrübten Folgen ihrer Sünden, ja, oft fürchten ſie gar noch, ſie zu erkennen, aus Beſorgniß, in ihren ſinnlichen Wohllüſten und Vergnügungen dadurch geſtört zu werden. Allein, wenn am Ende ihres Lebens der **Menſchenſohn** zu einer Stunde, wie er ſelbſt ſagt, da ſie es am mindeſten vermuthen, kommen, (Luk. 12, 40.) ſie überraſchen, und das unwiderrufliche Endurtheil über ſie fällen wird, dann wird er ihnen ihre Sünden ſo klar und deutlich vor Augen ſtellen, daß ſie ſelbſt darob erſchrecken werden; das göttliche Licht wird bis in die verborgenſten Falten des menſchlichen Herzens hineindringen; und, o! was für traurige Gegenſtände wird es doch da nicht entdecken?

Wenn ein Reiſender bey den Finſterniſſen einer düſteren Nacht ſeinen Weg fortſetzt, ſo ſieht er nicht, wo er hingeht; er kann nicht wiſſen, ob er ſich auf dem rechten Wege befinde, oder aber ob er auf Irrwege gerathen ſey. Allein, gleich bey anbrechender Morgendämmerung bemerkt er ſeine Verirrung, und geräth darüber in Erſtaunung. Wir Alle ſind Reiſende auf dieſer Welt, die der Ewigkeit zuwandern; allein, wir wandeln in den Finſterniſſen der langen Nacht dieſer Welt einher; der Tag, jener große Tag wird kommen, und das Licht anzünden. Nun werden wir auf einmal gewahr, wie ſchrecklich wir uns verirrt haben; voll Verwunderung und voll bitterſter Reue werden wir alsdann mit jenen Gottloſen in der heiligen Schrift aufrufen: Ach! ſo haben wir uns dann unglückſeliger Weiſe von dem Wege der Wahrheit verirrt! (Weish. 5, 6.) Gegenwärtig können wir freylich unſre Fehler, Sünden und Laſter verbergen, wir können ſie verhöhlen und uns verſtellen; allein, wenn auch gleich die Vergeſſenheit, die Unwiſſenheit und Eigenliebe ſie während der Nacht verbirgt, ſo wird doch ganz gewiß jener große Tag des Herrn ſie endlich Alle, obgleich wider unſern Willen, nicht nur allein unſern eigenen Augen ganz enthüllen, ſondern ſie auch vor der ganzen Welt offenbar machen.

Ach! was für Vorſtellungen, was für weit andere Geſinnungen wird doch dieſer Tag in der

Seele

Seele nicht hervorbringen? Nein! es wird nun keine Zeit mehr ſeyn, ſich zu ſchmeicheln, ſich ſelbſt zu verblenden; die Augen des Sünders werden endlich einmal ſich öffnen, um zu ſehen, was ſie niemals geſehen haben; was ſie ſogar noch zu ſehen fürchteten, und was ſie jetzt nicht anders, als nur mit Schmerzen, und vielleicht gar mit Verzweiflung ſehen werden. Gott wird dieſes himmliſche und ſchreckliche Licht ſchimmern laſſen, um Alles zu entſchleiern. Er wird damit beleuchten unſre Augen, und uns alle jene frechen, vorwizigen und unbeſonnenen Blicke zu erkennen geben, die unſre Unſchuld ſchon ſo oft in Gefahr geſetzt haben. Er wird damit beleuchten unſre Zunge und alle jene unnützen Worte, alle jene unbeſcheidenen Geſpräche, alle jene eitlen und oft ſo gefährlichen Unterhaltungen verdammen, womit wir uns oft ſo unnütz beſchäfftiget haben. Er wird damit beleuchten unſre Ohren, die oft ſo begierig waren, Alles zu wiſſen, ſo vorwizig, Alles zu hören. Er wird verdammen ſo vieles Tadeln und Reden über die Fehler des Nächſten, ſo viele Erzählungen und Verläumdungen, wodurch wir Anderer Ehre zu nahe getreten ſind. Er wird verdammen jenes große Vergnügen, ſie zu hören, jene Leichtigkeit, ſie zu glauben, jene Geſchäfftigkeit, ſie wieder weiter zu erzählen. Er wird damit beleuchten, mit dieſem himmliſchen Lichte, alle unſre Seelenkräfte, und allen Misbrauch, den wir

davon gemacht; alle Unordnungen, die wir damit begangen haben, verdammen. O! wie viele Verblendungen in unſern Gedanken, wie viele Irrthümer in unſern Urtheilen; wie viele Ausſchweifungen in unſern Begierden; wie viele Sünden und Laſter in unſerm ganzen Leben und Betragen wird er uns doch nicht vor die Augen hinlegen! Ja, was noch mehr iſt, er wird uns, da er mit dieſem göttlichen Lichte noch weiter um ſich leuchten wird, die bitterſten Vorwürfe machen über ſo viel Gutes, das wir hätten thun ſollen, aber ſo ſchändlich unterlaſſen haben; er wird uns Vorwürfe machen über das Gute, das wir zwar gethan, aber doch wegen niedrigen Abſichten, aus Eitelkeit, aus menſchlichem Anſehen, aus Eigenliebe ꝛc. die alle unſre Handlungen mit ihrem ſchädlichen Gifte anſteckten, übel gethan haben. —

III. Ja, ich ſage noch Mehr: Dieſes himmliſche Licht wird uns in einer ſehr rührenden und ganz ſchrecklichen Lage die unzählige Menge Gnaden vor Augen ſtellen, die wir von Gott empfangen, die wir aber alle ſo ſchändlich misbraucht haben. Du, meine Seele! hatteſt das Glück, im Schooße der allein ſeligmachenden Kirche gebohren zu werden; das Licht des wahren Glaubens iſt dir angezündet worden; du haſt an ſeinen heiligen Geheimniſſen Antheil genommen. Nebſt

die-

dieſen, ſo zu reden, allgemeinen Gnaden; wie viele beſondere hat er dir doch nicht ſchon ertheilet? Du zähleſt ſchon ſo viele heilige Einſprechungen, ſo viele gute Gedanken, ſo viele erbauliche Beyſpiele, ſo viele heilſame Gewiſſensbiſſe; ſo viele Gefahren, denen du glücklich entgangen biſt; ſo viele ausgezeichnete Proben einer ganz beſondern Vorſicht gegen dich; kurz: dein ganzer Lebenslauf war nichts Anders, als eine zuſammenhangende Kette von lauter Gnaden und Guttharten Gottes. Wenn nun alles Dieſes uns an jenem großen Tage wird vorgehalten, und wir über den Gebrauch oder Misbrauch, den wir davon gemacht haben, zur Rechenſchaft werden gezogen werden; was für eine große Veränderung wird alsdann doch nicht in uns ſelbſt und in unſrer Seele vorgehen!

Ja, eben dieß werden die wichtigen und traurigen Gegenſtände ſeyn, die du uns, o mein Gott! alsdann vor Augen ſtellen wirſt, um den Stoff zu unſerm Endurtheile und zu unſrer ewigen Verdammniß daher zu nehmen, wenn wir anders nicht zuvor unſre Sünden durch eine heilſame Buße werden getilgt haben. Ich muß demnach dieſem Unglücke ſuchen zuvor zu kommen; ich muß dir ſchon jetzt die Wunden meiner Seele entdecken, und ſie in der ganzen Bitterkeit meines Herzens beweinen, damit du ſie ſchon heileſt, bevor du

noch kömmſt, mich von dieſer Welt abzurufen, und ich vor dir werde erſcheinen müſſen. Es möchte alsdann keine Zeit mehr für mich ſeyn; gegenwärtig hab' ich ſie noch in Händen. Gib mir aber auch die Gnade, ſie gehörig zu benutzen.

Gebeth.

Heiliger, gerechter Gott! du Urheber meines Daſeyns! du, in deſſen Händen mein Schickſal liegt! würdige dich doch, mich noch, da es Zeit iſt, mit deinem göttlichen Lichte zu erleuchten. Ach! ich bitte, laß mich nicht bis an den letzten Augenblick meines Lebens in den unglückſeligen Finſterniſſen des Todes ſchmachten, wo ich dich alsdann meine Augen nicht anders öffnen würde, als nur, um mein äußerſtes Unglück und die ſchrecklichen Wirkungen deiner ſtrafenden Gerechtigkeit zu ſehen. Laß mich die Eitelkeit alles Deſſen, was es nur immer in der Welt giebt, ganz deutlich einſehen, um mein Herz immer mehr davon loszuſchälen. Gieb mir zu erkennen die Zahl und Häßlichkeit meiner Sünden, um ſie zu beweinen; das Unglück einer Ewigkeit der Peinen, um ſie zu vermeiden;

den; das Glück einer Ewigkeit der Freuden, um mich darum verdient zu machen, und einſtens in den Schooß deiner Herrlichkeit einzugehen, wo ich dich ewig loben und preiſen werde. Amen.

LII.

Lezte Willensmeynung eines Chriſten.

Ein gewißer heiliger Martyrer, da er ſich um des Glaubens willen zum Tode verurtheilet ſah, und keinen Augenblick mehr ſicher war, wo das über ihn gefällte Todesurtheil würde vollzogen werden, wollte vorher noch mit Dem, was er beſaß, gewiße Verordnungen machen, oder ſein Teſtament aufſetzen. Er traff mit ſeinen Gütern folgende Anſtalten, und verordnete, daß ein Drittel Demjenigen, der ihn bey dem Richter angegeben hatte; ein Drittel dem Henker, der ihn tödten; und das letzte Drittel den Armen zu Theile werden ſollte. Ihm war nun Nichts mehr übrig, als ſein Leben, und dieſes ſchenkte er auf die großmüthigſte Weiſe Jeſu ſeinem göttlichen Erlöſer auf dem Blutgerüſte. Ein Teſtament, das einem wah-

ren Chriſten; und ein Tod, der einem getreuen Schüler Jeſu wohl Ehre macht.

Dieſes Teſtament giebt uns Gelegenheit, hier einige ſchöne Erwägungen anzuſtellen, die der wahren Frömmigkeit eben nichts Seltſames ſeyn werden.

I. Gleichwie es einem vernünftigen Menſchen zuſteht, alle ſeine Sachen in guter Ordnung und Richtigkeit zu halten; eben ſo fordert auch die Klugheit von einem jeden Hausvater, daß er ſtets ſchon zum Voraus ein Teſtament mache, und daß er alle ſeine Sachen in Richtigkeit bringe, ohne erſt die letzte Krankheit hiezu abzuwarten. Nichts iſt ungewißer für uns, als die letzte Stunde und der letzte Augenblick unſers Lebens; der Tod kann ſolchem alle Augenblicke ein Ende machen. Weder die blühendſte Jugend, noch die dem Außenſcheine nach dauerhafteſte Geſundheit ſichern uns gegen dieſe Ungewißheit und Gefahr. Nun aber, was für böſe Folgen zieht es nicht oft nach ſich, wenn ein Hausvater, der mehrere Kinder erzeugt, und ſich mit vielen wichtigen Geſchäfften abzugeben hat, von dem Tode überraſcht wird, ohne ſeine Sachen berichtiget, und Alles in Ordnung gebracht zu haben? Wie oft hat nicht ſchon der Abgang dieſer weiſen Vorſicht zu den größten Streitigkeiten, Prozeſſen und Zwiſtigkeiten, oft wohl

gar

gar zu Abneigungen, zu Haß und Feindſchaften zwiſchen Kindern und Erben, wo nicht ſelten ein Jeder ſeine Anſprüche weit über ſeine Rechte treibt, Gelegenheit gegeben? Die Bande des Blutes erſticken nicht allzeit auch die Abſichten des Eigennutzes; und in Betreff dieſes Laſters iſt Nichts leichter, als ſich ſelbſt zu verblenden und zu betriegen. Hätte man ein Teſtament gemacht, ſo würde ſolches allen dieſen Unordnungen vorgebeugt, und ſchon oft den Untergang und das Verderben ganzer Familien gehindert haben.

II. Man ſieht es gemeiniglich als etwas gar zu Läſtiges an, auch nur an ein Teſtament zu gedenken; man möchte es gerne machen, man ſieht die Nothwendigkeit hievon ein; allein, man zögert damit, man verſchiebt es von einem Tage zum andern, von einem Jahre zum andern; es ſcheint nicht anders, als wäre ein Teſtament ſchon eine Ankündigung des Todes. Man ſagt immer: Ich werde es ſchon noch machen, ich bin vollkommen dazu entſchloſſen; allein, da dieſer Entſchluß ſtets ohne Wirkung bleibt; da man ſtets zögert, ſtets es verſchiebt, ſo wird endlich der Tod ganz unvermuthet hereinbrechen, und uns alle Mittel und Gelegenheiten rauben, Das zu thun, was ſchon längſt hätte geſchehen ſollen.

Wie? ſollen uns dann ſo viele traurige Beyſpiele, die ſich in Betreff dieſer Sache ſchon ereignet haben, nicht weiſer und vorſichtiger machen? Was für eine Beſchwerlichkeit kann man wohl noch finden, Das zu thun, was man freylich ſchon ehender weit leichter würde gethan haben? Sollte es aber auch noch ſo beſchwerlich fallen; wie? muß man ſich wohl durch Beſchwerniſſe abſchrecken laſſen, da es darum zu thun iſt, die Pflicht eines wahren Chriſten, eines guten Vaters zu erfüllen?

III. Man ſagt noch ferners: Ich verſchiebe es nur darum, ein Teſtament zu machen, weil die Lage der Sachen ſich ändern kann; weil ich zuvor dieſe Begebenheit, dieſen Umſtand, der ſich ereignen kann, noch abwarten will; alsdann wird es Zeit ſeyn, meine Geſchäffte auf eine weit dauerhaftere und ſicherere Weiſe in Ordnung zu bringen.

Allein, wenn dieſe Begebenheiten und dieſe Umſtände ſich immer weiter hinausſchieben, und niemals ſich ereignen, ſo bleiben auch die Unternehmungen und Anordnungen, die man machen will, ſtets unbeſorgt und unausgemacht, und immer in Gefahr, die böſeſten Folgen nach ſich zu ziehen, die alle von daher rühren, weil man immer unentſchlüßig war, und zögerte. Zudem hindert ja ein Teſtament, das man einmal gemacht

hat,

hat, nicht, es wieder umzuändern, und neue Verordnungen machen zu können, wenn neue Umſtände ſolche erheiſchen ſollten. Es iſt nur eine Vorſicht, die unſre Sachen in Ordnung bringt, niemals aber unſern Willen bindet; was man gemacht hat, kann man wieder verändern, und an deſſen Statt hinſetzen, was man entweder für nothwendig, oder für anſtändig zu ſeyn erachten wird.

Dem ſey aber doch, wie ihm wolle; die Vernunft, die Religion, unſer innigſtes Gefühl, die Liebe zum Frieden, alle dieſe Gegenſtände treiben uns insgeſammt an, dieſen ſo weſentlichen Punkt zu beſorgen, und ihn nicht als eine Sache zu betrachten, die der Frömmigkeit und unſerm Gewiſſen gleichſam etwas Fremdes wäre; ſie nehmen weit mehr Antheil daran, als man glaubt. Auf ſeinem Todbette hat man weit wichtigere Geſchäffte zu beſorgen, als es dieſe ſind; welch ein großer Troſt für uns, wenn alle dieſe ſchon in Ordnung gebracht ſind, und wir unſre wenige noch übrige Zeit ganz frey haben, an jenes große und wichtige Geſchäfft unſers ewigen Seelenheiles zu gedenken!

LIII.

Die Urtheile Gottes über die Gerechtigkeit ſelbſt.

Ueber die Worte: Wenn die Zeit kömmt werde ich die Gerechtigkeit ſelbſt richten. (Pſalm 74, 3.)

Wenn wir eine Unterſuchung über uns ſelbſt anſtellen, ſo kommen dabey insgemein nur bloß unſre Sünden und das Böſe, ſo wir begangen haben, zum Vorſcheine; nur nach dieſen beurtheilen wir uns. Allein, die Gerichte Gottes über uns werden einſtens weit ſtrenger ſeyn; dieſer wird nicht nur das Böſe unterſuchen, ſo wir gethan haben; ſondern er wird auch ſogar unſre Gerechtigkeit ſelbſt, das iſt, das Gute, das wir thun, oder zu thun glauben, auf die Wagſchaale legen. Und dieß wird der Gegenſtand dieſes ſchrecklichen Gerichtes ſeyn. Denken wir ſolchem öfters nach; ſuchen wir ihm zuvor zu kommen, und vernachläßigen wir Nichts, um uns, ſo gut wir immer können, dazu vorzubereiten.

Die wahre Gerechtigkeit wird freylich einſtens von der Strenge der göttlichen Gerichte Nichts zu befürch-

befürchten haben: denn, da ſie nach der Heiligkeit des Geſetzes eingerichtet iſt, ſo wird ſie alldort nur erſcheinen, um die Krone der Vergeltung zu erlangen. Allein, es giebt eine dreyfache Gattung von einer falſchen Gerechtigkeit, die Gott vor Gericht rufen wird, um ſie zu prüfen und zu verdammen. Es giebt 1. eine durch Untreue und aus Nachläßigkeit verabſäumte Gerechtigkeit. Es giebt 2. eine durch Heucheley und Scheinheiligkeit entſtellte Gerechtigkeit. Es giebt 3. eine durch niedrige Beweggründe und allerhand Nebenumſtände verderbte Gerechtigkeit. Gerechte Seelen! bauet doch nicht gar zu ſehr auf eure Gerechtigkeit; richtet euch ſelbſt nach aller Strenge, um von Gott einſtens ein gnädiges Endurtheil zu erhalten.

I. Es giebt eine durch Nachläßigkeit verabſäumte Gerechtigkeit. Wenn wir einſtens von allem Guten, das wir hätten thun können und ſollen, aber nicht gethan haben; von allen Pflichten, die wir gemäß unſers Standes hätten erfüllen ſollen, aber aus Nachläßigkeit, aus Trägheit, aus Lauigkeit, aus Untreue unterlaſſen haben, um uns keine Gewalt anthun, und keine Beſchwerniſſe auf uns nehmen zu müſſen, werden Rechenſchaft ablegen ſollen, was für ein reichhaltiger Stoff zu dem ſchrecklichſten Urtheile gegen uns! Wie viele gute Werke, die wir hätten ausüben; wie viele Verdienſte, die wir hätten ſammeln

können;

können; wie viele Gelegenheiten, die wir gehabt hatten, Gutes zu thun, und zu ſtiften, das Gute einzuführen und zu unterſtützen; wie viele Mittel und Wege, heilig zu werden, ſind uns doch von Gott nicht gegeben worden! Die Gnade hielt uns ſolche vor; ein innerlicher Reiz trieb uns dazu an; unſer Herz fand ſich dazu geneigt. Allein, wir haben alle dieſe ſo lauten Stimmen wieder erſtickt; wir haben alle dieſe himmliſchen Lichter gleichſam ausgelöſcht; und eben dadurch ſind alle dieſe ſo großen Schätze für den Himmel ganz verloren gegangen. Tauſend Andere hatten weniger Gnaden, weniger Gelegenheit Gutes zu thun, und ſind doch heilig geworden; uns biethen ſich derer ſo viele dar, die wir aber, leider! alle vernachläßigen, und aus den Händen gehen laſſen. Eben darum ſind wir aber auch nur um ſo ſtrafbarer, weil wir das Gute ſahen, es erkannten, uns dazu geneigt fanden; und doch aus Mangel des Muthes und der Entſchloſſenheit uns nun aller dieſer Gnadenhilfe beraubt ſehen.

Was werden wir aber wohl alsdann zu unſerer Entſchuldigung anführen? Glauben wir, daß wir auf tauſend Anklagen, die gegen uns vorkommen, auch nur eine einzige Antwort werden geben können? Gott wird zu uns ſagen: Du hatteſt Gnaden; haſt du ſie wohl auch alle gehörig benutzt? Du hatteſt Einſprechungen; haſt du ſie

auch

auch befolget? Du hatteſt Sakramente; fandeſt du dich auch öfters bey ſolchen ein? Du ſahſt Arme; biſt du auch ſo, wie du ſollteſt, ihnen beygeſprungen? Du wußteſt um Kranke; haſt du ſie auch, ſo, wie du Zeit hatteſt, beſucht? Es gab Betrübte; haſt du ſie auch getröſtet? Es hieng oft nur bloß von dir ab, ihr Leiden zu vermindern; und wenn du zum wenigſten nur geſchienen hätteſt, mit ihrem Elende Mitleiden zu haben, ſo würdeſt du ihnen ſolches ſchon erleichtert haben. Ich hatte dir Alles an Handen gegeben, was nothwendig war, um viel Gutes ausüben zu können; allein, unter deinen Händen iſt Alles wieder verſchwunden; du haſt alle dieſe Talente in die Erde vergraben. Beurtheile dich nun ſelbſt, und bedenke, was nach ſo mancher verabſäumten Gerechtigkeit dort für ein Urtheil deiner warten wird.

II. Es giebt hier auf dieſer Welt eine durch Heucheley verſtellte Gerechtigkeit; aber alsdann wird der höchſte Richter, mit dem Lichte der Wahrheit in der Hand, bis in die verborgenſten Falten unſers Herzen hineindringen; er wird unſre geheimſte Gedanken durchgründen; er wird alle unſre Handlungen mit der Wage des Heiligthums abwägen. Wie viele düſtere Vorhänge werden nicht hinweggezogen, wie viele falſche Tugenden und wirkliche Laſter nicht entdeckt werden? Wie viele betrügliche Verdienſte, die weiter Nichts,

als

als den Schein des Guten hatten, werden nicht an den Tag kommen? Ja, alsdann wird endlich der göttliche Richter alle jene täuſchenden Schleier hinwegreißen; er wird jene verborgenen Geheimniſſe entdecken; er wird jene ausgeweißten Gräber öffnen, und die nagenden Würmer zeigen, die bisher in ſolchen eingeſchloſſen waren.

Wenn nun jene Seele, die bisher für heilig iſt angeſehen worden, in den Augen der ganzen Welt Das ſcheinen wird, was ſie wirklich iſt; wenn man ſehen wird, wie ſie die Welt bisher getäuſcht; daß ſie unter dem Scheine der Frömmigkeit geheime Laſter verborgen, und hinter einem in den Augen der Menſchen ganz ordentlichen Leben die größten Bosheiten verſteckt hat. Ihr Scheinheilige! wie groß wird alsdann doch nicht die Verwunderung und das Staunen der ganzen Welt ſeyn, wenn die Verſtellung, die Heucheley und das Blendwerk verſchwinden werden, um der Wahrheit Platz zu machen? Wie groß wird da eure Beſchämung doch nicht ſeyn!

Es iſt aber billig, o mein Gott! ja, es iſt nothwendig, daß die Welt endlich ihrem Irrthume entriſſen werde, daß der Betrug einmal aufhöre, und daß die Wahrheit mitten durch ſo viele düſtere Wolken, wie die Sonne am hellen Tage, erſcheine. Kommet alſo, und laſſet mich ſehen,

ihr

ihr verſtellte Laſter! eure Häßlichkeit, ihr bisher unbekannte Sünden! tretet aus euren Finſterniſſen hervor, wozu ihr verurtheilt waret, und erſcheint in vollem Lichte, um der lange gefangen gehaltenen Wahrheit das Zeugniß abzulegen. Kommet und beſchämt die Heucheley, die ſich ſchon ſo lange verſtellet hat. Gott ſelbſt beruft euch zum Gerichte. Ach! wie ſtrenge, wie ſchrecklich wird doch dieſes nicht ſeyn! Wehe denjenigen Seelen, über die ſolches in ſeiner ganzen Strenge ergehen wird!

III. Es giebt eine durch niedrige Abſichten, und allerhand Nebenumſtände verderbte Gerechtigkeit. Man wird zwar Tugenden ausgeübt, man wird gute Werke gethan, man wird ſich dem Guten mit allem Eifer und mit aller Sorgfalt gewidmet haben. Alles Dieſes war groß, war lobenswürdig, war heilig in ſich ſelbſt; allein, wie viele geheime Beweggründe, wie viele niedrige Abſichten des ſchändlichen Eigennutzes, des niederträchtigen menſchlichen Anſehens, der Eitelkeit, des Stolzes und des eiteln Ruhmes werden ſich doch vielleicht dabey nicht eingeſchlichen haben? Wie oft ſuchte man doch nicht Wohlgefallen an ſich ſelbſt? Wie treulos bewies man ſich nicht manchesmal gegen die Gnade, und wie oft widerſetzte man ſich nicht ihren himmliſchen Erleuchtungen? Wie träg, wie lau betrug man ſich nicht faſt in allen ſeinen Handlungen? Wie nachläßig

läßig verhielt man ſich nicht ſogar bey dem Guten ſelbſt, das man ausübte? Wie oft war doch nicht ſchon unſer Herz zwiſchen Gott und der Welt getheilet?

Und eben darum, was werden wohl alle dieſe Werke, ſo glänzend ſie auch immer in den Augen der Menſchen ſeyn mochten, für ein Verdienſt vor Gott haben können, der das Herz einſieht, der unſre Abſichten beurtheilet, und unſre Meynungen abwägt? Wie viele Seelen wird es doch alsdann nicht geben, die glauben werden, ganze Schätze von Verdienſten geſammelt zu haben; die aber ſtatt dieſer nur mit leeren Händen vor Gott erſcheinen, und eben darum, bey ſeinem Gerichte nichts Anders als jenen ſchrecklichen Ausſpruch über ſich werden ergeben hören: **Hinweg von mir! ich kenne euch nicht**, weder euch, noch euere Werke; (Matth. 25, 12.) oder ich kenne ſie nur, um ſie zu verdammen. Ihr habet zwar Gutes gethan, aber ihr habet es nur ſchlecht und übel gethan; ihr habet zwar Tugenden ausgeübet, allein, ihr habet ſie ſehr entſtellet; ihr habt zwar Früchte getragen, aber nur böſe und verdorbene Früchte: der nagende Wurm der Eitelkeit und Eigenliebe hat Alles angeſteckt; was für eine Belohnung könnet ihr alſo wohl dafür erwarten?

Gebeth.

Gebeth.

Ja, es iſt wahr, o mein Gott! Ich habe bisher ſehr Wenig oder faſt gar Nichts gethan; meine vermeynte Gerechtigkeiten ſelbſt waren nichts Anders, denn kleine Sünden und keine wahre Tugenden. Welch eine Blindheit! Welch ein Unglück für mich! wenn man die Sachen mit dem Lichte Gottes betrachtet, wie viele Irrthümer und Verblendungen entdeckt man doch nicht, worinn man bisher lebte, und ſtets in der augenſcheinlichſten Gefahr ſchwebte, auch darinn zu ſterben! Iſt es dann nicht einmal Zeit, die Finſterniſſe zu zerſtreuen, beym Scheine dieſes himmliſchen Lichtes zu wandeln, und Hand an das Werk zu legen, um die Wege der wahren Gerechtigkeit zu betreten? Führe mich doch auf ſolche hin, o mein Gott! nachdem du mich ſie kennen gelehret haſt; und laß nicht zu, daß ich auch dieſe neuee Gnade wieder misbrauche: denn dieß würde mich in deinen Augen nur um ſo laſterhafter machen, ich würde vor dir um ſo weniger zu entſchuldigen ſeyn. Ich habe bisher noch nichts Gutes gethan; ich will aber jetzt anfangen, und ſtets

fortfahren; ich will auf dem Wege der Tugend unermüdet fortwandeln, und niemals ſtille ſtehen: denn der Tod kann mich alle Augenblicke meines Lebens ganz unvermuthet überraſchen, wo ich alsdann bey dem Richterſtuhle deiner Gerechtigkeit werde erſcheinen, und mein ewiges Endurtheil aus deinem Munde werde vernehmen müſſen.

LIV.

Gedanken und Erwägungen eines wahren Weiſen beym Grabe eines Todten.

Heute ſtellte ſich meinen Augen ein Gegenſtand dar, der mir zu ſo manchen ſchönen Erwägungen Anlaß gab. Da ich bey einer Kirche vorbey gieng, die zunächſt an dem Orte gelegen war, wo man ein neues Grab machte, ſah ich einen Todtenkopf, den man ſo eben aus der Erde herausgrub. Dieſer Anblick machte mich ganz betroffen, und gab mir Gelegenheit, recht ernſthaft über mich ſelbſt und über die Eitelkeit aller irdiſchen Dinge nachzudenken. Ich ſtellte folgende Betrachtungen an:

I. Wie ſcheuslich iſt doch dieſe Gattung von Zernichtung, worein uns der Tod verſetzt! Was wird wohl einſt mit uns werden, und was für ein Ende werden wir nehmen? Ja! hier können wir ſehen, was auch wir einſt ſeyn werden; wir können ſehen das beweinenswürdige Elend, worein uns unſer dermalige Stand ſtürzet, ohne es vermeiden, oder uns dagegen verwahren zu können. Das Urtheil iſt einmal gefällt, und es iſt unwiderruflich. So erniedrigend es auch immer für uns ſeyn mag, wir können ihm nicht ausweichen.

II. Weſſen Kopf iſt wohl dieſer, und wem gehörte er einſt an? War es der Kopf eines Großen, eines Reichen und Glückſeligen dieſer Welt? oder aber der Kopf eines Armen und Elenden, der, ſo zu reden, das Auskehricht der Menſchen war, und auf den man nur mit Verachtung hinſah?

Dem ſey, wie ihm wolle: er mag angehört haben wem er will, ſo iſt doch gewiß, daß nicht ein einziger Zug, nicht ein einziges Zeichen mehr daran zu entdecken ſey, an dem man ihn erkennen könnte. Arm oder Reich, Groß oder Klein, Alles iſt da gleich, Alles iſt unter einander vermenget: die Sichel des Todes hat allen Unterſchied aufgehoben, und allen Glanz verdunkelt.

III Wie blind und unvernünftig iſt doch nicht der Menſch, daß er ſich noch über Andere erheben, und auf irgend Etwas, was er immer beſitzt, groß thun mag! Kommet alle hieher, ihr ſtolze, von euch ſelbſt, von euern eingebildeten Verdienſten, von eurer eiteln Größe ſo ſehr eingenommene Menſchen! Hier findet ihr den beſten Spiegel, in dem ihr euch beſchauen und kennen lernen könnet. Läßt ſich wohl ein betrübterer Zuſtand und eine tiefere Erniedrigung denken, als es dieſe iſt, ſich in die Erde vergraben, von den Würmern zermalmet, in Staub und Aſche verwandelt, und mit Füßen getreten zu ſehen? Wie? iſt dann dieß jene ſtolze Welttochter, die ſich ehedem ſo ſehr übernahm, und nur mit einem Auge der Verachtung auf Andere hinſah; die nichts Anders ſuchte, als nur zu glänzen und Andern zu gefallen, und es im Putze Andern ihres Gleichen zuvor zu thun? Betrachte ſie hier in dieſem elenden Stande, in dem ſie bis ans Ende der Welt verbleiben wird, nachdem ſie etwelche kurze Tage in dem Kreiſe der Eitelkeiten herumgeirret iſt! Schwacher, ſterblicher Menſch! ſo wird alſo dieß das traurige Ende deiner Schönheit, deiner Freuden und Ergötzlichkeiten, deiner Ehren und Würden und alles Deſſen ſeyn, was du Gott, deinem ewigen Seelenheile, und allen deinen wahren Vortheilen vorgezogen haſt?

IV.

IV. Sehet, dieß iſt das Schickſal des Leibes, dem dieſe eitle Welttochter ſo ſehr geſchmeichelt hat! Allein, die Seele, die dieſen Leib bisher belebet hatte, wo iſt ſie nun? was iſt aus ihr geworden? und was iſt gegenwärtig ihr Loos? Ach! dieß iſt uns Allen unbekannt; wir können hier nichts Gewißes ſagen, als nur dieſes: Iſt ſie ſtolz und eitel geweſen, hat ſie unordentlich und ausſchweifig, gottlos und ohne Religion dahin gelebt, ſo befindet ſich in einem noch weit ſchlimmern Zuſtande, als dieſer ihr Leib, ſo betrübt und beweinenswürdig ſolcher auch immer ſeyn mag. Es iſt wahr, ihr Leib wird von Würmern zernaget und in Aſche verwandelt; allein, ihre Sele wird den Teufeln überantwortet, ſie wird in die Hölle geſtürzt dort gepeiniget; und dieß eine ganze Ewigkeit hindurch; ja, eine ganze Ewigkeit hindurch nach einigen wenigen Augenblicken eines ſchändlichen Vergnügens, eines eiteln Ruhmes und eines falſchen Glanzes, der nichts Anders, als nur ein dahinfliegender Rauch, war.

O mein Gott, wie blind ſind doch die Menſchen! daß ſie dieſes traurige Schauſpiel täglich vor Augen haben, und es doch nicht ſehen; oder es nur ſehen, gleich als ſähen ſie es nicht: indem ſie ſo wenig daran gedenken, es niemals genug beherzigen, und der eiteln Hochachtung, die ſie gegen ſich ſelbſt hegen, der thörichten Liebe, die

ſie gegen die Welt tragen, und allen Verblendungen und Verirrungen, worinn ſie leben, und ſtets der Gefahr ausgeſetzt ſind, darinn zu ſterben, nicht völlig entſagen.

Ich gieng in dieſen meinen Gedanken noch weiter. Da ich dieſes Grab betrachtete, das man eben für einen Andern machte, ſprach ich zu mir ſelbſt: Einſtens, und vielleicht ſehr bald wird man auch ſo eines für dich ſelbſt machen, und nach einer gewißen Zeit wird auch Einer über dich eben die nämlichen Erwägungen anſtellen, die du jetzt über einen Andern anſtelleſt. Iſt es alſo nicht weiſe gehandelt, daß ich gegenwärtig ſelbſt bey mir nachdenke, was ich wirklich bin, und was ich einſtens ſeyn werde; was ich einſt werde zu hoffen, und was ich einſt werde zu fürchten haben? Derjenige für den dieſes Grab zubereitet wird, iſt nun nicht mehr im Stande, auch nur eine einzige heilſame Erwägung über ſich ſelbſt anzuſtellen; was für ein Glück iſt es nicht für ihn, wenn er ſolche zu ſeiner Zeit angeſtellt; im Gegentheile wie unglückſelig iſt er doch nicht, wenn er ſolche vernachläßiget hat? Jetzt iſt es noch an der Zeit, daß ich ſie benutzen kann; allein, dieſe Zeit iſt mir nicht für gewiß zugeſichert, ſie kann mir einſtens abgehen. Um ſie wohl zu benutzen, ſollte ich mich anſehen, als befände ich mich an der Stelle Desjenigen, für den man eben jetzt dieſes Grab

zube-

zubereitet hat. Was für fromme Geſinnungen, was für heilige Entſchlüſſe würde doch dieſer Anblick in mir nicht hervorbringen! Was für eine glückſelige Veränderung würde er doch in meinem ganzen Leben nicht bewirken!

Gebeth.

O mein Gott! ich ſage dir unendlichen Dank, daß du mir ſo eben Gelegenheit gegeben haſt, dieſe heiligen Erwägungen anzuſtellen. Laß doch ſolche nicht unnütz und fruchtlos bey mir ſeyn! Vielleicht iſt eben dieſes Schauſpiel, das du mir vor Augen geſtellt haſt, für mich eine Ankündigung meines nahen Endes, und eine heilſame Erinnerung, mich ohne Verzug zu ſolchem zuzubereiten. In Allem geſchehe dein allerheiligſter Wille; doch ſoll auch deine unendlich große Barmherzigkeit mir ſtets bis ans Ende meines Lebens zur Seite ſeyn, mich allenthalben begleiten, und einſtens meine letzte Seufzer aufnehmen. Amen.

LV.

Das Gebeth für die Abgeſtorbenen.

Es iſt einer Seits eine ganz unlaugbare Wahrheit, daß es gerechte Seelen gebe, die nach ihrem Tode noch Etwas zu leiden haben. Ich rede von jenen Seelen, die in den Flammen des Fegfeuers zurückgehalten werden, um die Uiberbleibſeln ihrer Sünden noch abzubüßen, die ſie in ihrem Leben nicht ganz abgebüßt haben.

Daß es ein Fegfeuer gebe, erhellet klar aus der heiligen Schrift: **Es iſt ein heiliger und heilſamer Gedanke**, heißt es in ſolcher, **daß man für die Verſtorbenen bethe, damit ſie von ihren Sünden entbunden werden.** (2. Machab. 12, 46.) Jeſus Chriſtus ſagt es ſelbſt mit ausdrücklichen Worten, daß es Sünden gebe, **die weder in dieſer, noch in der zukünftigen Welt werden vergeben werden.** (Matth. 12, 32.) Es muß demnach zufolge dieſes göttlichen Ausſpruches auch Sünden geben, die in der andern Welt noch nachgelaſſen werden. Endlich hat der Kirchenrath zu Trient die Wahrheit des Fegfeuers ganz deutlich entſchieden, und Diejenigen mit dem Bannfluche belegt, die ſich unterfangen,

es

es zu läugnen. Es iſt demnach ein Glaubensartikel, daß es ein Fegfeuer gebe.

Anderer Seits iſt es aber auch eben ſo gewiß und unlaugbar, daß die Gebethe der Gläubigen dieſen leidenden Seelen zu Nutzen kommen, und ihnen entweder die gänzliche Errettung, oder doch wenigſtens Linderung in ihren Peinen verſchaffen, damit ſie von ihren Sünden entbunden werden. Eine alte, ſtets ununterbrochen fortgeſetzte Uebergabe ſteht uns Bürge für dieſe Wahrheit. Tertullian behauptet, der Gebrauch für die Abgeſtorbenen zu bethen, komme von den Apoſteln her; und die Gebethe, die wir für ſie entrichten haben, ſagt er, zur Abſicht, ihnen einige Erleichterung in ihren Quaalen zu verſchaffen. Der heilige Auguſtin ſagt mit ausdrücklichen Worten, man könne ganz ſicher durch das Gebeth für die Abgeſtorbenen von Gott erhalten, daß er gegen ſie weit barmherziger verfahre, als ſie es durch ihre Sünden verdienet haben.

Nachdem dieſe zwo Wahrheiten einmal feſtgeſetzt ſind, ſo wollen wir nun betrachten, wie viele und welche Beweggründe uns antreiben müſſen, für die Verſtorbenen zu bethen.

Der erſte Beweggrund iſt von Seiten Gottes hergenommen. Zweifeln wir doch nicht, daß die

Geb-

Gebethe, die wir Gott für die Verſtorbenen darbringen, ihm höchſt angenehm und wohlgefällig ſind: denn er ſtraft dieſe Seelen, die er recht innigſt liebet, ſo zu reden, nur höchſt ungerne, und gleichſam wider ſeinen Willen. Es fordert dieß die Strenge ſeiner Gerechtigkeit; doch ſchlägt immer ſein Herz für ſie, und nimmt ſich ihrer an; es gefällt ihm über alle Maßen, wenn man ihn für ſie bittet, wenn man in ihn dringt, wenn man ihn zur Vergebung nöthiget, wenn man ihm eine Genugthuung darbringet, die ſeine Gerechtigkeit beſänftiget und ſeiner Barmherzigkeit Platz macht. Zudem werden dieſe Seelen, wenn ſie einmal aus ihrem peinlichen Kerker errettet ſind, Gott in dem Himmel ewig preiſen und zu ſeiner Verherrlichung ſehr Vieles beytragen. Nun können wir aber Gott dieſe Verherrlichung, oder, was noch mehr iſt, dieſen Troſt dadurch verſchaffen, wenn wir durch unſere Gebethe ihre Erlöſung beſchleunigen, und ſie in den Stand ſetzen, ſich eheſtens mit ihrem himmliſchen Bräutigam zu vereinigen, der ſie liebet, ſie erwartet, und ſie gleich den nämlichen Augenblick in ſeinen Schooß aufnehmen wird, wo ſie alle ihre Schulden vollkommen abbezahlet haben. Welch ein ſtarker Beweggrund, dieſen Elenden beyzuſpringen! Könnten wir wohl, wenn wir anders Gott wahrhaft lieben, und wenn uns ſeine Ehre noch am Herzen liegt, hiezu unempfindlich ſeyn?

Der zweyte Beweggrund iſt von Seiten dieſer Seelen ſelbſt hergenommen. Möchten wir doch recht ernſthaft erwägen, wer ſie ſind, und was ſie in unſern Augen ſcheinen müſſen! es würde Mehr nicht brauchen, um unſre Herzen gegen ſie zum Mitleiden zu bewegen. Sie ſind gerechte, getreue, auserwählte Seelen; Seelen, die Gott lieben, und von ihm geliebet werden. Nein, ſie ſind nicht von jenen Seelen, die ſich groſser Sünden und Laſter ſchuldig gemacht haben, die ſie nicht beweinet hätten; es ſind Keine von jenen verhärteten Seelen, die in ihrem Sünden und Laſterleben bis zu ihrem Tode verharret wären. Nein, nur geringe Fehler, nur Schwachheiten ſind es, die ſie noch von ihrem Gott entfernt halten, oder, wenn ſie auch gröſsere Sünden ſollten begangen haben, ſo haben ſie doch ſolche wieder beweinet, und Buſse darüber gethan. Uebrigens kleben ihnen nur noch einige geringe Mackeln, einige Ueberbleibſeln der Sünde an, die ihrer Errettung eine Hinderniſs in den Weg legen; und dieſe Hinderniſs können wir heben, wir können ihre Glückſeligkeit beſchleunigen. Was für einen ſtarken Eindruck muſs dieſer Gedanke doch nicht auf unſer Herz machen? O! möchten wir doch bedenken, daſs dieſe Seelen, für die wir uns jetzt verwenden, einſtens in die Herrlichkeit Gottes eingehen werden, und daſs ſie ſchon wirklich ihrer ewigen Glückſeligkeit vergewiſsert ſind. Ja!

ſchon

ſchon befinden ſie ſich gleichſam an der Thüre des Himmels, und von uns hängt es ab, ihnen dieſe zu öffnen, und ſie in den Beſitz jener unausſprechlich großen Glückſeligkeit zu verſetzen. Wie? können wir uns wohl noch weigern, ihnen dazu verhülflich zu ſeyn?

Es ſind dieß Seelen, die uns ſehr nahe angehen, und mit denen wir in der innigſten Verbindung ſtehen. Zärtliche Kinder! Es iſt euer Vater, es iſt euere Mutter, die vielleicht nur darum jetzt noch leiden müſſen, weil ſie euch ehemals gar zu ſehr und übermäßig geliebt haben. Sie flehen euch nun um euern Beyſtand an; ach! gedenket doch daran, was ſie für euch gethan haben, und verſaget ihnen nicht, was ſie jetzt mit einem ſo gegründeten Rechte von euch fordern können.

Väter und Mütter! es ſind euere Kinder, gegen die ihr ehemals gar zu nachſichtig waret; eure gar zu große Nachgiebigkeit gegen ſie veranlaßte Sünden und Laſter, die ihr weder zu verbeſſern, noch ihnen Einhalt zu thun geſucht habet. Ihr liebtet ſie ehemals ſo zärtlich; zeiget alſo auch jetzt euere Liebe: dieſe gereichte ihnen damals zum größten Nachtheile; nun aber wird ſolche höchſt vortheilhaft für ſie ſeyn.

Getreue Freunde! es ſind dieß Seelen, die euch ehedem ſo lieb waren. Dieſe Seelen waren in ihrem Leben euer Troſt, euere Zuflucht und eure

re Hoffnung, ihr waret ganz an ſie geheftet, und ſie an euch; ihr truget ſie ſtets in euerem Herzen, und das ihrige ſtand euch allzeit offen. Solltet ihr wohl jetzt ihnen ſolches verſchließen da ſie eurer Hilfe am bedürftigſten ſind?

Es ſind leidende Seelen. Und was ſind es wohl für Leiden, die ſie zu erdulden haben, und unter derer Laſt ſie ſeufzen? Chriſten, die ihr aus dem Glauben lebet! es muß ja dieß euch ſchon genug ſeyn, wenn man euch ſaget, daß, die Hoffnung allein ausgenommen, die ſie noch tröſtet und belebet, ihre Peinen und Marter im Grunde ſelbſt die nämlichen ſind, wie ſie die Verdammten leiden müſſen, da ſie in dem Feuer, wozu ſie verurtheilet, in den Flammen, womit ſie ganz umgeben, in den Quaalen und Peinen, denen ſie ausgeſetzt ſind, eben die nämliche Strenge der ſtrafenden Gerechtigkeit zu erfahren haben; eine Strenge, der ſie ganz gewiß unterliegen würden, wenn die Hand Gottes, die ſie einer Seits ganz niedergeſchlagen hat, ſie anderer Seits nicht wieder erhalten würde. Was kann man wohl noch ſagen, das vermögender wäre unſer Herz zu rühren und uns dahin zu bewegen, daß wir uns ihrer annehmen, daß wir ihnen beyſpringen?

Es ſind dieß Seelen, die ſich außer Stande befinden, ſich ſelbſt zu helfen, und für ſich ſelbſt

noch

noch irgend Etwas zu thun. Sie leiden, und können ſich dieß ihr Leiden nicht lindern; ſie ſeufzen, und ihre Seufzer dienen zu Nichts weiter, als nur ihren Schmerzen auszudrücken: ſie können weder Etwas mehr verdienen, weil ſie ſich außer dem Wege befinden; noch für ihre Sünden Genugthuung leiſten, weil es keine Zeit mehr dazu iſt; noch auch die Barmherzigkeit Gottes über ſich herabziehen, weil ſie ſeiner Gerechtigkeit in die Hände gefallen ſind. Ehedem hatten ſie Nichts, denn Güte und Erbarmniß, nun aber Nichts, denn Strenge und Härte zu erfahren.

Da alſo dieſe unglückſeligen Schlachtopfer Nichts aus ſich ſelbſt vermögen, ſo wenden ſie ſich zu uns, und laſſen uns, wie es die heilige Schrift anmerkt, ohne Unterlaß ihre klägliche und wehmüthige Stimmen hören: **Erbarmet euch über uns**, rufen ſie uns alle insgeſammt zu, **erbarmet euch über uns, ihr wenigſtens**, die wir als unſere Freunde und als unſere Fürſprecher bey Gott anſehen. (Job 19, 21.) Hören wir ſie aber wohl, dieſe klägliche Stimmen? Ach! es ſind dieß Worte, die ganz von Feuer ziſchen; es ſind dieß Seufzer, die aus jener angezündeten Feuerglut aufſteigen, wo die darinn brinnenden Seelen ohne Unterlaß dieſes rührende Klaggeſchrey hören laſſen: **Erbarmet euch über uns! Erbarmet euch über uns!** O mein Gott! was für

für ein Herz wird noch ſo hart, was für eine Seele wird noch ſo unempfindlich ſeyn, daß ſie Dieſem Stein und Felſen weichenden Geſchrey, dieſer ſo rührenden Stimme noch länger widerſtehen kann?

Noch ein neuer Beweggrund der uns zum Mitleiden gegen dieſe leidenden Seelen antreiben muß, iſt folgender: Bedenken wir doch, daß unſer eigener Nutzen und Vortheil ſelbſt uns dazu anhält. Bedenken wir, daß die Gebethe die wir für ſie entrichten, Gott höchſt wohlgefällig ſind, und ſeine Gnaden in vollem Maaße auf uns herabziehen. Bedenken wir, wenn dieſe Seelen durch die Hilfe, die wir ihnen leiſten, von ihrem peinlichen Kerker errettet werden, und zu ihrer ewigen Glückſeligkeit gelangen, mit welch einem hitzigen Eifer, mit wie vieler Sorgfalt werden ſie ſich doch nicht bey Gott für uns verwenden, um uns ihre Dankbarkeit dafür zu erwiedern! Wie viele Gnaden und Wohlthaten werden ſie uns doch nicht von Gott erhalten!

Bedenken wir noch ferner, daß, wenn wir uns für dieſe Seelen verwenden, und für ſie bethen, daß Gott gewiß einſtens auch gutherzige Leute erwecken werde, die ſich unſer annehmen, die auch für uns bethen werden, wie wir es für andere gethan haben; man wird uns einiger Maßen wieder zurückgeben, was wir Andern gleichſam

ſam nur geliehen haben; und es uns hundertfach wieder erſtatten. Gott läßt die Liebe nicht unbelohnt; er hat ihr eine Kron zugedacht, die er ihr einſt mit eignen Händen aufſetzen wird. Er wird ſie eines Tages lohnen. Eine ganze frohe Ewigkeit, in der Herrlichkeit Gottes zugebracht, wird die Frucht und Belohnung dafür ſeyn.

Noch einen weſentlichen Punkt muß ich hier beyfügen. Man wird mich ohne Zweifel fragen wollen, wie und durch was für Mittel man ſeinen Eifer gegen dieſe leidenden und ſeufzenden Seelen bezeigen, und ihnen Hilfe leiſten könne? Ich antworte: Durch alle Gattungen der guten Werke, welche die Frömmigkeit geheiliget hat, durch Gebethe, durch Faſten, durch Almoſen, und durch alles Das, was nur immer einen Bezug auf dieſe drey ſo wichtigen Werke hat. Beſonders aber, und vor allen andern Dingen wird man dieſen leidenden Seelen ihre Peinen dadurch erleichtern, wenn man das heilige und anbethenswürdige Opfer der heiligen Meſſe, welches Vorzugsweiſe das groſze Opfer für die Lebendigen und Abgeſtorbenen iſt, für ſie aufopfert, oder aufopfern läßt. Nichts iſt kräftiger, Nichts iſt heilſamer als dieſes Opfer, weil es Alles in ſich einſchließt, was es nur immer Groſzes und Göttliches in der Religion giebt.

Auch

Auch die Ablåße können hiezu ſehr Vieles beytragen. Die Kirche verleiht ſie den Glåubigen, daß ſie ſolche nicht nur allein für ſich ſelbſt, ſondern auch für die Verſtorbenen gewinnen ſollen; aber mit dieſem Unterſchiede, daß ſie den Lebendigen losſprechungs- und machtweiſeden Verſtorbenen aber nur bittweiſe zukommen; doch ſind ſie für die Einen ſowohl, als für die Andern gleich wirkſam, weil vermittelſt der Ablåſſe die Verdienſte und das Blut Jeſu Chriſti ſelbſt für Alle Gott dargebracht werden.

LVI.

Empfindungen einer chriſtlichen Seele in Betreff der Welt.

Eine jede Seele, die wahrhaft chriſtlich denkt, und mit dem Geiſte Gottes beſeelet iſt, wird gegen die Welt keine andere als folgende Geſinnungen haben. Sie wird, erſtens, die Welt fürchten; ſie wird, zweytens, ſolche fliehen; ſie wird, drittens, einen wahren Ekel ab ihr haben; ſie wird, viertens, ſie verachten; fünftens, auf ſie vergeſſen, und ſechstens, ihr völlig abgeſtorben ſeyn. Dieß ſind die erhabenen Geſinnungen, die der Glaube ihrem Herzen einprägen wird. Und zwar

I. Müſſen wir die Welt fürchten. Dieß iſt der erſte Schritt den wir auf dem Wege des Heils thun müſſen. Was ſind wir wohl für die Welt, und was iſt die Welt für uns? Sie iſt ein fremdes Land, daß ſeine Einwohner frißt; ſie iſt ein ſtürmiſches Meer, worauf immerhin Einer nach dem Andern Schifbruch leidet; ſie iſt eine gefährliche Gegend, wo man eine ſehr giftige und tödtliche Luft einhauchet. Es müſſen zwar alle Menſchen insgeſamt die Welt fürchten; es giebt aber doch gewiße Perſonen, die ſolche unendlich mehr zu fürchten haben. In der Welt ſeyn, ohne gewiße Eigenſchaften an ſich zu haben, die ſie ſchätzet, und ohne zu wiſſen, ſich bey ihr beliebt zu machen, iſt eben ſo Viel, als wäre man gar nicht da. Allein, in der Welt ſeyn, und alle Talente, alle Vorzüge, alle Annehmlichkeiten beſitzen, die im Stande ſind, uns ihren ganzen Beyfall zuzuziehen, wie, hat man doch da nicht zu befürchten, daß, weil man immer der Welt gefällt, ſie zuletzt auch uns nicht misfallen werde, und daß eine Perſon, die vermögend iſt, Andern eine Neigung gegen ſie einzuflößen, endlich es noch bemerken werde, daß ſie auch ſelbſt nicht ganz unempfindlich iſt! Nun aber kann wohl eine Seele, die ſich ſelbſt ſowohl, als auch die Welt kennt, ohne alle Gefahr ſich in ſolche hineinwagen, und ohne Furcht in ſolcher leben?

II.

II. Müſſen wir die Welt fliehen. Wenn man die Gefahr befürchtet, ſo ſucht man ihr auch auszuweihen; wenn man einen Abgrund vor Augen ſieht, ſo entfernt man ſich auch davon. Es giebt Siege, die man nicht anders, als mit Streiten erkämpfen kann; es giebt aber auch andere, die man nur durch die Flucht erringt. Kann der Feind, um uns zu ſchrecken, Nichts denn Schwerter, Feuer, allerhand Marter und Peinen, und endlich den Tod ſelbſt uns vor Augen halten, ſo muß man ſtreiten, und wenn es nöthig iſt, auch das Leben laſſen. Allein, wenn die Sinnlichkeiten, die Wohllüſte und die Verführung die Tyrannen ſind, die uns überfallen, ſo iſt es weit mehr Gefahr dabey, ſich in den Streit einzulaſſen; nur die Flucht kann uns in dieſem Falle den Sieg zuſichern. Fliehen wir aus der Mitte Babels: es ſteht ganz in Flammen; ſuchen wir dem uns drohenden Brande auszuweichen. Das traurige Beyſpiel ſo vieler Anderer, die in dieſen Flammen elender Weiſe ſchon zu Grunde gegangen ſind, ſoll uns fürchten machen, und es bey uns bewirken, daß wir mit aller Sorgfalt der Gefahr ausweichen, worinn auch wir ſelbſt unglücklicher Weiſe zu Grunde gehen könnten, wenn wir nicht in der Flucht unſer Heil ſuchen würden.

III. Müſſen wir einen Eckel ab der Welt haben. Was kann aber wohl auch eine über die

Nichtigkeit und Zergänglichkeit aller irdiſchen Dinge mit dem himmliſchen Lichte erleuchtete Seele für andere Geſinnungen gegen ſie hegen, als jene des Ekels und Abſcheuens? Die erhabenen Begriffe, die man ſich von dieſer Welt macht, ihre Zuſammenkünfte, ihr Glanz, ihr ganzer Pracht, wie gering iſt doch nicht alles Dieſes in ihren Augen, wie gleichgiltig ihrem Herzen? Ganz allein mit ihrem Gott zufrieden, findet eine ſolche ihm getreue Seele nirgendwo weder etwas Angenehmes, noch Tröſtliches, das nicht ihren Ekel ab der Welt und ab allem Dem, was dieſe nur immer ihr darbiethet, und ſo begierig aufſuchet noch mehr vermehrt. Wie oft höret man ſie in ihren ſüßen Entzückungen mit den Iſraeliten in der Wüſte doch nicht ausrufen: **Mir ekelt nun vor dieſer leichten und kraftloſen Speiſe** (4. Moſ. 21, 5.) Nein, mein Herz findet Nichts in dieſer Welt, das es erfüllen oder ihm genügen könnte. Und o! wie oft haben die Weltleute ſelbſt auch ſo gar in Mitte der größten Beluſtigungen und Ergötzlichkeiten dieſen Verdruß und marternden Eckel, der von einem jeden eitlen und zergänglichen Gegenſtande ganz unzertrennlich iſt, nicht ſchon erfahren? Wann unſer Herz nicht in Gott ruhet, wird es wohl jemals eine wahre Ruhe, und ein andaurendes Vergnügen finden können?

IV.

IV. Müſſen wir die Welt verachten. Und von was für andern Geſinnungen kann wohl eine Seele, die von dem Glauben erleuchtet wird, noch durchdrungen ſeyn? Sie wird mit dem Apoſtel alle zergängliche Güter dieſer Erde für Koth achten. (Philipp. 3, 8.) Mit einem heiligen Ignaz wird ſie aufrufen: Wie gering und verächtlich kömmt mir doch nicht dieſe Welt vor, wenn ich den Himmel anſchaue! O Welt! wie ungerecht, wie unbeſtändig, wie falſch in deinen Verheißungen, wie meyneidig in deinen Gunſtbezeugungen, wie untreu in deinen Freundſchaften biſt du doch nicht! Was ſind alle deine Güter, als ein bloßer Schein? Was ſind alle deine Ehren, als ein falſcher Glanz? Was ſind alle deine Freuden und Ergötzlichkeiten, als Bitterkeit? Was biſt du endlich ſelbſt, als eitles Blendwerk, Lüge und Falſchheit? Falſch ſind alle Güter dieſer Erde, falſch iſt alles Vergnügen der Sinne, falſch alle Freundſchaft und Zärtlichkeit.

Kurz, Alles iſt falſch in der Welt, nur allein der Ekel und Verdruß nicht, den ſie verurſachet, ſo wie auch die Laſter nicht, wozu ſie führet. In dieſem Betracht was für andere Geſinnungen, als jene des Ekels und der Verachtung, kann man wohl gegen ſie hegen? Soll dann die Welt ſelbſt uns nicht ſchon genügen, um uns eine tiefe Verachtung, und einen immerwährenden Haß und Abſcheu gegen ſie einzuflößen?

V. Müſſen wir auf die Welt ganz und gar vergeſſen. Die größte Verachtung, die man gegen eine Sache bezeugen kann, beſteht in Dem, daß man gänzlich auf ſie vergißt, und ſogar die Vorſtellung, das Andenken an ſie aus dem Sinne verliert. So lange man Etwas nur bloß verachtet, ſo gedenket man noch immer daran; allein, bey der Vergeſſenheit erreichet die Verachtung den höchſten Grad: es hat alsdann das Anſehen, als wäre die Sache gar nicht mehr da, und als verdiene ſie nicht einmal, daß man mehr an ſie gedenke. Und bis zu dieſem Grad ſuchet eine chriſtliche Seele ihre Gedanken zu ſchwingen; ſie vergißt vollkommenen auf die Welt, gleich, als gäbe es gar keine Welt mehr für ſie; ſie vergißt auf alle ihre Vorſtellungen, die ſie von der Welt hatte, auf alle ihre Grundſätze, auf alle ihre Gebräuche, auf alle ihre Ergötzlichkeiten, ja ſogar auf die Welt ſelbſt und auf alles Das, was ſie nur immer in ſich einſchließt.

Als der heilige Abt Antonius den frommen Einſiedler Paulus in ſeiner Einöde beſuchte, fragte ihn dieſer heilige Eremit, was man doch in der Welt mache? Eine chriſtliche Seele, die einzig und allein mit ihrem Gott beſchäftiget iſt, könnte auch eben die nämliche Frage thun. Ganz in ihre innerliche Einſamkeit wie in ein Grab verſenkt, giebt es keine Welt mehr für ſie; alle

Fuß=

Fußſtapfen davon ſind aus ihrem Gedächtniße verbannt, und ſind ihrem Herzen eine ganz fremde Sache. Sie will die Welt vergeſſen, und verlangt ganz und gar von ihr vergeſſen zu werden. Sie kann mit David ſagen: **Vergeſſen bin ich in Jedermanns Herzen wie ein Todter.** (Pſalm. 30, 15.)

VI. Endlich müſſen wir der Welt ganz abgeſtorben ſeyn. Dieß iſt der letzte Zug einer Seele, die ſich von der Welt trennen, und ihr gänzlich entſagen will. Nein, es iſt noch lange nicht genug für ſie, daß ſie die Welt fürchtet, daß es ihr ab ſolcher eckelt, daß ſie ſich von ihr entfernet, ſie fliehet und verachtet, auf ſie vergißt; ſie kömmt endlich auch noch ſo weit, daß ſie ihr völlig abſtirbt. Sie iſt nicht darmit zufrieden, daß ſie ſagen kann, was ehmals der Apoſtel den Koloſern ſagte: **Ihr ſeyd geſtorben, und euer Leben iſt ein verborgenes Leben mit Chriſtus in Gott;** (Koloſ. 3, 3.) ſie füget auch noch mit einem großmüthigen Herzen hinzu: Ja, es iſt beſchloſſen, ich bin der Welt abgeſtorben, und ihr gekreutziget, ſie iſt geſtorben und gleichſam gekreutziget in meinem Herzen. **Mir iſt die Welt gekreutziget, und ich ihr.** (Galat. 6, 14.)

Oder wie? kann man wohl ſagen, daß man wahrhaft lebe, wenn man bloß für die Welt lebt?

 Giebt

Giebt es dann einen Tod, der jenem einer Seele gleich kömmt, die nicht für Gott lebt? Ja, ich will Allem abſterben, wenn ich nur mit dir und für dich lebe, o mein Gott! Wehe Denjenigen, die ſich von dir entfernt haben: ſie glauben zwar, daß ſie leben, aber ſie ſind todt; und dieſer ihr Tod iſt nur um ſo ſchrecklicher, weil er das Bild und vielleicht der Vorboth des ewigen Todes iſt.

Möchte ich doch, o mein Gott! Allem, was immer die Welt Großes und Reizendes hat, gänzlich abſterben; ja möchte doch Alles für mich ſchon völlig abgeſtorben ſeyn! Möchte ich doch für Nichts mehr leben und athmen, als nur für dich, der du allein das wahre und unſterbliche Leben in jenem ewigen Lande der Lebendigen biſt!

Uebrigens müſſen es nicht bloß natürliche und menſchliche Beweggründe ſeyn, die uns oberwähnte Geſinnungen gegen die Welt einflößen. Es iſt zwar wahr, die Vernunft allein wäre ſchon genug, uns dahin zu bringen, daß wir der Welt entſagen; ſie kann es aber doch nicht bewirken, daß wir ihr auf eine vor Gott verdienſtliche Weiſe entſagen.

So fange doch einmal an, meine Seele! Geſinnungen zu hegen, die weit erhabner, und des Glaubens, wozu du biſt berufen worden, weit wür=

würdiger ſind. Flieh die Welt, um der Gefahr auszuweichen Gott zu beleidigen. Flieh die Welt, um dich mehr in den Stand zu ſetzen die göttlichen Gnaden gehörig zu benützen Flieh die Welt, um dich weit inniger mit deinem Gott zu vereinigen. Auf dieſe Weiſe wird deine Flucht ein Verdienſt, ein Sieg, und ein ewiger Triumph für dich werden.

LVII.

Der ſichere Weg zur Vollkommenheit.

Alle Uebungen der Frömmigkeit ſind heilig, ſie ſind lobenswürdig, ſie ſind heilſam, und dahin geeigenſchaftet, uns zu Gott zu führen. Man muß alſo auch bey dem geiſtlichen Leben, das man angetreten hat, einen guten Gebrauch davon machen. Es giebt aber doch noch einen weit vortrefflichern Weg, einen Weg der alle andere in ſich nicht einſchließt, und dieſer beſteht darinn, daß man ſich stets; ſo viel es nur immer ſeyn kann, mit Gott vereiniget hält. Dieſer Stand iſt weit einfacher und weit allgemeiner, und eben darum auch weit wirkſamer, als alle andere.

Ich ſage, erſtens: er iſt weit einfacher; er weis Nichts von Streitigkeiten und ſchweren Bemühungen;

gen; er iſt bereitet Alles zu thun, und zu unternehmen. Er iſt, zweytens, weit allgemeiner, denn er ſchließt Alles in ſich ein, und führet zu Allem hin. Er iſt drittens weit wirkſamer, denn er weis alles weit bereitwilliger und großmüthiger zu unternehmen,

Setzen wir eine Seele, die ſich wirklich in der glückſeligen Lage einer vollkommenen Vereinigung mit ihrem Gott befindet. Von dieſem Augenblicke an iſt ſie zu allem Guten aufgelegt, ſie iſt im Stande alle Tugenden, und zwar auf die vortrefflichſte und vollkommenſte Weiſe auszuüben. Die Vereinigung mit Gott macht ſie zu allem geſchickt und erhebt ſie zu Allem. Iſt wohl auch Etwas, was eine mit ihrem Gott vereinigte Seele nicht zu unternehmen fähig wäre? Kömmt die Zeit zu bethen, ſo thut ſie es mit der größten Aufmerkſamkeit und Geiſtesverſammlung. Will ſie ſich durch die Buße mit ihrem Gott ausſöhnen, ſo iſt ſie ganz von Reue und Schmerzen über ihre Sünden durchdrungen. Soll ſie ſich dem Tiſche des Herrn nähern, ſo iſt ſie ganz von Eifer, Liebe und Verlangen beſeelet. Soll ſie ihrem Nächſten beyſpringen und Hilfe leiſten, ſo iſt ſie ganz Liebe und Zärtlichkeit. Soll ſie Andere beſtrafen und beſſern, ſo geſchieht dieß mit Sanftmuth, Mitleiden und Liebe. Soll ſie Etwas für Gott unternehmen, ſich zu ſeinem Dienſte und zu ſeiner

Eh-

Ehre verwenden, ſo thut ſie dieß mit einer Meynung, die ganz rein und von allen irdiſchen Beweggründen, von aller ſchlechten und niedrigen Abſicht ganz entfernt iſt. Ein allenthalben gegenwärtiger Gott flößet ihr nichts Anders ein, als was ihm wohlgefällig iſt.

Und ſchon dieſe einzige Beſchaffenheit einer Seele iſt genug, daß ſie Alles für Gott unternimmt; dieſe heiliget Alles an ihr, ſo zwar, daß man alsdann eben Das von ihr ſagen könnte, was ehemals der heilige Paulus den Korinthern ſagte: Alle Mittel, die ihr zu eurer Heiligung ergreifet, ſind heilſam; alle Uebungen, die ihr vornehmt, ſind heilig und nach Gott gerichtet; ich werde euch aber doch noch einen vortheilhaftern Weg zeigen. (1. Korinth. 12, 30.)

Um ſo mehr aber muß ſich eine Seele an ſolchen halten, weil ſie in dieſer Beſchaffenheit alle ihre Handlungen in einer völligen Ruhe, und in der ſchönſten Zufriedenheit unternehmen wird. Die in ſich ſo verſchiedenen Uebungen der Frömmigkeit verurſachen manchmal durch ihre Menge und Verſchiedenheit in einer Seele eine gewiße Gattung von Unruhe und Verwirrung; allein, die Vereinigung mit Gott hintertreibt alles Dieſes. Eine ſolche mit ihrem Gott vereinigte Seele unternimmt zwar Alles mit Eifer und Lebhaftigkeit; ſie handelt

delt aber ſtets ohne Unruhe und Verwirrung; Gott, der ſie ganz beſitzt, erhält ſie auch in einem vollkommenen Beſitze ihrer ſelbſt. Sie wiedmet ſich Allen, und gehört dabey doch nur ihrem Gott an, weil ſie in der heiligen Einfalt ihres Herzens nur ihn allein aufſuchet; und nachdem ſie ihn gefunden hat, ſo ruhet ihr Herz ganz in ihm als in ihrem Mittelpunkte.

Chriſtliche Seelen! die ihr euch nach der Heiligkeit ſo ſehr ſehnet und vollkommen ſeyn wollet, wie euer himmliſcher Vater vollkommen iſt, trachtet doch nach dieſer gänzlichen Vereinigung mit Gott! In dieſer werdet ihr Alles finden, ſie wird alle eure Schritte leiten, alle eure Neigungen heiligen, und, indem ſie dieß große Werk eurer Vollkommenheit vollenden wird, alle eure Begierden befriedigen.

Wollet ihr aber wiſſen, wie man zu dieſer vollkommenen Vereinigung mit Gott gelangen könne, ſo antworte ich mit dieſen wenigen Worten: Seyd der Gnade getreu, und ſie wird in euch ihr Werk vollenden, und nicht nur allein ihr Werk, ſondern auch ſogar ihre Wunder.

Man muß aber indeſſen doch nicht glauben, daß man in dieſer Welt jemals zu dieſer gänzlichen und vollkommenen Vereinigung mit Gott gelan-

gelangen werde: nur in dem Himmel wird ſolche dauerhaft und ſtets anhaltend ſeyn. Die Gnade giebt uns zwar ſchon in dieſem Leben die Erſtlinge davon zu verkoſten; allein die Herrlichkeit des Himmels wird uns erſt in dem andern die Vollkommenheit und den unveränderlichen Beſitz davon geſtatten.

Gebeth.

Ja, dieß hoffe ich von deiner unendlichen Güte, o mein Gott! In dieſer Hinſicht will ich mich, ſo lange ich auf dieſer Welt leben werde, allzeit mit dir vereiniget halten; ich will ſorgfältig alles Das vermeiden, was dieſe Vereinigung nur immer ſtören und unterbrechen kann. Ach! was kann ich doch ſuchen außer dir, und was kann ich da doch finden, als mein größtes Unglück?

LVIII.

Die Liebe Gottes.

Nur eine großmüthige Liebe iſt es vor Allem, die ich ſo heftig verlange, und nach der ich mich ſo brün=

brünſtig ſehne. So lange die Liebe noch in einem Stande der Schwachheit verbleibt und eine gewiſſe Gattung von Trägheit und Lauigkeit iſt, iſt ſie noch weit von Dem entfernt, was Gott von uns verdient und verlanget.

Eine großmüthige Liebe iſt nichts Anders, als ein feſter, unbeweglicher und ſtandhafter Willen, Gott ganz und ohne Ausnahme, ohne Vorbehalt und ohne Theilung anzugehören; ſie iſt eine Liebe, die fähig iſt, Alles aufzuopfern, wann es nöthig iſt; Alles zu unternehmen und für Gott zu leiden, wenn er es alſo verlanget.

Man kann Gott angehören, und ihn lieben, ohne den Geſchöpfen und ſich ſelbſt noch ganz entſagt zu haben. Bey dieſer Liebe, ſo aufrichtig ſie auch immer ſeyn mag, können ſich wohl noch manche Unvollkommenheiten einſchleichen, und es finden ſich auch wirklich noch ſo manche menſchliche Abſichten, noch ſo manche gar zu ſinnliche Neigungen, noch ſo manche ganz freywillige Treuloſigkeiten, Eitelkeiten, niedrige Gefälligkeiten dabey ein.

Alle dieſe Unvollkommenheiten ſind nicht nur allein gleichſam eben ſo viele Wolken, die den Glanz der Liebe verdunkeln; ſondern ſie ſind auch noch eben ſo viele Hinderniſſe, die das Wort Gottes

in ſeinen Fortſchritten hemmen, da im Gegentheile eine wahrhaft großmüthige Liebe alle dieſe Hinderniſſe hebt, und die herrlichſten Vortheile der Seele verſchaffet.

Und zwar erſtens, iſt eine ſo großmüthige Liebe Gottes weit würdiger, und weit mehr im Stande zu ſeiner Verherrlichung Etwas beyzutragen, und ihm eine Huldigung zu leiſten, wie ſie ſeine Vollkommenheiten verlangen.

Zweytens, zieht ſie über eine Seele weit größere, weit reichlichere, und ganz beſondere Gnaden herab. Gott läßt ſich an Großmuth Nichts bevorthun,

Drittens, giebt dieſe Liebe der Seele eine unüberwindliche Kraft, ſich ſelbſt zu beſiegen, und ſich über alles Das empor zu ſchwingen, was ſich immer für eine Hinderniß ihr auf dem Wege des Herrn entgegen ſtellen mag.

Viertens, befeſtiget dieſe Liebe in einer ſolchen Seele einen wahren, dauerhaften Frieden, und eine gänzliche Losſchälung von allen irdiſchen Dingen; ſie hält ſolche zurück von aller Unſchlüßigkeit, und ſetzt ſie ſicher gegen allen Wankelmuth, gegen alle Zweifel, und Ungewißheiten, worinn ſich ſo oft befindet. Mit einem einzigen Streiche zerſtäubt ſie alle dieſe Hinderniſſe, hebt alle dieſe Schwierigkeiten, und entſchließt ſich großmüthig zu Allem, was Gott von ihr verlangt; zu

Allem, was Gott angenehm, und ihm wohlgefällig iſt.

Fünftens endlich, räumet dieſe großmüthige Liebe noch ganz beſonders der Gnade eine große Freyheit in allen ihren Handlungen ein, und indem ſie ſolche zur vollkommenen Beherrſcherinn des Herzens machet, ſo läßt ſie ſolche auch eine ganz unumſchränkte Herrſchaft über die Seele ausüben. Dieſe Gnade, die keine Hinderniſſe mehr antrifft, handelt ganz frey, und läßt ſie ihre heilſame Eindrücke auf eine unausſprechliche und ganz göttliche Weiſe vernehmen.

Wer kann wohl die innige Vertraulichkeit, die zwiſchen Gott und einer von dieſer großmüthigen Liebe entzündeten Seele herrſchet, genug mit Worten ausdrücken? Wer kann die unbegreiflichen Geheimniſſe, die kraft dieſer himmliſchen Liebe, in ihr bewirket werden, genug faſſen? Einerſeits ergiebt ſich die Seele ganz ihrem Gott, ſie wiedmet ſich ihm ohne allen Vorbehalt, um nichts Anders mehr, als ihn allein, um ihn in Allem, und über Alles, und vor Allem zu lieben, und ihm Nichts mehr von allem Dem zn verweigern, was er nur immer von ihr verlangen kann.

Es verwendet aber auch andererſeits Gott, der die Größe und Herrlichkeit ſeiner Liebe in vollem Glanze zeigen will, alle ſeine göttliche Voll-

kom-

kommenheiten dahin, um ihrem groſsmüthigen Vorhaben auf alle Weiſe zu entſprechen, und durch Alles, was ſie nur immer Großes und Herrliches an ſich haben, zu Gunſten dieſer Seele dazu beyzutragen. Die Weisheit theilet ihr ihre Kenntniſſe mit, um ſie mit den erhabenſten und verborgenſten Wahrheiten bekannt zu machen. Die Güte Gottes ergießt ihr ganzes Herz über ſie, um ihren Eifer immer mehr und mehr zu entzünden; die Allmacht Gottes rüſtet ſie mit einer Stärke aus, die über alle vortretende Hinderniſſe weit erhaben iſt; die Unermeßlichkeit Gottes giebt ihren Neigungen eine Weitſchichtigkeit, die gleichſam ohne alle Gränze iſt, und die Ewigkeit Gottes giebt ihr die Dauer, die Weſenheit und Beharrlichkeit.

Auf dieſe Weiſe wird einer ſolchen Seele nicht nur bloß allein die Empfindung der göttlichen Liebe, ſondern auch einer mit allen Vollkommenheiten begleiteten Liebe, die ihr um ſo mehr Glanz, Werth und Vortrefflichkeit geben zu Theile. Allein, dieß ſind ganz unbegreifliche Geheimniſſe, derer Einſicht eben dieſe göttliche Liebe, nur jenen groſsmüthigen Seelen vorbehält, die ſich ihr ganz und ohne allen Vorbehalt ergeben. Begnügen wir uns bloß darmit, daß wir ſie anbethen, und die Güte Gottes bewundern, welche er Jenen erzeigt, die ihn lieben, und die, indem ſie ihn lieben, keine

 ande-

andere Belohnung verlangen, als nur immer eine heftiger brennende Liebe.

Du haſt es ſelbſt geſagt, mein Herr und Gott! daß die Bande der Liebe weit ſtärker wären, als der Tod ſelbſt; ſtärker, als alle Kräfte der Erde ſowohl als der Hölle, miteinander verſammelt. Alles trägt zum Fortgange und zur Vollkommenheit Derjenigen bey, die dich mit dieſer großmüthigen Liebe lieben. Hat man einmal den Grad dieſer Liebe erreicht, ſo weis man dann keinen Unterſchied mehr zwiſchen Leiden und Freuden, weil man Eines ſowohl, als das Andere, von den Händen der Liebe annimmt, die ihre Salbung auf alles Das ergießt, was ſie gebiethet. Sie mag hernach tröſten oder betrüben; ſie mag erhöhen oder erniedrigen; ſie mag bereichern oder arm machen; ſie mag verwunden oder heilen; ſie mag tödten oder lebendig machen: es iſt allzeit die Liebe, die dabey den Vorſitz hat, die Alles leitet und anordnet; und wenn die Liebe die Oberhand hat, ſo kann der Weg zwar beſchwerlich ſeyn, allein, das Ende davon führet zur ewigen Glückſeligkeit.

Gebeth zu Maria.

Um Erlangung dieſer großmüthigen, reinen und vollkommenen Liebe.

Allerſeligſte Jungfrau Maria! was für eine mächtigere Fürſprache kann ich anflehen, um die größte und ſchäzbarſte aus allen Gnaden zu erhalten, als die deinige? Du haſt weit mehr, als jeder Andere, die Entzückungen der göttlichen Liebe empfunden; du warſt von ihren lebhafteſten Flammen entzündet; du haſt ihre ſüßeſte Tröſtungen erfahren. Ich verlange eben nicht ihre ganz unausſprechliche Süßigkeiten zu verkoſten, ſondern ich möchte nur ihre großmüthige Geſinnungen mir ganz eigen machen; und nur durch dein mächtiges Fürwort verlange ich dieſes, und hoffe es auch zu erhalten. Du biſt vorzugsweiſe die Mutter der göttlichen Liebe; erhalt mir alſo dieſe großmüthige, und für Gott ganz brinnende Liebe, die ſich durch Werke zeiget; die ſich durch Opfer bekannt macht; die alle Hinderniſſe überſteigt, und ſich zu Allem großmüthig entſchließt, was nur immer der Wille und die Ehre Gottes

fordern können. Erhalt mir endlich eine Liebe, die in allen Stücken der deinigen ähnlich, und ganz nach dem Muſter eingerichtet iſt, das du an dir ſelbſt einer jeglichen Seele vor Augen geſtellt haſt, die, wie du, Gott wahrhaft und auf eine ſeiner würdige Weiſe lieben will.

LIX.

Die ſüße Erwartung der Ewigkeit.

In dem betagten Alter, das ich wirklich erreicht habe, und in der großen Anzahl von Jahren, die von meinem Leben verſtrichen ſind — ſagen mir Vernunft und Religion einſtimmig, daß ich weder an etwas Anders als an die Ewigkeit gedenken, noch auch nach irgend Etwas ſtreben ſoll, als allein, mich gehörig zu ſolcher zuzubereiten.

Es können ſich zwar, bey dieſer ſo ſchnellen Abnahm meiner Lebenszeit, manche traurige Gedanken meinem Sinne vorſtellen, die alle vermögend ſind, mich in Kleinmuth und Verzagung zu ſtürzen: die Laſt der Jahre, die ſich immer vermehret; die Kräfte der Seele, die alle Tage ſchwä-

ſchwächer werden; die Schrecken des Todes, der ſtets drohet, meinem Leben ein Ende zu machen; beſonders aber die Menge der Sünden, die ich ſchon begangen habe, und die Strenge des Gerichtes, vor dem ich werde zu ſtehen kommen; alle dieſe Gegenſtände ſind ganz gewiß im Stande, einen Menſchen, wer er auch immer ſeyn mag, ganz niederzuſchlagen, wenn er ſich nicht durch irgend einen troſtvollen Gedanken aufrecht zu erhalten weis.

Ja, ich ſehe es ganz wohl ein, daß der Gedanke an die Ewigkeit durch die Ungewißheit des Looſes, das meiner dort wartet, dieſe Schrecken nur noch mehr vermehren könnte; allein, da ich mein ganzes Vertrauen auf die unendliche Barmherzigkeit meines Gottes, und auf die unzählichen Verdienſte Jeſu Chriſti ſetze, ſo werfe ich meine Blicke, und richte meine Gedanken nur auf eine glückſelige Ewigkeit hin, die allein im Stande iſt, mich durch die wenigen Tage, die ich in dieſem Thale der Thränen noch zu harren habe, zu unterſtüzen und aufrecht zu erhalten.

Ich dringe demnach im Geiſte bis in dieſe glückſelige Ewigkeit hinein, und indem ich ſchon jetzt die Glückſeligkeit jenes Augenblickes zuvor empfinde, wo Gott, wie ich ganz zuverſichtlich hoffe, einſtens mir den Zutritt zu ſolcher geſtat-

 ten,

ten wird, ſo nähre ich mich ganz mit dieſem heilſamen Gedanken, er wird die Nahrung meines Lebens, die Stüze meiner Seele, und gleichſam ein Schild, um mich darmit gegen alle Anfälle zu ſchützen, die derley fürchterliche Gegenſtände auf meine Seele wagen mögen.

Glückſelige Ewigkeit! Es iſt demnach wahr, daß ich meine Blicke und meine Hoffnungen bis zu dir ſchwingen kann; daß du einſtens alle Kinder Gottes in deinem Schooße für immer verſammeln werdeſt; daß dieſes Leben für uns nichts Anders, als ein Thal der Thränen, und dieſe Welt nur ein Ort der Pilgrimſchaft ſey; daß der Tod ſelbſt, wenn er einſtens über uns hereinbrechen wird, für uns keineswegs den Namen des Todes habe; daß er uns der Anfang eines neuen Lebens ſey, und daß unſre Seele, dieſer Theil der Gottheit, nicht unter Staub und Aſche werde begraben, ſondern ſich über den Schatten der Zeit emporheben, einen neuen Schwung ſich geben, und ſich mit dem Urheber ihres Weſens für immer vereinigen werde wie ein ſchwacher Schatten, der von der göttlichen Sonne der Gerechtigkeit ausgegangen iſt, um in dem Glanze ſeiner Herrlichkeit ewig zu ſchimmern.

Laſſet uns demnach einen düſtern Schleier auf die Schatten und den Schrecken des Grabes hinwer=

hinwerfen! Nein! es iſt dieß nicht unſer Aufenthalt und unſre bleibende Stelle: nichts Anders ſtirbt an uns, als nur bloß jener Theil unſers Weſens, der aus Staub und Aſche geſtaltet iſt, und wieder zu Staub und Aſche werden muß; der Menſch, ſo wie er wahrhaft Menſch iſt, wird über den Tod ſiegen, und von ſeinen Beſtandtheilen nichts Anders verlieren, als nur die ſchlechte Hülle, die ihn in einem finſtern Kerker gefangen hielt, wo er ſtets in der Erwartung eines weit beſſern Geſchickes ſeufzet.

Und in dieſer glückſeligen Erwartung ſehe ich, wie die Unſterblichkeit die Pforten des Lichtes mir eröffnet, und die düſtern Wolken zerſtreuet, womit ich umgeben war; das höchſte Weſen, der Urheber aller erſchaffenen Weſen, wird ſie alle vor ſich berufen; er wird ſie mit einer ganz göttlichen Flamme entzünden, und nachdem ſie die ihnen auferlegten Prüfungen werden ausgehalten haben, wird er alle ihre Arbeiten und Bemühungen nach Maaße ſeiner Weisheit und ihrer Verdienſte belohnen.

O Ewigkeit der Glorie und Herrlichkeit! mit welch einer großen Sehnſucht und Begierde wird doch unſere Seele nicht ſuchen, bis in deinen Schooß hineinzudringen, wenn Gott ſich würdigen wird, uns den Zutritt zu ſolchem zu eröffnen? Wie groß wird doch nicht die Freude einer ſolchen

Seele ſeyn, da ſie dieſes geliebte Vaterland endlich einmal ſehen wird, nach dem ſie ſchon ſo lange, und mit einer ſo hitzigen Begierde geſeufzet hat? Welch ein himmliſcher Troſt für uns, unſre Seele einmal von jenen Feſſeln die ſie bisher ſtets gefangen hielten, entbunden, und aus jener traurigen Gefangenſchaft dieſes Lebens gerettet zu ſehen, worinn ſie ſchon ſo lange geſeufzet hatte! Welch ein göttliches Vergnügen, Eine und die nämliche Geſellſchaft mit den Auserwählten Gottes auszumachen, mit den himmliſchen Geiſtern in einem vertrauten Umgange zu ſtehen, und mit ihnen zur Ehre des Allerheiligſten das ewige Lobgeſang anzuſtimmen! Und endlich, welch eine Freude, welch ein Entzücken, dieſes allerhöchſte Weſen, dieſen Gott der Güte, dieſen einzig Geliebten unſers Herzens, dieſen angenehmſten Gegenſtand aller unſerer Wünſche von Angeſichte zu betrachten! Hienieden haben wir ihn anders noch nicht geſehen, als nur in ſeinen Werken; dort aber werden wir ihn ohne Wolken, ohne Schleyer, ſo, wie er in ſich ſelbſt iſt, in dem Glanze ſeiner Herrlichkeit und ſeiner Weſenheit ſehen.

O mein Gott! wenn ſchon die bloße Betrachtung, wenn ſchon der einzige Gedanke dieſer wichtigen Gegenſtände im Stande iſt, ſo ſüße Empfindungen in unſern Herzen entſtehen zu machen, was wird wohl erſt alsdann geſchehen, wann das

Bild

Bild ſich in Weſenheit verwandeln wird; wann wir von der Sehnſucht und von dem Verlangen zum wirklichen Beſitze gelangen; wann die Hitze unſers Durſtes mit den Strömen der himmliſchen Süßigkeiten wird gelöſchet; wann wir in Bürger des himmliſchen Jeruſalems werden umgeſchaffen, und in dieſe ewig bleibende Stadt werden eingeführt werden? Da werden wir leben, da werden wir herrſchen in gänzlicher Verſicherung, daß wir für immer allda leben und herrſchen werden, ohne daß jemals weder die Gefahren der Sünden, noch die Schatten des Todes, noch auch die Wuth des Teufels, und alle Mächte der Hölle werden im Stande ſeyn, unſere Ruhe zu ſtören, und über die Heiterkeit unſerer ewigen Glückſeligkeit auch nur die mindeſte Wolke zu ziehen. O mein Gott! wird wohl eine menſchliche Seele auch fähig ſeyn, dieſe ſo lebhaften Eindrücke auszuhalten? Ach! wenn du ſie nicht unterſtüzteſt, o, ſo würde ſie unter der Laſt ihrer eignen Glückſeligkeit ganz gewiß unterliegen.

So iſt demnach die Glückſeligkeit beſchaffen, die unſer dort in dem Himmel wartet, und wornach wir Alle uns ſehnen und trachten können. Allein, welch reine Empfindungen ſollte dieſe ſüße Erwartung in uns nicht hervorbringen? Ach! wären wir doch von dieſen erhabenen Gegenſtänden ganz lebhaft beſeelet und innigſt durchdrungen,

was

was für reichliche Früchte des Heils und des Lebens; was für Wunder der Gnaden und Tugenden würden ſie in uns doch nicht hervorbringen.

Süße Erwartung der Ewigkeit! wie ſehr ſchäleſt du doch nicht unſer Herz von allen irdiſchen und zergänglichen Gütern dieſer Welt ab! Kann aber wohl auch eine Seele, die zum Himmel berufen iſt, und ſich gleichſam ſchon am Eingange deſſelben befindet, ſich noch an irgend etwas Irdiſches heften? Kann wohl ein Menſch, der für ewig andaurende Güter geſchaffen iſt, ſich noch ſo weit herabwürdigen, daß er ſich von dem Gifthauche hinfälliger Güter, die unaufhörlich ihrem Nichts zueilen, und in dem Abgrunde der Zeiten verſchlungen werden, noch hinreißen läßt?

Süße Erwartung der Ewigkeit! wie ſehr führeſt du doch zur großmüthigen Verachtung alles Deſſen, was die Welt ſo hoch hält, und ſo begierig aufſuchet, und was dieſe verführeriſche Welt uns nur immer darbiethen kann! Ihre Freuden, ihre Schäze, ihre Ehren was haben ſie wohl, das mit Dem kann verglichen werden, was uns dort in dem Himmel vorbehalten, und zubereitet iſt? Die prächtigen Paläſte der Großen dieſer Erde, die glänzendſten Höfe und Städte der Könige, Kronen, Scepter, und ſelbſt das ganze Reich der Welt, was ſind ſie im Vergleiche mit jenen unſterb-

ſterblichen Kronen, die dort ober uns glänzen, und in Bereitſchaft ſtehen, ſich auf unſere Häupter niederzulaſſen?

Süße Erwartung der Ewigkeit! was für eine vollkommene Ergebung in den göttlichen Willen, was für eine unüberwindliche Geduld in allen Leiden, Drangſalen und Widerwärtigkeiten dieſes Lebens mußt du uns doch nicht einflößen? Wir ſeufzen, wir trauren, wir weinen hier auf dieſer Welt; allein, wie lang wird dieſes Weinen und Seufzen wohl dauren? was für ein Ende wird es einſtens nehmen? was wird die Belohnung dafür ſeyn? Wenn man mit einigen augenblicklichen Seufzern und Thränen eine unvergängliche Freude, eine gränzenloſe und ewig andaurende Glückſeligkeit ſich erwerben kann; ſoll, und kann man ſich wohl noch darob betrüben, und Das als ein Uebel anſehen, was die Quelle und der Anfang aller jener Güter iſt, die niemals ein Ende haben werden? Giebt es wohl einen unglückſeligen Sklaven, der ſich heute über ſeine Marter noch beklagen würde, da er verſichert wäre, daß er morgen beym Erwachen ein Beherrſcher eines großen, weitſchichtigen Reiches ſeyn würde?

Ich ſage noch Mehr. Wären wir von dem Glauben an die Ewigkeit wahrhaft durchdrungen und beſeelet, wie ſehr würden wir uns doch nicht

be=

beſtreben und beeifern, uns den Eintritt in dieſen himmliſchen Aufenthalte ſicher zu verdienen um zu deſſen Beſitze zu gelangen, und uns in den Stand zu ſetzen, vor Demjenigen zu erſcheinen, der uns dahin berufet, und da erwartet? In dieſer Hinſicht, und in dieſer Erwartung, was würde man doch nicht fähig ſeyn, Alles zu unternehmen, Alles aufzuopfern, und Alles zu leiden? Wie viele gute Werke würde man doch nicht ſammeln; zu wie vielen Abtödtungen würde man ſich doch nicht entſchließen? Wie viele großmüthige Opfer würde man doch nicht im Stande ſeyn ſeinem Gott zu machen? Würden wohl alle Marter und Peinen, ja ſogar der Tod ſelbſt eine Seele, deren einzige Abſichten nach einer glückſeligen Ewigkeit gerichtet ſind, und die ſich gerade am Punkte befindet, in ihren Schooß einzuziehen, um ewig darinn zu herrſchen, in ihrem Laufe jemals hindern können?

Es ſey mir aber auch erlaubt, hier eine Erwägung anzuſtellen, die vielleicht für ſo Manchen aus uns höchſt traurig und beſchämend ſeyn möchte. Wahr iſt es, uns Allen iſt eine glückſelige Ewigkeit verheißen, wir warten Alle darauf; allein, wie ſehr muß es uns doch nicht ſchmerzen und betrüben, daß wir uns ihrer ſo oft durch unſere Sünden ganz unwürdig gemacht, und uns der Gefahr ausgeſetzt haben, niemals zu ſolcher

zu

zu gelangen, niemals Antheil daran zu nehmen, und (Ach! kann ich ohne Schauder auch nur daran gedenken?) meinen Gott, dieſen Gott der Güte, der mich dahin beruft, niemals zu ſehen?

O mein Gott! du haſt mich für dich geſchaffen; du haſt mich zu deinem Beſitze und zu deiner Glückſeligkeit berufen; und dennoch, würdeſt du mich zu einer gewiſen Zeit durch den Tod hinweggeraft haben. Ach! ich würde dich niemals zu ſehen bekommen haben, ich würde für Allzeit von dir entfernt und getrennt worden ſeyn. So groß war mein Unglück, und ich hätte es gar wohl verdient. Indeſſen läßt mich doch deine unausſprechlich große Güte noch einen Platz unter deinen Auserwählten hoffen; ich bin noch fähig, an den Freuden und Ergötzlichkeiten dieſer glückſeligen Ewigkeit Antheil zu nehmen. Hab ich wohl, ich verirrte, und wieder auf den rechten Weg zurückgeführte, ich laſterhafte und ſo lange verſchont gebliebene Seele Thränen genug, mein Unglück zu beweinen? Hab ich Empfindung genug deine Güte zu erkennen? Und wird wohl dieſe Ewigkeit, wozu ich noch, wie ich hoffe, zu gelangen, das Glück haben werde, wird wohl, ſage ich, dieſe Ewigkeit lange genug ſeyn, um dir meine Dankbarkeit dafür zu erwiedern, und deine große Erbarmniß gegen mich anzubethen?

Doch

Doch nein! ich will dieſe Ewigkeit nicht erſt abwarten; jetzt ſchon will ich dir den ſchuldigen Dank dafür abſtatten; keine deiner Gnaden will ich unbenützt laſſen; keine der Erwägungen, die ich anſtellen werde, ſoll ohne Früchte und Nutzen ſeyn. Ich faſſe aber auch von nun an folgende Entſchlüße, die ſich auf mein ganzes Leben beziehen ſollen.

1. Will ich mein ganzes Herz immer mehr und mehr von allen irdiſchen und zergänglichen Dingen dieſer Erde losſchälen. Ich hatte lange Zeit, die Eitelkeit, und das Nichts dieſer Welt einzuſehen. Zudem, wenn man ſchon gleichſam todt iſt, und im Grabe liegt, was haben wohl alle Dinge und Güter dieſer Erde Reizendes für einen ſolchen Menſchen? **Was wünſchte ich mir, ſprach einſtens der königliche Prophet, auf Erden neben dir, o mein Gott?** (Pſalm 72, 24.)

2. Will ich mit Geduld und mit vollkommener Ergebung in den Willen Gottes, alle Leiden und Drangſalen dieſes Lebens ertragen. Anſtatt mich darüber zu beklagen, will ich ſie vielmehr für lauter Gnaden, und heilſame Mittel anſehen, meine Sünden dadurch zu tilgen. Kann man wohl, wenn man einmal die Hölle verdient hat, die Widerwärtigkeiten dieſes Lebens noch als Marter und Plagen anſehen? Alles dieſes

kömmt

kömmt Demjenigen als gering und leicht vor, ſagt ein gewißer heiliger Vater, der die ewigen Peinen der Hölle bedenket.

3. Will ich alle meine Handlungen, alle meine Gebethe und alle meine gute Werke in Hinſicht auf die Ewigkeit, und als eine Zubereitung zu ſolcher verrichten, gleich, als wenn eine Jede dieſer Handlungen für mich die Letzte ſeyn ſollte, nach welcher ich die Entſcheidung meines ewigen Looſes würde zu vernehmen haben. Denn ihre Werke folgen ihnen nach. (Offenb. 14, 13.)

4. Ungeachtet der großen Menge meiner Sünden, will ich doch mehr, als jemals, mein Vertrauen auf deine Güte, o mein Gott! ſetzen, deren Wirkungen ich die ganze Zeit meines Lebens ſchon ſo oft erfahren habe, und auf die unendlichen Verdienſte des Blutes Jeſu Chriſti, das dieſer für mich vergoſſen hat. Befeſtiget auf einem ſo dauerhaften Grunde, was wird wohl die Grundpfeiler meiner Hoffnung noch erſchüttern können? Du allein, o Herr! ſetzeſt meine Hoffnung in Sicherheit. (Pſalm 4, 9.)

5. Endlich will ich dir, o mein Gott! alle Tage das Opfer meines Lebens als eine Huldigung darbringen, die ich dem höchſten Weſen

 ſchul-

ſchuldig bin, und als eine Verſöhnung, wodurch ich meinen göttlichen Richter beſänftigen will. Ich werde, wie der Prophet, mein Leben ſtets in meinen Händen tragen, und allezeit bereit ſeyn, dir die Hinterlage, die du mir anvertrauet haſt, wieder zurück zu geben. Mein Leben iſt ſtets in meinen Händen. (Pſalm 118, 109.)

Seyn wir demnach gutes Muthes, meine Seele! und mit dem Glauben an eine unveränderliche Ewigkeit belebet, und durch die ſüße Erwartung einer glückſeligen Ewigkeit unterſtützet, erheben wir uns über die Welt, über die Sinne, und über uns ſelbſt. Lernen wir die Größe unſers Urſprunges und unſere Zieles kennen; hegen wir keine andere Geſinnungen, als die unſrer Hoffnungen würdig ſind; und da wir uns bis zu dem erhabenen Grade dieſer edeln Geſinnungen erhoben ſehen, ſo ſchütteln wir doch einmal den nichtigen Staub aller zergänglichen Dinge, die uns bisher verblendet hatten, von uns ab. Da wir zum Beſitze ewiger Güter berufen ſind, ſo treten wir doch die zergänglichen Güter dieſer Erde mit Füßen. Da wir zu einem ewigen Leben beſtimmet ſind, ſo verachten wir doch die eiteln Schrecken des Todes; halten wir großmüthig alle Prüfungen, Abwechslungen und Widerwärtigkeiten dieſes Lebens aus, die Gott über uns kommen läßt. Wohlſtand oder Misgeſchicke,

Freu-

Freuden oder Betrübniſſe, Alles wird in etwelchen Augenblicken ein Ende nehmen. Wollen wir etwa ſeufzen über Das, was wir wirklich ſind, ſo gedenken wir doch nur an Das, was wir ſeyn könnten; halten wir ſtets unſre Augen auf das glückſelige Ziel gerichtet, nach dem wir trachten; und da wir bald dieſen Aufenthalt des Todes werden verlaſſen müſſen, ſo erheben wir uns ſchon itzt im Geiſte bis in jenes Land der Lebendigen; richten wir alle unſre Gedanken, alle unſre Begierden, alle unſre Handlungen und Unternehmungen nach ſolchem; und möchte doch unſre Seele, die ganz himmliſch iſt, Nichts an ſich haben, das des Himmels nicht würdig, das nicht nach ſolchem gerichtet iſt, und das uns zur ewigen Glückſeligkeit nicht vorbereitet!

Gebeth.

O mein Gott! du ewiges und höchſtes Weſen! du Anfang und Ende aller erſchaffenen Dinge! ich ſage dir unendlichen Dank, daß du mir das Leben und das Daſeyn gegeben haſt. Ich bitte aber auch um Verzeihung des ſündhaften Gebrauches wegen, den ich ſchon eine ſo lange Zeit hievon gemacht habe. Ich verfluche von ganzem Herzen alle

Sünden, derer ich mich vor deinen Augen ſchuldig gemacht habe; ungeachtet der Größe meiner dir zugefügten Beleidigungen, hoffe ich dennoch Alles von deiner unendlichen Barmherzigkeit. Von nun an nehme ich alle Bitterkeit und Strenge des Todes ganz gerne an; in dieſem Zuſtande verlange ich zu ſterben, und hoffe, ewig mit und in dir zu leben. Ach! würdige dich doch, dieſe meine Geſinnungen ſo anfzunehmen, als wenn ſie meine letzte Seufzer wären. Amen.

LX.

Verhaltungsregeln, oder Weiſe, wie man chriſtlich in der Welt leben ſoll.

Da du dich, meine Seele! gemäß deines Standes genöthiget ſiehſt, in der Welt zn leben, ſo mußt du auch als Chriſt alle Mittel ergreifen, um von ihrem Gifte nicht angeſteckt zu werden, und nach deinem Stande auf eine chriſtliche Weiſe in ſolcher zu leben. Du haſt alſo vornämlich auf drey Dinge dein Augenmerk zu richten; und zwar

zwar 1. auf die Güter, die du beſitzeſt; 2. auf die Perſonen, mit denen du Umgang pflegſt: und 3. auf Das, was dich ſelbſt betrifft, und auf dein eigenes Betragen in allen Umſtänden dieſes Lebens.

Was 1. die zeitlichen Güter betrifft, die du beſitzeſt, ſo bitt den Herrn, er wolle doch deinen Verſtand erleuchten, und dir die Nichtigkeit und Zergänglichkeit alles Deſſen ganz deutlich einſehen laſſen, was man hienieden Glück, Reichthümer, Vergnügen und Ergötzlichkeiten; mit einem Worte, was man Güter dieſer Welt nennt. Betrachte ſie nicht anders, als mit dem Auge der Ewigkeit, damit du ſie nicht höher ſchätzeſt, als was ſie wirklich ſind, und dein Herz nicht ſtärker an ſolche hefteſt, als an wahre Güter, bey denen ſich die wahre Glückſeligkeit finden läßt: denn dieß iſt das einzige Mittel, wie man wahres Vergnügen bey den Gütern finden kann, die uns einſt verlaſſen werden, oder die wir ſelbſt gar bald werden verlaſſen müſſen. Wie mögen wir aber auch ein Gebäude, das Dauer haben ſoll, auf nichtige und zergängliche Güter errichten? Sie ſetzen ſtäts ihren Lauf weiter fort, und wir den unſrigen; ſie eilen ihrem Nichts, und wir der Ewigkeit zu.

Bey der Austheilung deiner Güter ſetze, meine Seele! die Armen in die Zahl deiner Kinder; dieſe ſind eben ſo, wie du, Kinder Gottes, und Glieder Jeſu Chriſti.

2. In Betreff deiner Freundſchaften und Vertraulichkeiten bitt den Herrn, daß er ſie leiten und regieren wolle, um in der Auswahl deiner Freunde auch die Seinigen finden zu können; um an den Perſonen, mit denen du Umgang pflegſt, nicht ſo faſt die natürlichen Eigenſchaften, ſondern vielmehr jene der Gnade aufzuſuchen; um dich nicht ſo faſt an ihnen zu ergötzen, als zu erbauen; um nicht ſo faſt deinen Geiſt mit unnützen Geſprächen und mit den Eitelkeiten dieſer Welt zu beſchäfftigen, ſondern vielmehr dein Herz mit dem Liebreize ewiger Wahrheiten zu nähren. Du mußt dich vor Allem ſelbſt kennen lernen, und wiſſen, wie leicht Dinge, die du höreſt, und Leute, mit denen du umgehſt, einen Eindruck auf dein Herz machen können; und wenn du bey Guten ſo leicht das Gute ausübeſt, ſo hüte dich ja, daß du dich bey Böſen nicht noch weit leichter zum Böſen entſchließeſt.

Was endlich 3. dich ſelbſt betrifft, ſo gedenke ſtets daran, daß deine erſte Sorge dahin müſſe gerichtet ſeyn, alle deine Standespflichten auf das genaueſte zu erfüllen.

Unter

Unter allen dieſen Pflichten mußt du dir jene der Frömmigkeit die erſte und heiligſte ſeyn laſſen. Dieſe deine Frömmigkeit aber muß weder ſonderbar und gezwungen, noch abergläubiſch und gar zu gewiſſenhaft ſeyn; ſie muß nicht gar zu leicht mit ſich ſelbſt zufrieden ſeyn, noch auch muß ſie ſich zur Verbeſſerinn Anderer aufwerfen, ſondern ſie muß gegründet, vernünftig, beſcheiden, und gegen Jedermann liebevoll ſeyn. Beſchränke ſie innerhalb dieſen Gränzen, und ſie wird nach Gott ſeyn.

Bedenke aber auch dieſes, meine Seele! daß als Chriſt dein Leben ein Bußleben ſeyn müſſe; und wenn die Barmherzigkeit Gottes mit deiner Schwachheit Nachſicht hat, und dich von ſtrengeren Leibskaſteyungen ausnimmt, ſo geſchieht dieß nur, um dich dahin zu vermögen, daß du jene des Geiſtes und Herzens mit einem deſto größern Eifer ergreifen ſollſt: denn nur dadurch kannſt du dein Heil wirken, wenn du jenen Kelch der Bitterkeit, den dir dein himmliſcher Vater darreicht, großmüthig ergreifſt, und ohne Widerrede bis auf die Hefen austrinkſt. Wo kannſt du aber auch ein beſſeres Arzneymittel zu deiner Geneſung aufſuchen, als bey dem Gegentheile Deſſen, was du vorher am meiſten geliebet haſt? Entſchließ dich herzhaft dazu, ſo hart und beſchwerlich es deiner Natur immer fallen mag. Es iſt doch

gewiß höchſt billig, daß du dir nun ſo manche erlaubte Sache entzieheſt, nachdem du dir vorher ſo Viel erlaubt haſt, was dir doch verbothen war. Es iſt billig, daß du die Einſamkeit aufſucheſt, und Das, was ſie Verdrüßliches und Beſchwerliches an ſich hat, willig ertrageſt, nachdem du dich ſo oft in der Welt zerſtreuet haſt. Es iſt billig, daß du itzt deiner Sinnlichkeit, deiner Eitelkeit und deiner Eigenliebe gänzlich abſtirbſt, nachdem du ihnen ſchon bey ſo vielen Gelegenheiten, der Heiligkeit und Verbindlichkeit des göttlichen Geſetzes zum Trotze, geſchmeichelt haſt.

Endlich betrachte Alles, was ſich in der Welt ereignet, nicht anders, als wie ein täuſchendes Schauſpiel und wie ein höchſt gefährliches Blendwerk, das die Menſchen in einen bezaubernden Schlaf wieget, worinn ſie ſo lange fortſchlummern, bis ſie endlich bey ihrem Erwachen nichts Anders denn Betrug, Gewiſſensbiſſe und Verzweifiung finden. Gedenke doch ſtets, meine Seele! daß du dich nur eine kurze Zeit auf dieſer Welt befindeſt; und daß du dieſe ganze Zeit, wo du hier ſeyn wirſt, einen Gott habeſt, dem du dienen, eine Seele, die du ſelig machen, und eine Ewigkeit, die du entweder hoffen, oder fürchten müſſeſt.

Gebeth.

Ja, mein Gott! ich bekenne es, daß ich, nachdem ich mich allen Gattungen von Eitelkeiten dieſer Welt gewiedmet, dennoch keine wahre Freude und kein dauerhaftes Vergnügen, als bloß in deinem Dienſte und in deiner Liebe gefunden habe. Reiß demnach mein Herz für immer von dieſer verkehrten Welt ab, und hefte es ſtets auf dich allein hin. Ich erkenne meinen Leichtſinn, meine Schwachheit und Unbeſtändigkeit, und ſetze alles Mistrauen auf mich ſelbſt. Von nun an will ich die Welt und ihre Betrügereyen fürchten; ich will mein ganzes Vertrauen auf den Beyſtand deiner Gnade, und auf die Hoffnung deiner unendlichen Barmherzigkeit bauen; dieß iſt die einzige Zufluchtſtätte, wo ich das Heil und das Leben finden kann: und in dieſer Zufluchtſtätte hoffe ich auch einſtens zu ſterben. Amen.

LXI.

Fromme Lehren und Empfindungen.

Man muß alle ſeine Armſeligkeiten auf einen Haufen ſammeln, ſich darauf ſetzen, wie Iſaak auf den Holzhaufen, und ſich entweder von dem Feuer der göttlichen Liebe, oder aber von dem Feuer der Trübſalen verzehren laſſen.

Unſre Liebe muß ſich gegenwärtig nicht dadurch zu erkennen geben, daß wir unſer Blut für den Glauben vergießen; ſondern vielmehr, daß ſich unſer Glaube auf alle unſre Handlungen ergießt.

Klopfen wir nur mit Vertrauen an der Thüre des Heiligthums Gottes an; wird uns anfangs auch nicht gleich aufgethan, ſo harren und warten wir nur, es wird die Zeit ſchon kommen; dieß ſteht in der Hand Gottes.

Gold und Silber werden durch das Feuer, die Seele aber durch Widerwärtigkeiten geprüfet.

Geſtatte doch nicht, o mein Gott! daß mein Herz mir angehöre; du haſt es mir ja nur für dich gegeben.

Gott hält ſich die Tröſtung für alles Dasjenige, was wir während unſers Lebens ohne Trö-

ſtung

ſtung gethan haben, bis auf die Zeit des Todes bevor.

Wir tragen die Reliquien der Heiligen mit Ehrfurcht an unſerm Leibe; und wir tragen doch das Kreuz Jeſu Chriſti nur mit Ungeduld in unſerer Seele.

Wehe Demjenigen, der verlangt, daß Alles gut und ſchön bey ihm ſey! Ein ſchönes Haus, gute Diener, ſchönes Hausgeräthe, und eine gute Tafel; dabey aber ſeine Seele in einem böſen und abſcheulichen Zuſtande läßt.

Sey gutes Muthes! du biſt ein Sünder, und zwar ein großer Sünder; allein, noch weit größer, als deine Sünden, iſt die Barmherzigkeit Gottes. Beweine und verfluche ſie mit einem aufrichtigen Herzen, und ſie werden dir nachgelaſſen werden.

Sterblicher Menſch! gedenke doch, daß dein Stand dich dem Leiden unterziehe. Sünder! vergiß niemals, daß deine Sünde dich zur Buße verurtheile. Chriſt! laß dir nie aus dem Sinne kommen, daß deine Religion dich zum Himmel berufe.

Ich trage eine Andacht zu den Heiligen, die große Sünder geweſen ſind: denn es däucht mich, ihnen ſey von Gott die Gnade zugeſtanden, den Sündern beyzuſpringen, um wieder in die Freundſchaft ihres Gottes zu treten.

Hätte

Hätte ein Gemälde, welches das Portrait eines großen Fürſten vorſtellt, Verſtand und Einſicht, ſo würde es ſich glückſelig ſchätzen, daß es dieſe ſo ruhmvolle Aehnlichkeit an ſich trägt. Eben ſo, was für eine große Ehre iſt es doch nicht für uns, die wir nach dem Ebenbilde Gottes geſchaffen ſind! —

Wir ſind freylich nicht verpflichtet alles Gute zu thun; wir müſſen aber doch alles Das, was wir thun, auf eine Gott wohlgefällige Weiſe zu verrichten ſuchen.

Man muß es nicht bloß bey Dem bewenden laſſen, daß man Gott um viele Gnaden für die Zukunft bittet; ſondern man muß vielmehr ſich alle Mühe geben, die Gnaden, die man wirklich hat, wohl zu benutzen.

Eine Seele wohnt nicht gut in den engen Hütten der Geſchöpfe: denn da ſie weit größer und edler, als dieſe, iſt, ſo findet ſie ſich in ihnen wie in einem finſteren Gefängniſſe eingeſperrt; ſie muß in den Palaſt der Unermeßlichkeit Gottes eingehen, um da eine geräumige Wohnung für ſich zu finden, und ganz in Freyheit zu ſeyn.

Was hilft es uns, daß wir den rechten Weg wiſſen, wenn wir nicht auch auf ſolchem wandeln?

Glaube doch nicht, meine Seele! du ſeyſt von Gott verworfen, wenn du bey ſeinem Dienſte Nichts denn Eckel und Widerwillen erfährſt; thue

nur,

nur, was du thätſt, wenn du Nichts denn Vergnügen und Geſchmack daran finden würdeſt.

Die Erde iſt das Land der Glaubenden, ſo, wie der Himmel das Land der Sehenden iſt.

Man muß ſich in dieſer Welt nicht ſo faſt dahin beſtreben, die göttlichen Dinge zu wiſſen und zu begreifen, ſondern vielmehr, ſie zu glauben, und in Ausübung zu bringen.

Es giebt ſehr wenige Seelen, die Das begreifen, was Gott aus ihnen machen würde, wenn ſie ihn thun ließen, wie er wollte. Ein grober und ungeſtalteter Block von einem Baume wird unter den Händen eines geſchickten Bildhauers eine geſchickte Statue. Viele leben kaum als Chriſten, die große Heilige würden, wenn ſie ſich den Abſichten Gottes, und den Wirkungen ſeiner Gnade nicht entgegenſetzen würden.

Starke, aber oft ſehr ſchwache Geiſter! was für eine Schwachheit könnte wohl noch größer ſeyn, als ſeinem ausſchweifenden Geiſte keine Gränzen ſetzen, und ſein Herz von allen ſeinen Leidenſchaften beherrſchen laſſen? Wer weis ſogar, ob dergleichen Leute, nicht ſchon eine gewiße Gattung von Großmuth und Unerſchrockenheit in Dem geſetzt haben, eine Zukunft ganz zu läugnen? Iſt dieß eine Stärke, oder iſt es nicht vielmehr der größte Unſinn?

Ich

Ich möchte doch gerne einmal einen demüthigen, keuſchen, mäßigen, frommen und gerechten Menſchen ſehen, der ſagte, es gebe keinen Gott, es gebe keine Ewigkeit. Man wird gewiß keinen ſolchen finden können.

Welch eine Thorheit! man iſt ſo ſchwach, und nicht einmal im Stande, in der Ordnung der Natur die Weſenheit auch nur des geringſten Sonnenſtäubchens zu erklären; und man möchte gerne alle Geheimniſſe der Gnade erforſchen und durchgründen! Der Glaube verlangt dermalen nicht unſer Blut, ſondern unſre Sitten.

Bey einem großen Theile unſrer Handlungen, beſonders die etwas auffallend ſind, ſchleicht ſich oft mehr Eitelkeit als Frömmigkeit, mehr Verblendung als Andacht, mehr Eigenliebe als Liebe Gottes mit ein.

Es iſt weit beſſer, ſeinen Geiſt damit beſchäfftigen, daß er die Widerwärtigkeiten, die uns wirklich drücken, geduldig erträgt, als daß er Diejenigen, die uns begegnen können, vorherſehen lernet.

Gott wird in unſre Seele kommen, wenn er ſie allein, und von allen irdiſchen Sorgen frey findet; allein, ohne irgend einen andern Gedanken, als ihn anzubethen; allein, ohne eine andern Neigung, als ihn zu lieben; allein, ohne einen andern Willen, als ihm zu gefallen.

Es

Es iſt nicht weiſe, ſo ſehr für Andere zu eiferen, daß man es dabey an dem Eifer für ſich ſelbſt ermangeln läßt.

Wer die Fehler Anderer ohne Barmherzigkeit beurtheilet, der verſchließt ſich ſelbſt den Schooß der göttlichen Barmherzigkeit.

Sehne dich nicht nach den Gütern dieſer Erde; oft ertheilt ſie uns Gott nur in ſeinem Zorne.

Hartnäckiger Sünder! noch einen Schritt, und du wirſt dich im Grabe; noch eine Sünde, und du wirſt dich in der Hölle befinden.

Augenblicklich iſt das Vergnügen, das du verkoſteſt; aber ewig werden die Schmerzen währen, die du darob empfinden wirſt.

Wache und bethe! der Friede der Seele iſt ein dieſen zwey Poſten anvertrauter Schatz.

Man wundert ſich, daß das Feuer jene drey Knaben im Feuerofen geſchonet habe; ich verwundere mich weit mehr, ſagt der heilige Chryſoſtomus, über einen Chriſten, der, in die Welt verwickelt, allen ihren Gefahren zu entgehen weis.

Wir haben Nichts, das uns weniger angehört, als wir uns ſelbſt. Alles, was du biſt, ſagt der heilige Auguſtin, gehört Gott zu.

LXII.

LXII.

Erhebungen der Seele zu Gott, aus den Büchern der Bekenntniſſe des heiligen Auguſtin.

Himmel und Erde rufen mir unaufhörlich zu, daß ich dich, o mein Gott! lieben ſoll; allein, wenn du mir's nicht ſelbſt ſageſt, ſo werden Himmel und Erde immer es mir vergebens ſagen.

O mein Gott! ſchenke dich doch mir: denn ich liebe dich; ſollte ich dich aber doch nicht genug lieben, ſo mache, daß ich dich immer noch mehr liebe.

Wie unglückſelig bin ich doch! die Liebe ewig andaurender Güter konnte mein Herz noch nicht gegen den Himmel erheben; und der Reiz eines nichtigen und zergänglichen Gutes hält es immerhin auf der Erde zurück.

O Liebe! die du ſtets brennſt, ohne jemals zu erlöſchen! o mein Gott! du meine Liebe! entzünde doch mein Herz mit deinem Feuer!

Die Liebe iſt meine einzige Triebfeder; ich mag mich auf was immer für eine Seite ſchlagen, ſie iſt es, die alle meine Schritte leitet.

Geſtat-

Geſtatte doch nicht, o mein Gott! daß mein Herz jemals etwas Anders ſuche, als ſich in dir, durch dich, und aus Liebe zu dir zu erfreuen.

Möchte ich doch dich, o mein Gott! möchte ich doch mich vollkommen kennen; und zwar dich, um dich zu lieben; mich aber, um mich zu erniedrigen.

Höchſte Güte! laß es doch bey mir nicht ſo weit kommen, daß die zergänglichen Güter dieſer Erde mein Herz verführen; du haſt es ja nur für dich geſchaffen.

Wehe der Seele! die, da ſie ſich von dir entfernt, noch hoffet, etwas Beſſeres, als dich, zu finden.

Mache doch, o mein Gott! daß ich dich liebe; daß ich nichts Anders, als dich allein, liebe; und daß ich anderswo nichts Anders finde, als nur Eckel und Unluſt.

Du haſt auf mich auch damals nicht vergeſſen, da ich vor dir floh, o Gott der Güte! wirſt du mich wohl itzt, da ich dich aufſuche, von dir verſtoßen?

Oeffne mir dein Herz, o Gott der Liebe! und nimm das meinige hin, um es für immer auf dich zu heften.

Laß mich doch niemals, o Herr! aus den Händen deiner Barmherzigkeit in die Hände deiner Gerechtigkeit gerathen!

Mache, daß ich nie aufhöre, Thränen über jene Sünden zu vergießen, die deine Augen an mir ſehen; den meinigen aber verborgen ſind.

Meine wahre Bekehrung ſoll in Dem beſtehen, daß ich aufhören werde, Das zu wollen, was ich wollte; und daß ich anfangen werde, Das zu wollen, was du willſt.

Habe doch Mitleiden mit mir, o Herr! ich bin krank, und du biſt mein Seelenarzt; ich bin ganz mit Elend und Armſeligkeiten überſchüttet; und du biſt der Gott der Erbärmniſſe.

Meine ganze Glückſeligkeit beſteht in Dem, daß ich in dir bleibe, o mein Gott! bleibe ich nicht in dir, ſo werde ich auch nicht in mir ſelbſt bleiben.

Aller Ueberfluß, der nicht mein Gott iſt, iſt für mich nichts Anders, als Dürftigkeit.

Liebe Gott, meine Seele! liebe ihn, und halt dich feſt an Denjenigen, der es uns nie an Etwas wird ermangeln laſſen.

Suche das Gute in ſeiner Quelle auf, und haſt du es einmal gefunden, ſo laß niemals mehr davon ab.

Erzeige mir die Gnade, o mein Gott! daß ich in dir allein alles Das vereinige, was mein Herz von ſeinen Neigungen anderswohin zerſtreuet hat.

Wo

Wo war ich wohl, o großer Gott! da ich nicht mit dir war? Und was liebte ich, da ich da ich dich nicht liebte?

Du biſt der Einzige, den ich von nun an lieben werde. Glückſelig diejenige Seele, die niemals etwas Anders, als nur dich allein, geliebt hat.

Beſitz ganz mein Herz, o Herr! Denn ich kenne keinen andern Herrn, dem ich dienen, und keinen andern Namen, den ich anrufen könnte.

O Liebe! mache doch, daß ich dich jetzt vollkommen liebe, um dich einſtens ewig zu beſitzen.

LXIII.

Muſter eines vollkommenen Gebethes, oder Umſchreibung des Vater unſers.

Das Gebeth des Herrn iſt ein ganz göttliches Gebeth: denn ein Gott, Jeſus Chriſtus ſelbſt hat uns ſolches gelehrt. Es iſt folglich ein Gebeth, das Gott zur größten Ehre gereichet, und für uns höchſt verdienſtlich iſt. Wir müſſen es dem-

nach allzeit bethen 1. mit der größten Ehrfurcht, weil es Gott ſelbſt iſt, zu dem wir bethen; 2. mit dem größten Vertrauen, weil uns unſer Gebeth die Erhörung unſrer Bitte zuſichert, wenn wir es auf eine heilige Weiſe verrichten.

Vater unſer. Wie troſtvoll iſt für mich nicht ſchon gleich dieſes erſte Wort! Was kann es wohl noch Angenehmeres und Herrlicheres für mich geben, als Gott zum Vater haben; in Gott meinen Vater finden, den Zärtlichſten, den Beſten aus allen Vätern? Er erlaubt mir, ihn mit dieſem ſüßen Namen zu nennen; er will mich in die Zahl ſeiner Kinder ſetzen, und mich eben ſo, wie ſie, in ſeinem Herzen tragen. Mögen gleich die Kinder dieſer Welt ſich rühmen, wie ſie wollen, daß ſie Könige, Fürſten, Große und Glückliche dieſer Erde zu Vätern haben: mein ganzer Ruhm, meine ganze Glückſeligkeit ſoll dieſe ſeyn, ſtets daran zu gedenken, daß ich Gott zum Vater habe, daß er mich liebet, und die zärtlichſten Geſinnungen gegen mich heget.

Der du im Himmel biſt. Mein Vater iſt im Himmel; der Himmel iſt demnach mein wahres Vaterland; die Erde iſt für mich nichts Anders, als ein Ort des Elendes. Ja, nur für den Himmel hat mich dieſer zärtliche Vater geſchaffen; er beruft mich zu ſich in den Himmel; hier hat er mir meinen

meinen Aufenthalt und meine Erbſchaft zubereitet. Wie thöricht wäre es alſo doch nicht, mein Herz auch nur einen Augenblick lang an die falſchen Güter dieſer Erde, die ich doch einſtens werde verlaſſen müſſen, zu heften, und nicht unaufhörlich nach jenen ewigen Gütern des Himmels zu ſeufzen, die dort für mich beſtimmt ſind?

Dein Namen werde geheiliget. Ja, allmächtiger Gott! zärtlichſter Vater! dein Namen werde geheiliget; er werde in der ganzen Welt erkannt, geehret und geprieſen! Möchten doch alle Geſchöpfe dich anbethen; möchten doch alle Herzen dich lieben; möchten doch alle Völker einſtimmig deine Größe verkündigen! Warum kann ich doch nicht hingehen, ſie jenen unglückſeligen Nationen zu verkündigen, die dich noch nicht kennen? Ich will mich aber doch wenigſtens beſtreben, ſo viel an mir iſt, deinen heiligen Namen zu verherrlichen, und zu machen, daß er auch von Andern geprieſen werde; ich will durch meine Worte, durch meine Handlungen, durch meine Beyſpiele und durch mein ganzes Betragen ſuchen, dir wahre Anbether im Geiſte zu verſchaffen.

Dein Reich komme herzu. Als Schöpfer herrſcheſt du, o mein Gott! nothwendiger Weiſe allenthalben in der ganzen Welt; allein, nebſt dieſem ſo nothwendigen Reiche in der Ordnung der

Natur giebt es auch noch ein Reich der Gnade und Liebe, das in unſern Herzen muß errichtet werden. Du haſt dieſe nur für dich geſchaffen; iſt es alſo nicht auch billig, daß du als höchſter Gebiether darinn herrſcheſt? Iſt es etwa die Welt, iſt es die Sünde, ſind es die Leidenſchaften, die in uns herrſchen ſollen? O unſterblicher König, du König aller Zeiten! herrſche in meiner Seele; errichte in ihr das Reich deiner Liebe; und durch dieſes innerliche Reich der Gnade mache mich geſchickt zu jenem ewigen Reiche, das du uns in deiner Herrlichkeit zubereitet haſt.

Dein Wille geſchehe. Ja, dein Wille, o mein Gott! er werde überall, er werde allzeit, er werde in Allen erfüllt; wenigſtens verlange ich, daß er in mir auf das vollkommenſte ſoll erfüllet werden. Ja, mein Gott! mache mit mir, wie es dir gefällt; du magſt Tröſtungen oder Widerwärtigkeiten, Armuth oder Ueberfluß, Ehren oder Verachtung, Geſundheit oder Krankheit, Leben oder Tod über mich verhängen; ich unterwerfe mich Allem; ich will Alles, was du willſt, wie du es willſt, und weil du es willſt; kein anderer Wille, als der deinige, ſoll in mir ſeyn; ich verlange nichts Anders mehr, als deinen allerheiligſten Willen ſo auf Erden zu erfüllen, wie ihn die Heiligen in dem Himmel erfüllen.

Gieb

Gieb uns heute unſer tägliches Brod. Wir ſind arm, o mein Gott! und ſind deine Kinder. Von wem Anders ſollen Kinder Brod zu ihrer Unterhaltung begehren, als von dem Vater, der ſie in dieſe Welt geſetzt hat? Das Brod, um welches ich dich bitte, iſt das tägliche Brod; ich bitte dich heute darum; morgen werde ich dich wieder darum bitten, weil ich in der Abhängigkeit von deiner göttlichen Vorſehung täglich leben will. Allein, nebſt dieſem leiblichen Brode, das unſern Körper nähret, bin ich noch weit mehr des geiſtlichen Brodes bedürftig, um meine Seele damit zu ſpeiſen; und dieß iſt deine Gnade, welche die Nahrung meiner ſtets bedürftigen Seele ſeyn muß. Ach, gieb mir doch, o mein Gott! dieſe Gnade, und mache, daß ich, wie der Gerechte, ſtets durch den Glauben lebe. (Galat. 3, 11.) Ueberdieß unterfange ich mich auch noch, dich ganz beſonders zu bitten, du wolleſt mich auch mit dem ſakramentaliſchen Brode nähren, welches vorzugsweiſe das Brod des Lebens, das himmliſche Brod, das Brod deiner Kinder iſt; ſpeiſe ſie recht oft damit; Nichts iſt ihnen nothwendiger in dieſem Orte des Elendes, als eben dieſes Brod.

Vergieb uns unſre Schulden, ſo, wie auch wir unſern Schuldnern vergeben. Heiliger Gott! wir haben dich beleidiget; wir, deine

Kinder, haben uns gegen dich empöret, und dein Herz betrübet; das unſrige iſt nun ganz von Reue durchdrungen, und von Schmerzen zerknirſchet. Ach! habe doch Mitleiden mit uns, und vergieb uns unſre Sünden, die wir auf das äußerſte verabſcheuen, und gerne mit unſern Thränen, ja, ſogar mit unſerm Blute abwaſchen wollten. Willſt du, o mein Gott! daß wir, um Vergebung von unſern dir zugefügten Beleidigungen zu erhalten, auch Denjenigen vergeben, die uns beleidiget haben, o! ſo ſind wir bereit es alſogleich zu thun. Wir vergeben ihnen mit einem wahren, aufrichtigen Herzen alles Das, was ſie uns Uebels gethan haben; wir bitten um eben das Gute auch für ſie, das wir für uns ſelbſt verlangen, und ſind feſt entſchloſſen, ihnen, ſo viel es in unſern Kräften ſteht, alles Gutes zu thun, und zu verſchaffen. Erfülle ſie mit deinen Gaben, o mein Gott! und vereinige unſre Herzen in dem deinigen, um uns einſt in dem Himmel Alle mit einander zu vereinigen.

Und führe uns nicht in Verſuchung. Wir Alle ſind die ganze Zeit unſers Lebens, das nichts Anders, als ein beſtändiger Krieg iſt, ſehr vielen Verſuchungen und verſchiedenen Prüfungen ausgeſetzt. So haſt du es angeordnet, o mein Gott! Aber, ach! es giebt Verſuchungen, die ſo gefährlich für mich ſind, daß ich dabey für mein

ewiges

ewiges Seelenheil Alles zu befürchten habe. Die traurige Erfahrung des Vergangenen macht, daß ich für die Zukunft zittere. Ach! gieb mich doch ſolchen nicht preis; laß aber auch nicht zu, daß ich mich ſelbſt ihnen freywillig ausſetze. Finde ich mich gemäß meines Standes, oder ſonſt aus Nothwendigkeit gezwungen, mich in ſolche zu wagen, ſo unterſtütze und ſtärke mich; ſtreit mit mir, o du Beſchützer meiner Seele! damit, wenn ich als ſterblicher und ſündiger Menſch mich genöthiget ſehe, immerwährende Streite auszuhalten, ich wenigſtens durch den Beyſtand deiner Gnade das Glück habe, allzeit einen herrlichen Sieg zu erkämpfen, deſſen ganze Ehre ich allzeit dir, als dem Urheber alles Guten, zuſchreiben werde.

Erlöſe uns von dem Uebel. Ich kenne kein anderes Uebel in dieſer Welt, o mein Gott! als die Sünde: denn es giebt kein Uebel, als allein, was dich beleidiget, und dir misfallen kann. Und vor dieſem Uebel, vor dieſem höchſten und einzigen Uebel, bitte ich, du wolleſt mich doch bewahren. Mögen gleichwohl, wenn du es ſo über mich verhängt haſt, alle andere Uebel, der Verlurſt der Güter, der Geſundheit und des Lebens über mich kommen; mögen gleich auch alle Widerwärtigkeiten und alle Unglücksfälle mich treffen, wenn ich dich

nur niemals beleidige. Ja, laß mich leiden, o mein Gott! laß mich ſeufzen; laß mich ſterben; nur laß mich nicht ſündigen. In Mitte der größten Unglücksfälle, wenn ich deine Gnade und Freundſchaft erhalte, bin ich glückſelig genug. Und ſollte ich auch alle Güter beſitzen, dabey aber durch die Sünde deine Gnade verlieren, ſo befinde ich mich am Rande alles Unglückes, und ſtehe alle Augenblicke in Gefahr, in den Abgrund hinein zu ſtürzen. Entferne doch von mir, o mein Gott! alle und jede Sünde, und herrſche in mir durch deine Gnade. Habe ich dieſe, ſo begehre und verlange ich nichts Anders mehr auf dieſer Erde. Amen.

LXIV.

Erhabene Geſinnungen eines buß- fertigen Königes. (*)

Ludwig der Große, König in Frankreich, gab bey ſeinem Tode Eines der rührendſten und erbaulichſten Beyſpiele. Dieſer König, da er ſich mit einer ſehr gefährlichen Krankheit befallen ſah, faßte den großmüthigen Entſchluß, wenn er davon wieder geneſen würde, der Welt gänzlich zu entſagen, und ſich in einem Kloſter ganz ſeinem Gott zu wiedmen. Dieß war damals die gewöhnliche Zufluchtsſtätte der Fürſten, derer Herz von dem Bußgeiſte ſich gerühret fand. Da er aber vermerkte, daß er ſeine Geſundheit nicht wieder herſtellen könnte, ſo entſchloß er ſich von nun an alle Schmerzen ſeiner Krankheit mit der größten Geduld zu ertragen. Dieſe war wirklich ſehr langwierig, und der erhabene Kranke verwendete die gan-

(*) Wir ſetzen hier eine Geſchichte her, um die Geſinnungen der Frömmigkeit auch durch auferbäuliche Beyſpiele zu unterſtützen. Beyſpiele ſind immer weit kräftiger, als Worte, beſonders, wenn ſie ſo wahr und unläugbar, als dieſe, ſind, die wir hier anführen.

ganze Zeit dahin, daß er die eifrigſten Gebethe zu dem Himmel abſchickte, und ſich durch eine reumüthige Beicht mit ſeinem Gott ausſöhnte.

Als die Zeit angekommen war, da er die letzte Wegzehrung empfangen ſollte, ſprang dieſer Fürſt, ob er gleich von Kräften ganz erſchöpft war, und am ganzen Leibe die empfindlichſten Schmerzen litt, ganz ſchnell von ſeinem Bette auf, zog ſeinen königlichen Schmuck an, und gieng zum gröſten Erſtaunen aller Gegenwärtigen dem ſakramentaliſchen Gott entgegen. Der gröſte Theil der erſten und vornehmſten Herren des Reiches war zugegen, und mit ihnen auch Ludwig ſelbſt, der Sohn des Königes. Jetzt wendete ſich dieſer kranke Fürſt mit einer groſſen Standhaftigkeit der Seele, und von den Empfindungen der Frömmigkeit ganz durchdrungen, zu ihm hin: Mein Sohn! ſagte er zu ihm, du ſiehſt hier, was alle Gröſſe dieſer Welt für ein Ende nimmt. Ich habe viele Jahre zurückgelegt, groſſe Siege erfochten, unermeßliche Schätze geſammelt; allein, was nützen mir wohl jetzt alle dieſe Reichthümer und alle dieſe Ehren? Sey verſichert, mein Sohn! ich würde jetzt weit vergnügter ſeyn, wenn ich, wie mirs ſchon öfters in den Sinn kam, auf die Krone ſchon ehender Verzicht gethan hätte, als da ſie mich itzt ſelbſt verläßt. Lerne zum wenigſten itzt aus dem Beyſpiele deines Vaters, nicht

nicht ſo dein Reich zu beſitzen, daß du dein ganzes Herz daran hefteſt. Von dieſem Augenblicke an trete ich dir ſolches vollkommen ab, nicht, um dich mit einem großen Schmucke zu zieren; ſondern vielmehr, um mich von einer großen Laſt zu entbürden.

Sollte etwa dieſer Verzicht, den ich ſchon vorhinein auf mein Reich mache, von Seiten deiner einigen Dank und Erkenntlichkeit verdienen, ſo beſteht Alles, um was ich dich bitte, bloß in Dem, daß du durch eine weiſe Regierung die Sünden deines Vaters wieder tilgeſt. Beſchütze die Kirche, liebe die Armen, und ſey ein Vater der Wittwen und Weyſen. Was mich betrifft, ſo will ich nun die wenige Zeit, die mir von meinem Leben noch übrig iſt, ganz in der Buße, mit Weinen und Seufzen zubringen. Ich bitte meinen Gott um Verzeihung, daß ich ihm als ein Chriſt ſo ſchlecht gedienet habe. Auch dich, mein Sohn! bitte ich um Vergebung wegen den böſen Beyſpielen, die ich dir als Vater gegeben habe; alle meine Unterthanen bitte ich um Vergebung, wegen den ſo mannigfaltigen Fehlern, derer ich mich als König bey der Beherrſchung meines Reiches ſchuldig gemacht habe.

Bey dieſen letzten Worten konnten die Umſtehenden ſich der Thränen nicht länger enthalten;

nur

nur der König allein, ganz ſtandhaft und unerſchrocken, nahm den königlichen Ring von ſeinem Finger ab, und reichte ihn ſeinem Sohne dar, der von Verwunderung ganz betroffen, und von dem tiefſten Schmerzen durchdrungen, gleichſam außer ſich ſelbſt gekommen war. Endlich machte der König mit allem Dem, was er als Eigenthum beſaß, eine Schankung den Kirchen und Klöſtern, und befahl ihnen, Alles, was er nur immer Koſtbares an Geſchirren hatte, unter die Armen auszutheilen. Dem Abte Super, der eben gegenwärtig war, übergab er einen Diamant von einem ſehr großen Werthe, der zur Zierde der dörneren Krone des Erlöſers dienen ſollte. Nebſt dieſem ließ er von ſeinem königlichen Wohnzimmer alle Gemälde, alle Geräthſchaften und alle Verzierungen abnehmen, und auch dieſe unter die Armen vertheilen. Ja, was noch mehr iſt, er legte nun ſelbſt ſeinen königlichen Schmuck, ein Stück nach dem andern, ab, und ſchien niemals eine ſo große Freude empfunden zu haben, als da er in Gegenwart der Großen ſeines Reiches ſich ſo arm, und von allen Seiten entblößt ſah.

Nun warf er ſich auf ſeine Kniee hin, legte in der tiefſten Erniedrigung ſein Glaubensbekenntniß ab, und betheuerte öffentlich, daß er bis ans Ende ſeines Lebens der wahren Kirche Jeſu wolle zugethan bleiben. Nach dieſem empfieng er das

heiligſte

heiligſte Abendmahl; nach deſſen Empfang ſchien er auf einmal neue Kräfte erhalten zu haben, und begab ſich in ſein Zimmer zurück. Von nun an ſchlug er alle Dienſte ab, die man ihm leiſten wollte, und die für eine Art von Huldigung angeſehen werden konnten; und entfernt von allem Gepränge und von aller äußerlichen Pracht, ſchlief er, wie der ärmſte und bußfertigſte Religios, auf einer ſchlechten Matratze.

Der Abt Super ſetzt hinzu, daß er ſelbſt in Erſehung und vor Verwunderung, daß ein König ſich von einem ſo hohen Range bis in einen ſo erniedrigenden Stand herabwürdigte, ſich der Thränen nicht habe enthalten können. Als dieß der König bemerkte, gab er ihm einen ſanften Verweis: Mein lieber Freund, ſprach er zu ihm, weine doch nicht über mich; freue dich vielmehr mit mir, daß mir Gott nach ſeiner unendlichen Erbarmniß die Gnade verliehen hat, mich zum Tode zuzubereiten, und mich würdig zu machen, einſt mit Zuverſicht vor ihm zu erſcheinen.

Dieſer heilige König lebte nachher noch einige Zeit in dieſem Stande der Demuth und Buße, und die Krankheit, die er auszuhalten hatte, war eben ſo lange andaurend, als ſchmerzhaft. Da er endlich ſeine letzte Stunde herankommen ſah, berief er Einen ſeiner Bedienten zu ſich, und

befahl

befahl ihm, einen langen Teppich herbey zu bringen, und ſolchen auf dem Boden auszubreiten. Dieſen ließ er in Form eines Kreuzes mit Aſchen beſtreuen, und ſich ſelbſt auf ſolchen hinlegen. Hier gab er unter wiederholten Seufzern ſeiner Hofherren, unter den eifrigſten Gebethen der zum Mitleiden gerührten Prieſter, unter den liebvollſten Geſprächen mit Jeſu ſeinem göttlichen Erlöſer, und unter den zärtlichſten Blicken auf den Gekreuzigten, den er in den Händen hatte, endlich ſeinen Geiſt in die Hände ſeines Erſchaffers auf, den erſten Auguſt im ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters, und im dreyßigſten ſeiner Regierung. (*)

Welch erhabene Geſinnungen! welch herrliche Beyſpiele! Allein, ſind wohl dieſe Beyſpiele uns nur darum gegeben worden, daß wir ſie anſtaunen; oder nicht vielmehr, daß wir, gemäß unſers Standes, uns auch beſtreben ſollen, ihnen nachzuahmen?

Wie viele Heilige würde es doch auf der Welt nicht geben, wenn man in ſeinem Leben eben ſo dächte, wie man bey ſeinem Tode denken wird?

Möchten wir doch die Nichtigkeit aller irdiſchen Dinge recht deutlich erkennen, und unſer Herz davon losſchälen, bevor der Tod kommen, und ſie uns wider unſern Willen entreißen wird!

LXV.

(*) Alſo der Abt Super in der Lebensbeſchreibung Ludwig des Großen.

LXV.

Bewundernswürdige Eingezogenheit eines Günſtlinges von einem großen Fürſten.

Ein gewißer König von Perſien gieng einſt au-ßerhalb Ispahan, ſeiner Hauptſtadt, ſpazieren. Hier traf er ungefähr einen Knaben an, der die Heerde weidete. Er betrachtete ihn ganz genau, und nahm an ſeiner Geſichtsbildung etwas Edles und Vortreffliches gewahr, das ihn weit über ſeinen dermaligen Stand emporhob. Er ſtellte daher verſchiedene Fragen an ihn, und wurde von ſei-nen weiſen und vernünftigen Antworten noch mehr bezaubert, ſo, daß er den Entſchluß faßte, dieſes Kind in ſeinem Palaſte und unter ſeinen Augen erziehen zu laſſen. Der junge Schäfer entſprach, ſo, wie er am Alter zunahm, immer mehr und mehr den Erwartungen des Fürſten, der, weil er ihn zu Allem tüchtig und geſchickt fand, ihm nach und nach verſchiedene Geſchäffte anvertraute, und ihn endlich gar zur Würde ſeines erſten Miniſters erhob. Ein ſo ſchnelles Glück zog dieſem Günſt-linge auf der Stelle viele Neider und Feinde zu, die den grauſamen Entſchluß faßten, ihn zu ſtür-zen, es möge auch koſten was es immer wolle.

Um dieſes deſto leichter zu bewerkſtelligen, ſuchten ſie den König zu bereden, ſein erſter Miniſter wäre ein ganz unerſättlicher Mann, der ſeine Macht, die er in Händen hätte, nur dahin gebrauchte, um durch ungerechte Expreßungen alles Gold und Silber der Provinzen an ſich zu reißen, und ſeine Koffer darmit anzufüllen. Euer Majeſtät ſetzten ſie hinzu, können ſich ſelbſt davon überzeugen, wenn ſie ſich zu ihm begeben, unter dem Vorwande, ihm ein neues Kennzeichen ihrer Hochachtung gegen ihn zu geben, und hernach von ihm verlangen werden, den Saal zu ſehen, wo er ſeine Koffer ſtehen habe, mit dem Auftrage, ſolche zu öffnen. Dieſer weiſe Fürſt, dem nicht unbekannt war, was der Neid und die Misgunſt Alles vermögen, um die Unſchuld zu ſtürzen, wollte ſich von der Wahrheit oder Falſchheit dieſer Anklage durch ſich ſelbſt überzeugen, Er begab ſich daher in eigener Perſon zu ſeinem Miniſter, und nach einigen Geſprächen von ganz gleichgiltigen Dingen die er mit ihm führte, befahl er ihm, er ſollte auf der Stelle dieſe ſeinen Koffer öffnen. Der Miniſter, ohne über dieſes ganz unerwartete Begehren weder betroffen noch beſtürzt zu ſcheinen, öffnete einen nach dem andern, nur einen einzigen ausgenommen, den er verſchloſſen hielt. Der König durchſuchte alle auf das genaueſte, fand aber nichts Anders darinn, als bloß Sachen, die einem Manne von ſolcheinem Range ganz unentbehr-

lich

lich ſind. Und dieſer Koffer da, fragte er ihn, den du zu öffnen Bedenken trägſt, was enthält dann dieſer in ſich? Der Miniſter weigerte ſich immer, ſolchen aufzuſchließen; da aber der König von ſeinem Geſuche nicht abließ, und durchaus ſehen wollte, was er darinn hätte, ſo ſchloß er endlich ſolchen auf; allein, es war darinn nichts Anders enthalten, als bloß ein ſchlechter Baurenkittel, ein paar Strümpfe ohne Sohlen, und ein Hirtenſtab.

Der König, hierüber ganz außer ſich gebracht, fragte den Miniſter, warum er ſich dann ſo lange geweigert habe, dieſes ſchlechte Gezeug ihn ſehen zu laſſen. Herr! erwiederte er, alle Reichthümer, die ich euch in dieſen Koffern habe ſehen laſſen, gehören nicht mir zu: ihr habet mir ſie gegeben, ihr könnet mir ſie auch wieder nehmen; allein, dieſer ſchlechte Kittel, dieſe zerfetzten Beinkleider, dieſer Hirtenſtab ſind mein; ich behalte ſie als das Koſtbarſte auf; ich ſehe ſie von Zeit zu Zeit wieder an, um mich meines erſten Standes zu erinnern, und bin ſtets bereit, ſie wieder anzulegen, wenn ich bey euch in Ungnade fallen ſollte. In dieſer Hinſicht ſchätze ich dieſen Koffer weit höher, als alle Kronen und Szepter dieſer Welt.

Dieſes Betragen und dieſe Antwort gefielen dem Könige über alle Maßen, der ſtets fortfuhr,

 ſeinem

ſeinem Miniſter mehr, als jemals, Proben ſeiner Hochachtung und Wohlgewogenheit zu geben. (*)

Erwägungen.

1. Wie ſchön iſt es doch nicht; aber auch wie ſelten geſchieht es doch nicht, daß man dergleichen Geſinnungen lange beybehalte, wenn man ſich von einem niedrigen Stande zu einem großen Glück emporſchwingt?

2. Man ſagt im gemeinen Sprüchworte: Ehren ändern die Sitten. Es muß demnach der Wohlſtand ein für die Frömmigkeit und Unſchuld höchſt gefährliches Gift mit ſich verbunden haben.

3. Für Viele würde es weit beſſer geweſen ſeyn wenn ſie in ihrem mittelmäßigen Stande verblieben wären, als daß ſie ſich ſo hoch empor geſchwungen haben: ſie würden ganz gewiß weniger Feinde zu befürchten, und dem Scheine nach ſich weniger Sünden und Laſter vorzuwerfen haben.

(*) Aus den erbaulichen Briefen 30 Band.

LXVI.

Ein wahrhaft bekehrter Sünder.

Berthulphus war anfänglich ein abgeſagter Feind alles Guten und einer jeglichen Tugend, ein raſender Kopf, und der Haupturheber der Ermordung des heiligen Karl, Grafen von Flandern und Martyrers.

Dieſer Meuchelmörder, der weder menſchliche noch göttliche Geſetze kannte, als man ihm die Sanftmuth und Geduld Jeſu in ſeinen Martern und Beſchimpfungen vorſtellte, antwortete auf eine höchſt unverſchämte Weiſe: Wie? ſagte er, kann wohl ein beherzter und großmüthiger Mann ſo vielen Spott und ſo große Unbilden mit Stillſchweigen erdulden? Was mich betrifft, ſo werde ich, ſollte ich auch unbewaffnet in die Hände meiner Feinde gerathen, mich doch durch alle Gattungen von Mitteln, die in meiner Macht ſeyn werden, an ihnen zu rächen wiſſen.

Indeſſen ließ doch endlich noch der Glaube ſein Licht auf dieſe verblendete Seele hinſchießen. Die Gedanken an einen leidenden und ſterbenden Jeſu, die man bey ihm öfters zu erneuern ſuchte, machten die lebhafteſten Eindrücke auf ſein Herz, und ſtalteten ihn durch eines der größten Wunder

in einen ganz neuen Menſchen um. Dieſer herrliche Büßer, der aus einem reißenden Wolfe auf einmal in ein ſanftmüthiges Lamm umgebildet war, entſchloß ſich eines Tages, ungeachtet des ſtrengſten Winters, mit unbedecktem Haupte und mit bloßen Füßen in die Stadt Ypern einzugehen. Und was geſchah? Dieſer ſein Einzug in die Stadt war der Weiſe, wie Jeſus Chriſtus zu Jeruſalem iſt mishandelt worden, beynahe vollkommen ähnlich. Niemand war, der nicht Freude daran hatte, und ſichs gleichſam zur Pflicht machte, den Bertulph zu beſchimpfen, und auf ihn zuzuſchlagen. Unter Denen, die ihm nicht beykommen konnten, warfen die Einen mit Steinen auf ihn zu, die Anderen läſterten ihn, und überhäuften ihn ganz mit Unbilden. Was that nun Berthulph? In Mitte dieſer öffentlichen Beſchimpfungen und Beleidigungen ſtimmte dieſer ehedem ſo wilde und grauſame Menſch, um Gott dafür zu danken, das Herr Gott! dich loben wir, ꝛc. an. Er blieb allzeit ſtandhaft und unveränderlich in ſeinen ſo edlen Geſinnungen. Man mochte ihn in das Gefängniß werfen, oder die grauſamſten Martern an ihm verſuchen; er ließ ſtets die nämliche Standhaftigkeit blicken, und öffnete ſeinen Mund nicht, als nur Gott zu preiſen, und ſein Opfer mit dem Opfer ſeines erniedrigten und am Kreutze ſterbenden Jeſus zu vereinigen. (*)

Er=

(*) Aus dem Buche der Auserwählten. Seite 331.

Erwägungen.

1. Zu wie großen Ausſchweifungen kann doch der Sünder nicht kommen, wenn er ſich ſeinen Leidenſchaften überläßt?

2. Welch großer Opfer iſt aber auch der Büßer nicht fähig, wenn er der Stimme der Gnade Gehör giebt?

3. Bewundern wir hier die unendliche Güte unſers Gottes, der ſeine große Barmherzigkeit auch da noch obſiegen läßt, wo die größten Armſeligkeiten herrſchten.

LXVII.

Der ſterbende Einſiedler.

Ein frommer Einſiedler, der unter uns lebte, ſchreibt der heilige Johannes Klimachus, und mehrere Jahre bey uns im Kloſter zugebracht hatte, zeichnete ſich durch ſeine Strengheiten, Thränen und Buße ganz beſonders aus. Nicht zufrieden mit Dem, was er bisher für Gott ſchon gethan hatte, hegte er ſtets noch eine ſehr große Begierde nach einem noch vollkommenerm Leben. Er begab ſich daher in die Wüſte hinaus, und bezog eine ganz abgeſonderte Zelle, die gegen den heiligen

Berg Horeb hin lag, wo ehedem der Prophet Elias mit der Erſcheinung Gottes war beehret worden. Hier lebte er mehrere Jahre hindurch mit zween Jüngern, die er mit ſich genommen hatte, in der genaueſten Beobachtung aller ſeiner Ordensſatzungen. Da er nun in dieſen Strengheiten ſein Leben auf eine große Anzahl der Jahre gebracht hatte, ward er endlich von einer Krankheit befallen, an der er auch ſtarb. Am Vorabende ſeines Sterbstages ward er im Geiſte verzuckt; und da er dabey ſeine Augen ſtets offen hielt, ſo ſah er bald zur Rechten, bald zur Linken ſeiner Lagerſtätte hin, und, gleich als wenn er Leute um ſich herum hätte, denen er Rechenſchaft von ſeinem zurückgelegten Leben zu geben hätte, redete er mit ſo lauter Stimme, daß alle Anweſende es hören konnten.

Bald ſagte er zu ihnen: Ja, ich bekenne es, dieß iſt wahr; allein ich habe ſo viele Jahre lang gefaſtet, und mich beſtrebet, dieſen begangenen Fehler wieder gut zu machen. Bald hörte man ihn ſagen: Nein, dem iſt nicht alſo; dieſe Sünde hab' ich nicht begangen. Bald rief er auf: Was dieſen Punkt betrifft, ſo muß ich es eingeſtehen, du ſagſt die Wahrheit; allein ich habe lange Zeit darüber ſchon geweint, und vor Gott Buße gethan. Bey gewißen Anklagen läugnete er, und ſprach: Dieß iſt nicht wahr; du thuſt nicht recht, daß du mich hierüber anklagſt. Bey andern ſagte er: Ja

es

es verhält ſich ſo, ich weis Nichts dagegen einzuwenden; allein, Gott iſt barmherzig, ich hoffe und vertraue auf ihn.

Dieſes unſichtbare und ſo ſtrenge Gericht war ein Schauſpiel, das alle Gegenwärtige in Furcht und Schrecken verſetzte. O mein Gott! riefen ſie auf, wenn ein ſo frommer, ein ſo heiliger Einſiedler einbekennen muß, daß er gegen einige Sünden, derer man ihn anklagte, Nichts einzuwenden hatte, ob er gleich vierzig ganzer Jahre lang in der Einöde ein äußerſt ſtrenges Bußleben geführet, und die Gabe der Thränen hatte, die, ſo zu reden, wie eine nie verſiegende Quelle von ſeinen Wangen herabfloßen; weh uns! ach! wehe uns elenden Sündern, die wir ſind!

Unter dieſer ſtrengen Rechenſchaft, die man ihn ablegen hörte, gab er ſeinen Geiſt auf. Es hat das Anſehen, als wäre dieſe Gattung von Gericht, das er aushalten mußte, noch die letzte Prüfung geweſen, durch die Gott dieſen heiligen Ordensmann führen wollte, um endlich ſeine Seele vollkommen zu reinigen, und ſie in den Stand zu verſetzen, daß ſie alſogleich in ſeine Herrlichkeit eingehen könnte. (*)

(*) Alſo der heilige Johannes Klimachus in der ſiebenden Staffel.

Erwägungen.

Dieſe ſtrenge Prüfung, die ein ſo heiliger Einſiedler am Ende ſeines Lebens noch aushalten mußte, lehret uns, wie ſtrenge die Gerichte Gottes ſind, da auch ſogar die heiligſten Seelen ſelbſt darüber in Furcht und Schrecken gerathen.

Suchen wir uns demnach zu dieſen ſtrengen Gerichten auf eine heilige Weiſe zuzubereiten, und beſtreben wir uns, durch die Reue und Buße über unſere Sünden dieſen Richter uns gewogen, und dieſes Gericht gnädig zu machen.

LXVIII.

Der rührende Tod eines jungen Armeniers.

Ich kann es nicht länger anſtehen laſſen, ſagt der Verfaſſer der erbaulichen Briefe, (*) dir von dem herrlichen Auftritte die Anzeige zu machen, der ſich zu Konſtantinopel mit einem jungen Armenier ereignet hat, der ein Chriſt, und erſt zwey und zwanzig Jahre alt war. Dieſer junge Menſch hatte ſich in einer luſtigen Geſellſchaft ſo ſtark zutrin=

(**) 25ſte Sammlung.

trinken laſſen, daß er den Verſtand verlor. Seine Saufbrüder benutzten dieſen Stand der Trunkenheit, worinn er ſich befand, um ihn dahin zu zwingen, daß er ein Türk würde, und ſich zum Geſetze des Mahumets bekännte. Dieſes geſchah auch wirklich. Allein, kaum war er nüchtern geworden, und wieder zu ſich ſelbſt gekommen, ſo ſchöpfte er über eine ſo ſchwarze That die lebhafteſte Reue. Der Schmerz und die Schande, eines ſo laſterhaften Schrittes fähig geweſen zu ſeyn, hielten ihn beynahe zween Monate lang in ſeinem Hauſe eingeſchloſſen; er getraute ſich nicht, ſich öffentlich ſehen zu laſſen.

Endlich, da er dem nagenden Gewiſſenswurme nicht länger mehr widerſtehen konnte, kam er zu mir, entdeckte mir ſeine innerliche Unruhen, und erſuchte mich, ihm ein Mittel zu entdecken, wie er ſolche ſtillen könnte. Ich rieth ihm, er ſollte ſich aus dem Lande begeben, und machte ihm auch wirklich Gelegenheit hiezu; aber er antwortete mir, daß er dieß ſchon längſt würde gethan haben, wenn dieſe ſeine Entweichung das gegebene Aergerniß wieder ganz zu heben im Stande ſeyn würde. Allein, da ganz Konſtantinopel ein Zeuge ſeines Abfalles vom wahren Glauben geweſen wäre, müßte dieſe Stadt nun auch eben ſo ein Zeuge ſeiner Buße ſeyn. Es wäre demnach dieß der feſte Entſchluß, den er gefaßt habe, den Turban und alle Kleidung,

die

die einen Türken verrathe, abzulegen, und wieder öffentlich als ein Chriſt zu erſcheinen. Dieſes ſein Betragen, ſagte er, würde ihm ganz unfehlbar den Tod zuziehen, und er glaube, ſein um dieſer Urſache willen erlittener Tod würde alles gegebene Aergerniß wieder heben.

Bey Anhörung dieſer Worte glaubte ich mich verbunden zu ſeyn, zu unterſuchen, ob dieſer ſein Entſchluß nicht vielmehr die Wirkung eines ſchnell vorübergehenden Eifers ſey. Ich machte ihm daher die Vorſtellung, und ſagte ihm, ſich eben ſo, wie er ſich vorgenommen habe, der Gefahr ausſetzen, hieße einiger Maßen Gott verſuchen wollen; der Muth könnte ihm am Ende doch noch gebrechen: der Tod wäre weit ſchrecklicher in der Nähe, als nur von Ferne betrachtet ꝛc. Er hörte mir ganz gelaſſen zu; und da ich ausgeredet hatte, bath er mich, ich möchte ihn doch Beicht hören, und ihm das heilige Abendmal reichen: denn nur dieſe Gnade, ſagte er, erwarte er noch, um alsdann hinzugehen, ſeine Geſinnungen öffentlich zu erklären, und zu ſterben.

Nachdem ich ihn genugſam geprüfet, und mich ſeiner Standhaftigkeit, ſo viel es nur immer möglich war, verſichert hatte, ſagte ich ihm alles Das, was der Herr mir eingab, um ihn in ſeinem Vorhaben zu ſtärken, und zweifelte nun gar nicht mehr, daß ſolches von Gott käme. Nun warf er ſich mir

zu

Füſſen, und beichte mir mit den lebhafteſten Empfindungen des Schmerzens und der Frömmigkeit nochmal alle ſeine Sünden. Nach dieſer ſeiner Beicht reichte ich ihm mein Kruzifix dar, er küßte und benetzte es mit ſeinen Thränen.

Nun empfieng er auch das heilige Abendmal; und nachdem er ſeine Dankſagung gemacht hatte, legte er ſeine türkiſche Kleidung ab, verließ unſer Haus, und gieng geraden Wegs auf Bezeſtan zu. Dieß iſt eine gewiße Gattung von einem bedeckten Platze, wo die Kaufleute ihre Waaren feil haben. Hier hatte er ſeine Geſchäffte gar bald berichtiget, denn die katholiſchen Armenier, die durch ſeine ſo große Entſchloſſenheit über alle Maßen erbauet wurden, ließen ihm alles nach was er ihnen nur immer ſchuldig ſeyn mochte. Auch er erließ ſeiner Seits ſeinen Gläubigern alle bey ihm noch rückſtändige Schulden.

Einige Türken aus Mitleiden gegen ihn, das ſeine Jugend in ihrem Herzen erregten, gaben ſich alle Mühe, um ihn dahin zu bereden, daß er ſich doch möchte verborgen halten, allein er erwiderte ihnen mit einer eben ſo großen Standhaftigkeit als Beſcheidenheit, die größte Glückſeligkeit, nach der er trachtete, beſtehe in dem, für die heilige Religion zu ſterben, die er ſo ſchändlicher Weiſe zu verlaſſen, das Unglück gehabt hätte. Als dieß die Soldaten, die eben auf der Wache

ſtanden,

ſtanden, hörten, fielen ſie ihn ganz unbarmherzig an, und verſetzten ihm ſo viele Stockſtreiche auf ſein Haupt, daß häufiges Blut von ſolchem herablief. Man führte ihn alſogleich in das Gefängniß, und er gieng mit ſo großen Freuden auf ſolches zu, daß alle Gefangene darob in Erſtaunung geriethen. Hier brachte er die längſte Zeit im Gebethe zu. Tags darauf machten mehrere Türken wieder neue Verſuche auf ihn, um ihn von ſeiner Religion abzubringen; allein, Alles war vergebens. Da alſo der Aga des Gefängniſſes ſah, daß er gar keine Hoffnung mehr habe, ſeinen Heldenmuth zu beſiegen, ſo ließ er ihn in den Divan des Großveziers führen.

Dieſer Minſter, gerührt von ſeiner Jugend und von ſeiner annehmlichen Geſichtsbildung, machte ihm die größten Verheißungen, wann er andere Geſinnungen annehmen würde; allein, dieſer ſtandhafte Jüngling dankte ihm für alle ſeine Anträge, und ſagte zu ihm, alle ſeine Gaben, womit er ihn überhäufen wolle, würden ihn gegen die ewigen Peinen der Hölle nicht ſchützen, wenn er außer dem Schooß der wahren und allein ſeligmachenden Religion ſterben würde. Auf dieſe Worte nahm der Großvezier ſogleich den Ton eines Gebiethers an, und erklärte ihm, daß, wenn er nicht auf der Stelle gehorchte, ſo würde er ihn zum Tode verdammen. Dieß iſt die einzige Gnade, um die

ich

ich dich bitte, erwiederte dieſer Jüngling. Hier gab der Großvezier ein Zeichen, daß man ihn auf den Richtplatz hinführen, und ihm allda das Haupt abſchlagen ſollte.

Der Großherr befand ſich eben auf dem Wege, wo man dieſen chriſtlichen Jüngling herbrachte, begleitet von dem Vornehmſten der Verſchnittenen. Dieſer näherte ſich dem jungen Armenier, und machte ihm von Seiten des Kaiſers die herrlichſten Verheißungen; allein, dieſe hatten keine andere Wirkung, als daß ſie ſeine Großmuth und Standhaftigkeit nur um ſo mehr zu erkennen gaben. Ob er gleich mit Banden und Ketten ganz beladen war, ſo zog er doch ſeinen Roſenkranz hervor, deu er in ſeinem Schooße verborgen hatte, und bethete ihn den langen Weg hindurch, den er bis zur Richtſtätte zu machen hatte, mit der größten Andacht ab. Die Freude, die er in ſeiner Seele empfand, verbreitete ſich über ſein ganzes Angeſicht.

Da er endlich auf dem Richtplatze angekommen war, warf er ſich auf ſeine Kniee nieder, bezeichnete ſich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und empfieng mit gegen den Himmel empor gehobenen Augen den letzten Streich, der ihm das Haupt abſchlug. Alle Chriſten die zu Konſtantinopel waren, bewarben ſich, und ließen ſich vie-

les Geld koſten, das ſie den Türken gaben, um ſein Blut in Tüchern aufzuſammeln, und als ein Heiligthum aufzubewahren. Allein, die armeniſchen Kaufleute, ſeine Landsleute, erhielten eben auch wieder durch Geld die Erlaubniß, ſeinen Leib zu erheben, den ſie gleichſam in einem Triumphe in den Kirchhof überſetzten. Man hielt ſein abgeſchlagenes Haupt in Geheim auf, um es nach einer gewißen Hauptſtadt zu überſchicken. Unſer Herr Erzbiſchof hat wirklich einen ſchriftlichen Prozeß von dem Tode dieſes Jünglinges aufſetzen laſſen, um ihn nach Rom zu der heiligen Kongregation zu ſenden. Es iſt dieß nun wieder ein neuer Beſchützer, den wir in dem Himmel haben.

LXIX.

Bekehrung und Tod eines edeln Tartars.

Ihr verlanget von uns benachrichtiget zu werden, ſchreibt der nämliche Verfaſſer der erbaulichen Briefe, (*) von unſern Arbeiten und von den Unglaubigen, die wir unterweiſen. Einer der Anſehnlichſten, den wir während unſrer ganzen Miſſion noch getauft haben, war ein tartariſcher Obri-

(*) VII. Tom.

Obriſter aus dem Hauſe des Kaiſers. Dieſer hatte ſich mit einer chriſtlichen Dame verehelichet, die ſehr tugendhaft war, und ſchon von langer Zeit her niemals aufhörte, Gott um die Bekehrung ihres Eheherrn zu bitten. Sie redete oft mit ihm von der Heiligkeit unſrer Religion, und von den Gütern, die der Herr des Himmels in dem andern Leben Denjenigen zubereitet hätte, die ihm auf dieſer Welt getreu dienen. Sie legte ihm die großen Geheimniſſe unſers heiligen Glaubens aus, und er hörte Alles gerne an, was ſie ihm davon ſagte; allein, die Sorgen und Verwirrungen dieſer Welt, worein er ganz verſtrickt war, erſtickten wieder das Saamenkörnlein des göttlichen Wortes, welches in ſein Herz fiel, ohne Wurzel zu faſſen. Indeſſen rührte doch Gott bey einer gewißen Gelegenheit, die ſich ihm darboth, dieſes ſein Herz auf eine ganz beſondere Weiſe.

Der Kaiſer war eben im Begriffe, eine weite Reiſe zu machen. Da nun dieſer Offizier, wegen der Charge, die er begleitete, ihm folgen mußte, ſo faßte er, weil er die vielen Gefahren einſah, denen er auf dieſer Reiſe würde ausgeſetzt ſeyn, zuvor noch den Entſchluß, die heilige Taufe zu empfangen. Er ſuchte mich daher mit der größten Sorgfalt und mit der hitzigſten Begierde auf, und entdeckte mir ſein Vorhaben. So ſehr ich auch dazu geneigt war, ihn zufrieden zu ſtellen, ſo

mußte ich doch anfangs noch zurückhalten, weil er die Gebethe noch nicht wußte, welche die Katechumenen allzeit zuerſt auswendig lernen müſſen, bevor wir ihnen dieſes heilige Sakrament ertheilen.

„Mein Vater! ſagte er mir, fordere ja doch nicht von mir, daß ich alle dieſe Gebethe zuvor noch auswendig lernen ſoll: ich habe gegenwärtig weder Gedächtniß noch Zeit genug, daß ich mich darauf verlegen kann. Ich glaube alle Geheimniſſe dieſer geheiligten Religion; ich glaube, daß Diejenigen, die das Geſetz halten, werden ſelig, Diejenigen aber, die es übertreten, ewig werden verdammt werden. Es befindet ſich nicht ein einziger Abgott mehr in meinem ganzen Hauſe; ich bethe nur allein den wahren Gott an; ihn will ich lieben; ihm will ich mein ganzes Leben hindurch dienen.“

Alles dieſes erbaute mich zwar; es konnte mich aber doch nicht ganz beruhigen. Ich fieng demnach an, ihm zu rathen, er möchte dieſe ſeine Taufe ſo lange noch verſchieben, bis er von ſeiner Reiſe wieder zurückkäme. „Wie magſt du doch dieſes verlangen, mein Vater! erwiderte er mir. Wenn ich auf dieſer Reiſe ſtärbe, ſo wäre meine Seele ewig verloren; du kannſt ſie noch retten, wenn du mir ſogleich die Taufe ertheileſt: denn ſollte ich während meiner Abweſenheit krank werden, wer würde mich da taufen? Du ſiehſt ja, daß ich zu

Allem

Allem bereit bin; mein ganzes Leben hindurch will ich das chriſtliche Geſetz beobachten. Ich bin ſo eilends hieher gekommen, dich um dieſe Gnade zu bitten. Noch heute in der Nacht muß ich abreiſen. Ich bitte dich um Gottes willen, ertheile mir doch die heilige Taufe!"

Die Aufrichtigkeit dieſes Offiziers bezauberte mich ganz. Ich glaubte daher, da ich alles Dieſes wohl erwogen hatte, man müſſe mit ihm eben ſo handeln, wie mit Jenen, die ſich in der Gefahr des Todes befinden. Ich taufte ihn alſo, und gab ihm den Namen Joſeph. Es läßt ſich nicht genug beſchreiben, mit wie vieler Freude, und mit welch einem innigen Troſte er dieſe Gnade empfangen habe. Er umarmte mich auf das Zärtlichſte, fiel mir zu Füſſen, und warf ſich öfters vor mir auf die Erde hin, um mir dadurch ſeine Dankbarkeit zu zeigen. Was er vorhergeſehen hatte, das ereignete ſich auch wirklich: denn da er ſich auf dieſer Reiſe ſtark abgemattet hatte, wurde er krank, und ſtarb acht Tage darauf.

Ich kann ohne Rührung meines Herzens nicht gedenken an die frommen und heiligen Empfindungen, die er alle Anweſende an ſich erblicken ließ. Eben dieſe geben mir nun auch den ſüßen Troſt, und laſſen mich von ihm glauben, daß ihn Gott wirklich in ſeine Herrlichkeit werde aufgenommen haben.

LXX.

Drey wunderſchöne Züge aus der Lebensgeſchichte des heiligen Johann des Almoſengebers.

Zur Zeit, da der heilige Patriarch Johannes, mit dem Beynamen der Almoſengeber, Erzbiſchof zu Alexandrien war, machten die Perſer einen Einfall in Syrien, verheerten es ganz und gar, und führten eine große Menge als Sklaven mit ſich fort. Diejenigen, die ihren Händen noch entwiſchen konnten, flüchteten ſich zu dieſem heiligen Biſchofe, als zu einem ſichern Hafen hin, und bathen ihn auf das inſtändigſte, er möchte ſie doch aufnehmen; welches er auch mit bewundernswürdiger Liebe that: er tröſtete ſie nicht nur als arme Gefangene, ſondern als wenn ſie ſogar ſeine Brüder und Kinder geweſen wären.

Sogleich ließ er die Verwundeten und Kranken, die es unter ihnen gab, in Spitäler bringen, und befahl, man ſollte ſie ganz umſonſt verbinden und verpflegen, wie ſie es nur immer bedürftig wären; ja, er ließ ſie nicht einmal zurückſchicken, als nur in ſo ferne ſie es ſelbſt verlangten. Was Jene betraff, die geſund waren, und

von

von ihm ein Almoſen begehrten, ſo ließ er einem jeglichen Manne ein Silberſtück, den Frauen aber, die der Schwachheit ihres Geſchlechtes wegen, weniger im Stande waren ſich ſelbſt zu helfen, derer zwey reichen.

Unter dieſen Gefangenen kamen auch manchmal Einige, die reichlich mit Golde beſetzte Kleider anhatten, und dennoch um ein Almoſen bathen. Seine Almoſenpfleger kamen zu ihm, und machten ihm die Anzeige hievon; allein, dieſer Heilige, ob er gleich von Natur aus ganz ſanftmüthig, fröhlich und munter war, ſah ſie mit einer ernſthaften Miene an, und antwortete ihnen mit einem ſteifen Tone: Wollet ihr Ausſpender und Almoſenpfleger Jeſu Chriſti ſeyn, ſo gehorchet mit einer heiligen Einfalt, und gebet allen Denen, die euch darum bitten, wie man es euch befohlen hat; denn wenn ihr erſt zuvor mit einer ſolchen Strenge die Bedürfniſſe Derjenigen unterſuchen wollet, die ſich zu euch wenden, ſo muß ich euch ſagen: Gott will keine ſo vorwitzige Diener haben. Wäre Das, was ihr austheilet, mein, und gehörte es mir als ein Eigenthum an, ſo könnte ich darmit weit haushälteriſcher ſeyn; aber, da Alles Gott allein angehöret, ſo will er, man ſoll in der Ausſpendung Deſſen, was ſein iſt, ganz ſchleunig gehorchen. Wenn euer ſchwache Glaube euch beſorgen läßt, es möchte etwa Das,

was ihr auszutheilen habet, für ſo viele Arme nicht erklecklich ſeyn, ſo will ich an dieſem euerm Mistrauen weiter keinen Antheil haben. Und weil es doch Gott gefallen hat, mich zum Ausſpender ſeiner Güter zu beſtimmen, ob ich gleich dieſes Amtes höchſt unwürdig bin, ſo muß ich euch ſagen: Wenn auch alle Arme in der Welt zu Alexandrien ſich verſammeln würden, um ein Almoſen von mir zu verlangen, ſo würden ſie doch weder ſeine unendliche Schätze, noch auch die Schätze der Kirche jemals zu erſchöpfen im Stande ſeyn.“

Dieß ſagte aber doch der Heilige nicht, als wenn er geglaubt hätte, man müßte bey der Ausſpendung des Almoſens die Klugheit und die Bedürfniſſe der Armen nicht zu Rathe ziehen; ſondern, da wegen des großen Zutrauens, das man auf ihn ſetzte, die Reiche alles ihr Allmoſen in ſeine Hände niederlegten, ſo machte er ſich einen Skrupel daraus, irgend einen Menſchen leer von ſich abzuweiſen.

Eines Tages wollte Einer von dieſen fremden Gefangenen den heiligen Biſchof einiger Maßen verſuchen. Er kam alſo in einem äußerſt elenden Anzuge zu ihm, und bath, er möchte doch Mitleiden mit ihm haben. Der Heilige befahl auf der Stelle ſeinem Almoſenpfleger, er ſollte ihm ſechs Silberſtücke reichen. Nachdem er ſolche erhal-

erhalten hatte, gieng er hin, und änderte ſein Kleid, kam von einer andern Gegend daher, ſtellte ſich wieder auf ein Neues vor dem heiligen Biſchofe ein, warf ſich ihm zu Füßen, und ſprach zu ihm: Ach! hab' doch Erbarmniß mit mir, ich bitte dich darum. Alſogleich gab der Heilige ſeinem Almoſenpfleger den Befehl, ihm ſechs Silberſtücke zu reichen. Nachdem ſich dieſer Arme hinwegbegeben hatte, ſagte ihm ſein Almoſenpfleger in das Ohr: Ich kann euch verſichern, daß dieſer Menſch das Almoſen von ſechs Silberſtücken zweymal nacheinander erhalten habe. Der Heilige that, als wenn er es nicht hörte, und ſetzte ſein Geſchäft fort.

Da ſeine Freunde das ſo große Mitleiden, welches er gegen die Armen trug, und ſeine ſo reichliche Freygebigkeit, womit er allen ihren Bedürfniſſen ſteuerte, nicht genug bewundern konnten, ſo ſprach er zu ihnen: Ich will euch nun erzählen, was mir ehemals begegnet iſt. Er erzählte ihnen folgende Geſchichte.

Als ich mich noch auf der Inſel Cypern aufhielt, und erſt fünfzehn Jahre alt war, ſah ich einmal in der Nacht in einem Traume eine Jungfrau von einer ganz außerordentlichen Schönheit, die weit mehr glänzte, als ſelbſt die Sonne. Voll der Verwunderung, da ich ſie vor mir ſah, ſprach

ich zu ihr: Wer biſt du, und wie unterfängſt du dich zu mir hieher zu kommen? Sie antwortete mir mit einer ganz freundlichen Miene: Ich bin die erſtgebohrne Tochter des Königes; haſt du mich zur Freundinn, ſo werde ich dich zu dieſem großen Monarchen führen, denn Niemand vermag ſo Vieles bey ihm, als ich, die ich gemacht habe, daß er von dem Himmel auf dieſe Erde herabgeſtiegen iſt, um die Menſchen zu erlöſen. Nach dieſen Worten verſchwand ſie, und ich erwachte.

Da ich nun wieder völlig zu mir ſelbſt gekommen war, verſtand ich erſt, was dieſes himmliſche Geſicht bedeute, und ich ſprach zu mir: Dieſe himmliſche Schönheit bedeutet ganz ungezweifelt das Mitleiden gegen die Armen und Bedrängten; es bedeutet die Tugend der Mildthätigkeit und des Almoſengebens, weil nur die unendliche Güte und Erbarmniß Gottes gegen uns es bey ihm dahin bringen konnte, daß er unſer Elend und unſere Armſeligkeiten auf ſich genommen hat, um uns ſolche abzunehmen. Ich ſtand ſogleich auf, kleidete, ohne Jemanden aufzuwecken, mich an, und gieng, ſobald nur der Tag zu blicken anfieng, in die Kirche. Auf dem Wege begegnete mir ein Menſch, der vor Kälte zitterte. Aus Mitleiden gegen ihn nahm ich meinen aus Ziegenhaaren verfertigten Rock vom Leibe herab, gab ihm ſolchen, und ſagte bey mir ſelbſt: Nun bey dieſem Verſu-

che

che muß ſich's zeigen, ob das Geſicht, welches ich dieſe Nacht hatte, etwas Wirkliches, oder ob es nur eine Verblendung des böſen Feindes war.

Dieſe meine Worte blieben nicht ohne Wirkung. Noch hatte ich die Kirche nicht ganz erreichet, der ich zueilte, ſo kam mir ein ganz weiß gekleideter Menſch entgegen, gab mir eine Geldbörſe mit hundert großen Silbermünzen in die Hand, und ſprach zu mir: Nimm hin, mein Bruder! dieſes Geld, und theile es aus, wie es dir gefällig iſt. Die Freude, die ich darob empfand, machte, daß ich es annahm; allein, kaum hatte ich dieſer Sache beſſer nachgedacht, ſo eilte ich, ſo geſchwind ich nur immer konnte, zurück, um es dem Manne wieder zurück zu geben, von dem ich es empfangen hatte, weil ich dieſes Geldes nicht bedürftig war; aber ich konnte ihn nicht mehr finden. Nun ſagte ich bey mir ſelbſt: Fürwahr! dieß konnte keine Verblendung ſeyn.

Von dieſer Stunde an reichte ich täglich meinen Brüdern, die arm waren, Etwas zum Almoſen dar, und ſprach: Jeſus Chriſtus wird mir, wie er es ſelbſt in dem Evangelium ſagt, Alles wieder hundertfach erſetzen. Ja, eben dieß hab' ich wohl ſchon tauſend und tauſendmal erfahren. Und da ich nun, wie ihr ſelbſt ſehet, ſo viele unläugbare Proben der unendlichen Güte Gottes ſchon

erfahren habe, wie könnte ich wohl jemals noch ein Mistrauen auf ſolche ſetzen; und kann es euch wohl noch Wunder nehmen, daß ich, anſtatt irgend einem Menſchen das Almoſen zu verweigern, mich vielmehr beſtrebe, es allen Denjenigen reichlich darzureichen, die mich darum anflehen? (*)

LXXI.

Noch andere merkwürdige Züge aus dem Leben des nämlichen Heiligen.

Der Rathsherr Nicetas, da er ſah, daß der heilige Johann der Almoſengeber immerhin große Summen Geldes in ſeiner Gewalt hatte, weil er den Armen ſtets die reichlichſten Almoſen ertheilte, kam eines Tages zu dieſem heiligen Biſchof und ſagte zu ihm: Die Bedürfniſſe des Staates ſind dermalen ſehr groß, und fordern Beyſtand; es iſt alſo nothwendig, daß Ihr das Geld, welches man Euch von allen Seiten her, und in einer ſo großen Menge zuträgt, dem Reiche und der öffentlichen Schatzkammer zuwendet. Der Heilige, ohne hievon

(*) Aus der Lebensgeſchichte des heiligen Johann des Almoſengebers, verfaßt von Laracius, Biſchofe von Neapel in Cypern.

von betroffen zu werden, gab ihm zur Antwort: Ich dächte nicht, daß es billig wäre, dem Könige der Erde Das zu geben, was dem Könige des Himmels iſt dargebracht worden. Allein, ſehet! hier iſt der Koffer, worein ich das Jeſu Chriſto angehörige Geld lege. Nun müſſet Ihr wiſſen, was Ihr zu thun habet.

Kaum hatte er dieſes geſagt, ſo berief Nicetas auf der Stelle Einige aus den Seinigen zu ſich her, um dieſes Geld fortzutragen. Dem Heiligen ließ er Mehr nicht, als hundert Thaler zurück; alles Uebrige gab er den Seinigen in die Hände, und ließ es nach Hauſe bringen. Dieſe Leute thaten, wie es ihnen befohlen war. Allein ſchon im Hinabſteigen von der Stiege, begegneten ihnen wieder Andere, die hinauf wollten. Sie hatten ganze Gefäße voll Geldes, das dem heiligen Patriarchen von Afrika her zugeſchickt wurde. Dieſe Gefäße hatten folgende Aufſchriften; auf dem Einen ſtanden die Worte: **Ein vortreffliches Honig.** Das Andere aber war bezeichnet: **Ein ohne Feuer ausgepreßtes Honig.** Nicetas, welcher wußte, daß dieſer heilige Biſchof auf das ihm zugefügte Uebel auf der Stelle wieder vergeſſe, bath ihn, er möchte ihm doch auch Etwas von dieſen Gefäßen zuſchicken, derer Aufſchrift er eben geleſen habe. Als dieß Derjenige hörte, der den Auftrag gehabt hatte, ſolche hieher zu bringen, ſagte er dem heiligen

ligen Patriarchen ganz leis in die Ohren: **Es iſt kein Honig in dieſen Gefäßen, ſondern ſie ſind voll Geldes.** Indeſſen ſchickte doch der Heilige dem Nicetas Eines davon zu, ſchrieb ihm aber auch ein Billet dazu, welches mit folgenden Worten abgefaßt war: „Unſer Herr, welcher geſagt hat: **Ich werde dich nicht verlaſſen,** kann nicht lügen, weil er der wahre Gott iſt. Es wird demnach ein ſterblicher Menſch, der einſtens den Würmern zur Speiſe wird dienen müſſen, die Hände dieſes allmächtigen Gottes zu binden nicht vermögend ſeyn, der allen ſeinen Geſchöpfen die Nahrung und das Leben giebt.“

Nicetas ſaß eben zu Tiſche, als die Leute des Patriarchen ankamen. Er ließ ſie ſogleich zu ſich kommen; allein, da er ſah, daß ſie nur ein einziges Gefäß hatten, ſagte er bey ſich ſelbſt: Es muß doch der Erzbiſchof böſe auf mich ſeyn, weil er mir nur ein einziges Gefäß zuſchickt. Er nahm das Billet, und da er in den Augen aller Gegenwärtigen das Gefäß öffnete, und ſtatt Honig Geld darinnen fand, verſtand er hieraus, daß ſich die Sache mit den andern Gefäßen, die er geſehen hatte, auch eben ſo verhalte. Nun öffnete er das Billet, und als er darinn las: **Ein ſterblicher Menſch, der einſtens von den Würmern wird zermalmet werden, wird die Hände des allmächtigen Gottes**

zu

binden nicht vermögend ſeyn, ſo rührten dieſe Worte ſein Herz dergeſtalt, daß er überlaut aufrief: Nein! ſo wahr der Herr lebt, ich betheure es öffentlich, Nicetas will Gott die Hände nicht binden; denn ich bin nicht nur allein ein ſterblicher Menſch, ſondern auch noch überdieß ein großer Sünder. Auf der Stelle gieng er von der Tafel hinweg, nahm zu ſich alles Geld, welches er dem heiligen Biſchofe hinweggenommen hatte, ſo wie auch Dasjenige, welches in dem Gefäße war, legte noch hundert Goldthaler bey, und gieng, ohne alle Begleitung zu dem Heiligen hin, warf ſich ihm zu Füßen, und bath ihn, er wolle ihm doch Verzeihung von dem Herrn erflehen, und ihm was immer für eine Buße dafür auflegen; ſollte ſie auch noch ſo ſtrenge ſeyn, ſo wollte er ſie ganz demüthig verrichten.

Der heilige Patriarch verwunderte ſich über dieſe ſchnelle Bekehrung, und über dieſe ſo fromme Geſinnungen; allein, anſtatt dem Nicetas Vorwürfe zu machen, bezeugte er ihm vielmehr alle Gattung von Güte und Zärtlichkeit. Von dieſem Tage an vereinigte Gott ſie Beyde durch die Bande der Liebe ſo eng, daß ſie ſtets in der vollkommenſten Eintracht miteinander lebten.

Noch ein anderer merkwürdiger Zug aus dem

Leben

Leben des nämlichen Heiligen iſt folgender. Einer ſeiner Hausgenoſſen war in die äußerſte Noth gerathen; er ſchenkte ihm daher zwey Pfund Goldes, und gab ſie ihm mit eigner Hand, damit Niemand davon Etwas wüßte. Da dieß der Unglückſelige ſah, ſprach er zu ihm: Ach! ich getraue mich nicht mehr meine Augen auf Euch zu richten; ſo ſehr beſchämet mich das Uebermaaß eurer Güte. Mein liebes Kind! erwiederte der Heilige, ich habe mein Blut noch lange nicht für dich vergoſſen, wie es Jeſus Chriſtus, unſer göttliche Lehrmeiſter, für uns gethan hat. Gehe hin im Frieden, und bethe für mich; aber ſage Niemanden ein Wort davon.

Ein anderesmal befahl der heilige Biſchof, man ſollte einem Menſchen, der ihn um ein Almoſen anflehte, zehn Kupfermünzen geben. Dieſer, weil er nicht erhielt, was er verlangte, ſagte ihm die größten Grobheiten unter das Geſicht, und überhäufte ihn ganz mit Unbilden. Diejenigen, die den heiligen Biſchof begleiteten, konnten ſolche gräuliche Läſterungen nicht länger anhören; und wollten daher dieſem unverſchämten Menſchen mit Schlägen den Mund ſtopfen. Der Heilige verwies ihnen dieſes auf das ſchärfſte, und ſagte zu ihnen dieſe ſchönen Worte: Laſſet ihn nur reden, meine Brüder!

Und warum ſollte ich dann nicht gerne dieſe Unbild von ihm leiden, ich, der ich ſeit ſechzig Jahren her meinem Gott durch ſo viele Sünden, die ich begangen habe, noch weit größere zugefügt habe? Hierauf gab er ſeinem Almoſenpfleger den Befehl, den für das Almoſen beſtimmten Beutel zu eröffnen, und dieſen Armen davon nehmen zu laſſen, ſo Viel ihm nur immer belieben würde.

Das ganze Leben dieſes großen Heiligen iſt voll von dergleichen herrlichen Zügen. Vielleicht hat es in der Mildthätigkeit, Liebe und Zärtlichkeit gegen die Armen noch Niemand bis zu einem ſo hohen Grad, als er, gebracht; und vielleicht iſt Nichts mehr im Stande, als dieſes ſein Beyſpiel, uns auch eben die nämlichen Geſinnungen gegen ſie einzuflößen, wovon ſein Herz ganz durchdrungen war. Woher anders, als aus dem Herzen Jeſu, mag er ſie wohl geſogen haben, dieſe ſo liebvolle Geſinnungen? Aus eben dieſer heiligen Quelle müſſen auch wir ſchöpfen, wenn wir eben die nämlichen Geſinnungen gegen ſie hegen wollen. (*)

LXXII.

(*) Aus der Lebensgeſchichte dieſes Heiligen.

LXXII.

Der reichliche Segen, den Gott über das Almoſen ergießt.

Einer aus den alten Einſiedlern redete einſtens mit einem Manne, der in einem hohen Anſehen ſtand, und eine noch weit größere Frömmigkeit beſaß, und ſprach unter andern auch dieſe merkwürdige Worte zu ihm: **Gott bereicheret mit den Gütern des Himmels Diejenigen, welche die Güter dieſer Erde ſo gebrauchen, wie ſie ſolche nach ſeinem allerheiligſten Willen gebrauchen ſollen.** Du haſt recht, gab ihm dieſer zur Antwort; was du da ſageſt, weis ich ſelbſt aus der Erfahrung. Der Einſiedler bath ihn, er möchte ihm doch umſtändlicher erzählen, was ihm ereignet wäre. Er fieng alſo zu erzählen an.

Mein Vater, ſprach er, beſaß ein ſehr großes Vermögen. Da er nun äußerſt liebevoll gegen die Armen war, ſo berief er mich eines Tages ganz in geheim zu ſich, und zeigte mir die großen Schätze, die er im Beſitze hatte. Mein Sohn! ſagte er zu mir, was aus Beyden iſt dir lieber: entweder daß ich dir alle dieſe

Reich-

Reichthümer einſtens zurücklaſſe; oder aber daß ich dir Jeſum Chriſtum zu deinem Vormunde anweiſe? Mir iſt es weit lieber, gab ich ihm zur Antwort, daß ich Jeſum Chriſtum zum Vormunde bekomme: denn alle Güter dieſer Erde vergehen; ſie ſind heute, und werden morgen nicht mehr ſeyn, da im Gegentheile Jeſus Chriſtus ewig bleibet.

Da er mich ſo reden hörte, ſetzte er nun ſeinem Almoſen keine Gränzen mehr, ſondern öffnete den Bedürfniſſen der Armen ſein Herz und ſeine Hände mit einer ſo großen Freygebigkeit, daß er mir nach ſeinem Tode nur ſehr wenige Güter noch hinterließ. Ich fand mich daher gar bald in die äußerſte Armuth verſetzt; allein, ich fügte mich in dieſen Stand mit der tiefſten Demuth, und ſetzte mein ganzes Vertrauen auf Jeſum, dem mich mein Vater anempfohlen, und deſſen Schutz er mich übergeben hatte.

Es lebte damals in der nämlichen Stadt, wo ich war, Einer aus den vornehmſten Einwohnern, ein Mann, der viel Religion hatte, und ſehr reich war. Seine Frau war eben ſo tugendhaft und fromm, als er. Dieſe hatten aus ihrer Ehe nur eine einzige Tochter erzeuget, die auch der einzige Gegenſtand ihrer Zärtlichkeit war. Dieſe Dame, die voll der Frömmigkeit war, ſprach

eines Tages zu ihrem Gemahle: Gott hat uns mit Gütern reichlich geſegnet, wir haben aber doch keine andere Kinder, als dieſe einzige Tochter, und wir verlangen Nichts mehr, als dieſe einſtens glücklich zu ſehen: was iſt zu thun? Sehen wir nur auf Reichthümer und hohes Anſehen, ſo werden wir ſie vielleicht an einen verdorbenen und laſterhaften Menſchen verehelichen, der ihr Unglück ſowohl, als das unſrige ſeyn wird. Wäre es demnach nicht weit beſſer, wir gäben ſie einem Menſchen zur Ehe, der in einem geringen Anſehen ſteht, und weniger reich iſt, dabey aber in der Furcht Gottes lebt, und ſein heiliges Geſetz mit aller Treue beobachtet?

Du haſt vollkommen recht, erwiederte ihr Ehegemahl; auch ich hege die nämlichen Geſinnungen. Geh demnach in die Kirche, und bitt den Herrn, daß er uns Beyde erleuchten, und ſeinen allerheiligſten Willen uns zu erkennen geben wolle. Es begab ſich daher dieſe fromme Dame in die Kirche; und in dem nämlichen Augenblicke, da ſie mit der größten Inbrunſt zu Gott bethete, kam auch ich ſelbſt in die Kirche, um Gott meiner Gewohnheit nach meine Seufzer darzubringen, und den Herrn um ſeine fernere Gnade zu bitten. Als ich mich hier einige Zeit lang verweilte, ſchickte dieſe Dame Einen aus ihrer Dienerſchaft zu mir, ließ mich zu ſich berufen,

rufen, und fragte mich, wer ich wäre. Ich ſagte ihr meinen und meines Vaters Namen; wie? ſprach ſie, du biſt der Sohn dieſes heiligen und gegen die Armen ſo freygebigen Mannes? Ja, ich bin es, war meine Antwort. Sie fragte mich weiters, ob ich ſchon verehelichet wäre. Ich antwortete: Nein. Und da ſie noch verſchiedene andere Fragen an mich ſtellte, ſo erzählte ich ihr mit ganz einfachen Worten, was mein Vater mir geſagt, und was ich ihm geantwortet hatte. Sie blieb einige Zeit ganz ſtille, und nachdem ſie die göttlichen Rathſchlüſſe angebethet hatte, ſprach ſie zu mir: Dieſer göttliche und bewunderenswürdige Vormund, dem du dich ganz anvertrauet haſt, giebt dir nun eine Braut, und mit ihr ein ſehr groſſes Vermögen, damit ihr Beyde ſeine Gebothe befolgen, in der Furcht Gottes, und in der Beobachtung ſeines heiligen Geſetzes leben, und auf dieſe Weiſe ewig glückſelig ſeyn möget.

So trat ich in den Eheſtand, und befand mich auf einmal ſehr reich, und hatte Alles im Ueberfluße. Täglich bitte ich den Herrn von ganzer Innbrunſt meines Herzegs, er möchte mir doch dieſe Gnade verleihen, daß ich ja niemals von der Weiſe zu leben abweichen möge, woran ſich mein Vater bis ans Ende ſeines Lebens ſo

 genau

genau gehalten hat. Ich habe aber auch die größte Urſache, zu glauben, daß ihm Gott für den guten Gebrauch, den er von den Gütern dieſer Erde gemacht hat, die ewigen Güter verliehen habe.

Erwägungen.

Wie viele Eltern würden doch ihre Kinder in einen weit glückſeligeren Stand geſetzt haben, wenn ſie eben die nämlichen Geſinnungen geheget, und ſich eben ſo würden verhalten haben, wie die Eltern dieſes Jünglinges, derer herrliches Beyſpiel wir eben geſehen haben; ich will ſagen: Wenn ſie bey Verehelichung ihrer Kinder, anſtatt, wie es ſehr oft geſchieht, nur auf zeitliche Güter und Vortheile ihr Augenmerk zu richten, vielmehr ihre Sitten, ihren Charakter und ihr gutes Betragen würden zu Rathe gezogen haben.

Ich weis es zwar ganz wohl, daß man bey einer Verehelichung auf das Glück und die Beſchaffenheit der beyden Brautleute alle mögliche Rückſicht nehmen müſſe; allein, ich habe es ſchon geſagt, und ſage es nochmal, man handle allzeit weit klüger; und es ſey weit ſicherer und vortheilhafter, wenn man mehr auf die guten Geſinnungen, als auf viele Mittel und auf großes Glück ſein Augenmerk richtet (*).

LXXIII.

(*) Aus der Lebensgeſchichte der Einſiedler.

LXXIII.

Die Beſuchung der Kranken und Armen.

Es giebt keine Uebung der Frömmigkeit, die auferbäulicher, und kein Werk der Liebe, das verdienſtlicher wäre, als jenes, das in mehreren Städten und in verſchiedenen Pfarrgemeinden, den Beſuch und die Unterſtützung der Armen und Kranken zum Grunde hat. Fromme Frauen, im Geiſte des Glaubens miteinander vereinigt, widmen ſich dieſem guten Werke mit einem Eifer, der nicht genug kann bewundert werden.. Anderer Seits giebt es eifrige Männer, die, ungeachtet ihrer vielen Arbeiten und ſo mancher Geſchäffte, womit ſie ſich abgeben müſſen, dennoch noch Zeit finden, ſich eben dieſem Werke zu widmen, das eines Chriſten ſo würdig iſt, und dem Chriſtenthume ſo viele Ehre macht. Man hält daher einer ſowohl, als anderer Seits an gewißen Tagen ordentliche Zuſammenkünfte; man ergreift die zu ihrer Unterſtützung nothwendigen Maaßregeln; man ſucht ihnen in allen Bedürfniſſen beyzuſpringen; ja, es giebt ſogar Einige, die ſich ganz mit Beſuchen der Kranken und Armen abgeben,

um ihre Nothdurft ganz genau kennen zu lernen, und endlich ſolcher, je, nachdem ſie mehr oder weniger drückend und dringend iſt, gehörig vorzubeugen.

Nichts iſt lobenswürdiger, ich ſage es noch einmal, als eine ſo weiſe Einrichtung, Nichts auferbäulicher, als eine ſolche Uebung. Indeſſen wäre doch ſolche, wenn ſie Nichts, als bloß den Leib oder die Außenſeite des guten Werkes, an ſich haben würde, vor Gott keineswegs verdienſtlich; ſie muß auch von dem innerlichen Geiſte beſeelet ſeyn, dieſer macht ihr ganzes Verdienſt und ihren Werth aus.

Obſchon dergleichen fromme Perſonen in dem Innerſten ihres Herzens, und in dem Grunde ihrer Religion ſelbſt alle Beweggründe und alle Veranſtaltungen finden, nach denen ſie handeln müſſen; ſo wird es doch nicht unſchicklich ſeyn, um ihre fromme Geſinnungen zu unterſtützen, einige Uebungen hier beyzufügen, vermittelſt derer ſie dieſes gute Werk, die Kranken und Armen zu beſuchen, und ihnen die zu ihrer Unterſtützung beſtimmten Hilfsmittel zu reichen, in einem noch weit vollkommeneren Grade in Ausübung werden bringen können.

1. Da man wirklich im Begriffe ſteht, die Kranken zu beſuchen, ſo kann man ſich ſehr nützlich mit folgenden erhabenen Geſinnungen und inner-

innerlichen Akten des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe auf folgende Weiſe beſchäfftigen.

Ich glaube feſt, o mein Gott! was du geſagt haſt: Was ihr Einem aus dieſen meinen mindeſten Brüdern gethan habet, das habet ihr mir gethan. (Matth. 25, 40.) Ich will demnach alle die Dienſte, die ich Denjenigen leiſten werde, welche ich eben zu beſuchen gedenke, dir ſelbſt und deiner anbethenswürdigen Perſon leiſten.

Ich hoffe ganz zuverſichtlich, daß auch ich die Erfüllung deiner großen Verheißung erfahren werde, kraft deren du verſprochen haſt, daß Derjenige, welcher in deinem Namen Etwas hingiebt, alles Dieſes wieder hundertfältig in dieſer Welt, und das ewige Leben in der andern dafür erhalten werde. (Matth. 19, 29.) Durch dieſes Hundertfältige verſtehe ich deine Gnade; ſie iſt weit koſtbarer, als alle Schätze dieſer Erde.

Ich liebe die Armen, weil du ſie liebeſt, o mein Gott! weil ich verlange, dich in ihrer Perſon zu lieben. Ach! würdige dich doch, das gute Werk, welches ich eben zu verrichten gedenke, wohlgefällig aufzunehmen; und mache, daß ich ſolches ganz in dem Geiſte dieſer reinen Liebe entrichte.

 Man

Man kann ſich auch jene unausſprechlich große Liebe vor Augen ſtellen, womit Gott uns arme und elende Menſchen geliebet hat. Da er uns in dem äußerſten Elende ſchmachten ſah, gab er uns, was er nur immer Theures und Koſtbares hatte, nämlich ſeinen eigenen Sohn; und er gab ihn uns aus purer Güte gegen uns, ohne an uns einiges Verdienſt zu ſehen, oder von uns eine Belohnung dafür erwarten zu dörfen. Noch täglich zeigt er uns alle ſeine Schätze offen, und er wird des Guten, das er uns alle Augenblicke erweiſet, nie müde, ſo unwürdig wir auch immer deſſen ſeyn mögen, und ob wir uns gleich deſſen oft wohl gar nur zu ſeiner Beleidigung bedienen. Bey dieſen heilſamen Erwägungen, die wir anſtellen, werden wir alsdann zu uns ſelbſt ſagen: Es iſt uns anbefohlen, vollkommen zu ſeyn, wie unſer himmliſche Vater vollkommen iſt. (Matth. 5, 48.) Welch eine ſchöne Gelegenheit, mich um die Vollkommenheit zu bewerben, und meinem Gott nachzufolgen!

Kömmſt du bey deinem Beſuche, den du anſtelleſt, zu Kranken und Armen, ſo zeige ihnen, daß dein Herz zu ihren Leiden und zu ihrer Noth nicht unempfindlich ſey; gieb ihnen deinen Eifer und guten Willen, ihnen in ihren Bedürfniſſen beyzuſpringen, zu erkennen. Allein, indem du ihnen zeitliche Hilfe leiſteſt, ſo ſey auch dahin

bedacht, ihnen die geiſtliche zu leiſten, deren ſie noch weit mehr bedürftig ſind. Ermahne ſie zur Geduld, zur Gleichförmigkeit und zur Ergebung in den Willen Gottes, zum heiligen Gebrauche, den ſie zur Tilgung ihrer Sünden von ihrem Leiden machen können. Ermahne ſie, ſich, ſobald es immer ſeyn kann, durch eine aufrichtige Beicht mit ihrem Gott auszuſöhnen; ihre Pflichten, die ihnen als Chriſten obliegen, zu erfüllen; kurze, aber öftere Gebethe zu entrichten, um die Gnaden des Himmels über ſich herabziehen, derer ſie ſo ſehr bedürftig ſind; beſonders aber ihre Leiden mit den Leiden Jeſu Chriſti zu vereinigen. Zeige vornehmlich deinen Eifer und deine Liebe gegen Diejenigen, die dir mehr zuwider ſeyn können; und hüte dich auf alle mögliche Weiſe, einige Abneigung, oder einen Widerwillen gegen ſie blicken zu laſſen; du würdeſt dadurch ihr Leiden nur noch mehr erſchweren, und dich ſelbſt um alles Verdienſt bringen.

Da du dich von ihnen hinweg begiebſt, danke Gott, daß er dich für würdig gehalten hat, dich mit ſeiner Glorie und mit ſeinem Dienſte zu beſchäfftigen, und ſprich zu ihm: Ich danke dir, o Herr! daß du dich gewürdiget haſt, mich mit einem ſo heiligen Geſchäffte zu beehren. Wie viele Andere würden ſolches nicht auf eine weit heiligere Weiſe entrichtet haben! Vergieb mir doch

die Fehler, die ich dabey begangen habe; und ergieß deinen reichlichen Segen über dieſe armen Kranken und über alle Bedrängten, die unter der harten Laſt ihrer Drangſalen ſeufzen. Du hätteſt auch mich ihrer Zahl einverleiben, und mich in einen Stand ſetzen können, wo ich eben der nämlichen Hilfe bedürftig wäre, die ich ihnen jetzt leiſte; allein, du haſt es ganz anders mit mir angeordnet. Deine weiſe Vorſicht ſey dafür ewig geprieſen, und von allen Geſchöpfen zu allen Zeiten angebethet!

Wie viele Prinzen und Prinzeſſinnen rechneten ſich's doch nicht zur größten Ehre, den Armen zu dienen, die Kranken zu beſuchen, ſie zu tröſten und auf alle Weiſe zu unterſtützen! Eine große Königinn ließ mehrere Spitäler erbauen, und wies ihnen die reichlichſten Einkünfte an. Weil ich doch, ſprach ſie ſehr demüthig bey ſich ſelbſt, für Gott noch ſo wenig Gutes gethan habe, und ihm nicht dienen kann, wie ich es thun ſollte, ſo will ich doch wenigſtens ſeinen bedrängten Dienern beyſpringen, daß ſie es auf eine Weiſe thun, die ſeiner würdig iſt; damit ich weine durch ihre Augen; damit ich ſeufze durch ihren Mund; und damit ich liebe durch alle ihre Herzen. —

Dieſe Königinn beſuchte ſie öfters, und verwendete alle zu ihren Ergötzungen beſtimmte Summen zu Almoſen, die ſie mit einer reichlichen Frey-

geb[i]gkeit

gebigkeit austheilte: denn ſie wollte lieber ihre Schätze in den Schooß der Armen hinlegen, als auf ihre eigene Perſon verwenden. Dieſes ihr Betragen war freylich nicht nach den Geſchmack der Welt; allein, ſie ſuchte nichts Anders, als ihrem Gott zu gefallen; und will man aufrichtig Gott angehören, ſo muß man den Beyfall der Welt nicht ſuchen, noch erwarten. Wenn ich den Menſchen noch gefiele, ſagt der heilige Paulus, ſo wäre ich kein Diener Chriſti. (Gal. 1, 10.)

LXXIV.

Beſchluß und Gebeth zu der allerſeligſten Jungfrau Maria.

Seligſte Jungfrau Maria! du biſt vorzugsweiſe die Mutter der Gnaden. Um drey ſonderbare Gnaden habe ich den Herrn zu bitten. Ich wende mich mit der größten Zuverſicht zu dir, und hoffe, du werdeſt dich würdigen, für mich dein mächtiges Fürwort bey ihm einzulegen, und mir ſolche von ſeiner unendlichen Güte erhalten.

Die erſte Gnade, um die ich bitte, iſt meine gänzliche und aufrichtige Bekehrung. Ich empfinde nur gar zu gut, wie nothwendig mir dieſe

ſe iſt; ich ſtehe immer in Furcht, es möchte dieſe meine Bekehrung bisher die weſentlichen Eigenſchaften noch nicht gehabt haben, die ſie begleiten müſſen, und die allein im Stande ſind, ſie Gott wohlgefällig zu machen. Erhalt mir alſo doch endlich, o ſeligſte Jungfrau! dieſe wahrhafte Bekehrung, die alle jene Eigenſchaften an ſich hat, womit ſie begleitet ſeyn muß, wenn ſie Gott wohlgefällig ſeyn ſoll; ich will ſagen, eine Bekehrung, die von einem Herzen kömmt, welches alles Das auch empfindet, was man von Außen bemerket: denn Gott ſieht vornehmlich auf das Herz; dieſes verlangt er.

Um eine gänzliche und allgemeine Bekehrung bitte ich, die ſich auf Alles erſtrecket, und Nichts ausnimmt. Alles war in mir durch die Sünde angeſteckt; es muß alſo auch wieder Alles in dem Thränenbade der Buße abgewaſchen werden. —

Um eine thätige und wirkſame Bekehrung bitte ich, die ſich durch Werke zeigt, und auch in Uebung gehet. Vergebens würde ich ſagen: Ich will mich bekehren; vergebens würde ich die ſchönſten Anſchläge zur Bekehrung machen, und die hitzigſten Begierden hegen, mich ſolcher zu unterziehen, wenn ſie nicht wirklich folgt. Nur die Werke können ihr das Zeugniß geben; nur die Wirkungen können ſie bewähren; nur da, wo dieſe ſich zeigen, wird die Bekehrung wahrhaft und aufrichtig ſeyn.

Die

Die zweyte Gnade, um die ich dich bitte, o allerſeligſte Jungfrau! iſt die Glückſeligkeit, in dem Herzen deines göttlichen Sohnes ſowohl, als in dem deinigen einen Platz einzunehmen. Ich weis zwar wohl, daß ich einer ſo großen Gnade ganz unwürdig bin; das Einzige, was mir noch einige Hoffnung geben kann, ſie zu erhalten, iſt das heiße Verlangen, welches ich nach ſolcher hege, und der aufrichtige Wille, ſolche auf das beſte zu benützen. Wie glückſelig würde ich mich doch nicht ſchätzen, wenn dieſe Gnade der Hitze und Heftigkeit meiner Wünſche einmal würde zugeſtanden werden! Das Herz des Sohnes würde mich des Herzens der Mutter verſicheren, und das Herz der Mutter würde mich immer tiefer in das Herz des Sohnes hineinführen; in einem ſowohl, als in dem anderen würde ich verhältnißmäßig allzeit eine reichhaltige Quelle der Gnaden für meine Bedürfniſſe, eine ſichere Freyſtätte vor allen Gefahren, eine unüberwindliche Stärke in meinen Verſuchungen, einen wahren Troſt in allen meinen Leiden während dieſes ganzen Lebens, und endlich eine untrügliche Zuſicherung meiner Glückſeligkeit für die Ewigkeit finden. Was für ein Unterpfand könnte wohl noch gewißer ſeyn, als das Herz eines Gottes, und das Herz der Mutter eines Gottes?

Die dritte Gnade, um die ich dich noch, o göttliche Mutter! durch deine Vermittelung bitte,

iſt

iſt ganz vorzüglich die Gnade einer beſtändigen Beharrlichkeit im Guten bis ans Ende, und eines heiligen Todes, der meinem Lebenslaufe in dieſer Welt auf eine glückſelige Weiſe ein Ende macht. Ich fühle es, täglich komme ich dieſem Ziele näher; alle Schritte; die ich täglich thue, führen mich dahin, und machen, daß ich mich ganz unvermerkt zu ſolchem mehr hinnähere. Wäre ich wohl aber auch bereit, in dieſem Augenblicke vor Gott zu erſcheinen? Und ſollte ich jetzt auch dazu bereit ſeyn; wer giebt mir die Verſicherung, daß ich es auch im letzten Augenblicke meines Lebens ſeyn werde? Vornehmlich um dieſe ſo koſtbare, dieſe mir ſo nothwendige Gnade zu erhalten, wende ich mich jetzt zu dir, o allerſeligſte Jungfrau! ach! würdige dich doch, bey deinem göttlichen Sohne für mich zu bitten, und mit dieſer ſo vortrefflichen Gnade kröne alle diejenigen, womit du mich während meines ganzen Lebens zu überhäuſen nie aufgehöret haſt. Erhalt mir für dieſe letzte Stunde einen lebendigen Glauben, eine ſteife Hoffnung, eine hitzige Liebe gegen meinen Gott, und mache, daß mein letzter Seufzer ein Seufzer dieſer göttlichen Liebe ſey, die mich alsdann in das Land der Auserwählten eingeführet, um mich da mit ihnen ewig zu freuen. Amen.

Unterhaltungen

einer frommen Seele

mit Jeſu Chriſto

über

die Pflichten, die Vortrefflichkeit

und

Uebung der göttlichen Liebe.

Vorerinnerung.

Da die göttliche Liebe das erſte und größ=te aus allen Gebothen Gottes, die vortrefflichſte und vollkommenſte Tugend der Religion, die weſentlichſte und unnachläß=lichſte Pflicht des Menſchen iſt, ſo kann man auch der Uebungen und Mittel, die uns an=treiben und Beyſtand leiſten können, dieſe Pflicht zu erfüllen, nie zu viele an die Hand geben.

Was ich durch gegenwärtige Unterhal=tungen hiezu beyzutragen gedenke, iſt zwar ſehr ſchwach und gering. Allein, ſey es

auch noch ſo unbeträchtlich, ſo wird es doch den innerlichen Seelen, die mit allem Ernſte nach der Vollkommenheit trachten, nicht oh- ne Nutzen ſeyn. Die Gaben Gottes hangen keineswegs weder von der Zeit, noch von den Gelegenheiten, noch auch von den Umſtän- den ab. Gott kann auch die größten Gnaden mit den ſchwächeſten Mitteln verbinden; und mit dem Beyſtande der Gnade kann ſich der Menſch bis zu den erhabenſten Tugenden, und dadurch ſogar bis zur heftigſten und voll- kommenſten Liebe Gottes emporſchwingen. Dieß iſt die einzige Glückſeligkeit, nach der wir in dieſer Welt trachten müſſen; ſie be- reitet uns vor zu jener, die in der anderen ewig währet.

Auf den Sonntag.

Jeſus Chriſtus. Schon lange verlange ich dein Herz, meine chriſtliche Seele! Aber ungeachtet meines ſo dringenden Anſuchens, ungeachtet aller Triebe und Reizungen meiner Gnade verweigereſt du mir ſolches doch immer; du verſchiebſt von einem Tage zum andern, es mir ganz zu übergeben. Wirſt du es nicht einmal erkennen, wie ungerecht dieſer Aufſchub, wie ſtrafbar dieſe Weigerung in ſich ſelbſt ſey, und welche traurige Folgen dir daraus entſpringen könnten?

Die Seele. Ja, ich erkenne es, mein göttlicher Lehrmeiſter! ich machte mir deßwegen oft ſelbſt ſchon Vorwürfe; aber immer, ohne mich zu beſſern: ſchuldiger erſcheine ich daher vor deinen Augen, indem ich ſelbſt meinem Gewiſſen und dem Lichte deiner Gnade zuwider handelte. Groß iſt mein Schmerz, gränzenlos meine Verwirrung; aber zu deiner Barmherzigkeit nehme ich meine Zuflucht, und bitte dich inſtändigſt, mir durch deine unendliche Güte zu verzeihen, daß ich ſo lange den dringenden Reizungen deiner Liebe widerſtrebte.

Jeſus Chriſtus. Ich bin bereitet dir zu verzeihen; aber, wenn es dein wahrer Ernſt iſt, Verzeihung von mir zu erlangen, ſo mußt du auch von dieſem Augenblicke an allem Andern, außer mir, ernſtlich entſagen, und aus allen Kräften mich zu lieben anfangen.

Die Seele. Dieſes zu thun, iſt mein kräftigſter Wille, mein eifrigſter Wunſch, o mein Gott! Aber kaum habe ich ſo viel Muth, dir dieſes zu verſprechen, da ich mich ſo kraftlos, und mein Herz ſo kalt und froſtig fühle.

Jeſus Chriſtus. Wie? und du erröthest nicht, liebe Seele! bey dieſem Geſtändniſſe? Oder, wen willſt du vielleicht lieben, wenn du keine Liebe in dir zu deinem Gott fühleſt, der dir doch Athem und Leben gab, und dieſes nur, um damit ihm zu dienen und ihn zu lieben? Iſt wohl Etwas in der Welt, das vor ihm einen Platz in deinem Herzen verdienet?

Die Seele. Ich weis es, o mein Herr! daß du über Alles liebenswürdig biſt; ich erkenne die große Billigkeit dich zu lieben; aber, ach! welch ein großer Unterſchied iſt es, zwiſchen dem Erkennen, daß du aller Liebe würdig ſeyſt, und zwiſchen dem wirklich Lieben!

Jeſus Chriſtus. Wahrlich, ein großer Abſtand! Doch, chriſtliche Seele! wenn du mich wür=

würdeſt wahrhaft kennen, würde dich auch das himmliſche Feuer meiner Liebe bald entzünden, und verzehren!

Die Seele. Ja, mein anbethungswürdigſter Lehrmeiſter! wenn ich von Angeſicht zu Angeſicht und in dir ſelbſt, durch das Licht deiner Herrlichkeit erleuchtet, ſo wie deine Engel und Heilige im Himmel, dich erkennen würde — aber wegen der ſo ſchwachen und dunklen Kenntniß, die wir hier auf Erden von deiner unendlichen Größe haben, bleibt unſer Herz auch immer kraftlos und ſchwach: derohalben beweine ich meinen jammervollen Zuſtand, ſeufze nach Erlöſung, und rufe ſo oft zu dir: Herr! zerbrich meine Feſſeln! wann werde ich dich, nicht mehr in Wolken verhüllet, ſehen, und dich ungetheilt beſitzen können!

Jeſus Chriſtus. Ich rede jetzt nicht mit dir von jener vollkommenen Erkenntniß, die ich dir erſt für das andere Leben im herrlichſten Glanze zuſichere: nein, dieſe iſt über deine ganze Denkkraft erhaben; ich rede nur von jener Erkenntniß meiner ſelbſt, die du auch hier auf Erden mittelſt des Lichtes meiner Gnade erlangen kannſt, und wiederhole es daher noch einmal, daß, wenn du mich wahrhaft kennen würdeſt, die Flamme meiner Liebe dich ganz entzünden würde.

Die Seele. Oeffne alſo meine Augen, o göttlicher Lehrmeiſter! dem himmliſchen Glanze deiner Gnade; ſchenke meinem Herzen die wahre Kenntniß, das göttliche Licht, den Alles durchdringenden Stral, der mein Herz erwärme, und darinn ein heiliges, ein deiner Liebe würdiges Feuer anzünde. Dieſes ſchätze ich höher, als alle Güter und Schätze dieſer Welt: wie glücklich wäre ich, wenn ich allezeit nur dieſes allein in meinem Herzen gefühlet, nach dieſem allein mich geſehnet hätte!

Jeſus Chriſtus. Wie ſehr wirſt du es einſt bereuen müſſen, daß du ſo lange dein Herz mit den Eitelkeiten dieſer Erde entheiliget haſt! Konnten dir wohl die Welt und alle die zergänglichen Freuden, die ſie giebt, deine Begierden befriedigen, dein Herz beruhigen?

Die Seele. Wahrlich, mein Gott! ich fand Nichts auf dieſer Welt, was ſie mir geben konnte, als ein leeres Nichts — nur Eckelhaftes und Bitterkeiten — eine gerechte Strafe, die du jeder Seele beſtimmt haſt, welche dir ihr Herz verweigert, und es immer von Tage zu Tage verſchiebt, ſich dir allein zu weihen, da ſie doch nur in dir allein, in deinem Dienſte, in der Liebe zu dir, oder vielmehr in der gänzlichen Vereinigung ihres Herzens mit dem deinen, jene Glückſeligkeit und jenen Frie-

den

den finden kann, den ſie außer dir immer fruchtlos ſuchen wird.

Auf den Mondtag.

Jeſus Chriſtus. Glaubſt du es wohl, chriſtliche Seele! die du von der Vernunft erleuchtet, von dem Glauben geleitet wirſt, glaubſt du es wohl, daß ich allein das höchſte Gut, der Umfang aller Größe, die Fülle aller Vollkommenheit, die Schönheit ohne Mackel, die Güte in ihrer Weſenheit ſelbſt ſey?

Die Seele. Ja, mein Gott! ich glaube es: die Vernunft allein würde mir es ſchon ſagen, und der Glaube mich davon überzeugen; aber, da du dich nun ſelbſt würdigeſt, mit mir zu reden, bringt dieſer Glaube Licht und Leben in mein Herz; ſchon glaube ich alle meine Kräfte von einer Flamme deiner Liebe entzündet zu fühlen! O welches Leben, welche Macht, welche Kraft liegt in deinen Worten! Niemals würden dieſe großen Wahrheiten ſo ſtark auf mich gewirket haben, als eben itzt. Würdige dich alſo immerhin mit mir zu reden, und mich zu beleben; deine Worte ſind Worte des ewigen Lebens.

Jeſus Chriſtus. Glaubſt du nun auch wohl, daß ſich all das Schöne, das Vollkommene, das Herrliche, ſo die Geſchöpfe liebenswürdig macht, ſich im höchſten Grade in mir, als gleichſam in der Quelle alles Guten, befinde, und zwar ohne die mindeſte Unvollkommenheit, durch welche das Schöne vermindert, oder entſtaltet werden könnte?

Die Seele. Ich glaube es, göttlicher Lehrmeiſter! Reue und Verwirrung fühle ich, daß ich dich, o reinſte Quelle des lebenden Waſſers! verlaſſen habe, um aus ſchwachen Bächlein, die voll Unflat und Schlamm ſind, zu ſchöpfen. Wie blind war ich, wie unglücklich! Ach! wenn ich dieſes eher ſchon erkannt hätte, wie bald wäre ich zu dir gekommen, um aus deinem Herzen das Waſſer des ewigen Lebens zu ſchöpfen!

Jeſus Chriſtus. Glaubſt du auch, daß ich als Gott ein unabhängiges, ewiges, unendliches, unveränderliches, und für jedes Geſchöpf unbegreifliches Weſen ſey; glaubſt du, daß ich allmächtig, allgütig, allbarmherzig, daß ich ein höchſt gerechter, höchſt heiliger Gott, daß ich die Quelle der Heiligkeit und Gerechtigkeit ſelbſt ſey?

Die Seele. Ich glaube es, und habe es immer geglaubt, o mein Gott! Alles gab mir

davon

davon die deutlichſten Beweiſe; aber, nun giebſt du mir ſelbſt dieſes auf eine ſo ungewöhnliche, ſo entzückende Weiſe zu erkennen, daß ich mich itzt mehr als jemals von Ehrfurcht und Liebe gegen dich durchdrungen fühle. O großer Gott! wer wird dich wohl nicht ſuchen, nicht hochſchätzen können? O unendliche Hoheit! wer würde ſich nicht vor deiner Gegenwart in den Staub werfen? Aber, wer wird dich wohl, o unausſprechliche Güte! nicht aus ganzem Herzen, und welches noch mehr iſt, aus allen ſeinen Kräften lieben müſſen?

Jeſus Chriſtus. Glaubſt du nun auch wohl, getreue Seele! daß ich ſelbſt dein Anfang und dein Ende ſey; daß du nur in mir und durch mich allein wahre Ruhe, dauerhaftes Glück finden wirſt; und daß es endlich ſowohl hier auf Erden, als dort in dem Himmel keine wahre Glückſeligkeit gebe, als nur jene, die in dem Verlangen und in dem Beſtreben beſtehet, mir allein zu gefallen, mich allein zu lieben, und mich allein zu beſitzen?

Die Seele. Ich glaube es, unendlicher Gott! und werde es auch immer glauben; ich bin davon ſo ſtark, ſo innig überzeugt, daß ich mir Nichts mehr, als nur dich allein, wünſche, mich nur allein nach dir ſehne, und von dieſem Augenblicke an aller und jeder Neigung und Anhänglich-

keit für irgend ein Geſchöpf, oder ſelbſt für mich entſage. Mit einem Worte, keinen andern Gedanken, keine andere Neigung, kein anderes Gefühl will ich mehr in mir gedulden, wenn du mir deine Gnade giebſt, als nur für dich allein; du wirſt von nun an mein Alles, und Alles wird mir ohne dich ein pures Nichts ſeyn.

Jeſus Chriſtus. Auf dieſe Weiſe, getreue Seele! wirſt du das erſte, das größte und das weſentlichſte aller meiner Gebothe erfüllen; jenes Geboth, welches dir unter Bedrohung der Strafe, auf ewig von meinem Angeſichte ausgeſchloſſen, auf ewig des himmliſchen Erbtheils beraubt zu werden, befiehlt, mich von ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen deinen Kräften zu lieben.

Die Seele. Erlaube mir alſo, o Gott! daß ich nun mit den Worten eines großen Heiligen, der dich ſo zärtlich liebte, zu dir bethen darf: „Ach, unendlicher Gott! war es dann nothwendig, daß du uns ein ſo ausdrückliches Geſetz gabſt, dich zu lieben; daß du uns mit den härteſten Strafen bedroheteſt, wenn wir dich nicht lieben? War es dann nicht genug, daß du es uns erlaubteſt, dich zu lieben, und die Empfindungen unſrer Seele bis zu dir zu erheben? Warum droheſt du uns noch zu ſtrafen, wenn wir dich nicht lieben? Iſt es dann nicht Strafe,

nicht

nicht Unglück genug für uns, wenn wir dich nicht lieben?" Ich werde dich alſo, o mein Gott! nicht mehr aus Furcht der Strafe lieben, ſondern wegen den Reizen deiner Vollkommenheit und deiner unendlichen Liebenswürdigkeit. Was ich noch fürchten werde, iſt — dir zu misfallen; was ich noch allein verlange, iſt — dich zu lieben. O ewige, immerwährende Schönheit! immer werde ich es mit dem heil. Auguſtin wiederholend beklagen, daß ich dich erſt ſo ſpät erkannt, ſo ſpät dich zu lieben angefangen habe.

Auf den Dienstag.

Jeſus Chriſtus. Wenn du mich, chriſtliche Seele! wegen den unendlichen Vollkommenheiten meiner Göttlichkeit liebeſt, ſo mußt du mich auch in Rückſicht meiner Vollkommenheiten, die ich als Menſch beſitze, lieben: du weist es, daß ich für das Heil der Menſchen auch Menſch geworden bin; daß ich einen Leib und eine Seele in dem Schooße einer Jungfrau annahm; daß ich mich in eine ſterbliche Hülle kleidete, damit ich, da ich dir aus voller Güte mich ähnlich machte, dich durch meine Liebe noch ſtärker an mich ketten könnte.

Die

Die Seele. Ach, ich weis es, o mein Gott! ich bewundere und ſtaune deine Allmacht an; ich weis es, und ſage dir daher tauſendfältigen Dank wegen dieſer unbegreiflichen Wirkung deiner Liebe. Du biſt Gott und Menſch zugleich, von einer Weſenheit mit dem Vater; gebohren aus einer Jungfrau; Gott aus Gott von Ewigkeit her; Menſch unter Menſchen in der Zeit. Aber, wie werde ich dich wegen den Vollkommenheiten deiner ſo heiligen Menſchheit genug lieben können, wenn du dich nicht auch zugleich würdigeſt, die vortrefflichen und göttlichen Schönheiten dieſer deiner Menſchwerdung mir zu entdecken?

Jeſus Chriſtus. Lehret dich dieſes nicht ſchon der Glaube; und ſoll dir eben dieſer Glaube nicht erklecken, mich dadurch zu erkennen und zu lieben?

Die Seele. Wahr iſt es, göttlicher Lehrmeiſter! ſchon der Glaube lehret mich dieſes; aber dieſer Glaube bleibt in mir ohne Leben, wenn dein himmliſches Licht denſelben nicht immer mehr und mehr erleuchtet, und wenn du ihn nicht durch die Salbung deiner Gnade belebeſt. Zu deinen Füſſen werfe ich mich alſo demüthig hin, und beſchwöre dich durch dein koſtbares Blut, welches du aus Liebe zu mir vergoſſen haſt, mir meine Augen zu öffnen, und mir genauer zu entdecken, wer und was du als Menſch ſeyſt.

Jeſus

Jeſus Chriſtus. Wiſſe alſo, daß ich als Menſch das größte und herrlichſte Meiſterſtück von den Händen Gottes ſey; daß ſich in mir das Schätzbarſte von Klugheit, Wiſſenſchaft und aller Weisheit befinde; daß alle Gnaden aus mir, als gleichſam aus ihrer Quelle, herabfließen; daß alle Gaben, alles Verdienſt, alle Tugenden in ihrem höchſten und vollkommenſten Grade in mir verſammelt ſeyn; daß Nichts meiner Güte, meiner Schönheit, meiner Heiligkeit und allen andern meinen Vollkommenheiten gleich komme; und daß alles das Große, das Heilige, das Herrliche, ſo die Heiligen in ſich ſchließen, nur ein ſchwacher Stral meines Lichtes, ein geringer Abfluß meiner Vollkommenheiten ſey.

Die Seele. Dieſes, o göttlicher Erlöſer! lehret mich auch immer deine heilige Kirche; aber da du jetzt ſelbſt zu meinem Herzen ſprichſt, ſehe ich all dieſes Große, Wunderbare in ganz ungewöhnlicher Geſtalt vor meinen Augen, und fühle mich auch auf eine ganz ſonderbare Weiſe aufgefordert, dich zu lieben; oder, wo vereinbaren ſich wohl ſo viele Reize, ſo viele Annehmlichkeiten, als in dir, o göttlicher Jeſu? Und warum habe ich doch bis itzt dich zu lieben verſchoben? O! hätte ich doch itzt die Herzen aller Menſchen in mir, um dich zu lieben! o! wäre itzt doch jede Empfindung meiner Seele, jede Bewegung meines

nes Herzens, jede Kraft meiner Sinne auch immer eine neue Quelle der Liebe, um dich in Zukunft eifriger und vollkommner lieben zu können, als ich bisher gethan habe! Würdige dich alſo, o liebevoller Gott! die Gefühle meines Herzens doch wenigſtens als eben ſo viele Beweiſe einer reinen und vollkommenen Liebe, mit welcher ich dich gerne lieben möchte, wohlgefällig aufzunehmen. —

Jeſus Chriſtus. Wenn du an mich denkeſt, chriſtliche Seele! und dein Herz zur Liebe gegen mich anfeuern willſt, ſo verlier den doppelten Geſichtspunkt, nach welchem dich der Glaube mich betrachten lehret, niemals aus den Augen, und betrachte mich allzeit als Gott und Menſchen zugleich; als Gott — der, obwohl ewig glückſelig in ſich ſelbſt, ſich doch gewürdiget hat, von dem Himmel auf die Erde herab zu ſteigen, und das menſchliche Geſchlecht zu erlöſen, und aus dem ſchrecklichen Abgrunde der Laſter und des Uebels, in den es gefallen iſt, herauszuziehen; als Gottmenſchen aber — der, ohne Etwas von der unendlichen Größe ſeiner Göttlichkeit zu verlieren, alle die Armſeligkeiten und Bitterkeiten der Menſchheit, die Sünde allein ausgenommen, auf ſich nehmen; der ſich ſelbſt ſichtbar machen, und gleichſam vor die Thüre der Sinnlichkeit ſich ſtellen wollte, damit er durch eine ſolche Aehnlichkeit

und

und Gleichheit mit dir Armſeligen, deſto fühlbarer dein Herz bewegen, und deſto leichter ſelbes an ſich ziehen könnte: dieſes dein Herz aufzuſuchen, und es für immer dem Himmel zu gewinnen kam er auf dieſe Erde herunter.

Die Seele. O Gottmenſch! o Menſch und Gott zugleich! mein Geiſt verliert ſich ganz, meine Gedanken verirren ſich in der Betrachtung deiner unbeſchreiblichen Wunderwerke. Deine Liebe vereinbarte Das, was unmöglich ſchien vereinbaret werden zu können: nämlich, die unendliche Größe der Gottheit und ihrer Vollkommenheiten mit der dankbarſten Niedrigkeit der Menſchheit und ihres Elendes; und dieſes nur aus unendlicher Liebe zu uns. Wenn wir alſo noch ein Herz in uns fühlen, und wenn dieſes noch nicht alle Fühlbarkeit verloren hat, wie? was ſoll uns noch zurückhalten, dieſes unſerm Gott allein ganz zu ſchenken?

Auf den Mittwoch.

Jeſus Chriſtus. Wenn du, chriſtliche Seele! die Beweggründe, mich zu lieben, noch mehr erkennen und noch ſtärker fühlen willſt, ſo betrachte, daß

daß ich, dein Heiland, dein Erlöſer, dein Seelenhirt, dein Führer, dein Oberhaupt, dein Freund, dein Bruder, dein Vater, dein himmliſcher Gemahl ſey, und du ein Schaf aus meinem Schafſtalle, ein Glied meines myſtiſchen Körpers, meines Tempels, meines Heiligthums ſeyſt, und daß ich dich auch, wenn du den Abſichten meiner Barmherzigkeit entſprechen willſt, meines Wohlgefallens, meiner Liebe würdig achten werde.

Die Seele. Schon eher erkannte ich in dir, o göttlicher Lehrmeiſter! dieſe liebenswürdigen Eigenſchaften; aber der ſo hohe und edle Begriff, den du mir ſo eben davon machteſt, der ſo heilſame Eindruck, den ſie auf mein Herz verurſachten, hat wieder ein neues, heiliges Feuer in meine Seele gebracht; bittere Thränen der Reue, daß ich ſo oft deiner Gnade widerſtrebte, rollen über meine Wangen. Ach! ich will dich itzt gewiß innbrünſtiger lieben, und dir getreuer dienen als zuvor.

O mein Erlöſer! mein Heiland! wie ſehr wünſchte ich Liebe für Liebe, Leben für Leben dir geben zu können! O mein liebevoller Seelenhirt! mein getreuer Führer! ich will hinfüro meinen Willen ganz mit dem deinen vereinigen; ich will nichts Anders mehr verlangen, als deine Stimme nur zu hören, und dieſer nur zu folgen. O mein

mein göttliches Oberhaupt! ich überlaſſe mich gänzlich deiner Leitung, den Eindrücken deines Geiſtes und den heilſamen Trieben deiner göttlichen Gnade. O mein himmliſcher Gemahl! ich bin ganz dein und auf ewig dein: ich will nicht mehr leben, nicht mehr handeln, nicht mehr athmen, als nur für dich und zu deiner Ehre. O daß ich dich ſo lieben könnte, wie du es verdienſt, oder doch wenigſtens ſo, wie dich deine Engel und Heilige lieben uud ewig lieben werden!

Jeſus Chriſtus. Damit du noch mehr Muth und Kraft erlangeſt, mich zu lieben, ſo bedenke, wie Vieles ich für dich gethan habe: erinnere dich der unſäglichen Gutthaten und Gnaden, mit denen ich dich überhäuft habe; betrachte, wie unendlich barmherzig ich mich gegen dich bezeigte. Ich liebte dich ſchon von Ewigkeit her; ich liebte dich, bevor du Athem und Leben hatteſt; ich zog dich andern, unendlich vielen Geſchöpfen vor, die ich eben ſo wie dich beleben konnte, aber doch in ihrem Nichts begraben liegen ließ; ich habe dich durch das Licht meines Evangeliums erleuchtet, und das Licht des Glaubens dir ſchon bey der Geburt verliehen, indem ſo viele Andere in den Finſterniſſen des Todes verſunken liegen.

Die Seele. Wie? du, o mein Gott! liebteſt mich ſchon von Ewigkeit; und ich — habe

dich bis auf dieſen Augenblick nicht geliebt? Von Ewigkeit her dachteſt du ſchon an mich; und ich durchlebte Tage und Jahre, ohne an dich zu denken? O mein Gott! welche Undankbarkeit! welche Gleichgiltigkeit! und was noch trauriger für mich ſeyn muß, iſt — daß ich jetzt nicht einmal noch Muth genug habe, dir aufrichtig und wahrhaft zu ſagen, daß ich dich liebe. Aber es iſt nun einmal, o mein Gott! mein Heiland! mein Alles! die größte Nothwendigkeit, daß ich von dieſem Augenblicke an mich ganz deiner göttlichen Liebe weihe. Ja! ich will jetzt nichts Anders mehr thun, als nur dich lieben; ich wünſchte nur, daß alle und jede Worte, alle meine Handlungen, alle meine Gedanken, alle Bewegungen meines Herzens — alle Pulsſchläge eben ſo viele Beweiſe und Wirkungen meiner Liebe gegen dich, der thätigſten, zärtlichſten und eifrigſten Liebe wären, um doch wenigſtens in Etwas deine unendliche Liebe gegen mich, der ich mich ſo lange unwürdig machte, zu erwiedern. Sey ewig gebenedeyt und gelobt für deine unendliche Gutthaten, o liebevoller, o barmherzigſter Gott! O daß ſich alle Zungen vereinigen, und dich gemeinſchaftlich ewig zu lieben und zu verherrlichen, wetteifern möchten!

Jeſus Chriſtus. Erwecke in dir öfters dieſe und dergleichen heilſamen Gedanken, o chriſtliche

liche Seele! Wenn du Andern was immer für eine Gunſt bezeigeſt, oder einen Dienſt erweiſeſt, ſo forderſt du auch gleichfalls dafür ihre Erkenntlichkeit, ihren Dank; und wenn ſie denſelben nicht beweiſen, ſo wirſt du empfindlich, beklagſt dich darüber, es ſchmerzt und quält dich — du würdeſt vielleicht gar noch in laute Klagen ausbrechen, würdeſt deinen Unwillen, deinen Haß darüber äußern. Und wie? glaubſt du nun wohl, daß ich gegen deine Gleichgiltigkeit und Undankbarkeit nach ſo viel erwieſenen Gutthaten gefühllos ſeyn werde? Elendes Geſchöpf! du begehrſt für jede geringe gute Handlung, daß ich ſie dir mit Gutthaten erwiedere; und du bleibſt doch gefühllos und undankbar bey allen und den größten Gutthaten, welche ich dir erweiſe? Wie ungerecht, wie widerſinnig handelſt du! wie erwiederſt du die Liebe deines Gottes, deines Gutthäters, deines Vaters!

Die Seele. Scham und Reue, o liebevoller Gott! kann und muß mir dieſe Erinnerung einflößen; mich ſelbſt muß ich verdammen, ſo undankbar, ſo untreu, ſo ſtrafbar gegen dich gehandelt zu haben. Du überhäufeſt mich mit Gaben; und oft erwiedere ich ſelbe mit der ungerechteſten, ſtrafbarſten, und mit der vor deinen Augen abſcheulichſten Gleichgiltigkeit. Doch verſchone mich, o Gott! mit den harten, aber gerechten und ver-

 dien-

dienten Beſchuldigungen — ich ſelbſt will mir deßwegen Vorwürfe machen; ich ſelbſt will mich anklagen; mein Schmerz, meine Reue ſey dir ein Verſöhnungsopfer für meine Undankbarkeit.

Auf den Donnerstag.

Jeſus Chriſtus. Nicht nur allein meine Barmherzigkeit und meine Gnade ſoll dir, chriſtliche Seele! ein Beweggrund ſeyn, mich zu lieben: denn auch die Natur fordert deine Liebe gegen mich. Betrachte das Firmament, die Sonne und die Sterne, die an ſelbem glänzen; blicke auf die Blumen, auf die Früchte und auf alle Reichthümer, mit welchen die Erde gleichſam bedeckt iſt; betrachte noch die ſchöne Ordnung, die beſtändige Einigkeit des ganzen Weltalls mit allen ſeinen einzeln Theilen, aus denen es zuſammengeſetzt iſt. Alle dieſe Wunderwerke der Natur ſind auch eben ſo viele Wirkungen meiner Liebe gegen dich, ſind ſprechende Zeugniſſe meiner Güte für dich: denn alles Dieſes ſchuff ich nur für dich und zu deinem Nutzen. Da ich dieſe Dinge erſchaffen hatte, befahl ich ihnen, daß ſie dir gehorchen, dir dienen und ganz zu deinem Gebrauche ſowohl, als deinem Vergnügen daſeyn ſollten, ſo, daß auch du mir durch den rechten und guten Gebrauch derſel-

ben

ben deine Unterwürfigkeit und Ehrfurcht gegen mich bezeugen würdeſt.

Die Seele. Iſt es möglich, o mein Gott! daß du mich ſo mit Gaben überhäuft und gleichſam umrungen haſt, daß Alles, was ich ſehe, höre und fühle, offenbare Wirkungen deiner Liebe gegen mich ſind, und daß mein Herz mitten unter deinen Gutthaten doch gefühllos und undankbar bleibe? Ach! wie oft habe ich deine herrlichen Gaben, o göttlicher Lehrmeiſter! anſtatt dir meine Dankbarkeit dafür durch meine Liebe zu bezeugen, nur misbraucht oder dich ſelbſt durch dieſe beleidigt! Wie oft habe ich ſelbe gleichſam zu Götzen meiner Sinnlichkeit gemacht, anſtatt ſie als den Gegenſtand und den Stoff der gerechteſten Unterwürfigkeit zu betrachten! O mein Gott! welche Schandthat, welcher Gräuel! Beſchämt und beſtürzt, mit Thränen in den Augen, mit ſeufzendem Herzen bitte und beſchwöre ich dich, meiner Reue noch mehr Lebhaftigkeit, meinem Schmerzen noch mehr Stärke zu verſchaffen.

Alle Geſchöpfe ſollen von nun an als eben ſo viele Stimmen in meiner Seele wiedertönen und mich an dich erinnern; ſie ſollen mir gleichſam die Stuffen ſeyn, auf welchen ich bis zu dir emporſteigen will; jedes von ihnen ſoll mir ein neuer Beweggrund ſeyn, dich und deine herrliche Gaben

 ben

ben zu lieben. Ja, mein anbethungswürdigſter Gutthäter! ich werde dich in Zukunft in deinen Geſchöpfen und durch dieſe lieben, weil auch alle dieſe deine Güte und deine Liebe mir verkündigen. Ich danke dir unendlich, daß du ſie zu meinem Dienſte und für meinen Gebrauch beſtimmt haſt. Ach! daß ſie doch alle auch Zungen hätten, dich zu verherrlichen, Hände, dir zu dienen, Herzen, dich zu lieben!

Keines von ihnen handelt jemals der Beſtimmung zuwider, die du einem Jeden aus ihnen angewieſen haſt; werde ich nun allein der Ordnung widerſtreben und von meinem Endzwecke mich entfernen können?

Jeſus Chriſtus. Es iſt nicht nothwendig, chriſtliche Seele! daß du außer dir umherblickeſt, um meine Gutthaten zu bewundern und Beweggründe finden zu können, mich zu lieben: blicke nur in dich ſelbſt hinein und betrachte, daß dein Geiſt Macht genug beſitzt, um mich zu erkennen; dein Herz Gefühle habe, um ſie mir zu weihen; und das Gedächtniß Kräfte genug, ſich immer an mich und an meine Gutthaten zu erinnern. Betrachte alle die guten Eigenſchaften mit denen ich deine Seele ausgeſchmückt habe; beſonders die unendliche Gutthat, mich ewig zu beſitzen; bey allem Dieſem führe wohl zu Gemüthe, wie freygebig,

groß

groß und herrlich ich mich gegen dich bewies. Wirſt du alſo wohl noch immer gleichgiltig und gefühllos gegen mich und meine Wohlthaten bleiben?

Die Seele. Bis jetzt, o Herr! habe ich mich ſelbſt nur immer mit einem menſchlichen Blicke betrachtet, mich ſelbſt nur unter der Reihe bloß natürlicher Dinge aufgeſucht; gieb mir nun aber, o Herr! Licht in meine Seele von Oben herab, damit ich einſehen lerne, daß dein Werk, ſo du an mir vollbracht haſt, etwas Großes in deinen Augen ſey. Wahrlich, mein Gott! du haſt mir Vieles gegeben, viele herrliche Dinge an mir gemacht: du gabſt mir eine vernünftige Seele, ein gefühlvolles Herz, und noch viele andere erhabene, edle Eigenſchaften. Aber, ach! ich erkenne es, daß ich nicht nur alle dieſe deine Gaben nicht zu deinem Dienſte und zu deiner Ehre verwendet, ſondern ſelbe ſogar wider dich gebraucht habe. Ach, heiliger, allmächtiger Gott! habe Mittleiden mit mir Armſeligen, Verblendeten; ſieh die bittere Reue, die mein Innerſtes durchdringt; ſieh meinen aufrichtigen Willen, deine Gaben in Zukunft nur für deine Ehre zu gebrauchen, und mich ſelbſt als ein freywilliges Opfer dir nur allein ganz zu weihen. Auf meinen Entſchluß und Vorſatz aber ſetze ich gar kein Vertrauen, ſondern ſchenke mein Herz dir allein, o Gott! reiß es von allen Neigungen zu den erſchaffener Dingen und zu mir

ſelbſt los, um es ganz an dich feſt zu binden und dir es von nun an allein, ohne alle Anhänglichkeit an irgend einem Geſchöpfe, zu weihen. O! daß meine Dankbarkeit und meine Liebe doch auch ſo groß und ſo ſtark wäre, wie es meine Undankbarkeit und mein Irrthum war.

Auf den Freytag.

Jeſus Chriſtus. Richte nun, o chriſtliche Seele! deine Aufmerkſamkeit und dein Nachdenken nicht mehr auf Das, was ich dir ſo eben ſagte, ſondern auf die Lehren, die ich dir jetzt geben werde. Ich rede nun von dem großen Geheimniſſe der Erlöſung.

Schließt nicht ſchon dieſe Gutthat allein alle andere Gutthaten in ſich ein? Ich bin wegen dir auf die Welt gekommen; ich bin für dich Menſch geworden, habe für dich die ſterbliche Hülle angezogen, da ich doch in dem Glanze aller Herrlichkeit von Ewigkeit her unendlich, unveränderlich, unſterblich, höchſtglücklich in mir und durch mich ſelbſt war; neun Monate lag ich in dem Schooße einer unbefleckten Jungfrau verſchloſſen; in einem Stalle wurde ich gebohren, und mußte auch alle Gebrechen, alle Schmerzen und Leiden, denen die

Kind-

Kindheit unterworfen iſt, ausſtehen; ich lebte im Verborgenen, unbekannt und von Allen verachtet; ich opferte mich ganz den Leiden und Mühſeligkeiten auf; ich litt Verfolgung, Verläumdung und viele andere Unbilden; ich war traurig bis in den Tod; blutiger Schweiß bedeckte meinen Körper; ich wurde gebunden, gegeißelt und mit Dornen gekrönet; dem Gespötte und den Verhöhnungen des Volks preisgegeben; die ſchwere Laſt des Kreuzes drückte meine wunden Schultern; zuletzt wurde ich ſelbſt an das Kreuz geheftet; meine Hände und Füße wurden mit Nägeln durchbohrt; Eſsig, mit Galle vermiſcht, war mein Getränk; verlaſſen und des himmliſchen Troſtes ſogar beraubt, ſtarb ich, und meine letzte Seufzer wurden noch von Verſpottungen und bittern Schmerzen begleitet. Was konnte ich wohl noch Mehr für dich thun und leiden? Wird dich wohl dieſe unausſprechliche Liebe, die ich dir bewies, nicht auch zu gleicher Liebe gegen mich bewegen?

Die Seele. O mein anbethungswürdigſter Erlöſer! welches Uebermaaß der Leiden und Kränkungen auf einer — und der Barmherzigkeit und Milde auf der andern Seite. Wer Anders als ein Gott iſt einer ſo zärtlichen, ſo unausſprechlich großen, aber auch von den Menſchen ſo unverdienten Liebe fähig? Was werde ich aber wohl nun, um dieſe deine wundervolle Güte und Liebe

nur in Etwas erwiedern zu können, zu thun und zu leiden im Stande ſeyn? O welche Freude für mich, daß dich alle Engel ewig loben und benedeyen, daß dich alle Heilige verehren und verherrlichen! o daß alle Herzen dieſer Erde ohne Ausnahme ſich vereinigten um deine Güte zu preiſen! o! daß alle, auch gefühlloſe Geſchöpfe auf ihre ihnen eigene Weiſe dein Lob beſingen möchten! Preiſet den Herrn, ihr alle ſeine Geſchöpfe! und verherrlichet ihn in alle Ewigkeit!

Warum erſchuffſt du ſie nicht, o allmächtiger, barmherziger Gott! damit ſie dich loben und unſre Unvermögenheit erſetzen möchten?

O göttlicher Heiland! niemals will ich aufhören, dir dieſe unſchätzbare Wohlthat der Erlöſung, die mir ſo rührend an das Herz gelegt iſt, zu betrachten und zu verehren.

Jeſus Chriſtus. Chriſtliche Seele! ich bin zwar auch für alle Menſchen ohne Ausnahme geſtorben; aber dir ſind die koſtbaren Wirkungen meines Leidens und Todes gleichſam als Eigenthum zu Theile geworden. Betrachte nur, auf welche ganz beſondere Weiſe ich dir dieſe Wohlthat aus meiner unendlichen Barmherzigkeit gegen dich zugetheilt habe. Ich ließ dich nicht nur von chriſtlichen Eltern gebohren werden; ich habe dich nicht nur durch das Waſſer der heiligen Taufe gereiniget und mit dem Lichte des Glaubens erleuchtet, ſondern ich überhäufte dich noch aus perſönlicher Vorliebe,

mit den Segnungen meiner Gnade; ich prägte meine heilſame Furcht deinem Herzen ein; ich bewahrte dich vor unzählichen Uebeln, die dich würden zu Grunde gerichtet haben; ich zog dich vom Rande des Verderbens zurück, in welches dich deine Schwachheit oder vielmehr deine Bosheit leicht hätte ſtürzen können, und worinn du auch, wenn dich alsdann der Tod überraſcht hätte, ohne Rettung zu Grunde gegangen wäreſt; endlich überhäufe ich dich eben jezt, wo ich zu dir rede, mit neuen Gaben und Gnaden. Wirſt du alſo wohl nach ſo vielen und unendlich ſchäzbaren Wohlthaten noch mir dein Herz verweigern und verſchließen können?

Die Seele. Ich erkenne es, o mein göttlicher Heiland! daß ich dieſe und noch andere unendlich mehrere Gnaden dir allein zu verdanken habe, und daß ich dir deßwegen auch den lebhafteſten, zärtlichſten und möglichſten Dank abſtatten ſoll; aber, ach! wie werde ich dieſen mit Worten oder Handlungen wohl auszudrücken fähig ſeyn? Würde ich tauſend Leben für deine Ehre hingeben können; würde ich alle Quaalen und Peinen erdulden, welche die heiligen Märtyrer ausgeſtanden haben; würde ich endlich auch von jenem Eifer, von jener Liebe entzündet ſeyn, von welcher deine Apoſtel und alle Heilige entzündet waren: wie wenig und gering wäre noch alles Dieſes, um dir meine Dankbarkeit

barkeit für die unendlichen Gnaden, mit denen du mich überhäufet haſt, zu bezeugen! Alles, was und wie es meine Kräfte immer vermögen, will ich deiner Ehre zur Dankbarkeit, die ich dir ſchuldig bin, weihen; ewig wird dich mein ganzes Herz lieben, ewig dich benedeyen; immer wird es zu dir rufen: Unendlicher, ewiger Dank ſey dir geſagt, o Gott! für die Heiligung, die Güte, die zärtliche Liebe; ewiger Dank für deine unendliche Barmherzigkeit; ewiger Dank für die Wunder deiner Macht — unendlicher Dank für das Uebermaaß deiner unausſprechlichen Liebe!

Aber wie ſchwach und unkräftig iſt meine Liebe, o göttlicher Lehrmeiſter! o unendlicher Wohlthäter! wie kraftlos ſind meine Worte und Handlungen! O daß die Herzen aller Menſchen, die Liebesflammen aller Heiligen, die Lobgeſänge aller Engel ſich vereinigen möchten, um dich aus allen Kräften ewig zu lieben, zu loben und zu verherlichen! Und da auch dieſes noch nicht erklecklich und genug wäre, ſo liebe dich ſelbſt, o großer Gott! verherrliche dich ſelbſt, ehre dich ſelbſt mit jener Ehre, liebe dich ſelbſt mit jener unendlichen Liebe, die wir dir zwar ſchuldig ſind, aber, ſie dir zu beweiſen, uns gänzlich unfähig und ohnmächtig fühlen.

Auf den Samſtag.

Jeſus Chriſtus. Um dich noch mehr mit Gutthaten zu überhäufen, o getreue Seele! ſo beſchloß ich, für immer bey dir und um dich zu ſeyn; und dieſes nicht nur durch den unendlichen Umfang meiner Weſenheit, ſondern auch durch die perſönliche Gegenwart meiner heiligen Menſchheit, die unter den Geſtalten des heiligen Abendmahls verborgen iſt; aus unendlicher Liebe zu den Menſchen bin ich in dieſem heiligen Sakramente als Gott und Menſch zugleich gegenwärtig: denn es iſt meine Freude, auch als Gott, bey den Menſchen zu ſeyn. Immer bin ich dir dort gegenwärtig; alle Augenblicke und zu jeder Zeit des Tages kannſt du mich dort finden, mit mir reden, dich mit mir unterhalten, in deinen Zweifeln bey mir Rath ſuchen, deine Noth mir klagen, meine Hilfe, meinen Beyſtand in deinen Anliegen und Leiden erhalten. So wirſt du alſo mich bey dir und um dich haben können; wirſt immer bey mir und durch mich Schutz und Hilfe in allen Gelegenheiten und Umſtänden finden können.

Die Seele. O göttliche, unerſchöpfliche Güte! was kann ich wohl noch Mehr wünſchen

und

und verlangen? Du biſt bey mir, du ſchenkeſt dich mir ganz! Dieſes überſteigt und übertrifft nicht nur alle meine Wünſche, ſondern ſogar alle mögliche Hoffnungen und Erwartungen; konnteſt du mir wohl ſelbſt etwas Beſſeres und Tröſtlicheres geben, als dich ſelbſt? In dieſem heiligen Geheimniſſe giebſt du ein unerhörtes Wunder deiner Allmacht, Weisheit und Liebe zu erkennen, indem du dadurch ein unbegreifliches Mittel fandſt, bey uns unter dieſer heiligſten, geheimnißvollen Hülle zu wohnen und zugleich auch in dem Glanze deiner Herrlichkeit zu verbleiben. Obwohl du dieſe Welt verlaſſen haſt, um in den Schooß deines himmliſchen Vaters zurück zu kehren, ſo wollteſt du doch uns nicht gänzlich verlaſſen und nicht auf immer dich von uns trennen; ſondern du biſt, durch das unerhörteſte aller Wunder, zugleich in dem Himmel, um uns dort ewige Freuden vorzubereiten, und zugleich auf der Erde, um uns allezeit und immer zu ſchützen und zu tröſten. Nur du allein, o Gott! konnteſt einer ſo zärtlichen, ſo erhabenen, ſo wirkſamen Liebe fähig ſeyn, mit der du uns bisher geliebt haſt und noch immer liebſt.

Jeſus Chriſtus. Das Uebermaaß meiner Liebe und die Größe meiner Wohlthaten gegen dich erſtrecken ſich noch viel weiter. Es war mir nicht genug, nach meiner Himmelfahrt noch auf der

Erde

Erde zurück zu bleiben und auf den Altären meinen Wohnſitz zu nehmen; ſondern ich wollte hier noch durch das größte aller Wunder mich dir ſelbſt geben, dich durch mich ſelbſt nähren und erſättigen, da ich dir meinen heiligſten Leib als das himmliſche Manna, und mein koſtbares Blut als das Getränk der Unſterblichkeit dargebe. Hier kannſt du nun, chriſtliche Seele! mich in dir ſelbſt aufnehmen; hier kannſt du dich mit meiner Weſenheit ſelbſt nähren, mit meinem Blute dich tränken! und gleichſam Eines — ein Herz und eine Seele mit mir werden.

Die Seele. Wahrlich, o mein Gott! du könnteſt uns deine Gnade nicht ſtärker beweiſen, ſo groß, mächtig und unendlich du auch biſt, als da du uns dich ſelbſt, und zwar durch ein ſo unbeſchreiblich großes Wunder gegeben haſt. Dieſe Wohlthat iſt über alles Denkbare erhaben; jeder Ausdruck wäre dafür zu ſchwach, jedes Lob zu klein und zu unwürdig. Du haſt beynahe Mehreres und Größeres für uns, als für deine Engel, gethan; und ſelbſt dieſe deinen heiligen Engel würden, wenn es ihnen möglich wäre, dieß unſer Glück beneiden. Durch dieſes große, heilige Geheimniß wurde wirklich in Erfüllung gebracht, was der königliche Prophet vorhergeſagt hat: in dieſem heiligen Geheimniſſe hat Gott alle andere vereiniget; dieſes iſt der Innbegriff aller Wunder, die Gott jemals für unſer Heil gewirkt hat.

Doch

Doch noch um eine Gnade, wage ich es, dich, o Gott! zu bitten; und dieſe iſt: daß du, o liebevoller Gott! auch meinem Herzen ſolche Liebe ſchenken möchteſt, die ſowohl meinem Herzen ſelbſt, als dieſer deiner Gnade angemeſſen wäre. Ach! wie ſehr ſchmerzt und beſchämt es mich, ſo ſtark von dir geliebt zu werden, und ſo wenig dich ſelbſt zu lieben! wie ſehr ſchmerzt es mich, ſo große Gutthaten von dir empfangen zu haben, und ſelbe ſo elend zu erwiedern! Reiß es aus mir heraus, o mein Gott! ich bitte und beſchwöre dich darum, reiß es aus mir heraus, dieſes ſteinerne harte, kalte, gefühlloſe, undankbare Herz; oder ſchenke mir vielmehr dein Herz ſelbſt, damit ich dich, oder damit du ſelbſt in mir dich ſo lieben könnteſt, wie du es würdig biſt. Dieſes iſt mein einziger Wunſch, o mein Gott! dieſes iſt mein einziges Verlangen. Ich wünſche mir nicht Ehren, nicht Reichthümer, nicht Vergnügen; mein ganzes und größtes Verlangen iſt — dich zu lieben, deine Liebe zu betrachten, deine Liebe nur zu genießen; nur wegen dieſer Liebe zu athmen und zu leben. Deine Liebe ſey der Geiſt, durch den ich lebe, der Weg, auf dem ich fortwandle, das Ziel, nach dem ich trachte, und welches ich einſt zu erlangen wünſche, um mit einer vollkommnen Liebe, welche die höchſte Seligkeit aller Menſchen iſt, dich ewig zu lieben.

Uebungen und Kennzeichen der göttlichen Liebe.

Jeſus Chriſtus. Chriſtliche Seele! biſt du nun einmal feſt entſchloſſen, mich wahrhaft und von ganzem Herzen zu lieben und endlich auch dieſe Liebe thätig auszuüben?

Die Seele. Ach! unendlicher Gott! wäre ich nicht das Undankbarſte aller deiner Geſchöpfe; wenn ich nach ſo vielen Gnaden und den heilſamſten Erleuchtungen derſelben, die du mir aus deiner unendlichen Güte gewährt haſt, noch nicht einmal den ernſtlichen Entſchluß faſſen wollte, dich aus ganzem Herzen, aus allen meinen Kräften zu lieben?

Jeſus Chriſtus. Wenn dieſes dein ernſtliches Verlangen iſt, ſo mußt du auch darauf bedacht ſeyn, viele und große Opfer mir zu bringen; nicht nur dein Herz und die Gefühle deſſelben verlangt meine Liebe, ſondern auch, und noch viel Mehr, Thaten und Handlungen. Jene Seelen, die mich lieben, führe ich auf den Kalva-

rienberg; am Stamme des Kreuzes belehre, unterichte und bilde ich die Seelen, um ſie in mein Herz aufzunehmen.

Die Seele. Rede alſo, o Herr! dein Diener iſt bereit dich anzuhören, dir nachzufolgen, wohin du mich führen willſt, und alles Dasjenige zu beobachten, was du von mir verlangſt.

Jeſus Chriſtus. Höre mich alſo aufmerkſam an; und wenn du mich ernſtlich und wahrhaft lieben willſt, ſo vernimm die Forderungen und Bedingungen, welche meine Liebe an dich macht. Erſtanne und entſetze dich nicht; wenn ich einige Opfer von dir fordere; ich verſpreche und ſichere dir meine Gnade zu; faß Muth und Vertrauen, und vernimm die Worte des Lebens: Wenn du mich lieben willſt, chriſtliche Seele; mußt du auch meine Gebothe beobachten: Jener, der ſie getreu beobachtet, nur Jener iſts, der mich liebt: **Wenn ihr mich liebet, ſo haltet meine Gebothe.** Joh. 14.

Die Sele. Ja, mein Gott! ich werde ſie halten, deine Gebothe; dies ſoll mein erſtes Bemühen, der erſte Schritt ſeyn, um zu deiner Liebe zu gelangen.

Jeſus Chriſtus. Wenn du mich lieben willſt, mußt du vor jeder, auch der geringſten Sünde dich fürchten und dieſelbe über Alles verabſcheuen; her much ſich auch fürchten, Demjenigen zu mißfallen, den er liebt.

Die

Die Seele. Ach mein Gott! lieber will ich tauſendmal ſterben, als dich beleidigen. Alles und Jedes, ſo dir misfällt, es möchte auch noch ſo gering und wenig ſeyn, will ich vermeiden; und mehr, als tauſendmal das Leben zu verlieren, verabſcheuen.

Jeſus Chriſtus. Willſt du mich lieben, ſo mußt du auch deine Leidenſchaften bekämpfen und bezähmen; du mußt alle Laſter aus deinem Herzen gänzlich ausrotten; denn ſo lange dieſe noch in deinem Herzen wohnen, wird meine Liebe dort nicht herrſchen können.

Die Seele. Ich werde mich bemühen, o göttlicher Lehrmeiſter! die Leidenſchaften ſowohl, als jedes Laſter aus meinem Herzen zu verbannen; und keine andere Leidenſchaften in ſelbem zu dulden, als nur jene, dich zu lieben; dieſes wird meine Sorge, dieſes nur ſoll mein eifrigſter Wunſch ſeyn.

Jeſus Chriſtüs. Doch Dieſes iſt noch nicht genug; du mußt nicht nur Sorge tragen, alle Laſter aus deinem Herzen auszurotten, ſondern in ſelbes auch alle Tugenden einzupflanzen und ihren Wachsthum zu befördern; dieſe Tugenden ſind unter dem Gefolge meiner Liebe, Demuth, Wohlthätigkeit, Sanftmuth, Geduld, Abtödtung — alle dieſe Tugenden ſind die Früchte, die meine Gnade hervorbringt, und durch meine Liebe geheiligt werden.

Die

Die Seele. Ich erkenne meine Pflicht, o mein Gott! und werde mich dieſe zu erfüllen aus allen Kräften beſtreben. O daß ich alle meine böſe Gewohnheiten, alle Leidenſchaften nicht nur ſchon beſiegt, ſondern auch alle jene Tugenden ſo und wie du ſie von mir verlangſt, mir entweder ſelbſt ſchon eigen gemacht hätte, oder doch ſelbe wenigſtens von nun an als den einzigen Gegenſtand meiner Bemühungen betrachten werde.

Jeſus Chriſtus. Wenn du mich lieben willſt, mußt du auch die ſchädliche Eigenliebe bekämpfen, und bezwingen. Nichts iſt meiner Liebe nach der Leidenſchaft ſo ſehr zuwider und ſelber entgegengeſetzt, als dieſer falſche Schein der Eigenliebe, der Alles durchdringt und Alles verfälſcht.

Die Seele. Wahrlich mein Gott! ein furchtbarer Feind iſt dieſe Eigenliebe, dieſe eitle Selbſtzufriedenheit und dieſes betrügeriſche Wohlgefallen an ſich ſelbſt; ich will und werde ſie von nun an verabſcheuen; ich werde ſie bezähmen und nicht aufhören zu verfolgen, bis ich ſie gänzlich aus meinem Herzen verbannt und deiner Liebe den erſten Platz in ſelben eingeräumt habe. Oder kann man wohl wahrhaft Gott lieben, wenn man der höchſt ſtrafbaren Selbſtliebe nicht entſagen will?

Jeſus Chriſtus. Wenn du mich, begnadigte und beglückte Seele! wenn du mich lieben und noch weiter in das Heiligthum meiner Liebe eindringen willſt, mußt du deinen Willen verläugnen

nen, und nur wollen, was ich will. Dieſes iſt das größte Opfer, das du mir entrichten mußt: es iſt das vollkommenſte aller Opfer.

Die Seele. O mein Gott! wie ſehr habe ich dazu deine Hilfe nöthig! Ich erkenne, wie nothwendig dieſes Opfer iſt; aber ich erkenne auch zugleich die vielen Beſchwerden und meine Unvermögenheit. Verleih mir alſo, o mein Gott! die Gnade, ſo du mir verſprochen haſt. Ich verlange, dich lieben zu können: in dieſer Liebe beſteht mein ganzes, vollkommnes Glück; die Verläugnung alſo meines Willens und die gänzliche Vereinigung mit dem deinen ſey das größte Opfer, das ich für immer deinem göttlichen Wohlgefallen entrichte.

Jesus Christus. Höre mich weiter an, chriſtliche Seele! Wenn du mich lieben willſt, ſo mußt du auch mit Demuth alle Trübſalen, alles Kreuz und Leiden, das ich dir ſchicken werde, wie groß und was es immer für eines ſeyn möge, geduldig auf dich nehmen: dadurch wirſt du mir das größte Zeugniß, die deutlichſte Probe deiner Liebe gegen mich geben; dieſes fordere ich von dir, dieſes erwarte ich von deiner Treue und Beharrlichkeit.

Die Seele. Es iſt Nichts zu viel und zu groß, o mein Heiland! was man immer thun und leiden kann, um dieſen unausſprechlich großen Schatz deiner Liebe zu erlangen und zu erhalten. Demuthsvoll und freudig nehme ich alſo jedes

Kreuz, alle Leiden und Drangſalen, wie und auf welche Weiſe du ſie mir ſchicken wirſt, auf mich. Ja, ſogar die Werkzeuge, derer du dich bedienen wirſt, um meine Treue zu prüfen und mir Gelegenheit zu geben, etwas Verdienſtliches zu wirken, auch dieſe will ich lieben. Weit entfernt ſie zu haſſen oder über ſie zu murren, will ich ſogar für ſie bethen, und um die nämliche Gnade für ſie zu dir flehen, um die ich für mich bitten werde. Dieß ſey meine Rache.

Jeſus Chriſtus. Weil du nun ſo bereit biſt, mich anzuhören, und ſo entſchloſſen, dich ganz meiner Liebe zu weihen, ſo fordere ich noch von dir, chriſtliche Seele! daß du unverletzlich getreu meiner Gnade verbleibeſt; daß du immer mit heiligem Eifer für meine Ehre entflammt ſeyſt; daß du dich gänzlich meiner Vorſehung unterwerfeſt; daß du dich nicht mit eiteln Unterſuchungen und Nachforſchungen quäleſt; daß du dir ſelbſt gänzlich entſageſt, und nur mir allein allezeit zu gefallen dich beſtrebſt: dann wirſt du auch dir ſelbſt und allem Andern ganz abgeſtorben, und nur für mich und meine Liebe allein leben können.

Du entſetzeſt dich, du bebeſt; deine Sinne empören ſich bey dieſer Ankündigung des Todes. O meine Seele! wie ſchwach iſt dein Glaube!

Zwei=

Zweifelſt du vielleicht an meiner Gnade? Denke, daß, wenn du mich liebſt, auch ich dich liebe; und werde ich wohl jemals Diejenigen verlaſſen können, die mich lieben? Was kannſt du noch befürchten, wenn ein allmächtiger Gott dir ſeine Gnade anbiethet? Was darfſt du nicht Alles hoffen, wenn der höchſtgütige Gott ſelbſt dir den Zutritt zu ſeinem Herzen öffnet? Erinnere dich immer, daß ich dir meine Gnade verſprochen habe; wiſſe, daß die Gnade Alles bewirket und erhält, die Liebe Alles verſüßet.

Uebrigens verlange ich nicht von dir, chriſtliche Seele! daß du, um mich lieben zu können, bereits den höchſten Grad der Tugend erreicht haben mußt; ſchon genug iſt es, wenn du darnach trachteſt und alle Kräfte aufbietheſt, um zu ſo einer Vollkommenheit zu gelangen: ein ernſtlicher Wille gilt mir ſo Viel, als die daraus erfolgte Wirkung; und ich belohne die Bemühung und das Beſtreben ſo, wie den Erfolg deſſelben. Liebe, und laß die Liebe handlen und durch ſie dich leiten.

Ueberdieß bemerke noch, chriſtliche Seele! daß, um mich lieben zu können, es auch nicht nothwendig ſey, die Liebe gegen mich zärtlich, rührend und angenehm zu empfinden; ja, du darfſt dich ſogar nicht verwundern, wenn du dabey öfters auch Trockenheit, Eckel und Widerwillen

 erfährſt:

erfährſt: deine Liebe zu mir iſt auch alsdann ſchon wahrhaft und aufrichtig, wenn es dein ernſtlicher Wille iſt, mich zu lieben; und du daher ſorgfältig jeden freywilligen Fehltritt vermeideſt. Und wenn du, auch unerachtet des Ekels und der Trockenheit, beſtändig deine Pflicht erfüllſt, weit entfernt alsdann, daß du aufhörſt, mich zu lieben, wirſt du ſogar mitten unter dieſen harten Proben — noch eine weit ſtärkere, reinere und edlere Liebe gegen mich in dir fühlen.

Erinnere dich immer an dieſe Lehre: ſie wird dir bey vielen Gelegenheiten Stärke und Muth verſchaffen können.

Die Seele. O wie tröſtlich iſt für mich dieſer Unterricht! dieſen will ich immer und bey jeder Gelegenheit befolgen. Aber nun bitte ich dich, o mein Gott! noch um eine große Gnade; nämlich, mich einen wahrhaft vollkommnen Akt der Liebe erwecken zu lehren. Du gabſt meiner Seele einen ſo hohen Begriff von der Schönheit, von dem Werthe und von der Erhabenheit dieſer Liebe, daß ich mit größtem Eifer wünſche, dir dieſe Liebe in ihrer ganzen Vollkommenheit erwiedern und dich auf die würdigſte Weiſe ehren zu können.

Jeſus Chriſtus. Ich billige dein Begehren, chriſtliche Seele! ich will deine fromme

Wünſche erhören.. Die vollkommene Liebe enthält zwey Gegenſtände der Betrachtung: den Beweggrund nämlich und das Gefühl für ſelbe. Der Beweggrund dieſer Liebe muß nur Einer, und dieſer muß nur Gott ſelbſt, ſeine Güte, ſeine Schönheit, ſeine anbethungswürdige Vollkommenheiten ſeyn, die wegen ſich ſelbſt auch die vollkommenſte Verehrung und Anbethung verdienen. Das Gefühl und die Empfindungen für dieſen Beweggrund mußt du mit Hilfe meiner Gnade, die dir zur Erfüllung dieſer Pflichten niemals fehlen wird, in deinem Herzen ſelbſt aufſuchen und aus ſelbem ſchöpfen.

Die Seele. Schon fühle ich, durch deine Gnade, o mein Gott! gerührt und geſtärkt, in mir den größten Eifer, dieſe Pflicht mit möglichſter Genauigkeit zu erfüllen. Hilf mir alſo, o gütiger und liebvoller Gott! dieſen Akt der vollkommnen Liebe zu erwecken. Ich opfere dir dieſen Akt der Liebe auf, um dadurch dein unendliches Weſen zu verehren, und dir meine ſchuldigſte Ehrfurcht zu beweiſen.

Ich opfere dir ſelben auf, um meine unglückliche Lage, in der ich mich bisher wegen Mangel der Liebe gegen dich befand, zu verbeſſern.

Ich opfere dir dieſen Akt der Liebe auf in Vereinigung mit jener vollkommenen Liebe, von welcher deine Heilige und Engel im Himmel entflammt ſind.

Ich opfere dir dieſen Akt der Liebe auf, als wenn ich eben jetzt ſchon am Rande des Grabes mich befånde und vor dir erſcheinen můßte. Mit dieſem Gefůhle, mit dieſen Empfindungen ſpreche ich zu dir:

Akt der Liebe.

Heiliger, allmåchtiger Gott! hǒchſtes Weſen und Herrlichkeit, unendlich guter, liebenswůrdiger und vollkommner Gott! ich liebe dich aus ganzem Herzen, ůber Alles und nur allein wegen dir ſelbſt; ja, mein Gott! wegen dir ſelbſt und wegen den unendlichen Vollkommenheiten, die in deinem gǒttlichen Weſen enthalten ſind; liebe ich dich; und wenn ich auch dafůr keine Belohnung zu hoffen håtte, wůrde ich doch niemals aufhǒren dich zu lieben; und ſelbſt durch dieſe Liebe ſchon genug belohnt zu ſeyn glauben. Erwårme und erhalte dieſe Liebe in meinem Herzen; und gieb, daß ich dieſen

ſen Akt der Liebe, den ich jetzt hier auf Erden erwecke, in alle Ewigkeit mit deinen Engeln, Heiligen und allen Auserwählten in den Himmel fortſetzen möchte. Amen.

Gebeth

zu der heiligſten Jungfrau.

Heiligſte Jungfrau! du biſt meine gütigſte Mutter und vorzüglich die Mutter der ſchönen Liebe, mater pulchrae dilectionis: du haſt mir immer ſo viele Gnaden in meinem Leben erhalten; erhalt mir nur noch dieſe Gnade, daß ich meinen Gott mit mit großen Eifer, und vollkommenſter Reinheit, beſtändig und ſo lange ich auf dieſer Welt noch ſeyn werde, lieben möge; damit ich einſt die Glückſeligkeit erlange ihn ewig mit dir im Himmel zu lieben. Amen.

Geſang
von der göttlichen Liebe.

Der Güte und der Schönheit voll
Ein Gott des Eifers und der Liebe
Biſt du, o Gott! Ach, gieb mir Triebe,
Dich ſo zu lieben, wie ich ſoll!

Zu dir nur ſeufzt mein banges Herz,
Zu dir nur trachtet mein Verlangen:
Durch dich werd' ich mein Heil erlangen —
Und Alles außer dir bringt Schmerz.

O welche Freud und Süßigkeit
Bringt nicht das täglich' Opfer Denen,
Die ganz von reiner Liebe brennen!
Dieß tröſtet ſie in allem Leid.

In meiner Seel entzünde ſich
Das himmliſch' Feuer deiner Liebe,
Es reinige die böſen Triebe,
Es brenne immer nur für Dich.

Ich will mich ganz für allezeit
Nur dir, mein Herr und Gott! ergeben,
Dich eifrig lieben, iſt mein Leben;
Dieß iſt mein Schluß in Ewigkeit.

O großer Gott! wie glücklich iſt
Mein Herz, wie ruhig meine Tage?
Mich ſchmerzt kein Leiden, keine Plage,
Wenn du mein Theil, mein Alles biſt.

Ende.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baudrand, Barthélemy

Gottselige Erwägungen, Empfindungen und Uebungen, über die wichtigsten Gegenstände der christlichen Sittenlehre

Augsburg 1802

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th A 723
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11283679-8